This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

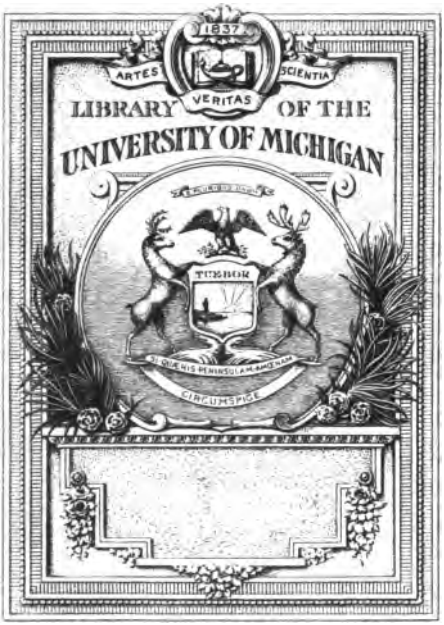
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

cyclt

a 136405
18

Jrl. xviii - vv. 7 p. 171
to 6



Digitized by Google

finding
AP
30
.B5

Digitized by Google

Digitized by Google

Berlinisches Archiv der Zeit und ihres Geschmacks.

Herausgegeben von

Rambach und Feßler.

Quae vereri deberent, etiam si percipere non possent.

Cicero.

Jahrgang 1799.

Zweiter Band.
Julius bis December.

Berlin,
bei Friedrich Maurer 1799.

Digitized by Google

Digitized by Google

Faculty Res. fd
Project 23
Halle
12-14-29
254835

Inhalt

des

zweiten Bandes.

Juli.

I. An Christoph Colon. Bei seiner ersten Fahrt nach Amerika. Von Hrn. Hägemeister. . . Seite 1
II. Mit oder ohne Landstände. . . . . — 13
III. Diomed, oder der Religionseifer. Aus Bako über die Weisheit der Alten. Von Hrn. E. W. Ackermann. . . . . — 29
IV. Letzte Scenen aus Leonidas Leben. Vom verstorbenen Herrn Carl Rechlin. . . . . — 33
V. Ueber die politische Würde der Weiber. Gegenstück zu Hippels Versuch über die bürgerliche Verbesserung der Weiber. Beschluß. . . . . — 56
VI. Deutsches Theater.
Johanna von Montfaucon, Schauspiel in 5 Akten. — 67
Albert von Thurneisen, Trauerspiel in 5 Akten von Isfland. . . . . — 72

Digitized by Google

VII. Correspondenz.
Ueber das Schauspiel des Nordens. Aus der Brieftasche eines Reisenden. . . . . Seite 74
VIII. Uebersicht der merkwürdigsten Staatsbegebenheiten. Am Ende des Junius 1799. . . . . — 81

August.

I. „Das macht sich von selbst!" Eine grundgelehrte Abhandlung, in welcher sonnenklar bewiesen wird, daß die wichtigsten und wesentlichsten, die größten und erhabensten aller Dinge sich von selbst machen. Von Herrn J—n—s—h. . . . . — 111
II. Die unerwarteten Resultate. Von Herrn K. A. Rasoßky. . . . . — 121
III. Die Grotte. Aus J. F. Jüngers Nachlaß. . — 131
IV. Leonhard von Heidelberg. (Die Fortsetzung nächstens.) . . . . . — 139
V. Deutsches Theater.
Die Erben. Lustspiel in einem Akt. . . . . — 151
VI. Correspondenz.
Ueber die Theater des Nordens. . . . . — 156
Aus einem Schreiben aus Wien. . . . . — 167
Schreiben aus Weimar. Ueber Wallensteins Tod. — 174
VII. Uebersicht der merkwürdigsten Staatsbegebenheiten. Am Ende des Julius 1799. . . . . — 177

September.

I. Wie kann man dem, unser Zeitalter charakterisirenden, in so vieler Hinsicht verderblichen Revolutionsgeist, am sichersten entgegen wirken? — Von Herrn J. G. Rhode. . . . . — 193

Digitized by Google

II. Bemerkungen über die politisch-theologische Aufgabe in Betreff der Behandlung der jüdischen Täuflinge. Seite 206

III. Staatsmaximen aus den Zeiten der Minderjährigkeit Ludwigs XIV. . . . . — 211

IV. Die Korsen. In Hinsicht auf Körper- und Geistesbildung, auf National-Charakter, Sitten, Gebräuche, Industrie, wissenschaftliche Kultur und kriegerische Neigung. Von Herrn Bratring. — 220

V. Der Armstuhl des Churfürsten von Baiern. (Ein Beitrag zur Geschichte der Hofetiquette aus dem spanischen Successionskriege. Von Hrn. J. A. Merey. — 250

VI. Ueber den Glauben der Väter. Fragment eines Gesprächs zwischen einem Dorfschulzen und seinem Prediger. Von Herrn Rector Sangerhausen. — 253

VII, Deutsches Theater.

Zaire, Trauerspiel in fünf Akten, nach Voltaire von Eschenburg. . . . . — 255

Heimburg und Marie, Lustspiel in fünf Akten, von Brezner. . . . . — 261

VIII. Correspondenz.

Brief aus Breslau. Herr Carl Döbbelin auf dem Breslauer Theater, im Mai 1799. . . . . — 262

Brief aus Wiesbaden. . . . . — 268

Aus einem Briefe von Paris. . . . . — 271

IX. Uebersicht der merkwürdigsten Staatsbegebenheiten. Am Ende des August 1799. . . . . — 280

October.

I. Ein Paar Blätter aus dem noch ungedruckten litterarischen Nachlaß der Marie Mnioch geb. Schmidt.

1. Schiller. . . . . — 291

Digitized by Google

2. Mignon, das wunderbare Kind in Wilhelm Meisters Lehrjahren. . . . . Seite 293
3. Phantasien. . . . . — 295
II. Zur Ehrenrettung des weiblichen Geschlechts. . . — 299
III. Scenen aus Alfreds früherem Leben. . . . . — 308
IV. Die Kolonistenfamilie. . . . . — 327
V. Ueber die franz. Nation und die Franzosen. Von Hrn. geheimen Sekretär J. A. Mercy. . . . — 350
VI. Deutsches Theater.
Weiberlist; Oper in zwei Aufzügen von Giovanni Bertati, bearbeitet von Herklots, Musik von Cimarosa. . . . . — 363
VII. Correspondenz.
Ueber Privatbühnen. . . . . — 369
VIII. Uebersicht der merkwürdigsten Staatsbegebenheiten. Am Ende des September 1799. . . . . — 378

November.

I. Der ächt bürgerliche Sinn. Von Herrn Hofrath Tiedemann. . . . . — 391
II. Ueber die Bildung des Geschmacks in Ungarn. Von Herrn Glatzer. . . . . — 407
1. Romanze. . . . . — 411
2. An Karoline Rudolphi. . . . . — 412
3. Auf Mozarts Tod. . . . . — 414
4. An die Hoffnung. . . . . ebend.
5. An Doris. . . . . — 415
6. Der Größere. . . . . — 416
7. Der Traum meines Lebens. . . . . ebend.
8. An Wilhelmine Maisch, über ihr Gedicht an den Erzherzog Karl. . . . . — 417

Digitized by Google

9. An Emmerich. . . . . Seite 419
10. Die Kunst des Höflings. . . . . ebend.
11. Der Fels der Wahrheit. . . . . — 420
III. Die Korsen. Von Hrn. Bratring. (Fortsetzung.) — 421
IV. Deutsches Theater.
Die Männerscheue. Schauspiel in fünf Akten, von Halbe. . . . . — 439
Die Mitternachtsstunde. Oper in drei Akten; Musik von Danzi. . . . . — 441
Elise. Oper nach St. Cyr, durch Herklots, Musik von Cherubini. . . . . — 442
V. Correspondenz.
An Herrn D. F. in Berlin. Ueber das Museum in Dresden. . . . . — 445
Correspondenz zwischen den Redaktoren des Archivs und Herrn von Kotzebue, über einen Ihn betreffenden Aufsatz im Aprilstück. . . . — 452
VI. Uebersicht der merkwürdigsten Staatsbegebenheiten. Am Ende des Oktober 1799. . . . . — 463

December.

I. Des Todes Wiegenlied. Nach Sanders Dänischem. Von Herrn Fr. Rühs. . . . . — 487
II. Ueber die neuesten schwedischen Dichter, nebst Skizzen zu einer Geschichte der schwedischen Poesie überhaupt. Von eben demselben. . . . . — 489
III. Ueber den Hang zu verbotenen Dingen. Von Hrn. Hofrath Tiedemann. . . . . — 505
VI. Die Kolonistenfamilie. (Beschluß.) Von Herrn Fr. Müller. . . . . — 512

Digitized by Google

V. Die Korsen. (Beschluß.) Von Hrn. Bratring. Seite 529
VI. Deutsches Theater.
Frauenstand; Schauspiel in fünf Akten von Iffland. . . . . — 547
Theodor in Venedig; Oper in zwei Akten, Musik von Paesiello. . . . . — 544
VII. Uebersicht der merkwürdigsten Staatsbegebenheiten. Am Ende des Novembers 1799. . . . . — 550
VIII. Erklärung über den angeblichen Verfasser der Diogenes-Laterne. . . . . — 579

Digitized by Google

Berlinisches
Archiv der Zeit und ihres Geschmacks.

Herausgegeben
von
Rambach und Feßler.

Juli 1799.

I.

An Christoph Colon.

Bei seiner ersten Fahrt nach America. *)

Wohin Vermeger? Welch ein Dämon jagt
Dich durch die Fluthen? Welche Furie
Beflügelt dein Seegel? Welch ein Rausch
Treibt dich vom Aufgang hin zum Niedergang?

*) Da der Verfasser des nachstehenden Gedichtes seinen Stoff bloß aus einem poetischen Gesichtspunct aufgegriffen und behandelt hat, so darf er wol mit Recht erwarten, daß man ihn in Rücksicht dessen, was ihn seine Phantasie von Nord-America sagen und weissagen läßt, nicht vor das Forum der historischen Wahrscheinlichkeit ziehen wird, wo denn freilich das Zeugniß eines Hrn. von Bülow und anderer seinem gutgemeinten philantropischen Traume vielleicht bald ein Ende machen würde. Aber was kann das mir bei dem Kunstkenner schaden? Niemahls hat man es wol von einem lyrischen Dichter erwartet, daß er seinen Gegenstand von allen Seiten betrachten soll.

Digitized by Google

Was zögert ihr? Was weilt? Was schlummert ihr?
Aus euern Klüften reißt euch donnernd los!
Von euern Bergen stürzt entgegen ihm
Ihr heimischen Oceane! Führt das Meer
Zum Kampfe gegen den Verräther! Wacht
Auf Cherubs-Flügeln längs dem Ufer, und
Schlagt eine Wagenburg von Wettern um
Die neue Fluch und Todgeweihte Welt.

Umsonst! Sie landen. Ach! Vergebens barg
Dich eine Gottheit in des Oceans
Entfernte Schreckenreiche, wo dich nur
Die friedlichen Gestirne, nur der Mond,
Auf ihrer Heldenbahn die Sonne nur
Besuchte, wo ein neuer Himmel sich
Um deine Paradiese breitete, — die Fluth
(Ein regelloses Chaos) — zwischen dir
Und deinen Teufeln lag, wo die Gefahr
Aus grauen Nebeln ihr Gorgonenhaupt
Und aus den Wellen ihre Schuppen hob,
Die kühnen Sünder warnend, — doch umsonst.
Was warnt die Taumelnden? — Was hält die Wuth?
Was hält die Fackel des Verderbers auf?

Umsonst bedeckte dich dein Genius
Mit seinem Wolkenschilde vor dem Blick
Des Alterthums. So manches Säculum,
Von wilden Stürmen, und Empörungen,
Von Wahn und Barbarei zerrissen, floß
Den Strom der Zeit hinab, — und keine Spur
Kein Laut von dir, — kein Europäer drang
In deiner Wälder stilles Heiligthum,
Und trieb den aufgescheuchten Frieden aus

Digitized by Google

Dem Schatten deiner Palmen, kein
Erlogner Halbgott schleuderte den Blitz
Aus ehrnen Todesschlünden über dich,
Und schreckte deine Thäler mit dem Hall
Des frechgestohlnen Donners, keine Faust
Durchwühlte dir nach Gold die blut'gen Eingeweide.

Und deine Kinder — spielend lagen sie
Am weichen Mutterbusen der Natur.
Und wärmten sich an ihres Gottes Strahl;
Ihr Gott die Sonn', und ihr Elysium
Die fernen Nebelberge, — Schlummer und
Ein seeliges Vergessen all ihr Glück!
Auf ihren Fluren ging der Unschuld — ging
Der Jugend Rosenhimmel wieder auf,
Dem wir umsonst entgegen weinen, der
Aus unsern Liedern seinen Wiederschein
Nur matt und sparsam gießt, den Einmahl uns
Verschwunden kein Gebet, kein Opfer, — nicht
Der Kunst ohnmächtige Beschwörung, nicht
Der Wissenschaften Zauber-Formel, nicht
Der Zeitgeschichte feur'ger Räderschwung,
Das leise Wandeln der Jahrhunderte,
Ja keine Gottheit in das Leben bringt.

Und nun Barbaren! Müßt ihr das Arcadien
Zerstören, das ihr selbst verlohrt?
Müßt ihr das Qualenreich der Halbcultur
Auch in der Ruhe Freistatt tragen? Muß
Der laue Pesthauch der Verfeinerung
Rings um den Erdball wehen? Und
Ihr eure Martern, eurern Sündenfall
Auch an der Unschuld Kindern rächen? — Seht

Digitized by Google

Noch hängen andre Welten über euch.
Noch wandeln Monde friedlich ihre Bahn,
Von Engeln durch die lichten Räume der
Unendlichkeit geführt. — Wolan! Hinauf!
Erfindet einen neuen kühnern Weg
Das Empyräum zu bestürmen! Werft
Euch in des Luftmeers blaue Fluthen! Schwingt
Auf Sonnenstrahlen euch hinüber! — Oder borgt
Der Morgenröthe Purpur-Fittich euch!
Auf wagt, entdeckt, verheert und rastet nicht
Bis dort auch Millionen bluten, dort
Ein zweites Peru sich entvölkert, dort
Auch eurer Knechtschaft dumpfer Wagen rollt.
Auch eurer Meinung Götzenbilder thronen,
Und eurer Seuchen Todessichel rauscht.

O kühner Wogenbänd'ger! ward dir nicht
Von allen Gräueln, — allen Ungeheuern,
Die wie ein Rabenschwarm, die wie ein Heer
Verderbenwitternder Gespenster dir
Auf deinem Zuge folgten, — ward dir nicht
Der Schauder einer Ahnung? Flog kein Blitz
Aus jener donnerschweren Zukunft durch dein Herz?
O hätte doch des Grausens kalte Hand
Die Locken dir berühret! Hätte dich
Der hohle Zuruf eines Geistes aus
Der Nächte Gräberstille doch gemahnt!
Dein Busen schlug für Menschheit: wäre dir
Ihr göttergleiches Bild verzeert, entstellt.
Zur bleichen Knechtgestalt erniedrigt, in
Des Schmerzes Dornen-Mantel eingehüllt
An jenen Ufern doch erschienen! Hättest du

Digitized by Google

Den Dampf der Hütten, die die Flamme fraß,
Die rothen Ströme, die das Blut gefärbt,
Der Scheiterhaufen wildes Lodern, die
In Schutt gestürzten Tempel, die
Zertretnen Gräber, die Gefilde statt
Der Saaten mit Gebeinen überdeckt,
Die mordgedüngten Auen doch gesehn!
O hättest du die Grüfte doch gesehn,
Der aufgerißnen Berge Schluchten, die
Hinab zum Orcus reichen, und in die
Der Golddurst seine Opfer wüthend stürzt;
Gesehn, wie Stamm auf Stamm, und Volk auf Volk
In diesen Catacomben unterging.
O hätte doch der Fluch von Tausenden,
Der kommenden Geschlechter Wehgeheul
Dein starres Ohr getroffen! Bebend wärst
In dein Europa du zurückgekehrt,
Und hättest der Verwüstung keinen Pfad
Ins Friedensreich geebnet, ihr den Damm
Zum Ueberfluthen nicht gebrochen, und,
Um eine Welt in Brand zu stecken, ihr
Die Flamme deines Busens nicht geliehn.

Allgütiger! Verzeih dem Zweifelnden,
Verzeih dem Wurme, den dein Hauch beseelt,
Daß aus des Todes Finsternissen er
Mit dir zu hadern sich erkühnet, daß
Vermessen thörigt er zu fragen wagt!
Wozu dies schauerliche Blutgericht?
Warum der Sündfluth Tage wiederhohlt?
Was soll der Allmacht Donner in der Hand
Des frechen Unterdrückers? Schafft du nur

Digitized by Google

Daß Teufel hinter dir zerstören? Darf
Des blinden Zufalls fesselloser Sturm
Geschlechter schmetternd auf Geschlechter jagen? — Fällt
Aus *feiner* Urne nur der Welten Loos?
Wie? Oder schlummerst du der Seel'gen Schlaf
In süßen Nectarträumen eingewiegt
Von Amaranthen-Duft umflossen, wie
Des Alterthums verbannte Götter? — Hält
Das Schicksal dich vielleicht an seinen Ketten vest?
Warum? Allgütiger! Nur *einen* Strahl
Von deinem Lichte, wenn du bist, und herrsch'st!
Warum dies Blatt in deiner Schöpfung Buch?

Vielleicht? — Damit dein großer Name sich
Nach allen Polen hin verbreite, daß
Die Mittagssonne deiner Glorie
Dem kalten Feuerländer leuchte, daß
Die Palmen-Fahne des Gekreuzigten
Am Oronoko wehe — wie am Rhein?
Halt ein vermeßner Grübler! Lästre nicht
Wo feurig zu verherrlichen du strebst.
Kein Moloch ist der Gott des Evangeliums,
In dessen heißen Armen Säuglinge
Vom Mutterschooß gerissen glühen, der
Das Würgen heiligt, der mit Feuer tauft,
Und in Verheerungen sich offenbart.
Vergöttert Pflanzen, betet Eichen an,
Erbaut den Stieren Tempel und Altäre,
Und beugt der Zwiebel gläubig euer Knie: —
Nur keinem Tiger! Angebeteter,
Im Staub verehrter! Dies ist noch
Kein Strahl von deinem Lichte, noch

Digitized by Google

Kein Weg aus diesem Irrsaal, — hebe du
Allwissender! die Decke, — wenn ich nicht
An deinem Sein, an deiner Liebe zweifeln soll.

Was zweifelst du? Darf ewig unbekannt,
Und von des Forschers Blicken nie erspäht,
Und von der Hand des Fleißes unbebaut
In enger Kindheit eine halbe Welt
In ihren Meeren, wie in Windeln liegen?
Soll Volk und Volk sich nicht berühren? Nicht der Ost
Der Sonne gleich sich in das Purpurbett
Des Westen senken? Handel nicht
Von Pol zu Pol und übern Ocean
Die goldne Brücke schlagen? Blühen nicht
In fremdem Boden eure Blumen? Spielen nicht
Auf fremden Triften eure Lämmer? Klopfen nicht
An eines Inders Busen eure Herzen? Und
Der Staub des Europäers brüderlich
Mit eines Inders Asche sich nicht mischen?
Sieh dort am fernen Ufer die Natur!
So frisch, so jugendlich, noch ungeschwächt
Vom langen Schaffen und Zerstören: ihrer Hand
Entrollen Ströme wilden Meeren gleich.
Gebürge treibt ihr Riesen-Athem auf
Die eurer Alpen spotten, Wälder streckt
Gen Himmel sie, in deren Schatten Dach
Sich Königreiche lagern können. Ha!
So viel des Seegens — der Genießenden
So wenig. Soll die volle Mutterbrust
Vor Kraft und Fülle bersten? Soll der Keim
Des warmen Lebens fruchtlos untergehn?
Er geiles Unkraut schwellen? Nattern sich

Digitized by Google

An seinem Fette mästen? — Nein
Herbei ihr Hungrigen und sättigt euch
An dieser Freudentafel, die ein Gott
Euch mitten unter Wüsten aufgetischt.
Herbei ihr Armen! Ihr Geächteten!
Die frommer Eifer in das Elend wies.
Ihr von der Folter des Gewissens-Zwangs,
Und von des Druckes harter Ruderbank
Entronnen! Herbei — und rettet euch!
Ein besres Vaterland empfängt euch hier,
Wo die Verfolgung ihren Mordstahl senkt.
Ihr Flug ermattet, und die Tirannei
Mit ihren Blitzen euch nicht schrecken darf.

Nicht schrecken darf? Und Mexico liegt starr
Und schweigend an der Kette Spaniens:
Die Cordilleras deckt mit Rabenschatten
Die Nacht der Sclaverei: Cometen gleich
Zuckt über Sanct Domingo jenes Schwerdt
Woran sich Europäer würgen; — und
Der Sturm der Meinungen, die schäumende
Und nie beschworne Fluth der Factionen
Wirft an Cayenne die Gestrandeten.
Verhaßtes Band, und des Zersprengens wehrt,
Das Völker an einander schmiedet, statt
Sie sanft und leicht zu binden. Bluten muß
An unsern Wunden auch Amerika,
In unserm Taumeltanz sich drehen, wenn
Wir sündigen den Frevel büßen, wenn
In unsern Reichen die Verheerung brüllt
Erbebend wiederhallen, ächzen, wenn
Verbrechenschwanger nur Europa kreißt.

Digitized by Google

Mit jedem Morgenwinde senden wir
Ihm unsre Noth, ihm unser Schicksal zu.
Verhaßtes Band! Ich sehe noch kein Licht
Du Allgerechter! Keinen Nebelstern
In dieser grauenvollen Finsterniß.
Ich schwöre mich von deinem Namen los.
Und huldige dem todten Ohngefähr,
Wenn du nicht sprichst. Vermeßner! Schwöre nicht!

Ein leiser Wink — und mit den Flammenruthen
Peitscht dich die Furie der Schaam. Warum
Den starren Blick nach Süden? — Wende dich
Tollkühner Zweifelnder gen Mitternacht.

Er hört, Allgütiger! Ich bin erhört.
Verzeih dem Staube, den dein Hauch beseelt,
Ich suchte dich im Sturm und Ungewitter.
Doch Gottes Stimme war nicht im Orcan.
In der Verwüstung Tiefen forscht' ich bang
Nach deinen Spuren: Gott der Herr
War in den Höhlen der Verwüstung nicht.
Da wehte mich ein Frühlingssäusel an,
Und linde Paradieses-Luft umfloß
Wie Hoffnung meine Seele — Gott der Herr
War in dem Säusel, in der Frühlingsluft.
Er hört, Allgütiger! Ich bin erhört.

Gesegnet seist du mir, o Zauberland!
Du meerentwundene Atlantis! Du
Des neugebohrnen Sohns der Freiheit, und
Des Bürgergeistes Wiege! Gottes Blick
Schaut auf den Säugling liebevoll herab.
Und Engelmelodien spielen sanft

Digitized by Google

Um die gesalbte Schläfe, weihen ihn
Der bessern Zukunft zum Erlöser ein.
O sammelt um sein Garbenlager euch
Ihr Genien der Menschheit! Haltet Ihr
An diesen Thoren Wache, daß
Herodes Schwerdt bei ihm vorübergeh,
Wenn es der Welten Hoffnung morden will.
O breitet eure Fahnen über ihn,
Und eure Demantschild', und einen Wall,
Wie Gottes Hand einst rings um Eden warf.
Daß seinen süßen Kindesschlummer nicht
Das Bellen der Empörung, nicht der Krieg
Mit seinem Donnerwagen störe, — daß
Vermeßne Neider nicht das erste Spiel,
Des Knaben flüchtigen Versuch zerreißen, und
Der Wechselbalg der falschen Freiheit ihn
Der schönen Heimath nicht zu schnell entführ?

Beglücktes Volk! Das aus der Brandung sich
Auf eine Friedens-Insel rettete,
Und seinen Heldenarm rings um den Fels *)
Der Wahrheit und der Menschenrechte wand,
O laß ihn nimmer los. Es fällt
Von seinem Gipfel zwar der Heiligenschein,
Der Kronen goldner Strahlenregen nicht.
Aus seinen Höhlen weht kein Siegessturm
Auf dessen Flügeln der Eroberer
Die Welt durchtaumelt. Freilich prangt
An seinen rauhen Seiten das Gerüst,

*) Die allein nur der Begeisterung wehrt sind — nicht gerade die republicanische Form, die den lebendigen Geist der Freiheit oft noch mehr einengt, als die strengste monarchische Verfassung thun kann.

Digitized by Google

Das Feenschloß des Ahnenglanzes nicht.
An seinem Fuße schweigt vielleicht die Kunst
Mit ihren weichen Trillern: Schönheit giebt
Die zarte Lilienhaut, und ihre Sommerrosen
Dem kalten Himmelsstrich vielleicht nicht Preis.
Statt ihrer herrsche die Vernunft! Hier sei
Des Dulders mütterliches Ithaca
Ihm theurer als die Hesperiden-Flur
Der wollustathmenden Calypso, — hier
Der edlen Einfalt, und der Sitten Land.
Verjagt sie nimmer, öfnet euer Herz
Dem Todeswurme der Verführung nie.
Was braucht ihr ein Gesetz? Was Heldentugend?
Wenn ihr die Tugenden der Unschuld liebt,
Wenn euch das Beispiel leitet. Blicket hin
Auf euern Fränklin, euern Washington,
Und ihn den Stifter euers Seegens, der
Durch Frömmigkeit und Menschenliebe groß
Den ersten Stein zu euerm Tempel warf.
O haltet ewig sein Gedächtniß vest,
Und krönt sein Grab mit eurer Thaten Kranz.
Und widerlegt den scheuen Zweifelnden,
Und lähmt die Zunge jedem Spötter. Auf und rächt,
(Euch winkt die heiligste der Pflichten) rächt
Den Ruhm der Freiheit an der Barbarei
Die ihren Namen schändet. Aber Du

Der Seuchen Dämon! Ausgeburt
Des Höllenschlundes und der alten Nacht!
An dessen Athem nun ein Lustrum schon
Das Land der Freiheit welket, — hebe dich
Verderber! von der heil'gen Stätte weg,

Digitized by Google

Wo Gottes Füße wandeln. Oder stehst
Mit Europäern du im Bunde? Soll
Was unsre blinde Wuth noch übrig ließ
Dir den Harpyenrachen füllen? Sieh
Von deinem schauerlichen Flügelschlag
Getroffen zittert Pensilvanien,
In deinen giftigen Umarmungen
Schrumpft zum Gerippe Philadelphia,
Und Myriaden Gräber hauchen dir
Den süßen Opferdampf entgegen. Satt,
Nun endlich satt vom langen Würgen, mit
Der Todesbeute, wie mit schnödem Gold
Der Europäer einst beladen, von
Verwünschungen, wie er, geleitet, und
Gleich ihm bedeckt mit Gräueln, — schleiche dich,
Verräther, grinsend aus America.
Zum tiefsten Abgrund in dein Vaterland.

Hagemeister.

Digitized by Google

II.

Mit, oder ohne Landstände.

Eines der vortrefflichen, aber minder bekannten und geschätzten Werke neuer Zeiten ist meiner innigsten Ueberzeugung nach: Pütters historische Entwickelung der heutigen Staatsverfassung des deutschen Reichs. Der Mann von profunden Kenntnissen läßt sich so selten zum ungelehrten, aber übrigens verständigen und gebildeten Layen herab, und noch seltner weiß er für ihn das rechte Maaß zu treffen. Das erste hat Pütter gethan, und das zweite hat er sehr glücklich getroffen. Auch hatte er dabei einen Leuchthurm vor Augen, der ihn nicht leicht des rechten Weges verfehlen lassen konnte; denn der Dedication zu Folge, schrieb er zunächst für die Königin von England, folglich für eine Dame, die von ihm belehrt sein wollte, die er aber unmöglich durch Weitschweifigkeit ermüden durfte, und bei der er nur immer zum gesunden Verstande und Gefühle sprechen konnte. Hätte die deutsche Reichsverfassung von Haus aus mehr anziehendes, oder näherte sie sich nicht, nach Lichtenbergs weiser Bemerkung, mit grossen Schritten der erhabnen Präsidentin Null, so müßte Pütters Entwickelung ein Toilettenbuch unsers Vaterlandes seyn; so aber wird sie wahrscheinlich weit mehr von denen gelesen, für die sie nicht geschrieben ist, als von denen, für die sie bestimmt wurde. Ich unterdrücke gegenwärtig alle andere Betrachtungen, zu denen mich das Lesen dieser Schrift veran-

Digitized by Google

laßte, und bleibe blos bei einer einzigen Stelle stehen, die ganz in die neueste politische ordre du jour gehört.

Pütter wirft (II. 171.) gelegentlich die Frage auf: „Wenn einem unter zwei Ländern, wo Landstände sind, oder „wo keine sind, die Wahl gelassen würde, wo man sich nie„derlassen wollte; sollte es da wohl schwer fallen, sich dar„über zu bestimmen, welchem von beiden man den Vorzug „geben möchte?" Dem Zusammenhange nach nimmt Pütter durchaus die Parthie der Landstände — und sein College, Schlözer, gewiß ohne die mindeste Verabredung und ohne Vorurtheil des Ansehens, spricht in seinem Staatsrechte aus gleichem Tone: „Kein Einherrscher regiere ohne Stände; er „stelle sie her, wo sie durch Tyrannei oder Zufall unterdrückt „worden; er erschaffe sie, wo sie nie gewesen sind." Zwei solche ehrwürdige Autoritäten würden allerdings sehr imposant sein, wenn nicht überhaupt aus dem Reiche der Wahrheit alles Imponiren verbannt wäre. Hier können nur Gründe, nicht Menschen entscheiden: und so entwickele ich denn, ohne Furcht, aber auch ohne Dünkel und Rechthaberei, meine Ideen über die Frage: „Mit, oder ohne Landstände."

Der erste Gedanke, der sich mir aufdringt, ist der, daß unsre allgemeinen Behauptungen gar oft ihren Grund in unsrer Local- und Personal-Verfassung haben, ohne welche jene Behauptung ungleich eingeschränkter und weniger allgemein ausgefallen seyn würde. Welches ist denn nun wohl die persönliche und örtliche Lage beider würdigen Männer? Antwort: Sie leben in den Churhannöverschen Landen und unter Landständen. Noch mehr, sie leben allem menschlichen Ansehen nach unter denselben sehr wohl; ich hatte mir wenigstens längst in meinem Büsching die Stelle unterstrichen:

Digitized by Google

„Die Herzoge zu Braunschweig und Lüneburg haben sich von „alten Zeiten her in Regierungssachen des Gutachtens ihrer „Landstände sehr viel und gnädig bedient, Verträge mit ih„nen errichtet, und ihre Privilegien und Vorrechte bestätiget, „hingegen auch den treuen und unterthänigen Diensteifer ihrer „Landesstände erfahren.“ Ob nicht Büsching jetzt, seit der Geschichte des Herrn von Berlepsch, ad vocem gnädig auch einen Strich, oder Frage- oder Ausrufungs-Zeichen machen würde, lasse ich dahin gestellet seyn! — Aber eine Frage steht frei, sagt das Sprichwort; würde Pütter eben so allgemein und unbedingt die Parthie der Landstände nehmen, wenn er in einer Provinz ohne Landstände, oder nicht grade im Hannöverschen, und grade so lebte, wie er lebt? Daß sich dort ganz wohl seyn läßt; daß man besonders in Hannover und Göttingen sehr frohe und glückliche Tage zubringen kann, davon habe ich selbst die Erfahrung gemacht; und fesselte mich nicht Vaterlandsliebe, ich trüge kein Bedenken, der letzten Chur, als Niederlassungsort betrachtet, den Vorzug vor der starken Hälfte ihrer ältern Colleginnen zu geben. Damit aber ist für das Allgemeingute der Landstände immer noch nichts bewiesen; es kann ja im einzelnen grade einmal ein so günstiger Zusammenfluß von Umständen statt finden, die dieser Verfassung für diesmal eine seltene Vortrefflichkeit ertheilen, ohne sie deshalb zum allgemeinen Wunsche zu erheben. Grade von Churbraunschweig fällt ein solcher Umstand, einem jeden in die Augen; der Fürst ist so gut als auf immer abwesend! Ob nun gleich die longae manus regum auch von London bis Hannover reichen, so müßte man doch das menschliche Herz gar nicht kennen, um nicht anzunehmen, daß diese Abwesenheit bei den Landständen eine dreistere Sprache, ein

Digitized by Google

kühneres Benehmen begünstigt, so wie sie auf der Seite des Fürsten auch einen Grund von dem vielen und gnädigen Bedienen des Gutachtens, wenigstens in ruhigen Zeiten, enthalten mag. Sollen aber die Landstände allgemein wünschenswerth seyn, so muß der Grund davon nicht in dergleichen Zufälligkeiten, sondern in ihrer, Natur und Wesen aufgesucht werden; und worin bestünde denn nun wohl ihr Wesen? Was sind die Landstände, und was sollen sie sein? Sind sie ein Theil der gesetzgebenden Macht? In Deutschland doch wohl nimmermehr! Pütter sagt, die meisten Fürsten verhielten sich zu ihren Landtagen ungefähr auf eben die Art, wie der Kaiser zum Reichstage. Für eine Dame, die es so genau nicht nimmt, mag das hingehen; aber dem Manne fällt sogleich das Unpaßliche der Comparation auf. Die Reichsstände auf dem Reichstage sind ganz unstreitig ein Theil der gesetzgebenden Macht; ohne ihre Zustimmung kann der Kaiser nicht einen Schatten von Reichsgesetz geben, so wie freilich auch umgekehrt die Reichsstände, ohne Kaiserliche Zustimmung, nichts als wirkungslose Reichsgutachten produciren können. Verhielte es sich nun mit den Landständen und dem Landesfürsten eben so, wo bliebe dann die Landeshoheit des letztern, die doch Pütter in andern Stellen auf das nachdrücklichste behauptet, wenn er z. B. sagt: „Ein jeder deutscher Reichsstand hat eben so, wie eine jede unabhängige Macht, zu besorgen, zu bestimmen, und zu verfügen, was die Wohlfahrt eines jeden gemeinen Wesens erfodert." Ich kann demnach die politische Kraft der Landstände unmöglich höher anschlagen, als zu einem votum consultativum, durchaus aber nicht zu einem decisivum, als wodurch die Landeshoheit gradezu aufgehoben würde. Die

Frage

Digitized by Google

Frage wird also nun so gestellt werden müssen: Was läßt sich, aus Gründen a priori, von dem votum consultativum der Landstände für das allgemeine Wohl erwarten? Und ich antworte ohne Bedenken, und ohne vorher erst einen Stoß landständische Verhandlungen perlustriren zu dürfen, wenig oder nichts! Allerdings ist es im ganzen menschlichen Leben eine schöne Sache um guten Rath, und ausgemacht bedarf dessen niemand mehr, als ein Fürst, bei der schwersten aller Künste, der Regierungskunst: allein ein jeder frage sich doch selbst, ob ihm der Rath eines Menschen willkommen ist, dem er nicht freiwillig sein Vertrauen geschenkt hat, sondern der ihm, auf welche Art es auch sei, als Rathgeber aufgedrungen wird? Dies ist aber offenbar die Situation der Landstände im ganzen heiligen römischen Reiche! Man wundere sich doch nicht, daß der Bauer glebae adscriptus ist; sind es doch die Landstände nicht minder, obgleich auf einen ungleich angenehmern und bequemern Fuß! Ihr Rath haftet nicht an dem intellectuellen und moralischen Boden der Weisheit, Erfahrung, des Patriotismus, sondern zunächst nur an dem physischen Boden der Prälaturen, der Rittergüter und Städte. Dieser physische Boden kann allerdings auch weise Männer tragen: allein nicht ihre Weisheit, sondern immer nur die Erdscholle giebt ihnen das Recht zu reden, und eben diese erhält es ihnen auch, wenn sie noch so unweise sprächen. Mir scheint es demnach überaus natürlich, daß Fürsten von Landständen ziemlich eben so denken, wie Swift vom Menschengeschlechte: I hate and detest that animal called Man, although I heartily love John, Thomas and so forth. Daher denn auch das nicht seltne Phänomen, daß Fürsten von Energie ihre Landstände entweder stillschweigend, ohne

Digitized by Google

Sang und Klang eingehen lassen, oder sie förmlich aufheben. Daher das zweite, noch öftere Phänomen, daß Fürsten von minderer Energie, welche die Aufhebung nicht wagen wollen, sich ihrer zwar bedienen: aber wozu? Nicht zur Organisation des Ganzen, nicht zur allgemeinen Gesetzgebung: sondern nur dann, wenn — Castanien aus dem Feuer zu holen sind. Das ist besonders der Fall bei Auflagen, Tilgung von Hofschulden, kurz bei großen Geld-Negozen, die, ohne die Einwilligung der Stände, unendliche Hindernisse und Schwierigkeiten finden würden, mit derselben aber viel leichter ins Werk zu setzen sind, und obendrein dem Fürsten die Hälfte des odiosum's und mehr abnehmen. Eben diese Situation ist für die Landstände selbst nicht minder unangenehm! Der klügere Theil derselben wird sich durch den leeren Schein nicht blenden lassen, gebohrner Rathgeber des Fürsten zu sein! So viel schmeichelhaftes für die Eitelkeit darin liegen mag; ja so anziehend es selbst für das wahre Ehrgefühl ist, durch seinen Rath allgemeines Gutes zu stiften: so ist doch jeder Privatmann, insbesondre jeder patriotische Schriftsteller, hierin auch ein Landstand! Auch er kann reden, auch er kann freimüthigen Rath ertheilen, und die Fälle sind so gar selten nicht, daß Fürsten wirklich davon Gebrauch gemacht haben. Ja der Schriftsteller ist sogar viel besser daran; er kann über alles und jedes reden und rathen, worüber er nur will. Wollte hingegen ein Landstand in einer Versammlung sich über das Ganze ausbreiten; wollte er z. B. bei Gelegenheit der Schulden in die eben nicht erbaulichen Gründe derselben scharf und nachdrücklich eindringen: so würde ihm gar bald noch nachdrücklicher sein revolutionäres, die Grenzen eines Landstandes weit überschreitendes Gebahren verhoben, und er auf eine oder

Digitized by Google

die andre Art zum Stillschweigen gebracht werden. Es bleibt ihm demnach nichts übrig, als sein Gutachten nur auf die gethane Geld-Proposition einzuschränken; und da er leicht vorhersehen kann, daß sie durchgehen wird, so ist das höchstmögliche, was er noch etwa bewirken kann, eine Verminderung der gemachten Foderung. Ganz anders wird eben diese Situation auf den minder aufgeklärten und ungebildetern Theil der Landstände wirken! Bei ihnen wird es heißen, wie bei den Dorfdeputirten:

Ein bischen Ehre kitzelt doch,
und wär es noch so klein!

Das, ihnen selbst unbekannte, von ihnen nie berechnete X ihres Antheils an der Staatsverwaltung scheint ihrem Eigendünkel ein infinite magnum; ihr Ton artet in Hochmuth und Impertinenz aus, und Pütter selbst räumt ein, daß sie zuweilen aus bloßem Eigensinn ihre Einwilligung zu den gemeinnützigsten Anstalten versagten. Dieser Ton aber wird dem Hofe nichts weniger als fürchterlich sein! Er ist durch das auswärtige Departement schon in allen Künsten der Unterhandlung, der Ueberlistung, der Entdeckung und Benutzung der schwachen Seite geübt; er wird also gar bald diesem kleinen Löwen den Nasenring anlegen. Ein Ungenannter im deutschen Museum, (1784. II. S. 163) der aber mit der Sache näher bekannt zu sein scheint, sagt hierüber, was ich blos abschreibe, er aber selbst verantworten mag:

„Landstände. Sind aus dem Adel, geistlichem oder „Bürgerstand, oder aus allen dreien zugleich gezogen, um „dem Fürsten die gehörigen Subsidien zu bewilligen, das „Volk gegen willkührliche Auflagen zu vertreten, und eine „Gleichheit in den Abgaben zu bewirken — dieses sollten

Digitized by Google

„sie thun. Sie versammeln sich aber gemeiniglich, um in „der Unthätigkeit abzuwarten, ob man ihnen ihre Bewilli„gung — abnöthigen oder abkaufen will. Ich habe mich öf„ters nicht genug verwundern können, daß man es an man„chen Höfen als einen großen Staatsstreich angesehen hätte, „wenn man die Landstände hätte abschaffen können. Ich „wohnte einst einer Berathschlagung bei, wo ihre Unter„drückung fast einstimmig beschlossen wurde; noch war man „über — die Art nicht einig, als ein alter unter 1000 gal„genmäßigen Expeditionen grau gewordener Secretär aufstand, „einen Band Acten holte, und solche mit folgenden Worten „auf den Tisch legte: Euer Excellenz haben recht, die land„ständischen Deputirten sind hochmüthige und zum Theil im„pertinente K***. Allein hier liegen die Receſſe über „180000 Rthlr. die sie bei zwei Landtagen bewilligt, und über „120000 Rthlr. die sie an Schulden übernommen haben; „wenn diese *** zu nichts gut sind, so sind sie doch gut — „um Kredit zu machen! —— Ihre Beibehaltung wurde „festgesetzt!" —

Wenn dem nun wirklich also wäre, (und mir scheint es bis auf anderweitige Belehrung allerdings so!) wer könnte dann wohl blindlings und unbesehen eine landständische Verfassung einer nicht-landständischen vorziehen? Muß nicht Pütter selbst einräumen, daß es nicht an Beispielen fehle, daß übelgesinnte Minister auch in Ländern, wo noch Landstände üblich sind, groß Unheil gestiftet haben? Er sucht sich mit einem Vielleicht zu helfen; „würde das Unheil, sagt „er, vielleicht nicht noch größer geworden sein, wenn keine „Landstände da gewesen wären?" Vielleicht; vielleicht aber auch nicht; im allgemeinen gilt das eine so viel wie das an-

Digitized by Google

dre. — Ich habe aber gegen die landständische Verfassung noch ungleich mehr einzuwenden, und mache mit den sogenannten Prälaten den Anfang.

In einem Zeitalter, wo, mit Kant zu reden, das Kirchenthum je länger je mehr sinkt, und in einem Staate schon gänzlich zertrümmert da liegt, halte ich dennoch sehr viel auf einen würdigen Geistlichen. Auch begreife ich vollkommen, wie mehrere Geistliche einen Aufseher über sich haben müssen, dessen Name mir übrigens sehr gleichgültig ist, Inspector oder Consistorialrath, oder Bischof, oder Erzbischof. Allein die Prälaten, d. h. die Geistlichen mit Land und Leuten, sind mir, ich gestehe es, herzlich zuwider! Ich waschе meine Hände in Unschuld, daß ich mit der Französischen Gesandschaft in Rastadt nicht unter einer Decke liege, noch mit ihr das Säcularisationswesen auf dem rechten Rheinufer betreibe, um den Raub zu theilen! Der Grund meiner Abneigung liegt lediglich darin, daß das Reich Christi — nicht von dieser Welt war; daß diese Herrn — nicht in utroque Cäsarn sind, sondern vielmehr, mit dem biblischen Sprichworte, unmöglich zweien Herrn dienen können! Sie sind keins von beiden recht; weder gute Christliche, noch gute hommes d'Etat. Von den Englischen Erzbischöfen und Bischöfen ist dies längst bekannt; sie sind im Parlamente die wahren nickenden Pagoden für den Hof: Was sie für die Canzel sind, weiß man nicht, weil sie dort regelmäßig nicht erscheinen. Sollte es denn wohl in Deutschland oder irgendwo anders und besser sein? —

Was zweitens den Adel anbetrifft, so glühe ich schon vor Scham und Unwillen bei dem bloßen Gedanken, irgend einer meiner Leser könne mich in Verdacht ziehen, ich werde hier

Digitized by Google

eine Philippique gegen ihn anstimmen, die aber sogleich verstummen würde, wenn nur ein Großer der Erde sich mein erbarmen, und mich durch das heimlich ersehnte von entbürgern wollte. Tiefe Verachtung dem, der so denkt und so handelt! Mein Stolz ist zuförderst der, ein Mensch zu sein, und unveräußerliche Rechte der Menschheit zu besitzen. Weiter bin ich Bürger eines Staats, aus dem die Sclaverei gesetzlich proscribirt ist! Und endlich bin ich Bürger im Reiche der Wissenschaften, wo nicht Geburt, sondern Talent, nicht Verdienste der Vorfahren, sondern allein eigner Fleiß, eignes Nachdenken, eigne Anstrengung gilt; wo kein Mensch nach dem Herrn von Wieland, auch nicht nach Klopstocks Ahnen, auch nicht nach dem Herrn von Pütter fragt; wo Ducs und Pairs neben Schuster- und Tagelöhner-Söhnen Arm in Arm einherwandeln, und über wichtigere Dinge, als der ganze Adel ist, zu debattiren haben. Wer könnte bei solchen Titeln sein Herz mit niedrigem Neide inficiren lassen? Weit davon entfernt, fühle ich mich vielmehr von einem zärtlichen Mitleid durchdrungen! Ich kenne die Stimmung des Publikums, das jetzt in dem Adel lieber gar die Menschheit verkennen möchte, und fern sei es von mir, mich zu diesen bürgerlichen Enragés zu gesellen! Aber was wahr ist, bleibt ewig wahr: Der Adel, als Landstand, hat in sich nichts, was diese Verfassung für die übrigen Stände reizend und anziehend machen könnte. Er ist im Besitz einer Menge von Vorzügen, Rechten, Privilegien; der Staat selbst garantirt sie ihm: wie sollte er nicht darüber halten? Wenn denn nun aber in einer Landständischen Versammlung eine Geld-Proposition gemacht wird, wie kann in der Regel seine Stimme anders ausfallen, als — vor allen Dingen seine eig-

Digitized by Google

nen Privilegien zu decken; übrigens aber — finere mundum vadere, ut vadit! Wüßte mir der edle, vortreffliche Pütter nur ein einziges Land zu nennen, wo die adlichen Landstände einmüthig den Beschluß gefaßt hätten, „daß sie, in Betracht „des bereits mit Auflagen belasteten Bürger- und Bauer„Standes, für diesmal die ganze Schuldpost übernehmen, „und in so und so viel Terminen tilgen wollten:" O dann eile ich sporenstreichs in dieses Land — nicht der Freiheit; das ist zu wenig; sondern der Tugend und Großmuth! Ehe aber nicht ein Beispiel der Art statuirt ist, bleibe ich nun schon bei der simpeln landesherrlichen Verfassung, und füge nur noch um der Vollständigkeit willen ein Wort von den Städtischen Deputirten bei. Diese haben wenigstens nicht den Vorwurf großer Privilegien gegen sich; auch ist ihr Amt ihnen nicht angebohren, sondern sie sind dazu gebildet und erwählt; sie müssen ex officio Gemeinsinn für ihre Stadt haben, und davon ist der Uebergang zum Gemeinsinne fürs Land natürlich und leicht. Von ihnen also wäre verhältnißweise am meisten zu erwarten: aber grade von ihnen erwartet selbst Pütter am wenigsten! „Auf Landtagen, sagt er, haben „zwar Städte, so gut wie der Adel und Prälatenstand, ihre „Stimmen; — allein von Seiten der Ritterschaft kann ein „jeder Besitzer eines Rittergutes auf dem Landtage erscheinen, „und für sich selber sprechen; jeder Prälat desgleichen. Von „Städten erscheinen nur Deputirte, die zusammengenommen „selten das Gewicht haben, wie der Prälatenstand und die „Ritterschaft. Auch gehört für einen jeden einzeln schon eine „große Gabe von Beredsamkeit und Geschicklichkeit, und nicht „wenig Herzhaftigkeit, Standhaftigkeit und patriotische Ge„sinnung dazu, wenn er das Interesse der Stadt mit eben

Digitized by Google

„dem Eifer und Erfolge wahren soll, wie jene Herren ihre „eigne Sache wahren.“

Wer sollte nun wohl von einem so übelorganisirten, aus so heterogenen Theilen bestehenden Ganzen, für das allgemeine Wohl mehr, oder nur einmal eben so viel erwarten, als von den Ministern und Räthen eines Fürsten, die mit und unter ihm die Maschiene des Staats allein drehen? Gegen die üble Organisation erklärt sich Schlözer gradezu, wenn er sagt: „Diese Stände seien auf gehörige Art organisirt: „der überwiegende Theil von ihnen sei vom Volke, nach ei„nem fehlerfreien Repräsentationssystem gewählt; und alle „ihre Verhandlungen geschehen mit legaler Publicität, ohne „die kein Gemeingeist, kein Zutrauen des Volks zu seinen Re„präsentanten, denkbar ist.“ So, ich gestehe es, sind mir selbst die Landstände um ein großes leidlicher: Das wäre aber auch nicht die altdeutsche, sondern die neufranzösische Façon derselben; und hier entstünde von neuem die Frage: ob es in dieser sublunarischen Welt jemals ein ganz fehlerfreies Repräsentationssystem geben könne und werde? Frankreich macht damit nun schon eine bald zehnjährige Probe: und wie weit ist es? Eben habe ich die allgemeine Zeitung von Posselt vor mir, der eben nicht davor gilt, zu den Coalisirten gegen Frankreich zu gehören; und dennoch sagt er, oder sein Correspondent: „Seit einiger Zeit werden die Sitzungen des Ra„thes der 500 etwas lebhafter, worauf vielleicht die Jahres„zeit einigen Einfluß hat, denn man kann jedes politische „Jahr in drei Theile eintheilen. Im ersten Drittel machen „die neuangekommenen Repräsentanten und die alten Be„kanntschaft miteinander, und aus beiderseitiger Vorsicht „geschieht wenig. Im zweiten ist man mehr an einander ge-

Digitized by Google

„wohnt, und die Geschäfte gehen ihren ruhigen Gang fort. „Im dritten bereiten sich die zunächst abgehenden auf einen „ehrenvollen Abzug vor, suchen sich ihrer Wieder-Ernennung „oder andrer Stellen zu versichern, und die Intrigue hat „ihr vollkommenes Spiel. —" Welch ein Gemälde — und doch der Pinsel gar nicht in Galle getaucht! Bei dieser Schwäche der Menschheit — denn wo anders kann das Uebel seinen Sitz haben als hier! — gebe doch niemand dem Gedanken Raum, Landstände, so oder so organisirt, würden den Uebeln des Staats ganz anders abhelfen, als Minister und Räthe! Was erstlich die Einsichten anbetrifft, so müssen sie doch wohl bei denen in einem ungleich höhern Grade zu finden seyn, die nach gehöriger Vorbereitung, durch eine Reihe subalterner Posten und nach vieljähriger Uebung in Staatsgeschäften, allmählich zu den höhern Stellen hinaufrücken, als bei solchen, welche den geistlichen Hirtenstab, oder den Degen, oder den Pflug führen, und nur ganz beiläufig vom Staate Notiz nehmen und nehmen können! Ist aber zweitens von patriotischen Gesinnungen die Rede, so könnte nur der Leichtsinn und die Unbesonnenheit selbst, hier, mit vermeintlich satyrischer Laune, den alten Vers anstimmen: Weß Brod ich eß, deß Lied ich sing! Einmal ist, nach der Religion Christi, wie nach der Irreligion des Spinoza, jeder Arbeiter seines Lohnes werth; und dann — wie es hierunter in andern Ländern gehalten wird, kümmert mich jetzt nicht — aber in dem Lande, worin ich dieses schreibe, ist es standhafte Sitte, daß der besoldete Diener des Königs sich darum nicht minder für den Diener des Staats ansieht, und als solcher denkt und handelt! — Es war ein sehr würdiger Character, der Freiherr von Stralsberg, der George dem Zweiten, an öffent-

Digitized by Google

licher Tafel, auf die Frage: Wie kommt es, Herr Präsident, daß ich alle meine Prozesse bei dem Ober-Appellations-Gerichte verliere? — Die kurze, aber nervöse Antwort gab: Weil Ihro Majestät allemal Unrecht haben! — Aber wie, sind solche Charactere etwa blos an eine landständische Verfassung gebunden? Oder haben wir nicht einen Ursinus aufzuweisen, der sich der Einführung der Französischen Regie nachdrücklich widersetzte, und darüber nach Spandau wandern mußte? Haben wir nicht einen Minister Zedlitz, der sich durch nichts bewegen ließ, Friedrichs des II. Urtheil in der berühmten Arnolds Mühlen-Sache zu unterschreiben? Ist nicht das Kammergericht wegen seines graden Rechtsganges beinahe zum Sprichwort geworden? In einem solchen Staate — mit einem solchen Regenten an der Spitze — kann es wohl Uebel geben, die noch nicht geheilt sind, aber es künftig sein werden; auch Uebel, die nie werden geheilt werden, weil sie überhaupt für die Staatskunst incurabel sind; aber unmöglich kann es welche geben, für die eine Abänderung der Staatsverfassung das einzige Specificum wäre!

X. Y. Z.

Nachschrift. Es ist für einen Schriftsteller keine kleine Freude, wenn er sein Räsonnement a priori durch Facta bestätigt sieht. Auf Gerathewohl schlage ich Pachaly über Schlesien nach, und finde darin folgende erbauliche Schilderung, die ich nur auszugsweise mittheile: „Sehr oft, zuweilen zweimal im Jahre, versammleten sich die Schlesischen „Fürsten und Stände. — Die Zusammenberufung geschahe „vom Oberlandeshauptmann mit Königlicher Genehmigung. — „Von Seiten des Königs von Böhmen erschienen Commissarien dabei, welche die Anträge machten. — Die Kaiser

Digitized by Google

„brauchten manchmal den feinen Kunstgriff, daß sie die mächtigsten Schlesischen Fürsten, von denen sie am meisten Widerspruch erwarteten, zu Commissarien ernannten, und dadurch von den Ständischen Berathschlagungen abzogen. — Der Gegenstand der Berathschlagungen war: Unterhandlung über die Landesherrlichen Abgaben; Vortragung der Landesbeschwerden an den Kaiser ꝛc. Der Gang der Geschäfte war folgender: Die Kaiserlichen Commissarien stellten das Bedürfniß ihres Herrn, meistentheils Gefahr vom Erbfeinde der Christenheit, vor, und forderten Steuern und Abgaben. Die Stände beriefen sich dagegen auf ihre notorische Armuth, schlechte Zeiten, erboten sich aber doch aus Respect und in Betracht der dringenden Nothdurft zu einem Theil der verlangten Beisteuer, wogegen sie die Bestätigung der Privilegien und Abstellung der Landesbeschwerden begehrten. Nun wurde gehandelt; wenn man sich über die Summe vereinigt hatte, so bedankten sich die Commissarien — wenn nehmlich die Stände sehr freigebig gewesen waren — für ihre Bereitwilligkeit, versprachen des Kaisers Gnade, Bestätigung der Privilegien ꝛc. in allgemeinen Ausdrücken, und ertheilten einen Revers, daß diese Bewilligung den Ständischen Vorrechten nicht nachtheilig sein sollte. Die besondre Vertheilung und Einhebung der Abgaben war sodann der Stände Sache. — Allein nicht der ganze Betrag der Abgaben kam in die Kaiserlichen Cassen; manches blieb in den Händen der Einnehmer. So hatten zum Beispiel die verschwenderischen Herzoge zu Ligniz, Friedrich der dritte und Heinrich der eilfte, eine beträchtliche Summe der von ihrem Lande eingehobenen Kaiserlichen Steuern in ihren Nutzen verwendet. Viel

Digitized by Google

„Contribuenten zahlten auch gar nichts, und auf jedem „Fürstentage bat der Kaiser die Restantianer zu ihrer Schul„digkeit anzuhalten; die Stände versprachen es auch zu thun, „allein sie erfülleten ihre Verbindlichkeit so wenig in ihrem „ganzen Umfange, als der Kaiser die Seinige, den Beschwer„den abzuhelfen — und alles gieng seinen gewöhnlichen „Gang fort.“

Man vergleiche nun einmal mit diesem damaligen Zustande Schlesiens den gegenwärtigen, unter seinem alleinigen dirigirenden Minister, dem Grafen von Hoym!

Digitized by Google

III.

Diomed, oder der Religionseifer.

(Aus Bako über die Weisheit der Alten.)

Die Blüthe des höchsten Ruhms zierte den Diomed. Er war der Liebling der Pallas, und diese reizte ihn an, die Göttin der Liebe durchaus nicht zu schonen, wenn er in der Schlacht auf sie treffen würde. Rascher als es ihm ziemte, willigte Diomed ein, und verwegen führte er es aus, indem er die rechte Hand der Venus verwundete. Eine zeitlang blieb dieser Frevel ungerächet, und der Ruhm seiner Thaten begleitete den Helden in das Vaterland. Hier vertrieben ihn häusliche Unfälle, er floh nach Italien, wo es ihm anfangs sehr wohl ging, denn er genoß das Gastrecht des Königs Daunus, der ihn reichlich beschenkte und ihm sogar viele Ehrendenkmäler aufrichten ließ. Aber bei der ersten Landplage die das Volk traf, das ihn unter sich aufgenommen hatte, fiel dem König der Gedanke aufs Gewissen: er habe einem Ruchlosen, einem den Göttern verhaßten die Zuflucht bei sich vergönnt, einem Manne, der die Göttin mit dem Schwerdte bekämpft und verletzt hatte, welche nun anzutasten schon Frevel war.

Damit er also das büßende Land befreiete, beleidigte er die Rechte der Gastfreundschaft; das Gesetz der Religion dünkte ihm ältere Ansprüche auf Gehorsam zu haben, er brachte den Diomed plötzlich ums Leben, und ließ alle ihm

Digitized by Google

Gang und Klang eingehen lassen, oder sie förmlich aufheben. Daher das zweite, noch öftere Phänomen, daß Fürsten von minderer Energie, welche die Aufhebung nicht wagen wollen, sich ihrer zwar bedienen: aber wozu? Nicht zur Organisation des Ganzen, nicht zur allgemeinen Gesetzgebung: sondern nur dann, wenn — Castanien aus dem Feuer zu holen sind. Das ist besonders der Fall bei Auflagen, Tilgung von Hofschulden, kurz bei großen Geld-Negozen, die, ohne die Einwilligung der Stände, unendliche Hindernisse und Schwierigkeiten finden würden, mit derselben aber viel leichter ins Werk zu setzen sind, und obendrein dem Fürsten die Hälfte des odiosum's und mehr abnehmen. Eben diese Situation ist für die Landstände selbst nicht minder unangenehm! Der klügere Theil derselben wird sich durch den leeren Schein nicht blenden lassen, gebohrner Rathgeber des Fürsten zu sein! So viel schmeichelhaftes für die Eitelkeit darin liegen mag; ja so anziehend es selbst für das wahre Ehrgefühl ist, durch seinen Rath allgemeines Gutes zu stiften: so ist doch jeder Privatmann, insbesondre jeder patriotische Schriftsteller, hierin auch ein Landstand! Auch er kann reden, auch er kann freimüthigen Rath ertheilen, und die Fälle sind so gar selten nicht, daß Fürsten wirklich davon Gebrauch gemacht haben. Ja der Schriftsteller ist sogar viel besser daran; er kann über alles und jedes reden und rathen, worüber er nur will. Wollte hingegen ein Landstand in einer Versammlung sich über das Ganze ausbreiten; wollte er z. B. bei Gelegenheit der Schulden in die eben nicht erbaulichen Gründe derselben scharf und nachdrücklich eindringen: so würde ihm gar bald noch nachdrücklicher sein revolutionäres, die Grenzen eines Landstandes weit überschreitendes Gebahren verhoben, und er auf eine oder

Digitized by Google

die andre Art zum Stillschweigen gebracht werden. Es bleibt ihm demnach nichts übrig, als sein Gutachten nur auf die gethane Geld-Proposition einzuschränken; und da er leicht vorhersehen kann, daß sie durchgehen wird, so ist das höchstmögliche, was er noch etwa bewirken kann, eine Verminderung der gemachten Foderung. Ganz anders wird eben diese Situation auf den minder aufgeklärten und ungebildetern Theil der Landstände wirken! Bei ihnen wird es heißen, wie bei den Dorfdeputirten:

Ein bischen Ehre kitzelt doch,
und wär es noch so klein!

Das, ihnen selbst unbekannte, von ihnen nie berechnete X ihres Antheils an der Staatsverwaltung scheint ihrem Eigendünkel ein infinite magnum; ihr Ton artet in Hochmuth und Impertinenz aus, und Pütter selbst räumt ein, daß sie zuweilen aus bloßem Eigensinn ihre Einwilligung zu den gemeinnützigsten Anstalten versagten. Dieser Ton aber wird dem Hofe nichts weniger als fürchterlich sein! Er ist durch das auswärtige Departement schon in allen Künsten der Unterhandlung, der Ueberlistung, der Entdeckung und Benutzung der schwachen Seite geübt; er wird also gar bald diesem kleinen Löwen den Nasenring anlegen. Ein Ungenannter im deutschen Museum, (1784. II. S. 163) der aber mit der Sache näher bekannt zu sein scheint, sagt hierüber, was ich blos abschreibe, er aber selbst verantworten mag:

„Landstände. Sind aus dem Adel, geistlichem oder „Bürgerstand, oder aus allen dreien zugleich gezogen, um „dem Fürsten die gehörigen Subsidien zu bewilligen, das „Volk gegen willkührliche Auflagen zu vertreten, und eine „Gleichheit in den Abgaben zu bewirken — dieses sollten

Digitized by Google

„sie thun. Sie versammeln sich aber gemeiniglich, um in „der Unthätigkeit abzuwarten, ob man ihnen ihre Bewilli„gung — abnöthigen oder abkaufen will. Ich habe mich öf„ters nicht genug verwundern können, daß man es an man„chen Höfen als einen großen Staatsstreich angesehen hätte, „wenn man die Landstände hätte abschaffen können. Ich „wohnte einst einer Berathschlagung bei, wo ihre Unter„drückung fast einstimmig beschlossen wurde; noch war man „über — die Art nicht einig, als ein alter unter 1000 gal„genmäßigen Expeditionen grau gewordener Secretär aufstand, „einen Band Acten holte, und solche mit folgenden Worten „auf den Tisch legte: Euer Excellenz haben recht, die land„ständischen Deputirten sind hochmüthige und zum Theil im„pertinente K***. Allein hier liegen die Recesse über „180000 Rthlr. die sie bei zwei Landtagen bewilligt, und über „120000 Rthlr. die sie an Schulden übernommen haben; „wenn diese *** zu nichts gut sind, so sind sie doch gut — „um Kredit zu machen! —— Ihre Beibehaltung wurde „festgesetzt!" —

Wenn dem nun wirklich also wäre, (und mir scheint es bis auf anderweitige Belehrung allerdings so!) wer könnte dann wohl blindlings und unbesehen eine landständische Verfassung einer nicht-landständischen vorziehen? Muß nicht Pütter selbst einräumen, daß es nicht an Beispielen fehle, daß übelgesinnte Minister auch in Ländern, wo noch Landstände üblich sind, groß Unheil gestiftet haben? Er sucht sich mit einem Vielleicht zu helfen; „würde das Unheil, sagt „er, vielleicht nicht noch größer geworden sein, wenn keine „Landstände da gewesen wären?" Vielleicht; vielleicht aber auch nicht; im allgemeinen gilt das eine so viel wie das an-

Digitized by Google

dre. — Ich habe aber gegen die landständische Verfassung noch ungleich mehr einzuwenden, und mache mit den sogenannten Prälaten den Anfang.

In einem Zeitalter, wo, mit Kant zu reden, das Kirchenthum je länger je mehr sinkt, und in einem Staate schon gänzlich zertrümmert da liegt, halte ich dennoch sehr viel auf einen würdigen Geistlichen. Auch begreife ich vollkommen, wie mehrere Geistliche einen Aufseher über sich haben müssen, dessen Name mir übrigens sehr gleichgültig ist, Inspector oder Consistorialrath, oder Bischof, oder Erzbischof. Allein die Prälaten, d. h. die Geistlichen mit Land und Leuten, sind mir, ich gestehe es, herzlich zuwider! Ich wasche meine Hände in Unschuld, daß ich mit der Französischen Gesandschaft in Rastadt nicht unter einer Decke liege, noch mit ihr das Säcularisationswesen auf dem rechten Rheinufer betreibe, um den Raub zu theilen! Der Grund meiner Abneigung liegt lediglich darin, daß das Reich Christi — nicht von dieser Welt war; daß diese Herrn — nicht in utroque Cäsarn sind, sondern vielmehr, mit dem biblischen Sprichworte, unmöglich zweien Herrn dienen können! Sie sind keins von beiden recht; weder gute Christliche, noch gute hommes d'Etat. Von den Englischen Erzbischöfen und Bischöfen ist dies längst bekannt; sie sind im Parlamente die wahren nickenden Pagoden für den Hof: Was sie für die Canzel sind, weiß man nicht, weil sie dort regelmäßig nicht erscheinen. Sollte es denn wohl in Deutschland oder irgendwo anders und besser sein? —

Was zweitens den Adel anbetrifft, so glühe ich schon vor Scham und Unwillen bei dem bloßen Gedanken, irgend einer meiner Leser könne mich in Verdacht ziehen, ich werde hier

Digitized by Google

eine Philippique gegen ihn anstimmen, die aber sogleich verstummen würde, wenn nur ein Großer der Erde sich mein erbarmen, und mich durch das heimlich ersehnte von entbürgern wollte. Tiefe Verachtung dem, der so denkt und so handelt! Mein Stolz ist zuförderst der, ein Mensch zu sein, und unveräußerliche Rechte der Menschheit zu besitzen. Weiter bin ich Bürger eines Staats, aus dem die Sclaverei gesetzlich proscribirt ist! Und endlich bin ich Bürger im Reiche der Wissenschaften, wo nicht Geburt, sondern Talent, nicht Verdienste der Vorfahren, sondern allein eigner Fleiß, eignes Nachdenken, eigne Anstrengung gilt; wo kein Mensch nach dem Herrn von Wieland, auch nicht nach Klopstocks Ahnen, auch nicht nach dem Herrn von Pütter fragt; wo Dücs und Pairs neben Schuster- und Tagelöhner-Söhnen Arm in Arm einherwandeln, und über wichtigere Dinge, als der ganze Adel ist, zu debattiren haben. Wer könnte bei solchen Titeln sein Herz mit niedrigem Neide inficiren lassen? Weit davon entfernt, fühle ich mich vielmehr von einem zärtlichen Mitleid durchdrungen! Ich kenne die Stimmung des Publikums, das jetzt in dem Adel lieber gar die Menschheit verkennen möchte, und fern sei es von mir, mich zu diesen bürgerlichen Enragés zu gesellen! Aber was wahr ist, bleibt ewig wahr: Der Adel, als Landstand, hat in sich nichts, was diese Verfassung für die übrigen Stände reizend und anziehend machen könnte. Er ist im Besitz einer Menge von Vorzügen, Rechten, Privilegien; der Staat selbst garantirt sie ihm: wie sollte er nicht darüber halten? Wenn denn nun aber in einer Landständischen Versammlung eine Geld-Proposition gemacht wird, wie kann in der Regel seine Stimme anders ausfallen, als — vor allen Dingen seine eig-

Digitized by Google

nen Privilegien zu decken; übrigens aber — finere mundum vadere, ut vadit! Wüßte mir der edle, vortreffliche Pütter nur ein einziges Land zu nennen, wo die adlichen Landstände einmüthig den Beschluß gefaßt hätten, „daß sie, in Betracht „des bereits mit Auflagen belasteten Bürger- und Bauer„Standes, für diesmal die ganze Schuldpost übernehmen, „und in so und so viel Terminen tilgen wollten:“ O dann eile ich sporenstreichs in dieses Land — nicht der Freiheit; das ist zu wenig; sondern der Tugend und Großmuth! Ehe aber nicht ein Beispiel der Art statuirt ist, bleibe ich nun schon bei der simpeln landesherrlichen Verfassung, und füge nur noch um der Vollständigkeit willen ein Wort von den Städtischen Deputirten bei. Diese haben wenigstens nicht den Vorwurf großer Privilegien gegen sich; auch ist ihr Amt ihnen nicht angebohren, sondern sie sind dazu gebildet und erwählt; sie müssen ex officio Gemeinsinn für ihre Stadt haben, und davon ist der Uebergang zum Gemeinsinne fürs Land natürlich und leicht. Von ihnen also wäre verhältnißweise am meisten zu erwarten: aber grade von ihnen erwartet selbst Pütter am wenigsten! „Auf Landtagen, sagt er, haben „zwar Städte, so gut wie der Adel und Prälatenstand, ihre „Stimmen; — allein von Seiten der Ritterschaft kann ein „jeder Besitzer eines Rittergutes auf dem Landtage erscheinen, „und für sich selber sprechen; jeder Prälat desgleichen. Von „Städten erscheinen nur Deputirte, die zusammengenommen „selten das Gewicht haben, wie der Prälatenstand und die „Ritterschaft. Auch gehört für einen jeden einzeln schon eine „große Gabe von Beredsamkeit und Geschicklichkeit, und nicht „wenig Herzhaftigkeit, Standhaftigkeit und patriotische Ge„sinnung dazu, wenn er das Interesse der Stadt mit eben

Digitized by Google

„dem Eifer und Erfolge wahren soll, wie jene Herren ihre „eigne Sache wahren.“

Wer sollte nun wohl von einem so übelorganisirten, aus so heterogenen Theilen bestehenden Ganzen, für das allgemeine Wohl mehr, oder nur einmal eben so viel erwarten, als von den Ministern und Räthen eines Fürsten, die mit und unter ihm die Maschiene des Staats allein drehen? Gegen die üble Organisation erklärt sich Schlözer gradezu, wenn er sagt: „Diese Stände seien auf gehörige Art organisirt: „der überwiegende Theil von ihnen sei vom Volke, nach ei„nem fehlerfreien Repräsentationssystem gewählt; und alle „ihre Verhandlungen geschehen mit legaler Publicität, ohne „die kein Gemeingeist, kein Zutrauen des Volks zu seinen Re„präsentanten, denkbar ist.“ So, ich gestehe es, sind mir selbst die Landstände um ein großes leidlicher: Das wäre aber auch nicht die altdeutsche, sondern die neufranzösische Faßon derselben; und hier entstünde von neuem die Frage: ob es in dieser sublunarischen Welt jemals ein ganz fehlerfreies Repräsentationssystem geben könne und werde? Frankreich macht damit nun schon eine bald zehnjährige Probe: und wie weit ist es? Eben habe ich die allgemeine Zeitung von Posselt vor mir, der eben nicht davor gilt, zu den Coalisirten gegen Frankreich zu gehören; und dennoch sagt er, oder sein Correspondent: „Seit einiger Zeit werden die Sitzungen des Ra„thes der 500 etwas lebhafter, worauf vielleicht die Jahrs„zeit einigen Einfluß hat, denn man kann jedes politische „Jahr in drei Theile eintheilen. Im ersten Drittel machen „die neuangekommenen Repräsentanten und die alten Be„kanntschaft miteinander, und aus beiderseitiger Vorsicht „geschieht wenig. Im zweiten ist man mehr an einander ge-

Digitized by Google

„wohnt, und die Geschäfte gehen ihren ruhigen Gang fort. „Im dritten bereiten sich die zunächst abgehenden auf einen „ehrenvollen Abzug vor, suchen sich ihrer Wieder-Ernennung „oder andrer Stellen zu versichern, und die Intrigue hat „ihr vollkommenes Spiel. —" Welch ein Gemälde — und doch der Pinsel gar nicht in Galle getaucht! Bei dieser Schwäche der Menschheit — denn wo anders kann das Uebel seinen Sitz haben als hier! — gebe doch niemand dem Gedanken Raum, Landstände, so oder so organisirt, würden den Uebeln des Staats ganz anders abhelfen, als Minister und Räthe! Was erstlich die Einsichten anbetrifft, so müssen sie doch wohl bei denen in einem ungleich höhern Grade zu finden seyn, die nach gehöriger Vorbereitung, durch eine Reihe subalterner Posten und nach vieljähriger Uebung in Staatsgeschäften, allmählich zu den höhern Stellen hinaufrücken, als bei solchen, welche den geistlichen Hirtenstab, oder den Degen, oder den Pflug führen, und nur ganz beiläufig vom Staate Notiz nehmen und nehmen können! Ist aber zweitens von patriotischen Gesinnungen die Rede, so könnte nur der Leichtsinn und die Unbesonnenheit selbst, hier, mit vermeintlich satyrischer Laune, den alten Vers anstimmen: Weß Brod ich eß, deß Lied ich sing! Einmal ist, nach der Religion Christi, wie nach der Irreligion des Spinoza, jeder Arbeiter seines Lohnes werth; und dann — wie es hierunter in andern Ländern gehalten wird, kümmert mich jetzt nicht — aber in dem Lande, worin ich dieses schreibe, ist es standhafte Sitte, daß der besoldete Diener des Königs sich darum nicht minder für den Diener des Staats ansieht, und als solcher denkt und handelt! — Es war ein sehr würdiger Character, der Freiherr von Stralsberg, der George dem Zweiten, an öffent-

Digitized by Google

licher Tafel, auf die Frage: Wie kommt es, Herr Präsident, daß ich alle meine Prozesse bei dem Ober-Appellations-Gerichte verliere? — Die kurze, aber nervöse Antwort gab: Weil Ihro Majestät allemal Unrecht haben! — Aber wie, sind solche Charactere etwa blos an eine landständische Verfassung gebunden? Oder haben wir nicht einen Ursinus aufzuweisen, der sich der Einführung der Französischen Regie nachdrücklich widersetzte, und darüber nach Spandau wandern mußte? Haben wir nicht einen Minister Zedlitz, der sich durch nichts bewegen ließ, Friedrichs des II. Urtheil in der berühmten Arnolds Mühlen-Sache zu unterschreiben? Ist nicht das Kammergericht wegen seines graden Rechtsganges beinahe zum Sprichwort geworden? In einem solchen Staate — mit einem solchen Regenten an der Spitze — kann es wohl Uebel geben, die noch nicht geheilt sind, aber es künftig sein werden; auch Uebel, die nie werden geheilt werden, weil sie überhaupt für die Staatskunst incurabel sind; aber unmöglich kann es welche geben, für die eine Abänderung der Staatsverfassung das einzige Specificum wäre!

A. Y. Z.

Nachschrift. Es ist für einen Schriftsteller keine kleine Freude, wenn er sein Räsonnement a priori durch Facta bestätigt sieht. Auf Gerathewohl schlage ich Pachaly über Schlesien nach, und finde darin folgende erbauliche Schilderung, die ich nur auszugsweise mittheile: „Sehr oft, zuweilen zweimal im Jahre, versammleten sich die Schlesischen „Fürsten und Stände. — Die Zusammenberufung geschahe „vom Oberlandeshauptmann mit Königlicher Genehmigung. — „Von Seiten des Königs von Böhmen erschienen Commissarien dabei, welche die Anträge machten. — Die Kaiser

Digitized by Google

„brauchten manchmal den feinen Kunstgriff, daß sie die mächtigsten Schlesischen Fürsten, von denen sie am meisten Widerspruch erwarteten, zu Commissarien ernannten, und „dadurch von den Ständischen Berathschlagungen abzogen. — „Der Gegenstand der Berathschlagungen war: Unterhandlung „über die Landesherrlichen Abgaben; Vortragung der Landesbeschwerden an den Kaiser ꝛc. Der Gang der Geschäfte „war folgender: Die Kaiserlichen Commissarien stellten das „Bedürfniß ihres Herrn, meistentheils Gefahr vom Erbfeinde der Christenheit, vor, und forderten Steuern und „Abgaben. Die Stände beriefen sich dagegen auf ihre notorische Armuth, schlechte Zeiten, erboten sich aber doch aus „Respect und in Betracht der dringenden Nothdurft zu einem Theil der verlangten Beisteuer, wogegen sie die Bestätigung der Privilegien und Abstellung der Landesbeschwerden begehrten. Nun wurde gehandelt; wenn man „sich über die Summe vereinigt hatte, so bedankten sich die „Commissarien — wenn nehmlich die Stände sehr freigebig „gewesen waren — für ihre Bereitwilligkeit, versprachen des „Kaisers Gnade, Bestätigung der Privilegien ꝛc. in allgemeinen Ausdrücken, und ertheilten einen Revers, daß diese „Bewilligung den Ständischen Vorrechten nicht nachtheilig sein sollte. Die besondre Vertheilung und Einhebung „der Abgaben war sodann der Stände Sache. — Allein „nicht der ganze Betrag der Abgaben kam in die Kaiserlichen Cassen; manches blieb in den Händen der Einnehmer. So hatten zum Beispiel die verschwenderischen Herzoge zu Ligniz, Friedrich der dritte und Heinrich der eilfte, „eine beträchtliche Summe der von ihrem Lande eingehobenen „Kaiserlichen Steuern in ihren Nutzen verwendet. Viel

Digitized by Google

„Contribuenten zahlten auch gar nichts, und auf jedem „Fürstentage bat der Kaiser die Restantianer zu ihrer Schuldigkeit anzuhalten; die Stände versprachen es auch zu thun, „allein sie erfülleten ihre Verbindlichkeit so wenig in ihrem „ganzen Umfange, als der Kaiser die Seinige, den Beschwerden abzuhelfen — und alles gieng seinen gewöhnlichen „Gang fort.“

Man vergleiche nun einmal mit diesem damaligen Zustande Schlesiens den gegenwärtigen, unter seinem alleinigen dirigirenden Minister, dem Grafen von Hoym!

III.

Diomed, oder der Religionseifer.

(Aus Bako über die Weisheit der Alten.)

Die Blüthe des höchsten Ruhms zierte den Diomed. Er war der Liebling der Pallas, und diese reizte ihn an, die Göttin der Liebe durchaus nicht zu schonen, wenn er in der Schlacht auf sie treffen würde. Rascher als es ihm ziemte, willigte Diomed ein, und verwegen führte er es aus, indem er die rechte Hand der Venus verwundete. Eine zeitlang blieb dieser Frevel ungerächet, und der Ruhm seiner Thaten begleitete den Helden in das Vaterland. Hier vertrieben ihn häusliche Unfälle, er floh nach Italien, wo es ihm anfangs sehr wohl ging, denn er genoß das Gastrecht des Königs Daunus, der ihn reichlich beschenkte und ihm sogar viele Ehrendenkmäler aufrichten ließ. Aber bei der ersten Landplage die das Volk traf, das ihn unter sich aufgenommen hatte, fiel dem König der Gedanke aufs Gewissen: er habe einem Ruchlosen, einem den Göttern verhaßten die Zuflucht bei sich vergönnt, einem Manne, der die Göttin mit dem Schwerdte bekämpft und verletzt hatte, welche nun anzutasten schon Frevel war.

Damit er also das büßende Land befreiete, beleidigte er die Rechte der Gastfreundschaft; das Gesetz der Religion dünkte ihm ältere Ansprüche auf Gehorsam zu haben, er brachte den Diomed plötzlich ums Leben, und ließ alle ihm

Digitized by Google

zur Ehre und zum Andenken errichteten Statüen umstürzen und vernichten.

Es war sogar gefährlich, eine Theilnahme an diesem harten Falle zu bezeigen, denn die Gefährten des Helden büßten ihre lauten Trauerklagen mit einer Verwandlung. Man sahe sie zu einer Gattung von Schwänen werden, die bei ihrem eignen Tode liebliche Klagtöne hören lassen. —

Der Gegenstand dieser Fabel hat etwas seltenes, und ist fast einzig in seiner Art. Denn man findet keine Spur in den Fabeln der Alten, daß außer dem Diomed irgend ein Heros einen von den Gottheiten mit dem Schwerdte verletzt habe. So viel ist gewiß, diese Dichtung stellt uns das Bild und das Schicksal eines Menschen dar, der es sich zum festen Ziel seiner Handlungen macht, irgend eine Art von Gottesdienst, oder Religionssecte, (sei sie so bodenlos und nichtig in sich, als sie wolle,) mit Gewalt und Waffen zu bekämpfen. Zwar waren den Alten die blutigen Religionsstreitigkeiten unbekannt, weil die heidnischen Götter von Eifersucht frei waren; aber die Weisheit des grauen Alterthums sah weiter, und das, was ihnen die Erfahrung ihrer Zeit nicht kennen lernte, erblickten sie mit ihrem Scharfsinn und stellten es bildlich hin.

Wer also irgend eine, auch die verderbteste Religionssekte, (wie denn unter dem Bilde der Venus eine schändliche verstanden wird,) nicht etwa durch die Macht der Vernunft und der Kenntniß, nicht etwa durch Unsträflichkeit des Wandels und den Einfluß der Beispiele zu bessern oder zu überzeugen strebt; wer vielmehr mit Schwerdt und Flammen und mit den gewaltsamsten Strafen auf ihre Ausrottung losgeht; der kann vielleicht der Pallas selbst die Entzündung seines Eifers

Digitized by Google

beimessen, das heißt, eine strenge Beurtheilung und eine scharfe Einsicht, vor der die Nichtigkeit dieser Irrthümer in ihrer ganzen Blöße erscheint, können zum Haß des verkehrten Wesens und zu einem gutgemeinten Eifer anspornen. Ja, dieser Eifer bringt ihnen für eine zeitlang einen lauten Ruhm, und der große Haufen, (der für keine Mäßigung Sinn hat,) preist sie mit knechtischer Verehrung als die einzigen Rächer der Wahrheit und der Religion, während er Andersgesinnte für lau und zaghaft ansieht. Allein selten ist dieser Ruf und dieses Glück von Dauer, und wer nicht durch einen frühern Tod dem Unbestand der Dinge entgeht, der wird oft die Erfahrung machen, daß fast jeder Art von Gewaltthätigkeit üble Folgen nachhilen.

Können sich nicht alle Verhältnisse so umändern, daß jene geächtete und niedergetretene Secte die Oberhand gewinnt? Wie wird dann der Feuereifer jener Männer verdammt, wie wird sogar ihr Name ein Gegenstand des Hasses werden? Wie wird ihre vormalige Ehre mit Schimpf ein Ende nehmen. — Daß in der Fabel Diomed durch die Hand seines Gastfreundes stirbt, will so viel sagen, daß Religionszwiespalt auch die engsten Verbindungen durch Fallstricke und Meuterei entzweiet. Jene Wehklage und die nicht geduldete, sondern sogar gebüßte Trauer der Gefährden Diomeds soll uns die Erinnerung ans Herz legen, daß fast kein einziges Verbrechen den Verbrecher des Anspruchs auf das so menschliche Gefühl des Erbarmens verlustig mache, und daß neben dem Haß der Unthat das Mitleid mit dem Leiden des Schuldigen sehr gut bestehen könne; daß es aber das höchste der Uebel sei, wenn man die wechselseitigen Aeußerungen des

Digitized by Google

Mitleids *) verbieten will. Aber leider ist menschliches Gefühl bei Gegenständen der Religion und der Gottlosigkeit einem strengen Tadel und sogar dem Verdachte ausgesetzt. Doch dafür sind auch die Klagen der Anhänger einer Secte oder Meinung oft von großem Nachdruck und Wohlklang, gleich jenen der Schwäne oder Vögel Diomeds. Auch dieser Theil der Allegorie hat etwas Edles und Ausgezeichnetes. Daß nemlich die Stimmen derjenigen, welche unter dem Vorwande der Religion getödet werden, in der Todesstunde durch ihren Schwanengesang eine wunderbare Gewalt über das menschliche Gemüth gewinnen, und daß sie noch nach langen Zeiten in Aller Andenken bleiben und ein lebhaftes Mitgefühl in uns rege machen.

E. W. Ackermann.

*) Nach dem kräftigen Ausdruck im Original: commercia misericordiae.

Digitized by Google

IV.

Letzte Scenen aus Leonidas Leben.

Vom verstorbenen Herrn Carl Rechlin.

Die Schlacht bei Marathon war geschlagen, wo hunderttausend Perser der Tapferkeit von zehntausend heldenmüthigen Griechen erliegen mußten. Betäubt von Angst und Verwirrung und beflügelt von den Schrecken einer sklavischen Furcht flohen die Perser zu ihren Schiffen zurück, die ihrer am Ufer warteten. Griechenlands Hohn und die Verachtung der Nachwelt nahmen sie mit sich. Siegprangend kehrten Athens Helden zurück. Frohlockender Jubel und laute Danklieder strömten ihnen entgegen.

Nun glaubte Athen sich beruhigt, wenigstens überließ das Volk sich diesem süßen Traume. Jedoch das geschärfte Auge eines Themistocles und Aristides sah unter dem Friedensgewande seines geschwächten Feindes den gezückten Dolch des Krieges langsam hervorgehn. Schon frühe suchten daher die Väter Athens sich und Griechenland vor diesem aufsteigenden Gewitter zu sichern. Es wurden Krieger angenommen, die Vornehmsten Griechenlands beim Isthmus zusammenberufen, und dort der allgemeine Bund beschworen, sich gemeinschaftlich dem hereinbrechenden Strome des Krieges entgegen zu dämmen. Eine große heldenmüthige Entschließung! Griechenland war bisher durch innere Befehdungen beunruhigt geworden. Dieser Bund brachte der Ruhe heitern Himmel

Digitized by Google

wieder. Aber, ach! warum war hier nicht Wort That, und Entschluß Vollendung.

Die Schrecken des Krieges dämmerten immer näher. Das persische Heer, unter des Königs eigener Anführung, landete. Thessalien empfand zuerst die Bedrückungen eines so mächtigen Feindes. Flügelschnell eilten seine Gesandten durch die Länder der verbundeten Städte, flehten um Beschleunigung ihrer Zurüstungen, und um baldige Hülfe. Umsonst! Allenthalben kam man ihnen mit bedaurendem Achselzucken entgegen, und wies sie durch die Kunstgriffe einer erfindungsreichen Furchtsamkeit auf die nächsten Nachbarn. Nur Athen und Sparta blieb seinen Schwüren treu. Zehntausend Mann unter Themistocles und Evenelus Anführung wurden eingeschifft. Sie kamen — sahn. Allein, was hätte diese kleine Anzahl gegen ein so ungeheures Heer vermogt, in einem Lande vermogt, das so flach, wie Thessalien war, wo nicht Kriegeslist, sondern blos Ueberlegenheit an Volksmacht entscheiden konnte! Man wußte ferner, daß selbst thessalische Fürsten in geheimen Unterhandlungen mit dem Feinde ständen, und Alexander von Macedonien viele Plätze dieses Landes in seiner Gewalt hatte. Hier wäre Muth Raserei und Tapferkeit Unsinn gewesen. Man mußte also bei dem besten Willen, so sehr auch die spartanische Jugend nach Thaten dürstete, zurücke kehren.

Jedoch ward bei der nächsten Nationalversammlung beschlossen, die engen Pässe Thermopylä zu vertheidigen. Man kannte die Gefahren dieses Unternehmens, und so sehr auch Eifer für den Schwur der Treue in manchem glühte, so wagte doch keiner, sich zuerst anzubieten. Scheuverwandt blickte jeder auf den nächsten, der bei ihm saß, und wenn

Digitized by Google

sich ihre Blicke zufällig begegneten, so schnellten sie ängstlich zurück wie Pfeile, die sich Spitze an Spitze trafen. Da trat Leonidas auf, der König von Sparta; mit ihm hob sich jeder hingeheftete Blick in der Versammlung.

„Warum, sprach er, diese ernste Stille, ihr Griechen! „Ist es reifere Ueberlegung, oder — was ich nicht denken „mag — Furcht vor den Barbaren, die eure Blicke nieder„derſenkt? — Gleich viel! Ich übernehme die Anführung. „Dreihundert Sparter sollen meine Begleiter sein.“

Diese Worte, der Schimpf der Feigheit, vielleicht auch der Aerger, sich stets von einem Sparter übertroffen zu sehen, machten, daß bei den übrigen die ängstlichen Schlüsse niedergerissen wurden, die eine vielleicht uneingestandene Furchtsamkeit sie zu machen gelehrt hatte. Die Athener, Thespier und Thebaner traten auf, und versprachen durch ihre Beihülfe sein kleines Heer zu verstärken, so daß die Anzahl von dreihundert zu der Höhe von sechstausend hinaufstieg.

Leonidas war einer der größten Männer Griechenlands. Seine Tugend, seine Mäßigung erwarben ihm die Liebe seines Volkes; und diese den Thron. Seine Tapferkeit war der Inhalt ihrer Siegeshymnen geworden. Scharfen, durchdringenden Blickes sah er oft die Erfolge wichtiger Unternehmungen vorher. Seine Erfahrung, sein enger Beobachtungsgeist machten es ihm möglich, dort anzuknüpfen, wo die Gegenwart aufhörte, und nur selten wurden seine Vermuthungen durch die Erfolge widerlegt. Auch bei diesem Unternehmen kannte Leonidas die Unübersteiglichkeit der Hindernisse besser, als jeder andere, den die Furcht in der Versammlung stumm gemacht hatte. — Dies erhellet aus einem Gespräche mit sei-

Digitized by Google

nem Freund Eudamidas, welches beim Auseinandergehn der Versammlung vorfiel.

Leonidas. Eudamidas.

Eudam. Leonidas, billigt dein Verstand wirklich, was dein Herz dich heute reden hies? Bedachtest du —?

Leon. Daß es groß und göttlich sei, der Retter seines Volks zu sein? — Verkenne mich nicht! — Es nenne der Neid meine That, wie er wolle. Genug mein Herz nennt sie groß.

Eudam. Auch dann noch, wenn ich zwei geliebte Namen in deiner Seele wecke: Ehegatte und Vater?!

Leon. Die Frage verräth den Athener. Der Name Sparta wiegt sie beide über.

(Nach einigem Stillschweigen.)

Laß uns reden, wie Mann zu Mann. Als Athen jüngst um unsre Hülfe bat, da das persische Heer ihre Gränzen überschwemmte, was antworteten wir unsern Freunden, unsern Bundesgenossen?

Eudam. Wir wollen Hülfe senden.

Leon. Hielten wir das?

Eudam. Nach fünf Tagen ging ja unser Heer ab.

Leon. Nach fünf Tagen?! — und sie von allen verlassen, Eretria in Feindes Hand, ihre Gegenden —

Eudam. Waren's nicht noch fünf Tage bis zum Vollmonde? Und kennt Griechenland dies Gesetz Lacedämons nicht?

Leon. Es war nicht das! — Vergeßne Gesetze wurden hervorgegraben, um nur unsre Unentschlossenheit zu decken.

Digitized by Google

Wie wir bei Marathon ankamen, war schon alles mit Leichnamen besäet. Unsre Jünglinge bebten vor Muth und Aerger, mochten nicht hinblicken auf die Stätte der Erschlagenen. Naseweise Knaben brachten ihnen ihre Siegestrophäen, erzählten ihre Thaten und fragten spöttelnd: zeigt uns doch eure Wunden, Sparter! Ist der Vollmond vorüber? — Wie da unsre Jünglinge ihre Erbitterung unter der Larve der Verachtung bergen mußten? O, Eudamidas! dieß hören und ein Sparter sein, ist mehr als siebenfacher Tod! da schwur ich es mir, und meinen thatenglühenden Kriegern, zu tilgen diese Schmach, hinwegzuwischen mit schönem, fürs Vaterland entströmtem Blute diese Schandstelle aus den Annalen Lacedämons. Sprich, darf ich diesen Schwur brechen?

Eudam. Bei den Göttern, nein!

Leon. Wohl dann! Ich ziehe hin wider die Barbaren die Tapferkeit meiner Helden, die für Sparta's Ehre streiten, soll den gedungenen Muth der persischen Sklaven abkühlen. Xerxes Heer wird gleich beim Eintritt in Griechenland geschwächt. Noch ist der Name Marathon mit blutigen Zügen in ihren Herzen eingezeichnet; wir wollen ihn noch tiefer eingraben. Unser Beispiel hebt die Tapferkeit der Verbündeten zur Höhe göttergleicher Thaten.

Eudam. Aber nur dreihundert Sparter?

Leon. Freund, in der Absicht, warum wir hingehen, ist ihre Anzahl noch immer viel zu groß.

Eudam. Ha! also das ist es —

Eudamidas wollte weiter reden, als der König ihn schnell weggewandten Blickes und mit den Worten verließ: Nichts mehr davon.

Digitized by Google

Itzt war alles kriegerisch. Jede Lippe sprach von Schlachten, jeder Traum war eine Bühne von Sieg und Tod. Mütter, Bräute weinten um den hinwegziehenden Jüngling, Väter, Greise erzehlten noch einmal ihrer Jugend große Thaten. Jünglinge glühten von Heldeneifer. Erfahrne Krieger sahen sich einander an, und schwiegen bedeutungsvoll.

Das Heer war ausgerüstet. Sparter, Thespier und Thebaner, (die andern verdienen nicht das Gedächtniß der Nachwelt) standen da im blühenden Gefilde unter den Blumen des Frühlings. Hoch und muthig schwenkten sie ihre Spieße. Mütter, Väter standen in einiger Entfernung, als fürchteten sie sich näher hinzuzugehen, wiesen dann wol nach diesem, jenem im Heere; und ließen die Hand schnell sinken, wenn man sie gewahrte. Schwestern und Bräute schlichen sich mit forschenden Blicken um die Krieger herum, den Geliebten auszuspähen, freuten sich, wenn sie ihn entdeckt hatten; und lächelten doch mit thränendem Auge, wenn der junge Krieger sie ansah.

Leonidas war bei dieser Scene gegenwärtig. Der Anblick so vieler blühenden Jünglinge, — die Absicht, warum sie hingingen — das Gefühl des Mannes und Vaters überwältigten seine Menschlichkeit. Sein Herz war zu gepreßt, er wollte Erleichterung.

„Nehmt noch einmal Abschied, sprach er, von euren zu„rückbleibenden. Auch ich bin meiner Gorgo diese Pflicht „noch schuldig.“

Plötzlicher kann das Gefilde der Todten, von der Stimme der Allmacht geweckt, nicht aufrauschen als itzt Arm in Arm, Busen an Busen hinflog. Sprachlos, gesängstigt von der Allgewalt der Empfindungen versuchte jeder umsonst zu

Digitized by Google

reden. Hier schmiegte die Geliebte ihre Wangen an den Hals des Jünglings; dort vermischten sich auf dem Antlitze des Gatten die Thränen seines Weibes mit den seinigen, und rollten vereint auf die mütterliche Erde; dort neigte sich der braune Krieger herab zu dem Zirkel seiner kleinen Knaben, die ihn umringten, hier und dort an der Rüstung zupften, weil keiner vergessen werden wollte, und dann wol in ihrer Unschuld fragten: hör' Vater, du vergißt uns Kleine doch nicht? — Dort brachte die Mutter den Säugling auf ihren Armen; der Kleine beugte sich scheu zurück vor dem großen Helmbusche des Vaters, indeß die Mutter mit Thränen im Auge lächelte. Wir überlassen Sie ihrem stummen Abschiede, und jetzt

Leonidas Wohnung.

Gorgo, Leonidas Gattinn, schwermüthig und stumm vor sich hinstarrend — Plistarch, ihr Sohn, ein holder Knabe, hereintretend.

Plist. Liebe, liebe Mutter! Schlage mich nicht. Ich kann nicht dafür. Die Tropfen fließen mir immer aus den Augen. Ich will gerne nicht weinen, und doch kann ich es nicht lassen.

Gorgo. Guter Plistarch!

Plist. Bin ich das, bin ich das wieder? O du gute Mutter! Erst schaltest du mich so, daß ich weinte, und sagtest, ich wäre kein Sparter. Ich sollte nie einen Helm und Schild haben, wie sie der Vater hat. — O, wie mich das kränkte! — Aber, du bist ja auch so traurig, Mutter, deine Augen sind auch feuchte.

Digitized by Google

Gorgo. (überrascht schnell sich fassend.) Ich sah dem Heere zu, wie es hier vorbei zog, da wehte ein scharfer Wind. —

Plist. Nun Mutter, sieh, darum thränen mir die Augen auch so. Du hattest mich ja an der Hand. — Sonst, wenn du auch geweint hättest, liebe Mutter, ich würde es dem Vater nicht wieder gesagt haben.

Gorgo. Guter, herrlicher Knabe!! —

(Leonidas tritt herein. Plistarch fliegt auf ihn zu.)

Plist. Der Vater! der Vater! Du bleibst bei uns? Nicht wahr? O der gute Vater! Siehst du, das dachte ich gleich, als Eudamidas sagte, der Vater könne keinen Abschied nehmen.

Leon. (sanft ihn von sich schiebend.) Schweig, o schweig, Knabe! dein Geschwätz reißt meine Standhaftigkeit hin. (Mit einem seelenvollen Blicke.) Theures Weib!

Gorgo. (sanft.) Leonidas, und du wolltest einen so ernsten Gang — ohne Abschied? —

Leon. Weib meiner Jugend! Theure Gorgo, wärst du mir minder werth, und — dann o, dann — Aber itzt! der Name Vaterland gießt feurigen Muth in meinen Busen, spartischen, göttlichen Heldenmuth. Doch ein flüchtiger, süßer Gedanke an dich und an den Zeugen unserer ersten Umarmung — und ich bin schwach, daß ich meiner mich schäme. (Pause.) Gorgo, nicht um Abschied komm ich, nein, um Muth von Dir mitzunehmen.

Gorgo. (nach einiger Fassung.) Wohl dann, Held eines heldenmüthigen Weibes, komm in meine Arme! Sieh, ich umfasse dich! drücke hier vielleicht den letzten, warmen Kuß auf deine warme Lippe und bebe nicht! — Ich stand da, sahs, wie mein eigener Vater sich selbst den schrecklichsten Tod gab —

Digitized by Google

und bebte nicht — der ruhmvollsten Thaten herrlichste Beute wartet deiner. Geliebt schon vom lallenden Säugling, gesegnet von deinem Weibe und Lacedämon, ziehst du dahin mit vollem, großen Herzen zu unternehmen, für dein Vaterland, was Helden verstummen machte. Zeuch dahin! Kömmst du als Sieger zurück, so sollen Thränen deiner stolzen Gattinn in deine Wunden hinabfließen, und der Tag ein Jubelfest der Nation seyn. Stirbst du den schönen Tod fürs Vaterland, giebst Griechenland Ruh und Friede wieder, o dann bleibt ewig dein Bild in meinem Busen. Die gesunkene Pflicht der Gattinn soll die Zärtlichkeit der Mutter erhöhen. Dein Name wird des Jünglings Seele zu großen Thaten voranleuchten. — Leonidas Tod und Griechenlands Freiheit wird die Ewigkeit nicht können von einander reißen. Heil dem Weibe, wird die Nachwelt rufen, das ihn in ihre Umarmungen schließen durfte; dreimal Heil dem Volke, unter dem er lebte. Zeuch hin, Sohn des großen Anexandrides, sieh dein stolzes Weib kränzt deinen Helm, wie am Tage des Brautfestes!

(Sie legt um seinen Helm einen Kranz von Blumen.)

Leon. (im süßesten Affecte.) Gorgo! Heldinn! himmlisches Weib! O das Schicksal verschwendete seine ganze Fülle an mir. Es gab mir Sparta zum Vaterlande, dich zur Gattinn, die Liebe meiner Unterthanen zum Krönungsgeschenke!

Plist. (der bisher am Schwerdte des Vaters spielte.) Lieber Vater, mir gab das Glück doch noch weit mehr.

Leon. Dir, kleiner Thor?

Plist. (Im süßesten Schmeichelton sich an den Vater schmiegend.) Dich zum Vater!

Digitized by Google

Leon. Schmeichler! Komm auf meine Arme! (Er thut es: der kleine schlingt seine Händchen um den Hals des Vaters.) Holder, süßer Knabe, wachse auf stark an Geist und Körper, würdig deiner Ahnen! Sei einst der Stolz Lacedämons, wie itzt deiner Gespielen! Gehorche deiner Mutter! und liebe deinen Vater, wenn vielleicht sein Arm für deine kindlichen Liebkosungen schon erstarrt ist. Und itzt, lebt wohl! Ich muß fort! (Er umarmt seine Gattinn.) Werde die Gattinn eines tapfern Mannes! Und gieb ihm der tapferen Kinder viele! Leb wohl Plistarch! Vergeßt meiner nicht!

Gorgo. } (ihm nachstürzend.) Unsre Seelen nimmst du mit dir.
Plist. }

Leonidas erschien wieder auf dem Wahlplatze: und jeder Krieger wich ehrerbietig in seine Glieder zurück. „Heil unserm „gütigen Beherrscher!" erhub sich eine Stimme im Volke, „Heil dem großen Leonidas!" tönte jede Lippe wieder.

Itzt erhub sich das Heer. Jede Brust fing an stärker zu schlagen, jedes Auge starrte angestrengter auf die fortziehenden, gleichsam um sich für jahrlange Zeit zu sättigen. Eine feyerliche Stille lag auf alle. Die Jüngeren begleiteten das Heer eine Strecke, kamen dann zu den Alten zurück, die hinten nachstarrten und sagten: Nun sind sie fort! —

Nach einigen Tagen war das Heer bei den engen Pässen von Thermopylä. Schroffe Felsen heben sich hier zu beiden Seiten. Auf der einen Seite wird dieser enge Paß von einem Meerbusen, auf der andern von einer langgestreckten Bergkette zusammen gedrängt. Das Gebirge an der Meeresseite ist unersteiglich, ein ewiger Wall vor Feindesmacht und

Digitized by Google

Meeres:uuth. Die entgegengesetzte Bergreihe hebt sich hoch zu den Wolken, gleichsam, um über das Parallelgebirge wegsehn, und auch den Anblick des Meeres haben zu können. An einigen Stellen nähern sich die Bergreihen so sehr, daß die überhangenden Eichen mit ihren Wipfel in einander rauschen.

Lager.

König, Eudamidas, Eurykrat, Kritias Anführer der Athener, Megistias ein Seher, Feldherrn.

König. Willkommen meine Freunde! Wie gefällt euch der Ort?

Krit. Angenehm genug! — Wäre unser Posten so sicher, als er itzt gefährlich ist, es müste hier ein andres Tempe seyn.

König. (bedeutend.) Ist Furcht vor möglichen Gefahren Heldenmuth?

Krit. Und doch könnte gänzliches Nichtachtenwollen Furcht oder Tollkühnheit heißen.

Leon. Schöne Wendung! Sie decket den Feigen und nennt ihn weise.

(Pause, wo Kritias verwirrt da steht. Der Seher tritt ehrerbietig vor.)

Meg. Beherrscher, soll ich die Opferthiere schlachten, und den Schluß des Ewigen aus ihnen ersehen?

Leon. Thue es! (Megistias ab.)

Krit. (verlegen.) Verzeih, König der tapferen Spartaner; wenn vielleicht mein Verstand, der gerne die Dinge von mehreren Seiten betrachtet, einiges falsches Licht auf

Digitized by Google

meinen Character fallen lies. Du hälst uns Athener für muthlos?

Leon. Euch Athener nicht: denn ich denk' an Marathon.

Krit. Vortrefflicher Leonidas, du hälst mir und meinem Volke die schönste Lobrede. Es war ein heißer Tag! die Barbaren fielen vor unsern Schwerdtern, wie die wehrlosen Aehren unter der Hand des Schnitters.

König. Dieß Bild schändet dein Volk.

Eurykl. Nein, sie sanken unter unsren Armen, wie der nemeische Löwe gewürgt von Alkmenens großen Sohne.

Krit. (der sich wieder kaum zu helfen weis.) Lieber König, wir Athener wägen unsre Worte nicht so genau, als die aenigmatischen Sparter. In der That, sie strömten auf uns zu, gleich der blitzgetroffenen Waldung, die hellbrennend vom abhangenden Gebirge ins Thal stürzt. — Ihre Pfeile — ha, König, du hast noch nicht mit Persern gefochten, eine einzige Abdrückung ihrer Pfeile wird uns die Sonne verdunkeln.

König. Wir fechten dann im Schatten.

Krit. In der That, Beherrscher, ich freue mich über deine heitre Laune.

König. Hast du schon Gelegenheit gehabt, Vergleiche unter meinen Launen anzustellen? (Ein Bote stürzt eilends herein.) Beherrscher Lacedämons, verzeih meiner Eilfertigkeit. Wir sehen von der Warte des Gebirges die Perser immer näher gegen die Pässe anrücken.

König. So kommen wir ihnen ja mit guter Gelegenheit näher.

Krit. Erlaube dann König, daß ich meine Krieger waffne.

König. Immerhin! — Ihr, meine Sparter, braucht nicht zu eilen. (Auf ein Zeichen des Königs entfernen sich alle, bis auf

Digitized by Google

Eudamidas.) Ich bin froh, daß ich wieder mit dir allein bin. Ueber den feigen Kritias!

Eud. Wahrlich, ein Ideal der Furchtsamkeit. Alles bietet er auf, um nicht der zu scheinen, der er ist; borgt die Thaten anderer, um seine Schwäche damit zu decken. Und doch straft sein feiges Herz alle Augenblicke seine Zunge Lügen.

Man urtheile selbst, was Leonidas empfinden mußte, da er solcher Kritiasse bei Hunderten im Heere zählen konnte. Doch er blieb sich gleich, war standhaft und ruhig. Er stand vor dem Eingange der Pässe am vortheilhaftesten Orte und hörte gelassen die Nachrichten vom Heranrücken des Perserheeres.

Xerxes war entweder zu gefühlvoll oder zu ehrgeizig, sein ungeheures Heer der kleinen Anzahl Griechen entgegen zu stellen. Er hörte, was er bisher für bloßes Spiegelgefecht gehalten hatte, daß die Griechen wirklich entschlossen wären, zu siegen oder zu sterben. Da schrieb er folgendes an Leonidas:

„Der König Xerxes dem Beherrscher von Sparta
„Glück und Heil!

„Deine Tapferkeit, die längst bis zu unsern Ohren gedrungen ist, wird es dir diesmal gewiß verbieten, dein Heer „mit dem meinigen zu messen. Die Anzahl deiner Krieger „wäre nur ein kleiner Maaßstab, wenn ich ihn auf meine „Völker anwenden wollte. Dieß wird es dir also zur Pflicht „machen, dein Heer zurückzuziehen. Der Weisere wird den„noch deinen Heldenmuth loben und deine Klugheit schätzen „müssen. Solltest du gar, was ich sehr wünsche, meinem „Heere durch deine Person die größte Vollkommenheit geben

Digitized by Google

„wollen; so komme bald, und nimm dafür schon im voraus „ganz Griechenland zum Geschenke! Gehab dich wohl.

Nachdem Leonidas den Brief in der Versammlung vorgelesen hatte, fragte er:

Was ist eure Meinung Griechen?

Sparter. Daß wir mit vollem Heere die Antwort ihm bringen.

Eudam. Und es ihm abgewöhnen, Geschenke zu machen, die ihm die kühnste Hoffnung nicht zugesteht.

Krit. Bei den Göttern, groß und edel gesprochen! Jedoch das Gewicht von Xerxes Gründen ist —

Eud. (einfallend.) Ueberwiegend glaubst du? Freilich, wenn Feigheit mit auf ihrer Schale liegt.

Krit. Ha, bei den Göttern! — Nur die Freundschaft des großen Leonidas kann dich retten, sonst —

Eud. Sonst nichts? O dein eigener Muth ist mein Beschützer.

Leon. Schweigt Zänker! — Und du, Eurykrat!

Eur. Man müßte die Archonten oder Eforen um ihre Meinung fragen.

Argeus. Oder den Gott zu Delphi.

Leonidas wandte sich schnell zu seinem Zelte und sagte: Wohl, so kenn' ich doch einmal meine Leute; entfernte sich dann, kam wieder und hatte folgende Antwort für den König der Perser:

„Genügsamkeit begehrt nur das, was sie besitzet.
„Du kennst sie nicht, sonst wärst du kein Eroberer.
„Ich will lieber für mein Vaterland fechten, als ein
„Bubenstück begehen.

Digitized by Google

Diese Antwort entflammte den stolzen Perser. „Wohl „sprech er, tollkühner Sparter, meine Güte soll sich in „Grausamkeit wandeln. Furchtbar sei die Rache meines ge„kränkten Edelmuthes! Schrecklich sollet ihr fallen! Mit „Hohngelächter werde euer Vaterland verheeret, daß es euch „ob eurer sinnlosen Tollkühnheit unter den Todten noch fluche."

Er befahl den Medern, die den Vortrab ausmachten, vorwärts zu rücken. Mit der Wuth gereizter Tiger rannten sie auf ihre Feinde los. Leonidas hatte sein Heer in die schmalsten Gegenden der Päße hingestellt, da wo selbst wenige gegen viele viel vermogten. Die Schlacht begann. Muthig schleuderten die Griechen ihre Spieße, und zogen die sieggewohnten Schwerdter blutgeröthet aus den Wunden ihrer Feinde zurück. Wehgeheul der Sterbenden und ächzendes Wimmern der Verwundeten tönten in den Felsen wieder. Die Meder wichen. Schmach, Erbitterung, Wuth trieb sie dreimal vorwärts und dreimal wurden sie geschlagen. In dieser ängstlichen Verwirrung rückte Xerxes mit einem frischen Falanx persischer Fußvölker an. Ohngeachtet die Griechen schon ermattet, die Perser noch ungeschwächt, jener nur Tausend und dieser eine Million waren, so gab doch der Triumpf des Sieges den Griechen Jünglingsmuth und Heldeneifer genug, um auch diese Verstärkung in die Flucht zu schlagen. Leonidas war die Seele aller dieser Heldenthaten, und jeder geizte nach dem Ruhme seiner werth zu seyn.

Verwirrt von nagender Schaam und Erbitterung kehrten die Perser, im lauten Siegesjubel die Griechen in ihr Lager zurück. Xerxes wußte nicht, ob er seinen unersetzlichen Verlust unter der Miene der Gleichgültigkeit oder der Gewißheit eines

Digitized by Google

künftigen Sieges verbergen sollte. Denn wirklich gekränkt zu scheinen, verbot ihm seine Staatsklugheit. In der That fing Xerxes an, für sein Heer zu zagen. Die Menge der Erschlagenen hatte den ohnehin schmalen Weg noch mehr beengt, so daß seine Krieger, die nicht gewohnt waren, an einem so mißlichen Orte zu fechten, den gewandtern Spartanern bei einer neuen Schlacht durchaus erliegen mußten. Doch eine sogenannte Kriegslist, die freilich nach der einmaligen Verfassung ihre Schande verlohren hat, weil tückische List schon lange, an die Stelle der offenen geraden Tapferkeit getreten ist — eine Kriegslist war es, die dem verzagten Perser aus seiner Verwirrung und Rathlosigkeit heraushalf.

Epialtes, ein Trachiner, erbot sich, dem Heere einen Weg um den Berg zu zeigen, durch welchen sie den Griechen in Rücken fallen konnten. Den schlauen Krieger anhören, und ihm ein Heer übergeben, war die Sache des nämlichen Augenblicks. Wir verlassen sie und kehren zu Leonidas Lager zurück.

Stille, harmlose Ruhe, die sanften Nachgefühle eines so ruhmvollen Sieges, hatten sich hier über die Seelen der Helden ausgegossen. Nur hier und dort floß eine menschliche Zähre dem verlohrnen Bruder, den entweder Harmonie der Empfindungen oder die Natur an den zurückgebliebenen geknüpft hatte.

Ein Gedanke, der im Getümmel des Krieges ruhig schlummerte, erwachte itzt in voller Kraft und trübte die Heiterkeit der Krieger. Megistias, der Seher, wollte, wie wir wissen, die Götter um ihre Entscheidung fragen und noch hatte er keine Antwort gegeben. Leonidas ließ ihn fragen.

Königs-

Digitized by Google

Königszelt.

Leonidas. Feldherrn. Megistias.

Leon. Seher der Götter! Was künden die Aussprüche der Gottheit?

Meg. Verzeih' mir, Beherrscher! Gefürchtetes Uebel schlägt den Muth nieder, unvermeidbares würgt ihn. Dort ist mögliche Rettung, hier keine.

Leon. Sonst deuten Priester die Orakel der Götter; und du giebst welche.

Meg. O König, du verstündest mich wirklich nicht? (Er tritt mitten unter die Feldherren, reißt seine Priesterbinde ab. — Dann feyerlich und ernsthaft.) Wißt dann, Griechen, die Götter drohen euch insgesammt den Tod!!!

(Alle, wie angedonnert, außer Leon.)

Leon. (Nach einer Pause.) Wie? Ihr staunt? War euch der Gedanke so ganz entlegen? — Wie, wenn ich nur durch Megistias euren Muth hätte erproben wollen? (Indem sich wieder hier und dort frohe Mienen auf den Gesichtern hinzeichnen.) Doch nein! Weg mit diesen glühenden Mienen der Freude. Sie sind Lächeln der Fieberangst.

Eudam. (eintretend.) Argeus, der Thebaner Anführer, hat den Gott zu Delphi um den Ausgang dieses Feldzugs befragen lassen. Hier ist er selbst. —

Leon. Was ist des Gottes Antwort?

Argeus. Bist du Mann und Held genug, mich anzuhören?

Leon. Ich bin ein Sparter!

Arg. Dann rede ich. So kündete Latona's großer Sohn:

Digitized by Google

Wuth der Perser, o Sparta wird deine Reisigen morden;
und ihr blinkender Stahl den Kern der Jünglinge fressen.
Sinke blutig, o König, aus Herkules Heldengeblüte,
dann schmückt wieder die Palme des Friedens die Schläfe von Hellas!

Megist. Beschlossen also der Tod! Doch wohl euch, ihr Helden, ihr sinkt für euer Vaterland! O könnt' ich auch den schönen Tod erringen! Wenigstens will ich an eurer Seite sterben!

Bote. (eilig hereinstürzend.) Wehe uns, Beherrscher! die Meder über die Gebirge daher, um uns in den Rücken zu fallen. Keine Rettung ist für uns übrig, als die Flucht.

(Ernste Stille: dann)

Leon. Sterben also oder fliehen! — Was wählt ihr, Sparter?

Spart. An deiner Seite fürs Vaterland kämpfen und sterben!

Die übrigen Völkerschaften schwiegen; Ueberraschung, Schrecken, Angst waren auf ihren Stirnen lesbar hingezeichnet. Leonidas, nicht minder groß in des Friedens mildem Schatten als im Donnersturme des Krieges, blieb auch hier Mensch und Held. Er trat hin unter die versammelte Menge, lobte den bisherigen Gehorsam seiner Verbündeten und vergönnte ihnen zurückzukehren.

Keine Worte waren wol je aus Leonidas Munde unerwarteter, keine mit willigerem Herzen befolgt, als diese.

Itzt rückte die ernste, feierliche Stunde immer näher, die Griechenlands Dichter in Hymnen feierten, und die der Nachwelt Sänger im hohen Flügelliede verkündeten.

Digitized by Google

Alles Geräusch hatte sich rings auf dem Felde verlohren. — Ernste Stille ruhte auf Sparta's unsterblichen Helden. Forschend irrte Leonidas Auge unter seinen Männern umher.

„Und ihr wollt mir folgen, Sparter?

„Dir folgen in den Tod! riefen alle.

Indem er so umhersah, gewahrte er einige Jünglinge in der Morgenröthe der Jugend. Auch sie, hinweggeschieden, vielleicht aus den Armen liebender Eltern, oder eines holden Mädchens, auch sie dem gewissen Tode opfern — das überwältigte den Edelsinn des Helden. Er rief einen nach dem andern zu sich.

„Jüngling! du mußt eilend nach Sparta! Ich habe Aufträge an die Eforen."

„Beherrscher! ich kam, dir als Krieger, nicht als Bote „zu dienen," erwiederte der blühende Held, und wich ehrerbietig in seine Schranken zurück.

Einen andern rief Leonidas: „Junger Krieger, ich habe „einen Brief an meine Gorgo. Er meldet ihr unsre Schlacht."

„Erst fechten, erwiederte der Jüngling, dann überbring' „ich deinen Brief."

Wohlan, rief Leonidas, kämpft dann, ihr heldenmüthigen Krieger! Griechenlands thränenvoller Dank wartet eurer in Elysiums Gefilden.

Todesstille verbreitete sich aufs neue über die Krieger. Jedes Auge, jedes Ohr lauschte auf des Feindes Herannahen. In jedem Aufrauschen der Bergwaldung glaubten sie der Meder Waffengetös zu hören. Jede Brust schlug vor Erwartung.

Digitized by Google

„Auf Sparta's Schlachtensöhne! Laßt uns der Waldung „schönste Blumen brechen, und sie um unsre Schläfe schmie„gen. Wir gehn zur großen Opferung!“

Alle kränzten ihre Helme.

Plötzlich sah man ferne eine dichte Staubwolke aufsteigen; da sind sie! schallte es durch die schweigende Gegend!

Leonidas sah die Gefahr und lächelte ruhig. Seine Männer, die bei ihm bisher auf dem Rasen saßen, sprangen auf.

Noch einmal fragte Leonidas: „Alle wollt ihr mit mir „sterben?“

Alle! — tönte es so laut entgegen, daß der Wiederhall antwortete.

Die Perser rückten immer näher gegen die Felsen.

Da hob Leonidas sein Schwerdt mit beiden Händen empor:

„Ich weihe diese Felsen zu unserm Grabmal und dieses „Schwerdt für Griechenlands Freiheit! Lebt wohl, meine lö„wenmüthigen Krieger! An Lethe's Ufern sehen wir uns alle „wieder.“

Laut begann er itzt das pastorische Lied. Seine Männer sangen mit, daß die Felsen erbebten.

Als das Lied geendet war, rückten die Sparter feyerlich langsam aus den Felsen hervor. Leonidas stellte sie in die vortheilhafteste Ordnung, am bequemsten Platze.

Die Schlacht begann. Furchtbar strömten die Sparter in die Schaaren ihrer Feinde hinein. Der König war an ihrer Spitze. Leichname und wehheulende Verwundete bezeichneten ihre Pfade. Ihre Helmbüsche trieften Feindesblut auf sie hernieder. Ihre Schwerdter sättigten sich von tausendfachen Morde. Viermal wichen die Meder, und viermal mußte Fluch und der Schimpf ewiger Verbannung sie wieder

Digitized by Google

in ihre Schranken jagen. Xerxes selbst focht heut mit ungewohntem Muthe. Er sah seine Krieger um sich her zu Boden stürzen, hörte den Tod seiner Brüder von der Hand des spartischen Herrschers. Das hob die Wildheit des ergrimmten Persers zur knirschenden Raserei.

Er stürzt zu auf unsern Helden. — Leonidas hob sein Schwerdt auf ihn. Sein feuerrollendes Auge, sein ergrimmter Anblick schreckt den Wüthenden zurück, — er weicht und fällt Da flog Leonidas schnell auf ihn zu, — und begriff ihn im Falle; und nun rief er ihm zu: Perserkönig steh' und fechte! Allein weibisch schlich dieser in die dickſten Haufen der Seinigen zurück. Dieser Zug machte Leonidas den Medern ehrwürdig, so wie Xerxes verächtlich und verhaßt.

Xerxes war dieser Grosmuth unwürdig. Einige Meder wurden von ihm erkauft, den großen, frei und offen handelnden hinterlistig zu umringen und zu morden.

Der Männer Leonidas wurden immer weniger. Viele lagen schon auf dem Schlachtfelde, ihre Seelen waren hinübergegangen zu den Ufern der Vergessenheit. Andere, die sich noch auf dem Kampfplatze des Schreckens einander vorüberrauschten, riefen sich zu: Bald sehen wir uns wieder! und diese Worte hoben ihre gesunkene Kraft zu Götterthaten.

Die gedungenen Meuchelmörder schlichen immer näher. Einige von ihnen fielen unter Leonidas Schwerdt, fast alle Helden Sparta's waren schon gefallen. Nur unser löwenkühne Held und sein Eudamidas tobten noch mit blitzendem Schwerdte unter den Barbaren umher. Man schloß sie immer enger ein. Itzt warf einer der Meuchelmörder seinen Spieß von hinten in die Ferse des Helden. Er fing an zu wanken. In dem Augenblicke schoß ein Meder hinzu ihn

Digitized by Google

völlig zu durchbohren, als Eudamidas vor ihm hinsprang, den Stich empfing und zu Boden sank. Da raffte Leonidas noch einmal seine geschwundenen Kräfte zusammen, und rächte den Tod seines Freundes an dessen Mörder. — Unzählige Geschosse regneten itzt auf unsern Helden nieder. Urplötzlich sprang Xerxes hervor, und gab ihm den letzten Stich durch sein edelmüthiges Herz voll Biedersinn und Vaterlandsliebe. Er stürzte. Alles fuhr bebend zurück. Er wälzte sich in einem Strome von Blut zu seinem entschlummerten Eudamidas, faßte seine kalte Hand, drückte sie an seine Brust, und rief mit sterbender Stimme: Friede über uns und Sparta!

Itzt legte sich das Toben der Schlacht. Stiller ward es rings auf dem Gefilde. Da lagen sie alle die edlen Krieger, abgehauen vom väterlichen Boden, der in ihrem Schatten so sicher ruhte. Selbst die Feinde standen ehrerbietig umher, und sahen thränend auf die Entseelten nieder. Feinde begruben sie an dem Platze, wo sie gefallen waren.

Dreihundert hatten hier wider drei Millionen gefochten. Und doch war Xerxes Heer so sehr geschwächt, daß es vor einer neuen Schlacht bebte.

Hellas hörte den schönen Tod seiner großen Krieger, und beschloß ihn furchtbar zu rächen. Xerxes ward aufs Haupt geschlagen und mußte schimpflich in sein Reich zurückkehren. Leonidas weissagende Seele sah diese Folgen schon lange vorher, wie wir oben bemerkt haben.

Man setzte unsern Helden ein Denkmal an der Stätte, wo sie gefallen waren. Es war den spätesten Enkeln noch heilig. Folgende Worte standen darauf, schlicht und kurz, und doch so wahr und doch so vielsagend:

Digitized by Google

Wandrer sag' es in Sparta, wir sind im Streite gefallen,
haben gehorsam erfüllt unseres Landes Gesetz.

Nichts von Gorgo's heldenmüthiger Trauer. Von allen geliebt, geehrt als ein Weib des größten Mannes durchlebte sie Tage voll stiller Zufriedenheit. Ihr Sohn, Plistarch, folgte nachmals seinem Vater in der Herrscherwürde und allen seinen Tugenden.

Digitized by Google

V.

Ueber die politische Würde der Weiber.

Gegenstück zu Hippels Versuch über die bürgerliche Verbesserung der Weiber.

(Beschluß.)

Ganz anders ist das Verhältniß zwischen den beiden Geschlechtern immer im Norden der Menschheit gewesen. Dort war der Mann ganz vom Weibe in seiner Handlungsweise verschieden. Den Mann charakterisirte Stärke, Muth und Weisheit, das Weib, Tugend, Beharrlichkeit und Klugheit. Jenes waren natürliche Talente, die das Klima, und die dadurch sich entwickelnde Lebens und Denkart schuf. Bei den Weibern waren sie erkünstelt; sie bildeten sich dieselben, indem sie die Ueberlegenheit des Mannes augenblicklich fühlen mußten. Alle Künste, alle Geisteskräfte mußte das Weib aufbieten, um eine Würde sich neben dem Manne zu verschaffen. Und die Annalen des frühen Nordens zeigen uns, welche würdige Stelle stets das Weib neben dem Manne behauptete.

Wenn wir den Ursprung der Kultur verfolgen, die dem Menschen eigen ward, so bemerken wir, daß vorzüglich Religion den ersten Keim ihrer Entwickelung darbot. In ihr und durch sie entwickelte er zuerst seine Geistesthätigkeit. Im ursprünglichen Süden bemerken wir, daß nur der Mann sich mit der Kultur und Aufbewahrung der Geheimnisse derselben befaßte; keinem Weibe war uranfänglich der Zugang

Digitized by Google

zum Gottesdienst erlaubt. Im ursprünglichen Norden aber finden wir, so viel uns die Nachrichten, die wir von ihm haben, erzählen, daß die Weiber einen großen Antheil an der Fortpflanzung der Religion hatten, und ich bemerke ihnen hier nur die Druidinnen bei den Galliern und Deutschen, welche sie zugleich als die gelehrten Weiber des frühesten Alterthums betrachten können.

Griechen und Römer sehen wir dem Norden sich allmählig nähern, und sogleich bemerken wir, daß die Würde der Weiber auf eine höhere Stufe sich emporhob', und daß sie überhaupt in den Annalen dieser Völker oft eine glänzende Rolle spielten. Wir finden, daß sie für gewisse Geheimnisse ihrer Religion das ausschließende Recht ihres Einflusses erhielten.

Die Zeit, der große Zeiger in dem Wirkungskreise der Natur, führte allmählig die entnervte Menschheit des Süden mit der elastischen des Norden zusammen. Hier wechselten die Menschen allmählig ihre klimatischen Naturen, und wir sehen sie gleich einem Proteus in tausendfältiger Gestalt erscheinen.

Ich ziele hier auf die plötzlich entstandenen großen Wanderungen der Völker, welche gleichsam eine sogenannte Gährung in dem sittlichen Charakter der Menschheit veranlaßten.

Bei diesem Zusammentreffen ganz entgegengesetzter Meinungen und Grundsätze, erhielten auch diejenigen, die der südliche und nördliche Bewohner der Erde in Rücksicht der Weiber hatte, allmählig eine andere Richtung. Die Bestimmung des Weibes bildete sich durch die sogenannte Diagonale, die der Süden und Norden im Zusammentreffen ihrer Denkart formirte.

Digitized by Google

Das Weib unterlag weder dem Despotismus der Männer, noch erhielt es eine Stelle neben ihnen. Die Politik formte nach und nach einen Kodex, nach welchem das Weib in ein solches Verhältniß gegen den Mann gesetzt ward, wodurch es einen Wirkungskreis erhielt, den der Mann zu erhalten verpflichtet war, der aber den des Mannes nicht zu beeinträchtigen vermochte.

Der Geist der Ritterschaft wird ihnen hinlänglich Stoff geben, die Idee zu coloriren, die ich ihnen über das im neuern Europa gebildete Verhältniß des Weibes zum Manne gegeben. Die Bestimmung des Mannes war Tapferkeit. Einen Grad seiner Würde machte die Liebe zum schönen Geschlecht aus. Ihrem Dienste einen Theil seiner Kräfte zu opfern war sein Beruf. Des Weibes Pflicht war, Tugend und reine unbefleckte Unschuld sich zu erhalten, und den tapfern edlen Mann damit zu belohnen.

Im Reiche der Liebe war es, wo die Weiber herrschten, und die Triebfedern in Bewegung setzten, durch welche sie den Mann zu großer That und Handlung auffoderten. Die höchste Gewalt in demselben handhabten die sogenannten Feen oder der Magie kundigen Frauen, die mit solchem Despotismus die Geisteskräfte der Männer auf die Probe setzten, daß die Grundverfassung desselben nie erschüttert werde. In diesen Zaubereien erkenne ich die gelehrten Weiber des Mittelalters. Die Mißbräuche, die der Geist der Chevalerie schuf, veranlaßten auch die Mißverhältnisse zwischen den beiden Geschlechtern, die nicht wenig zu den großen Erschütterungen mit beitrugen, die seit der Zeit das gesellschaftliche Leben des Menschen verbitterte.

Der Geist der Chevalerie machte dem Eigennutze, der Sucht nach Größe und dem Verlangen nach Unabhängigkeit Platz.

Digitized by Google

Die unendlichen Fehden und Balgereien der Ritter untereinander gaben endlich den Muthigsten und Stärksten den Ueberschlag. Und diese, um ihren Besitz sicher zu stellen, verachteten kein Mittel, das ihnen Intrigue, Kabale und List darboten, um ihren Zweck zu erreichen.

Der Despotismus, der immer die Menschheit mit seiner Last niederzudrücken suchte, nahm hier eine ganz andere Gestalt an, als er in der Vorzeit führte. Nicht öffentlich und mit tollkühner Stirne trat er hervor und schwang seine Geißel. Er heuchelte Aufrichtigkeit, zeigte Sanftmuth, und schmiedete im verborgenen Pläne, die er durch seinen Helfershelfer ausführen ließ. Der Despotismus suchte nicht mehr durch Schlachten, durch Kämpfe sich zu gründen. Er floh das freie Feld und schloß sich ins Kabinet.

Der Kabinetsdespotismus wirkte auf die Menschheit, wie ein langsam beigebrachtes Gift. Er bildete ein System gegen dessen Grundsätze die des Loyala ein Evangelium waren. Leicht ward es hier dem Weibe von ihrer Toilette, durch eine Reihe von Gemächern ins Kabinet zu schleichen, nicht allein dort ihre Reize geltend zu machen, sondern in den Grundsätzen jener Politik eingeweihet zu werden, für die es so empfänglich war, daß man die verderblichen Folgen jenes Systems nur der Einwirkung der Weiber zuschreiben darf.

Ein neuer Beweis, daß die Weiber in diesem Geistesschwung, den sie hier zu zeigen wähnen, die Schranken übertreten, die die Natur und die Etikette ihnen eingeräumt. Es ist ausgemacht, daß seitdem die Weiber einen solchen außerordentlichen Einfluß auf die Verhandlung der Kabinette zu erhalten anfingen, der Despotismus mit größerm Schritte seinen Fortgang hatte, als in den Zeiten der Vorwelt, wo er

Digitized by Google

blos im Gebrauch einer recht langen Klinge seine Existenz sicherte.

Diese berühmten Weiber, die mit dem Heile der Nationen solche aequilibrische Künste zu treiben wußten, waren das sogenannte Ideal des ganzen Geschlechts. Ein jedes Weib, das darauf Anspruch machte, Kopf zu haben, verwandte es nur darauf, in allem ihrem Thun und Lassen, die Miene der Politik anzunehmen, und indem viele von ihnen ihren Geist mit solchen Alfanzereien beschäftigten, vernachläßigten sie mehrentheils ihren Beruf, und verfehlten so den Weg, auf dem sie ihrer Bestimmung entgegen gehen sollten. Und solche verschrobene Geschöpfe stoßen uns noch täglich zu Hunderten auf. Sie machen den Stand der gelehrten Weiber unsrer Zeit aus, von denen ich Ihnen schon ein Bild hingeworfen.

Die Geschichte des Verhältnisses der beiden Geschlechter von dem früheſten Zustande der Menschheit an, würde kein uninteressantes Gemälde des menschlichen Geistes abgeben. So viel ich Ihnen hierüber aber eben rapsodisch mitgetheilt, wird Sie wohl absehen lassen; daß noch nie das eigentliche Verhältniß hergestellt worden.

„Das ist mir kein Problem, lieber Freund," erwiederte mir hier meine Gegnerin. „Kennen denn die Männer ihre Bestimmung?"

Sie haben recht, liebe Freundin. Es scheint, daß die Menschheit hierauf noch gar nicht ihr Nachdenken verwendet, und eben hierüber so hinwegeilt, wie ein blinder Künstler über eine mediceische Venus. Allein obgleich die Menschen hierüber noch nicht die Grundsätze aufs Reine gebracht, so hat die Natur Ihnen doch die Linie vorgezeichnet, die sie leiten soll, ein System in dieser Rücksicht endlich zu modeln.

Digitized by Google

Die Züge der Natur scheinen durch Jahrtausende nicht zu verwittern. Wir sehen in der jetzigen Periode, wo die Ordnung der Dinge eine ganze andere Gestalt anzunehmen scheint, die Reihe der Wesen noch immer in der Stufenfolge verbleiben, in welcher sie die älteste Urkunde der Geschichte uns zeigt, und mithin trotz den Gährungen und Auflösungen der gesellschaftlichen Ordnung, noch immer den Mann dem Weibe den Rang ablaufen. Obgleich der Mann daher an und für sich seine Bestimmung nicht kennt; so kennt und lehrt ihn doch die Natur instinktartig das Verhältniß, das er gegen das Weib hat und behaupten muß.

Aus eben diesem Verhältniß entwickelt nun die Vernunft, oder hat sie Mittel zu entwickeln, welche Bestimmung ein jedes der beiden Geschlechter haben müßte, um in jenem Verhältniß, in das sie die Natur versetzt, sich gegenseitig zu erhalten.

Gehen wir nun von der Erscheinung aus, daß der Mann dem Weibe, zum Beispiel, an körperlicher Stärke überlegen ist, so muß natürlich folgen: daß bei jeder Erschütterung oder Auflösung der gesellschaftlichen Ordnung, der Mann das Uebergewicht über das Weib erhalte. Es zeigt schon von einer hinlänglichen Größe des Geistes, welche sich unter den Männern bildete, daß sie jetzt nicht, wie in der Vorzeit, ihre körperliche Stärke als Maasstab ihres Rechts untereinander betrachten, sondern die Vernunft sich ihrer so bemeistert, daß sie nur allein den Maasstab ihrer Rechte gegeneinander abgiebt.

„Und warum dehnt man diese Grundsätze nicht auch auf die Weiber aus?"

Die Weiber, liebe Freundin, sind keine Männer. Dem Weibe muß ein eigener Abschnitt in dem Kapitel über die in-

Digitized by Google

nere Verfassung des Staates gewidmet werden, und hier haben die Weiber alsdann das Recht, ihr Verhältniß gegen einander zu bestimmen, allein nicht ihr Verhältniß gegen den Mann; dies wird schon durch den Mann bestimmt. Die Weiber machen in einem Staate einen Staat aus, der seine eigene Institutionen hat. Das Verhältniß des Weibes zum Staate gleicht dem Verhältnisse der Monde oder der Trabanten, die den Saturnus oder unsre Erde begleiten, zur Sonne. Die Planeten selbst gehen grade und ungehindert auf ihren Bahnen fort, vollenden ihre Umkreise in verschiedenen Perioden um die Sonne. So der Mann: ihm ist es angewiesen, die Sorge und Wachsamkeit für das Gebäude zu tragen, das die Gesellschaft schützen soll. Ihm liegt es ob, kein Mittel zu verabsäumen, das seine Dauer auf einige Zeit begründen kann. Es ist sein Beruf. Die Monden, die treuen Gefährten der Planeten, vollenden zwar mit ihnen den Umlauf um die Sonne, allein sie vermögen dies nur mittelbar durch ihre ihnen angewiesenen Umläufe um jene Planeten. So das Weib. Es genießt auch die Früchte, die die Sicherheit des Staats schafft, allein nur mittelbar durch den Mann. Lassen Sie mich beim Vergleiche stehen bleiben. Die Monden scheinen dazu bestimmt zu sein, der anziehenden Kraft der Sonne ein Gegengewicht zu erhalten. So das Weib, sie ist blos bestimmt, den Menschen, nicht wie einige Philosophen meinen, zu einem politischen Geschöpfe (ζωον πολιτικον) zu verwandeln; sie sollen den Kräften des Mannes eine solche Haltung geben, daß er sich nicht gar zu sehr in seinen Temperamentsneigungen verliehre, und sein ganzes Leben der Politik aufopfere, ohne zugleich Mensch zu sein.

Digitized by Google

Verschieden ist die Bestimmung des Menschen vom Manne. Der Mann soll schaffen. Der Mensch genießen. Zum Genuß ist der Mensch gleichsam eingeladen. Ehe noch irgend Wißbegierde, Ruhmsucht und Talente sich in ihm entwickeln, genießt er, ist er Mensch. Da ist das Weib seine Meisterin. Es ist der Zustand der Geselligkeit. — Kaum reift aber der Mensch zur Stufe der Kultur, so schwindet ein Theil des Genusses dahin, unendlich ist das Ziel das er zu erreichen sich vorsetzt, und wir sehen ihn entweder ermüdet, in eine Lethargie zurücksinken, und bei der ersten Stufe der Kultur stehen bleiben, oder ihn so verwildern, daß wir ihn mehr die Natur entstellen sehen, als sie seiner Pflege sich unterwerfen. Beides ist aber immer eine Folge von dem unnatürlichen Verhältniß zwischen den beiden Geschlechtern, so man bisher erhalten.

Das Weib ist eigentlich geschaffen, den Genuß nie versiegen zu lassen, das heist: in dem Menschen die Menschlichkeit zu erhalten. Das Weib ist eigentlich das Mittel, welches für die Gaben der Natur immer fühlbar erhalten soll. Ihm sind von der Natur solche Talente verliehen worden, die das Problem glücklich lösen, das den Philosophen so räthselhaft geschienen, wenn sie auf die Frage kamen: ob Kultur Bestimmung des Menschen sei?

Im Süden sehen wir die Kultur schlummern, das Weib beherrscht den Mann. Im Norden sehen wir sie verwildern; das Weib schließt sich unmittelbar dem Manne an. Kaum rührten sich die Gesellschaften des Süden und Norden, so sehen wir gleichsam die Menschheit in Kultur gähren. Sie schwankt zwischen Genuß und Kultur, zwischen Schaffen und Vernichten, zwischen Menschlichkeit und Unmenschlichkeit.

Digitized by Google

Da sehen wir aber die Menschheit ihrem großen Zwecke entgegenschreiten, wo die Oekonomie, welche die Natur absichtlich in ihr vorbereitete, glücklich hergestellt ward, und diese finde ich blos darinn erreicht, wenn der Mann einen Genuß vorbereitet findet, der ihm nur von einem vernünftigen Geschöpfe, das die Früchte seiner Arbeit und Thätigkeit zu modeln und zu pflegen, und mit den Fortschritten seiner Kultur darinn gleich Schritt zu halten weiß, geschaffen werden kann, und in diesem Geschöpfe erkenne ich einzig und allein das Weib.

Jener Ausspruch: der Mann verlasse Vater und Mutter, und schließe sich dem Weibe an, scheint das große Gesetz der Natur zu sein, nach welchen sie ihren Einfluß auf den gebildeten moralischen Menschen erhalten wollte. Der Natur ihren Zoll leisten, geht über das Gebiet der Pflicht. Wenn der Mensch fähig sein will, seine Pflichten zu erfüllen, so kann und darf er sich dem Gesetze der Natur nicht entziehen. Als Mann hat er Pflichten, als Mensch Gefühle. Was hier vom einzelnen Mann gefodert wird, das gilt vom ganzen Geschlecht, und bildet dasjenige, was ich die große Ehe nennen möchte.

Wenn der Mann die Gesellschaft schafft, so erhält das Weib die Menschlichkeit! Wenn er gegen die Feinde seiner Ruhe auszieht, so ist das Weib das einzige Geschöpf, das sein Vaterland ihm in lebhaften Farben malt. Wenn er seinen Geist bildet, und in die Regionen des Wissens sich versteigt, so ist das Weib die anziehende Kraft, die ihn wieder zu den niedern Regionen herabzieht. Und wenn er im Hochgefühl über den hohen Schwung seines Talents, sich nach dem Bewundern seiner Größe sehnt, so findet er im Weibe so viel Geisteskraft, seiner Größe hinlänglichen Weihrauch zu zollen.

Das

Digitized by Google

Das scheint die Ordnung der Natur zu seyn, die ich überall befolgt sehe, wo die Menschheit auf den Zustand der Glückseligkeit Anspruch machen wollte, und wo wir selbst einen großen Fortschritt derselben bemerken.

Wähnen Sie nicht, liebe Freundin, daß in dem Zeitpunkt, wo dem Menschenrechte ein fester Grund gelegt werden sollte, die Natur einen Haarbreit von ihren Forderungen weichen wird. Die Gleichheit der Rechte zwischen Mann und Weib wird eben darum nie realisirt werden können, weil die Natur selbst in dem Erzeugniß derselben heterogen ist. Und die große Entwürfe der Vernunft, sie mögen noch so sehr das Ansehen der Göttlichkeit annehmen, werden nie die Wirkungen der Natur zu überleben vermögen. Sie malen sich in zu lebhaften Zügen in dem Charakter des Mannes und des Weibes, als daß sie verwechselt werden sollten. Dem Manne kommt es zu, das Band der Gesellschaft zu realisiren. Nicht allein seine körperlichen Kräfte, sondern auch seine Geistesstärke, in welcher die Vernunft die Haupttriebfeder seyn muß, giebt ihm einen sogenannten Gang zur Schöpfung desselben. Die Begriffe, die Gedankenreihen des Mannes sind immer allgemeiner, und umzirken ein Ganzes. Das ist nicht das Grundwesen des Weibes. Sie läßt mehr die Einbildungskraft über sich dominiren, sie hat abgebrochene Vorstellungen und Erkenntnisse, und sie giebt sich jedem Eindrucke hin, ehe sie sich Zeit nimmt, eine Reihe, ihr vorstehender, der Vernunft unterzuordnen.

Es theile sich Mann und Weib, das Gebiet der Menschheit. Es pflege jener durch Sorgfalt und Fleiß den oft rauhen Boden, den die Natur ihm angewiesen; er ziehe Dämme, schneide Wege, leite Ströme von dem Sitze, den ihm die

Digitized by Google

Vorsicht oder das Schicksal angewiesen, und es genieße das Weib, das der Mann vor alle Unfälle sichert, die Früchte, die der Boden trägt, die des Weibes Sorgfalt darauf fortkommen ließ, und freue sich des Genusses mit dem Manne. Dann wird die Aussicht vorhanden seyn: daß das Zeitalter des Saturnus bis auf die spätesten Enkel das Leben der Menschen beseeligen wird.

Digitized by Google

VI.

Deutsches Theater.

Johanna von Montfaucon. Schauspiel in fünf Akten.

Wenn man fordert, daß ein Schauspiel unterhalten, rühren, in eine romantische Stimmung versetzen und spannen soll: so kann man nicht besser als durch das gegenwärtige befriedigt werden. Die meisten der Erfindungen welche den Inhalt des Stückes ausmachen, sind nicht neu, allein sie unterhalten durch ihre Menge, durch die Verbindung in welche sie gebracht sind, und durch den Mittelpunkt in welchen sie zusammenlaufen. Die Gegend in welcher das Stück spielt, die Dekorationen, welche sehr geschmackvoll und zierlich für dies Stück verfertigt sind, die Musik, welche durch das ganze Stück geht, und hie und da, wie z. B in der Hirtenmusik, einen Gegensatz zu der geräuschvollen Handlung bildet, alles dies vereinigt sich, um einen so reinen und angenehmen Eindruck hervorzubringen, wie er Herren Kotzebue wohl noch sehr selten gelungen ist. Auch der Zufall ist dem Verfasser günstig gewesen, und durch ihn ist manches romantische mehr in das Stück gekommen, welches viel Eindruck macht, z. B., daß der Eremit die Hildegard von ihrem Vater lockt, durch das Vorgeben, Adelbert liege in seiner Höhle, und daß er ihn dann wirklich dort findet; und von dieser Art ist mehreres. Es läßt sich vermuthen, daß eine Reihe Unnatürlichkeiten und Seltsamkeiten durch das ganze Stück laufen, und daß eine triviale Kritik auf diese Art ein leichtes Spiel haben werde; allein eben die durch sie entstehende Span-

Digitized by Google

nung, kann auf keinem andern Wege als auf diesem herbei geführt werden, und wer wollte nicht sie als Bedingungen übersehen. Dies ist indessen der Grund warum dies Stück von dem kritisirenden Publikum sehr übel ist empfangen worden. Es sei doch gar zu arg, meinten sie, daß Adelbert die Zugbrücken seiner Burg nicht habe aufziehen lassen, und wir auf diese Art um das Stück gekommen wären, gar zu arg daß er dem Romuald die Freiheit gäbe u. s. w. Daß diese Dinge hätten können vermieden werden, ist wohl kein Zweifel, eben so wenig, als daß ein ganz geringer Scharfsinn dazu gehört sie zu bemerken. Geht man auf diesem Wege der Kritik fein weiter, so ist es ein leichtes, das ganze Stück in widersprechende Partieen aufzulösen, und auf diese Art zu zerstören. Aber unbegreiflich ist es, wie diese Kritiker so ganz blind gegen das romantische und poetische des Stückes sein könnten; wie sie nicht bemerken konnten, daß man unter gewissen Bedingungen gar nicht von Natur reden müsse, und daß um den Werth eines Stückes zu bestimmen, man nicht auf das Einzelne sondern auf die Einheit und das Ganze sehen müsse.

Ueberhaupt hat wohl nichts leicht die Reizbarkeit für Poesie so sehr gestumpft, und die Kritik irre geleitet als die Familiengemählde und der Begriff Natur. Daß sich die Plane zu jenen zu Dutzenden machen lassen; und daß es, wenn man nur auf einen Schauspieler rechnen kann, die größte Kleinigkeit von der Welt ist, ein mattherziges Publikum in lächerliche Thränen zerfließen zu lassen, versteht sich. — Aber, da sey Gott vor, dies elende, zusammengeblasene Zeug für Poesie auszugeben Nie kann das, was instinktmäßig wirkt, irgend eine Näherung an die Kunst seyn; die Frau, welche ihren verloren geglaubten Sohn, unvermuthet als Spieler auf dem Theater wiedererblickte; und welche

Digitized by Google

bei der Erinnerung an alle vormaligen wilden Streiche desselben ausrief: Es ist mein Sohn, wie er leibt und lebt, willst du Bube dich denn nie bessern; diese Frau stellt recht deutlich dar, was eigentlich der Grund der Rührung in Familiengemählden sey; eine Rührung, die hervorgebracht zu haben, unsere Dichter stolz sind, und deren Empfindlichkeit gereizt wird, wenn man davon als etwas Verächtlichem spricht. — Alle diese Dichter führen daher immer das Wort: Natur, im Munde, ohne nur eine Ahndung zu haben, daß Natur in einem Kunstwerke nichts anders sey, als die strengste Erfüllung der nothwendigen Bedingungen. Sie haben ein Paar Aeußerungen der Leidenschaft bemerkt, und diese kehren immer wieder; sie sind eigentlich ihre ganze Natur. Es gab einen Schauspieler, welcher sehr natürlich niesen konnte, und welcher immer den Macbeth, als mit einem Schnupfen behaftet, darstellte; eben so begegnet unsern natürlichen Dichtern oft das Unglück, daß sie sich ins heroische verirren; und wehe dann dem Helden, welchen sie fassen, er muß zur Prosa, zur Familie hinunter, und ob er gleich nicht, wie ein Kriegsrath Schulden machen kann, so muß er doch, wie ein Fähndrich lieben, kriegen und sterben. —

Wenn nun einer in Deutschland aufstände; und das eben Gesagte weniger populär ausdrückte, wenn er sich einfallen ließe zu verlangen, die Leser sollten Reizbarkeit mitbringen, um ihn zu verstehen, so würde das Geschrei betäuben, welches die Zunftgenossen der Bequemlichkeit erheben würden; man könnte die Klagen über Dunkelheit nicht ertragen, welche geführt werden würden, und in allen diesen Phänomenen würde man die Nothwendigkeit erkennen, daß für den Haufen, um ihn zu bilden, ein persönliches Ansehen nöthig wäre, welches ihn glauben lehrte, und die Wahrheit ohne eigene Prüfung finden.

Digitized by Google

Für eine gewisse Art Kritiker, von denen einer neuerdings behauptete, wenn er wolle, so könne er, obgleich mit einiger Mühe, einen Milton!! schreiben, wie Göthe einen Tasso!! ist es daher eine eigentliche Wohlthat, wenn man intolerant verfährt, oder vielmehr, es ist nicht intolerant hart und rauh gegen sie zu verfahren. Sie befinden sich durchaus in einem krankhaften Zustand; und es ist ein Glück für sie, wenn ihm bei Zeiten Einhalt gethan wird, ehe er, wie bei obgedachtem Manne, in ein komplettes Delirium ausbricht.

Doch zurück zu unserm Schauspiel. Der erste Akt ist in Kotzebues gewöhnlicher Manier gearbeitet, und nur erst mit dem zweiten beginnt das Schauspiel recht eigentlich zu interessiren. Daß nicht einzelne entlehnte Ausdrücke, eine Menge Uebertreibungen und Verirrungen in der Sprache der Leidenschaft vorkommen sollten, ist nicht zu läugnen. Dies thut aber bei einem Stücke, wo alles dies untergeordnet ist, bei weitem weniger, als eben bei denen, wo die Natur das höchste Regulativ ist, und Herr Kotzebue würde sehr wohl thun, wenn er immer etwas fremdartiges romantisches zum Gegenstand wählte, um seine Phantasie mehr in Bewegung zu setzen. Dagegen kommt auch viel ächt poetisches vor, z. B. die Worte: es blitzt, es muß blitzen ꝛc., welche auf der Bühne einen sehr schönen Eindruck machen.

Durch äußere Grazie, Feinheit und Kraft der Darstellung; kühnen lyrischen Ausdruck der Leidenschaften, mit inniger Wahrheit verbunden, hat sich Madam Unzelmann in diesem Stücke den Nahmen einer ächten Künstlerinn gesichert. — Es ist keine Uebertreibung und recht eigentlich zu verstehen, daß es absolut unmöglich sey, diese Rolle schöner darzustellen; und daß kein Theater in Deutschland eine Schauspielerinn besitze, welche ihr gleich käme. Zu sehr Künstlerinn, um nicht stolz zu sein; und

Digitized by Google

den äußern Beifall einer leicht entzückten und verirrten Menge, für mehr zu achten, als für einen momentanen Erguß, nehme sie den Dank, welcher anderer und besserer Art ist, als des Bravo der Kunstkenner im Parterre, und welchen der Verfasser dieser Anzeige ihr öffentlich abstattet, gütig an. Mögte sie es doch erkennen, wie innig und tief er ihre Kunst fühlt, und wie es kein Lob ist, was er ihr deswegen beilegt, um, wie alberne Dramaturgen glauben, den Künstler zum Fortfahren zu ermuntern; sondern etwas Abgedrungenes, was zu verschweigen, gegen das Gewissen liefe, und ihr eben so wenig eine Verbindlichkeit auferlegt, als es in seiner Macht stand, es nicht auszusprechen.

Auch Herrn Mattausch haben wir mit vielem Vergnügen gesehen; und die meisten Schauspieler standen hier an einem Platze, von wo aus sie ihre vollen Fähigkeiten entwickeln konnten. Recht rührend spielte die junge Bessel; sie hat offenbar viel Anlage, der wir eine glückliche Entwickelung wünschen. — Guntram und Lasarra haben wohl nicht die Rolle, die ihnen zukommt. Jener, bei seiner Gutmüthigkeit, paßt nicht für die Rolle eines listigen Schelmes, und alle seine gutgemeinte Bemühung, kann das Lächeln über vergebliche Anstrengung nicht unterdrücken. Lasarra dagegen spielt eigentlich gar nicht, seine Fähigkeiten führen ihn nicht auf tragische Darstellungen, und wenn ihm das komische glückt, so ist es Zufall. Wir verkennen die Mühe nicht, welche er sich hie und da giebt, allein bei dem Ausdruck der Leidenschaften ist sie durchaus vergebens. — Anstrengung, wenn sie rechter Art und lange fortgesetzt wäre, müßte nothwendig die stoßende, unangenehme Sprache mildern. Dies wäre das Erste was wir erfüllt zu sehen wünschten; und dann wollten wir von Charakter, Einheit, Leidenschaft und andern Momenten der Darstellung ein Paar Worte sagen.

Digitized by Google

Albert von Thurneisen, Trauerspiel in fünf Akten, von Iffland.

Bei dem jetzigen Mangel an Theaterstücken, war es nicht übel, eine Jugendarbeit des Verfassers auf die Bühne zu bringen, welche uns mit seiner frühern Ansicht des Drama und des Zweckes desselben bekannt macht Da diese Vorübung schon längst durch Produkte verdrängt ist, welche einen hohen Grad der Vortrefflichkeit haben; so ist es interessant zu sehen, wie noch in den spätesten und vorzüglichsten Arbeiten des Verfassers die Grundzüge seiner frühern Bildung sichtbar sind — Unserm Dichter haben zuerst die Stille und das ruhige Glück der Familie zu seinen Werken begeistert, daher die genauste Darstellung aller Vorfälle, welche ursprünglich nur hieher gehören, und da allein interessant sind. Oft hat er sich nun in den frühern Zeiten in dem Stoffe vergriffen; er hat das kleinere Verhältniß durch Umgebungen, welche einen hohen Grad der Wichtigkeit haben, heben oder möglich machen wollen, und dadurch dessen Engheit und Unterordnung erst recht ins Licht gesetzt. — Welche große Anstalten müssen gemacht werden, ehe dieser Thurneisen zum Tode gelangen kann. Eine Stadt wird belagert, ein Posten geht verloren, ein Fräulein liebt ihn, soll einen andern heirathen ꝛc. und nun der Zweck dieser ganzen Composition? Thurneisen wird erschossen. Das Mißverhältniß zwischen Mittel und Zweck fällt in die Augen, und in spätern Stücken faßt Iffland auch seinen Stoff ganz individuell, und zieht keine Vorfälle hinein, als die im Kreise einer Familie nicht bloß möglich sind, sondern auch durch sie veranlaßt werden. Von der wenigen Handlung des Stückes, welche sich fast ganz auf den verlassenen Posten Num. 20. bezieht, und der Darstellung der Leidenschaft selbst, schweigen wir hier, und bemerken nur,

Digitized by Google

daß Herr Iffland in seiner theatralischen Laufbahn, die Entstehung dieses Stückes erzählt; ein Buch, welches mit seinen Stücken und seinem Spiele zusammengenommen ein Ganzes ausmacht, so daß eines stets das andere erläutert und ins Licht setzt, aus welchem allen sich eine recht interessante Charakteristik Ifflands componiren ließe.

Man kennt die Talente Flecks und seiner Frau; auch Herr Mattausch stand hier an der rechten Stelle, und kann daher auf die mimische Darstellung und ihren Succeß schließen.

Digitized by Google

VII.

Correspondenz.

Ueber die Schaubühne des Nordens.

Aus der Brieftasche eines Reisenden

L . . .

Die Anhänglichkeit für Schauspiele gilt vielleicht nirgends bezeichnender als im Norden. Theils fordert die beßre Cultur der sogenannten feinern Welt, theils die kärglichen Naturfreuden, diesen Zeitvertreib.

Man irrt sich gewaltig, und kennt den Norden nur oberflächlich, wenn man sich in dieser rauhen Gegend, gefühllose und ungebildete Menschen denkt. Hier schlagen sehr warme und sinnliche Herzen, und die Ausbildung steht auf einer sehr ehrwürdigen Stufe. Es begreift sich, daß hier von dem Gebiet die Rede ist, in dem sich die sogenannten Freien kreisen. — Der Leibeigne steht dagegen auf der untersten Stufe des Anspruchs und der Bildung.

Bis zu dem geringsten deutschen Handwerker, insofern er deutscher oder ausländischer Abart ist, gilt der Hang zum sittlichen und sinnlichen Vergnügen als ein Gedanke, ja man findet unter dieser Classe, besonders in den russischen Hauptstädten (Riga, Reval, Petersburg, Moscau ꝛc.) merkwürdige Erscheinungen, vollendete Erziehung, Hausväter die drei bis vier Sprachen reden, und mit der schönen Litteratur des Zeitalters fortgegangen und bekannt sind. Geselligkeit ist hier Bedürfniß, der Hang zum Vergnügen gleichsam eingeimpft. — Music, Tanz, Schauspiele und Concerte werden leidenschaftlich geliebt und besucht. Zu leugnen steht es nicht, daß man hier, comme chez nous, mehr von der Idee ausgeht, sich angenehm zu unterhalten und zu divertiren, als zu unterrichten. — Doch ist man bei dem Vergnügen, was die Kunst

Digitized by Google

gewährt, anständiger und sinnlicher. Bei diesem rauhen Himmel und bei den spärlichen Naturfreuden, ist dies Gefühl wie schon gesagt, erklärbar.

Der Sommer ist nur ein vorübergehender Gedanke. — Der Frühling ein Wunsch. Zwar kann es schwerlich schönere Nächte als in Rußland geben, (von Medio Juni bis Juli.) Die Sonne scheint nie unter zu gehen; der Horizont ist ein rein gefärbtes Blau ꝛc., aber diese Nächte sind kühl, die Hitze des Tages drükkend, und die ganze Periode der Frühlings-, Sommer- und Herbstfreuden, beschränkt sich auf zehn Wochen. Während des Tages wird gemeinhin geschlafen; der Abend und die Nacht, wird in geselligen Zirkeln verlebt, und durch Schauspiel, Musik und Tanz verschönert! So in der Stadt, so auf dem Lande. Privattheater werden häufig angetroffen.

Petersburg besitzt im architectischen Sinn kein gutes Theater. Das hölzerne Schauspielhaus war eine erbärmliche Baracke im letzten Geschmack. Der jetzige Käufer lies es niederreißen. Das sogenannte steinerne, kann auf den Titel eines guten Schauspielhauses keinen Anspruch machen.

Von den Theatern im Palast, in der Eremitage u. s. w. rede ich nicht — sie sind Meisterstücke der Pracht und Kunst, aber nur zu Familien-Vorstellungen gebildet, und für große Darstellungen zu klein.

Der Russe liebt das Schauspiel der Nation leidenschaftlich, und sieht es als vollendet an; ich getraue mir zu behaupten, daß alle nordischen Völker, (Russen, Pohlen, Schweden, Dänen) in Absicht des Schauspiels noch weit hinter den Deutschen sind, und in den nächsten funfzig Jahren kaum die Stufe erreichen dürften, auf der das Schauspiel der Deutschen jetzt bei allen seinen Mängeln steht.

Es werden auf der russischen Bühne Uebersetzungen oder vielmehr freie Bearbeitungen aus dem deutschen, französischen und

Digitized by Google

englischen gegeben; doch zieht der Russe die Original-Machwerke seiner Nation vor, so grotesk abentheuerlich und drollich sie auch immer figuriren, was Character-Haltungen und Regeln betrifft.

Alle ihre Stücke tragen die Spur des Grobsinnlichen und der bunten Mischung.

Ich kann mich täuschen, aber ich glaube, daß diese Nation auf der Stufe, wo sie jetzt steht, keine großen Dichter und Witzlinge hervorbringen kann! Ueberhaupt scheint mir Sitzfleisch und Beharrlichkeit außer dem russischen Character zu liegen.

Die feinern Spiele des Witzes finden in der russischen Sprache ihr Gebiet nicht, ohnerachtet sich der Russe rühmt, die wohlklingendste silbenreichste Sprache zu besitzen.

Mit Ausnahme einiger Männer, die sich im Auslande bildeten, hat diese Nation weder im Gebiet der Satire und des Scherzes, noch in der classischen Gelehrsamkeit und Philosophie eine große Erscheinung aufzuweisen.

Es verdient bemerkt zu werden, daß Stücke aus dem englischen, voll grobsinnlicher Plattheiten, auf den russischen Bühnen Beifall finden, während die Darsteller sich den französischen Mustern anschließen.

Extreme sind auf der Tagesordnung so im Gewande des Cothurns, wie auf den niedrigen Sohlen des Soccus.

Der Spaas ist gewöhnlich derb, der Ernst lermend. Die russische Sprache ist voll Analogien, Doppelsinn und Hieroglyphen, aber noch zu wenig geordnet und systematisch geformt. Es fehlt ihr durchaus an Rundung und Klang, um zum Behuf des Schauspiels und Gesangs dem Ohr wohlthätig zu schmeicheln. *)

*) Zwar reden alle Beobachter und Fragmentisten von der Neigung des Russen zum Gesange. — Doch ich gestehe, daß ich den Ausdruck der eigentlichen Freude und Lebenslust in ihrem Gesange, vermisse — Sie singen stets in Moll und immer in Moll und selbst ihr Freudengesang scheint eine Klage.

Digitized by Google

Knechtisch möcht' ich sagen — schmeichelnd und listig ist sie, aber nicht überredend — sie zischt zu viel, und macht überall einen verdächtigen Eindruck und Empfindung. Hier ist das stark Auftragen völlig Mode, ja sogar Forderung!

Für den bloßen begehrlichen Sinn wird das russische Schauspiel sehr gnügen. Es ist nicht zu leugnen, daß diese Nation im Nachahmen alle andre Nationen überflügelt.

Sonach findet man besonders gute Comiker, doch bei genauer Untersuchung ergiebt sichs, daß sie nichts eignes haben, und zur Anschauung darbringen. Alles ist Nachahmung.

In einzelner Beziehung überflügeln die vorzüglichsten russischen Acteurs manchen deutschen, besonders was Gewandheit, Dreistigkeit, Theater-Coups und mechanische Nachbildung betrifft.

Dies sinnliche Volk ist zur Nachbildung gleichsam geschaffen: — Ist es Genie oder autonomischer Mechanism; kurz es läßt sich aus dem Russen bilden was man will.

Den Beweis giebt ihre Horn-Musik! man muß sie hören und erstaunen! — was die menschliche Maschiene hervorbringen kann! Diese Leute haben keinen Begriff von Harmonie und Ton, und liefern doch ein vollendetes Ganze.

Daß ein russischer Obrister (die Obristen sind gewöhnlich Proprietärs des Regiments) einen gemeinen Russen rufen läßt, und ihm sagt: du sollst Clarinettist seyn, ist gar nichts auffallendes.

Der Mensch hat keine Idee vom Instrument und dessen Behandlung, so wie von der Music überhaupt, aber er bläst in wenig Wochen die Clarinette, und zieht als Hautboist auf die Wache.

Die Mittel, um dazu geschickt zu heißen, sind — ein dürftiger Unterricht der Handgriffe, und der Stock! Mit Hülfe dieses allmächtigen Treibers, bildet man hier Clarinettisten und Hautboisten. —

Zwar gilt dieser Zauberstab für die Bildung der Schauspiel-Darsteller, weniger wohl aber für das Tänzer-Corps, das mei-

Digitized by Google

stens aus National-Russen beiderlei Geschlechts besteht. Sie werden aus den Findel- und Erziehungshäusern genommen, sehr strenge gehalten und abgerichtet — sie bilden eins der vorzüglichsten Ballette, das im cultivirten Europa angetroffen wird.

Den Balletmeister und einige Haupttänzer und Tänzerinnen ausgenommen, besteht das ganze Ballet aus Russen, und man stößt hier auf bewunderungswürdige Erscheinungen der Kraft und der Ausdauerung. Zum Tanz ist der Russe gemacht — selbst ihre Kinder-Ballets überhören vielleicht die Eliten-Corps andrer Nationen. —

Welch ein herrliches Ensemble! welche prachtvolle Guarderobbe, Decorationen und Machinerien!

Für diese felsenfesten Constitutionen ist das ermüdendste Schauffement ein Spiel, die gröste Anstrengung eine Lust.

Das französische Schauspiel war bei Lebzeiten Catharinens im Besitz des ersten Ranges und Anspruchs; es zählte ehrwürdige Glieder. — Die Meisterstücke der französischen Dichter wurden hier mit Pomp und Pracht gegeben. — Die Kaiserinn sah mit Wohlgefallen die dichterischen Schöpfungen ihres correspondirenden Freundes Voltaire ꝛc. Gegen das Ende ihres Lebens, verlohr die Monarchin in jedem Sinn Geschmack für sinnliche Ergötzlichkeiten. —

Music liebte sie bekanntlich nie, vielmehr äußerte sie eine entschiedne Abneigung dafür. — Einige Glieder der französischen Bühne starben aus, andre verließen die Residenz wieder, andre wurden Ladenhüter; so stand das französische Schauspiel beim Antritt des jetzigen Kaisers wirklich auf einer äußerst mittelmäßigen Gehaltsstufe.

Der Zufluß der Emigrirten, — die kurze Anwesenheit des Königes von Pohlen, noch mehr aber der Einfluß des Grafen von Choiseul Gouffier, und des Prinzen Condé, auf die Handlungsart des Monarchen, gab dem französischen Schauspiel wieder neues

Digitized by Google

Leben. — Einige alte Ladenhüter wurden in Ruhestand versetzt, die brauchbarsten wieder in Activität gesetzt, verschiedne neue Engagements geschlossen, u. s. w.

Die berühmte Madame Chevalier und Familie, vom französischen Theater aus Hamburg, gehörte zu den wichtigsten Acquisitionen, und rechtfertigte den Ruf, der vor ihr hergieng.

Was auch gegenwärtig im Auslande von ihr gesagt und geschwatzt wird — das gewisse ist, daß sie als die Seele des französischen Theaters, als das Orakel des Geschmacks dieser großen Residenz, und als Idol des Tages angesehen werden kann, lermenden Beifall genießt und übermäßig kostbar bezahlt wird.

Madame Chevalier ist nicht schön und nicht jung, aber äußerst interessant, und in ihrer Blüthezeit lebend. Damen dieses Standes sagen nie, wie alt sie eigentlich sind, doch der Scharfblick kann ihr sechs und zwanzig Jahre mit Sicherheit zutheilen.

Sie ist Französin im strengsten Sinn, und hat ihren schönen Körper vollkommen studiert.

In Hinsicht der Grazie, Gewandheit ꝛc., so wie in der Kunst die Momente zu fassen und zu benutzen, dürfte es ihr wohl schwerlich eine deutsche Actrice oder deutsches Weib gleich thun!

Sie ist immer bezaubernd, (ohne Schönheit) sie mag außer oder auf der Bühne handeln.

Als darstellende Künstlerinn gehört sie — vertraut mit den Eigenheiten ihrer Nation, zu den ersten Erscheinungen der gegenwärtigen Zeit. Was auch der Neid sagt, und die Uebertreibung flüstert, so verdient sie als Kunsterscheinung betrachtet, außerordentliche Würdigung.

Wenn schon keine deutsche Actrice wagen dürfte, ihre Heldin im Blaubart, so zu spielen, wie sie diese Rolle darstellt, so ist es dennoch eine große Wahrheit, daß vielleicht nie eine deutsche Actrice ihren Körper so studierte und die Wirkungen so berechnete wie sie.

Digitized by Google

Sie übertreibt, sagt der kalte Deutsche. — Sie kokettirt, affectirt, sagt der andre, wenn sie bei der Ansicht der Skelette der getödteten Weiber im Blaubartscabinet auf den Knien bis ans Proscenium rutscht, und eine Viertelstunde blos mimisch handelt.

Doch der Kunstkenner sehe ihre schönen Formen, das schauerlich schöne Spiel ihrer Muskeln und des Gesichts. — Er sehe sie sich aufrichten, wieder zusammenfallen, die Uebergänge anlegen und ausführen, und gestehe, daß dergleichen Erscheinungen äußerst sparsam fallen, folglich Aufsehn und Widersprüche erregen müssen.

Ihr großes Verdienst ist — immer bei sich zu seyn, und nicht einen Moment unbeschäftigt zu bleiben. Sie singt wirklich nur mittelmäßig, aber ihre Stimme hat viel biegsames und besondre Grazie. Sie versteht es meisterlich, ihren Gesang handeln und sprechen zu lassen. In Rollen von Schalkheit und Naivität steht sie sehr bedeutend da.

Diese Frau gnügt vielleicht dem französischen Geschmack eben so wenig, als dem deutschen. — Doch der beßre Kenner findet sie zwischen beiden mitten inne stehen, und weis ihr das viel Dank! Sie wird in Hinsicht ihres lebendigen Spiels von keiner deutschen Actrice erreicht, und vielleicht von wenig französischen übertroffen. Die Kunst sich zu kleiden, studiere doch jede Schauspielerin wie sie! Ich sah sie in Leinwand so zauberisch, wie in Seide! Ihre Politur wird ihr überall das Uebergewicht verschaffen. In diesem Fall ist sie die wahre Französin!

Digitized by Google

VIII.

Uebersicht der merkwürdigsten Staatsbegebenheiten. Am Ende des Junius 1799.

In dem verflossenen Monate haben die kriegerischen Begebenheiten noch bei weitem das Uebergewicht; ob es aber in den folgenden der Fall seyn dürfte, scheint um so zweifelhafter zu seyn, da im Innern Frankreichs alles eine gewisse Krise ankündigt.

Nicht so schnell wie im Anfange, aber nicht minder sicher, obschon gewiß viel blutiger, haben die Armeen der vereinigten Kaiserhöfe gegen die französischen Truppen Fortschritte gemacht. In Italien ist die Feste von Meiland gefallen. Suwarow ist mit seinen Schaaren in das Piemontesische vorgedrungen, und hat mehrere Städte daselbst besetzt. Alessandria und Turin sind in den Händen der Feinde Frankreichs; aber soweit sich aus den oft widersprechenden Gerüchten die Wahrheit enträthseln läßt, ist auf dem Piemontesischen noch keine einzige Zitadelle in die Hände der Coalisirten gefallen.

Es ist überhaupt sehr schwer, bei den oft vorschnell verbreiteten, sich durchkreuzenden Gerüchten über die Fortschritte der einen, und über die Rückschritte der andern Armee, die wahre Stellung derselben genau anzugeben; und aus dem Ganzen, was über die Führung des Krieges in den letzten Tagen kund geworden ist, wovon das Ausführlichste noch immer die Wiener Hof-

Digitized by Google

zeitungen enthalten, lassen sich nur folgende allgemeine Bemerkungen entlehnen.

Die Franzosen, unter dem General Moreau, sind noch immer im Retiriren begriffen, allein die Rückschritte, zu welchen sie durch die noch immer sehr bedeutende Uebermacht der Feinde gezwungen werden, und die eine offenbare Folge des Betragens sind, welches gleich anfangs der der Treulosigkeit so allgemein beschuldigte Scherer beobachtete, geschehen langsamer, bedächtlicher und männlicher. Sie kosten dem Feinde unendlich mehr als zuvor, und haben weit weniger das Ansehn einer Flucht, als überlegter Sicherheitsmaasregeln, die durch eine Reihe unglücklicher Umstände nothwendig geworden sind.

Moreau scheint dazu bestimmt zu seyn, im Unglück vorzüglich seine Größe zu zeigen; so wie er schon einmal durch Jourdans Fehler zu einem Rückzuge gezwungen wurde, der der berühmteste unsers Jahrhunderts geworden ist, so hat ihn Scheerer von neuem in diese mißliche Lage gesetzt, und auch Jourdan kann nicht ganz von aller Schuld, sie veranlaßt zu haben, freigesprochen werden. So ungewiß die eigentliche Zahl der französischen Armee in Oberitalien bei dem neuen Ausbruche des Krieges ist, so wenig läßt sich läugnen, daß sie gering und die ganze Armee desorganisirt war; daß in den ersten Gefechten, die Scheerer lieferte, dieser kleine Haufen noch beträchtlich zusammen schmolz; daß, je weiter sich die Armee zurückzog, um so mehr kleine Festen zu besetzen waren, und daß das Manövriren mit einem so kleinen Heer gegen eine weit überlegene Menschenmasse um so schwieriger werden mußte, da es darauf ankam, eine weit ausgedehnte Linie zu halten, um die Verbindungen der Armeen nicht unterbrechen zu lassen.

Dieß letzte ist Moreau durch sein Genie und seine Taktik,

Digitized by Google

wenigstens auf der einen Seite gelungen; (denn obwohl Savoyen noch nicht von den Truppen der Feinde Frankreichs besetzt ist, so scheint doch die Verbindung der Schweizer- und Italienischen Armee abgeschnitten zu seyn;) indem, so widersprechend auch alles, was man über Macdonald und die neapolitanische Armee erfährt, seyn mag, doch so viel ausgemacht ist, daß das ligurische und luccheſische Gebiet, durch welche die Vereinigung Moreau's und Macdonalds bewerkstelligt werden kann, noch von den Truppen der Feinde frei gehalten worden.

Das Verdienst des französischen Feldherrn wird um so größer und einleuchtender, je ungünstiger die Umstände mit jedem Augenblick für ihn wurden. Die Raubsucht der Commissarien, die ihrem verdienten Gericht nicht entgehen werden, hatte den Unwillen der Nationen erregt, und den französischen Namen so verhaßt gemacht, daß jeder Feind Frankreichs, er sey welcher er wolle, schon als solcher für einen Freund und Erretter galt. Das Waffenglück der coalisirten Mächte ließ die vorherigen stillen Gährungen laut ausbrechen; man begünstigte den eindringenden Feind; und legte dem ehemaligen Bundesgenossen auf seinem Rückzuge Hindernisse in den Weg, und es ist leicht einzusehen, daß auch, ohne offenbaren Aufstand, die Bewohner eines Landes eine sich zurückziehende Armee ihre Unternehmungen sehr erschweren kann. Und auch an Insurrektionen hat es nicht gefehlt, zumal im Piemonteſischen. Es läßt sich nicht entscheiden, ob die Piemonteſer, die ihren König in ihrer Mitte hatten, aus Liebe zu ihm, und aus Unwillen über die Mißhandlungen, die er zuletzt erfahren mußte, aufgestanden sind, oder ob hier die Insurrektion darum erst ausbrach, weil hier das Waffenglück der coalisirten Mächte erst fest und dauerhaft zu seyn schien. Wenigstens ist gewiß, daß

Digitized by Google

den Franzoſen ſelbſt erſt hier jene Inſurrektionen bedeutend geſchienen haben.

Was die Feinde Frankreichs betrifft, ſo iſt ebenfalls offenbar, daß die Truppen derſelben, ſeit dem neuen Ausbruche des Krieges ungleich beſſer organiſirt ſind, als zuvor, und daß ſie wahrhaft kriegeriſcher Geiſt belebt. Aber auch eben ſo wahr iſt es, daß dieſe Heere ſchon erſtaunlich viel müſſen verloren haben; denn wenn den neuern Nachrichten zu trauen iſt, ſo werden die Märſche der ruſſiſchen Hülfstruppen beſchleunigt, und von Wien ſoll ſogar ein beträchtlicher Theil der Garniſon zur Verſtärkung der Armee aufgebrochen ſeyn. Es muß mit dem tiefſten Schmerze erfüllen, wenn man die ungeheure Zahl von Menſchen, die von beiden Seiten ſchon geblieben ſind, bedenkt; denn man übertreibt gewiß nicht, wenn man annimmt, daß in dieſen drei Monaten, ſeit welchen der Krieg geführt wird, gewiß über 50000 Menſchen ihr Leben verloren haben.

Seit dem Rückzuge der Franzoſen aus Graubündten, und der Beſetzung Bellinzonas durch Bellegarde, (der, ein neuer Beweis, wie ſehr die Truppen in Oberitalien geſchmolzen ſeyn müſſen, von da zur Verſtärkung der Armee nach Tortona befehligt iſt) hat auch der Erzherzog Carl, der bisher eine feſte Ruhe beobachtete, ſich wieder thätig gezeigt, und nach einigen lebhaften Gefechten, die äußerſt blutig geweſen ſind, den General Maſſena gezwungen, Zürich zu verlaſſen, um in dem Albisgebürge und weiter nach der Aar zu, eine feſte Stellung zu nehmen. Der Erzherzog Carl hat bei dieſer Gelegenheit folgende neue Proklamation erlaſſen.

„In dem Zuſtande von Abhängigkeit und Zwang, worin Ihr Euch durch die Gewalt des Feindes befindet, ſeyd Ihr mit allem, was auswärts vorgeht, ſo unbekannt: alles, was Euch in Eurem Unglück ermuntern könnte, wird Euch ſo ſorg-

Digitized by Google

fältig vorenthalten, daß ich vermuthen muß, es sey nicht einmal in die ganze Schweiz diejenige Erklärung gekommen, mittelst welcher ich Euch die friedlichen und freundschaftlichen Absichten Sr. Kaiserl. Maj. in dem Augenblik bekannt machte, als die meinen Oberbefehlen unterstehenden Truppen den Schweizerischen Canton Schafhausen betreten hatten. Dieses bestimmt mich, die allerhöchsten Gesinnungen Sr. Majestät des Kaisers durch neue Abdrücke der erwähnten Proklamation zu der allgemeinen Kenntniß der verschiedenen Cantons zu bringen. Schweizer! Seit fast dreihundert Jahren lebtet Ihr in einem beständigen Frieden, Ihr saht keine fremde Truppen in Euern Landen; ohne die Herrschsucht der Französischen Regierung würdet Ihr auch fernerhin jenes Glück ungestöhrt genossen haben: aber auf eine in der Geschichte ganz unerhört gewaltthätige und treulose Weise wurde Euer Land eingenommen, — Mißhandlungen aller Art folgten auf dem Fuße. — Der Feind bringt noch immer auf Eure Beihülfe. — Eure Mannschaft soll blos zu seinem Nutzen aufgeopfert werden, um Euch seiner Herrschaft auf immer zu unterwerfen, und von diesem Besitzstande den möglichst größten Nutzen zu ziehen. Auch von der Schweiz aus sollten die Deutschen Völker überfallen und unterjocht werden; die von dem Feinde auf diesen Zweck angelegten Plane wurden aber in dem Zuge ihrer Ausführung durch die Siege der diesseitigen Armeen vereitelt. Die Verfolgung dieser Siege hat, nebst unserm Heile, auch Eure Rettung zur Absicht. Fürchtet Ihr Euch etwa vor den mit einem jeden Kriege verbundenen Uebeln, so bedenkt, daß Ihr seit Jahr und Tag den Krieg im Lande habt, und daß die Vertreibung des Feindes, der Euch den ersten gemacht, und den zweiten allein zugezogen hat, das einzige Mittel ist, Ruhe und Frieden mit Sicherheit herzustellen, und Euch den Wohlstand wieder zu verschaffen, den Ihr ehemals genossen habt. Billigkeit

Digitized by Google

und Gerechtigkeit gegen die Schweizer werden übrigens meine Armee in ihren Fortschritten begleiten. Die meinen Befehlen unterstehenden Truppen werden eine strenge Mannszucht halten, und von Euch wird nur die nöthige Einquartierung gefordert werden. Was etwa die augenblicklichen Bedürfnisse der Armee an Fourage erfordern mögen, bis der Nachschub geschehen kann, dafür wird man zur Schadloshaltung eine billige Uebereinkunft treffen. Ich wiederhole demnach sowol diese, als die Euch bereits in meiner vorigen Proclamation im Namen Sr. Kaiserl. Majestät bestimmt gegebenen Zusicherungen, und erwarte dagegen mit Zuversicht, daß die Schweiz nichts Feindliches gegen die Kaiserl. Armee unternehmen, sondern zum eignen Besten des Landes ihre reine Absicht befördern und unterstützen werde; auf der andern Seite muß ich aber eben so bestimmt erklären, daß ich gegen diejenigen Städte, Gemeinden oder einzelne Particularen, welche dem Feinde beistehen, oder gar gegen die Kaiserl. Truppen streiten würden, mich aller Zusagen entledigt halten, und dieselben in jeder Rücksicht feindlich zu behandeln gezwungen seyn würde. Ich fordre daher alle Gutgesinnten, denen das Wohl Ihres Vaterlandes am Herzen liegt, auf, sich jenen verderblichen Absichten entgegen zu setzen, ihre Wirkung zu vereiteln, und sich hingegen mit uns gegen den gemeinsamen Feind werkthätig zu vereinigen. Euer Vaterland wird sodann bald befreit sein, welches zu retten ich entschlossen bin. Gegeben im Hauptquartier zu Paradis (in der Schweiz), den 23sten Mai 1799.

Carl."

Es ist merkwürdig, daß eben dieser Feldherr wenige Tage nachher noch folgende Proclamation nöthig fand:

„In einigen Orten der Schweiz ist von übelgesinnten Menschen aus den Häusern auf die diesseitigen Truppen geschossen worden, welche im Verfolgen des Feindes begriffen waren."

Digitized by Google

„Dieses mußte Mir um so unerwarteter seyn, als Ich in Meinen Proclamationen vom 30sten März und 23sten Mai den sämmtlichen Einwohnern der Schweiz die bestimmtesten Versicherungen von den aufrichtigen freundschaftlichen Absichten Sr. Kaiserl. Majestät gegeben habe."

„Wie sehr Ich überzeugt bin, daß nur einzelne Individuen an solchen feindseligen Handlungen Antheil nehmen; so erheischt es doch die Sicherheit der meinem Commando anvertrauten Armee, dagegen alle militärische Vorsichtsmaaßregeln zu ergreifen, und dem zufolge die Magistrate der Städte, so wie die Vorsteher der Gemeinden für jeden Vorfall der Art auf das strengste verantwortlich zu machen."

„Gegeben im Hauptquartier zu Paradis, den 27. Mai 1799.

Carl."

Man kann leicht erachten, was bei diesen Anzeigen ein Aufruf, wie der des bekannten Steiger gewirkt haben mag. Aber unbegreiflich ist es, wie nur irgend ein Schweizer, der sich nur halb des Namens Rapinat erinnert, für die Franzosen die Waffen führen kann. Und gleichwohl hat man unter den Gefangenen, die man machte, sogar Weiber entdeckt. Ist dies die alte Vorliebe für die Freiheit, welche die Franzosen doch wenigstens dem Namen nach haben? oder ist es Furcht vor der Rückkehr einer uralten Vorzeit? In jeder Rücksicht gleich unbegreiflich.

Es ist überhaupt sonderbar, wie in dieser Zeit des Unfriedens und der Zwietracht auch der älteste Haß, Partheigeist, und mit ihnen Forderungen erwachen. Im piemontesischen sollen viele Waldenser für die Franzosen aufgestanden seyn.

Den Rhein hinauf, sammlen die Franzosen viele Truppen, auch stehen sie bei Kehl noch wirklich auf dem rechten Ufer

Digitized by Google

deſſelben. Mannheim iſt mit Genehmigung beider kriegführenden Partheien für neutral erklärt worden, und ſeine Werke werden geſchleift, und die Stadt darf von keiner Parthei beſetzt werden. Mainz iſt mit zehn Tauſenden bemannt, man erwartet überall Truppen aus dem Innern. — Uebrigens iſt die Stimmung am Rhein ganz gegen die Franzoſen. Die Harpien, welche die Armeen begleiteten, der Nepotismus, der ſeine Verwandten immer in die Poſten hob, wo der Gewinn leicht und wahrſcheinlich war, haben die Völker empört, und ſie verfolgen die Gegenſtände ihres Haſſes bis unter den Direktormantel.

Ueber das untere Italien, und die wahre Lage Macdonalds iſt man ganz im ungewiſſen. Die Kaiſerlichen, die Mantua belagern, ſind noch nicht über Ferrara hinaus. Gewiß iſt indeß, daß die Feinde Frankreichs noch nicht auf Unteritalien gelandet ſind, oder in Neapel, noch in Civitavecchia, oder in Manfredonia, noch in Ancona; denn was dieſe letzte Stadt betrifft, ſo giebt es hiſtoriſche Schwergläubige, die es noch nicht einmal glauben, daß ſie von den Ruſſen und Türken bombardirt ſei, die denn, um ſich auszubeſſern, nach Trieſt einliefen. — Macdonald ſoll, nach Zurücklaſſung einiger Truppen in Neapel, nach Rom und Florenz aufgebrochen ſeyn. Gerüchte ſprechen ſchon von einer Schlacht und der Eroberung Portremolis, und die Stille bei der Armee des Kaiſers ſchien etwas anzukündigen. Ueber Genua ſteht dem General Macdonald der Weg zu Morreau offen, und die Flotte deckt ihn hier vor Landungen.

Das entſchiedene Glück der Oeſtreicher hat denn doch ſchon folgende merkwürdige königlich-ſchwediſche Erklärung zur Folge gehabt.

Digitized by Google

Schreiben Sr. Königl. Majestät von Schweden an Ihren hiesigen Comitial-Gesandten, d. d. Stockholm, den 24sten April 1799.

„Da Se. Kaiserl. Majestät schon erklärt haben, den Rastadter Friedens-Congreß nach dem Ausbruch des gegenwärtigen Krieges nicht mehr für constitutionsmäßig anzusehen, und ihre Plenipotenz deswegen abgerufen haben, so ist auch dieser Congreß als aufgelöset zu betrachten. Keine Gesandtschaften Deutscher Reichsstände werden sich wohl mehr dort aufhalten können, ohne den Gehorsam gegen das Oberhaupt des Reichs zu verletzen."

„Der gegenwärtige Krieg, glaube ich, muß als ein Reichskrieg betrachtet werden, in welcher Eigenschaft er schon vorher erklärt worden ist. Und da der Congreß sich nur versammelte, um während des verflossenen Waffenstillstandes über einen künftigen Frieden zu unterhandeln, so finde ich nicht anders, als daß die Sachen jetzt in ihre alten Verhältnisse zurückgekommen seien."

„Die erste Pflicht eines jeden Mitgliedes des Deutschen Reichs bleibt alsdann die, durch Stellung ihres Contingents Theil an diesem Kriege zu nehmen, und kann, meines Erachtens, kein Mitglied von dieser Schuldigkeit ausgenommen werden, als welchem die Localität seiner Länder und seine Unvermögenheit es nicht möglich macht."

„Jede andre Gesinnung kann ich nicht für geltend, wohl aber wider die allgemein angenommene und beschworne Reichs-Constitution streitend rechnen. Unsre vornehmste Pflicht muß deswegen seyn, durch Gehorsam gegen das Oberhaupt und durch Anhänglichkeit an die Constitution unsre Verbindungen zu erfüllen trachten, um unsrer gesetzmäßigen Freiheiten und Gerechtsame dagegen mit Gerechtigkeit zu genießen. Man könnte

Digitized by Google

vielleicht zur Widerlegung dieses einwenden, daß das Interesse und Wohl einiger Deutschen Länder eine sogenannte Neutralität erheische. Da ich aber schon die Regenten und Länder ausgenommen habe, welche durch Fügung dringender Umstände nicht im Stande sind, die Bürde des Krieges tragen zu können, so finde ich keine Ursache zu einem solchen Verhalten bei denen, welche wegen Localität nicht gleiche Entschuldigungen anführen können. Und wenn auch dieses Theilnehmen mit Beschwerden und Kosten verknüpft seyn sollte, so bleibt dem ungeachtet keine geltende Ursache, seine gegebenen Versprechungen zu brechen. Nein, und möchte nie Selbstinteresse zu solchen Schritten führen, sondern möchte die Heiligkeit gemachter Versprechungen so von uns wie von unsern Vorfahren geehrt werden! Hierdurch, und nicht durch Absonderung von uns selbst, oder durch Ungehorsam gegen das Oberhaupt, wird die wahre Integrität des Reichs allein aufrecht erhalten."

„Müssen wir denn nicht dem Kaiser unsern Dank opfern, der, obschon er bald nach dem Anfange des ersten Reichskrieges sich allein, sich selbst und seinem treuen Volke überlassen sah, doch einen fünfjährigen Krieg ausführte? Und wenn auch sein Friede mit der Republik nicht ganz dem allgemeinen Vortheil Deutschlands entsprach, so entstand dieses vielleicht allein daher, daß man zu weitern Erwartungen nicht berechtigt war, nachdem man das Oberhaupt verlassen hatte."

„Da wir Regenten von unsern Unterthanen Treue und Gehorsam fordern, so ist es unsre Pflicht, ihnen durch Erfüllung unsrer eignen Verbindungen ein Beispiel zu geben. Und welche Vortheile hat man wohl durch die Neutralität gewonnen? Ist sie wohl respektirt geblieben, und sind nicht neuere Fälle genug da, die uns vom Gegentheil überzeugen können?"

„Da ich meines Theils eine genaue Erfüllung meiner Verbindungen für meine größte Zufriedenheit halte, so habe ich

Digitized by Google

auch das allgemeine Stillschweigen nicht mehr gleichgültig anschauen können. Ich habe ein längres Stillschweigen meiner Seits für schädlich betrachtet, und rechne es mir zu einer großen Belohnung, es hiermit gebrochen zu haben. Er, der die Herzen der Menschen sieht, richtet mich, und wird sicher finden, daß keine andre Ehrbegierde mich zu gegenwärtigem Schritt geführt habe, als mein Verlangen, das Deutsche Reich zur Einigkeit, innerlichem Vertrauen und Selbstständigkeit zurückzuführen."

„Ich will also hiemit meinen sämmtlichen Mitständen zu erkennen geben, daß ich von diesem Tage an bereit bin, mein Contingent als Herzog von Pommern marschiren zu lassen, und wünsche, daß alle wohldenkende Mitglieder des Deutschen Reichs, und die besonders, welche Macht genug haben, es kräftiger unterstützen zu können, das nämliche thun möchten."

Indessen sind von den Reichsständen bis jetzt noch keine diesem Beispiele gefolgt, ausgenommen, daß verlauten will, der Fürstbischof von Eichstädt habe sein Contingent bereits zur Reichsarmee beordert.

Eine Königl. Botschaft, die am 6ten Jun. Herr Dundas in dem Unterhause vorlesen ließ, giebt über den Gang der letzten Ereignisse ein bedeutendes Licht. Sie ist folgende:

„Georg R. Se. Majestät halten es für dienlich, dem Unterhause zu melden, daß Sie schon seit einiger Zeit mit Ihrem guten Bruder und Bundesgenossen, dem Kaiser von Rußland, einen eventuellen Vergleich zur Stellung von 45,000 Mann Truppen getroffen haben, welche wider den gemeinschaftlichen Feind gebraucht werden sollen. Aber obgleich seit dieser Zeit in der Lage der Dinge eine Veränderung der Umstände Platz genommen, welche eine, von der ersten Absicht verschiedene Anwendung dieser Truppen verursacht hat, so

Digitized by Google

haben doch Se. Majestät das Vergnügen, zu erfahren, daß die Absichten Ihres Verbündeten, des Kaisers von Rußland, mit den Ihrigen übereinstimmen; und daß Er eine ausgezeichnete Eilfertigkeit und Eifer gezeigt hat, seine Armee in Bewegung zu setzen, die schon nach dem Orte ihrer Bestimmung marschirt, und wahrscheinlich die glänzendsten Vortheile für Europa hervorbringen wird. Se. Majestät melden auch dem Unterhause die Geldbedingungen des obigen Vergleichs, daß nämlich Se. Majestät im Betracht der erwähnten Macht dem Kaiser von Rußland die vorläufige Summe von 225000 Pfund, alsdann monatlich Subsidien von 75000 Pfund, und über dieses noch die monatliche Subsidiensumme von 35000 Pfund zahlen, welche letztre aber nicht eher als nach einem erfolgten, durch die Uebereinstimmung der Verbündeten genehmigten Friedensschlusse zu entrichten sind. Se. Majestät verlassen sich auf den Eifer und die Zuneigung Ihrer getreuen Gemeinen, Sie in den Stand zu setzen, diesen Vergleich zu erfüllen, und auch die Bedingungen des mit der Königin von Portugall geschlossenen Traktats zu halten; so wie auch den Cantons der Schweiz beizustehen, ihre alte Freiheit und Unabhängigkeit wieder herzustellen, und ferner solche Verbindungen einzugehen, wodurch die vollkommene Befreiung Europens von der unerträglichen Tyrannei der Französischen Republik bewirkt werden kann."

Man ersieht daraus, daß das Bündniß mit Rußland, zuförderst in England projektirt und beschlossen ward, und daß Oesterreich in seinen nachherigen Entschlüssen durch beide bestimmt wurde, anstatt sie selbst zu bestimmen. Es erhellt ferner, daß als die russischen Truppen den deutschen Boden betraten, und die Franzosen in einem Tone, der bei der völligen Desorganisation ihrer Armeen nur eine Folge und ein

Digitized by Google

Zeichen des höchsten Dünkels und der Siegtrunkenheit seyn kann, von dem Kaiser den Rückmarsch derselben begehrten, dieser, da er ohnehin nicht mehr ganz frei war, bei aller Liebe zum Frieden, die wir dem Hofe nicht absprechen dürfen, durch jenen Ton selbst zu einem Entschlusse bestimmt werden mußte, den die freundschaftlichen Höfe wünschten. Eine Armee von 45000 Mann russischer Truppen also steht im englischen Solde, und es scheint, als wenn dieß grade die Zahl der schon bei der italienischen Armee befindlichen russischen Truppen, und derer die noch auf dem Marsche befindlich sind, seyn möchte, und als wenn der russische Kaiser für sich selbst nur durch seine Seemacht an dem Kriege Theil nehmen wollte. Auch können die Eroberungen, die er für sich etwa zu machen wünschte, vorzüglich nur zur See gemacht werden, wohin besonders Malta, wozu er schon einen Kommendanten und eine Garnison bestimmt, zu zählen ist.

Herr Dundas brachte zu gleicher Zeit eine Bill in das Unterhaus, vermöge deren 20000 Mann von der Miliz abgedankt, und unter ansehnlichen Bedingungen unter die regulären Truppen angeworben werden sollen, um auf dem festen Lande zu dienen. Er sagte bei dieser Gelegenheit, daß die Küsten vom Texel bis zum Tajus jeder Landung offen stünden, und die Vermuthung, daß diese Truppen zu einer Landung in Holland bestimmt sind, scheint nicht ganz ungegründet zu seyn. Freilich muß es in Verwunderung setzen, die englische Regierung wieder Plane ergreifen zu lassen, die ihr während dieses ganzen Feldzugs noch nie gelungen sind; es muß in Verwunderuug setzen, die Engländer das System, die Truppen andrer Mächte sich für sie auf dem festen Lande schlagen zu lassen, aufgeben zu sehn, und die englischen Truppen zu

Digitized by Google

etwas gebrauchen zu wollen, wozu sie nun einmal aller bisherigen Erfahrung gemäß nicht taugen.

Herr Pitt eröffnete bei eben der Gelegenheit sei Budget, und legte dem Unterhause folgende Rechnungen über die dießjährigen Einnahmen und Ausgaben des Staats vor, wo er zuerst gleich 825000 Pfd. Subsidien für Rußland forderte. Seine Rechnung war folgende.

Ausgaben:

Für die Seemacht	12,250000	Pfund
Für die Armee	8,840000	——
Creditsumme von 1798	1,000000	——
Außerordentliche Ausgaben für 1799 . .	2,500000	——
Kriegs- Bau- und Artillerie-Amt . . .	1,570000	——
Vermischte Bedürfnisse	3,264351	——
Defecte in der Land- und Malztaxe . . .	498000	——
Subsidien an Rußland	825000	——
Zuschuß zur Abtragung der Nationalschuld	200000	——
	30,947351	Pfund.
Dazu noch die Creditsumme von 1799 . .	3,000000	——

Einnahmen:

Zölle für Zucker, Taback und Malz . .	2,750000	Pfund
Lotterie	200000	——
Ueberschuß der Grundkasse von 1799 . .	521000	——
Anwachs derselben von 1799	3,229000	——
Aus- und Einfuhren	1,500000	——
Zehn Procent auf Einkünfte	7,300000	——
Neue Anleihe	15,000000	——
	31,000000	Pfund.
Schatzkammerscheine für die Creditsumme	3,000000	——

Digitized by Google

Neue Taxen für die Interessen der neuen Anleihe:

Auf kleine Wechsel unter 2 Pfund, jeder 2 Pence	42000 Pfund
Brittischer Zucker für inländische Consumtion 1,700000 Centner zu 8 Pence	56000 ——
Farinzucker (Clayet Sugar) von Britt. Pflanzungen 200000 Centner zu 4 Schillingen . .	40000 ——
Brittischer Plantagenzucker, der ausgeführt wird, eingezogener Rückzoll 2 Schill. 6 Pence, außer den bisherigen 4 Schill. von 348 Centn. ausgeführter Ostind. Zucker 76000 Centn. 6 Schill. 6 Penee	62000 ——
Ausgeführter ausländischer Plantagenzucker, auf 111000 Centner zu 2 Schill. 6 Pence . . .	14000 ——
Raffinirter ausgeführter Zucker 196000 Centner zu 4 Schillingen	39000 ——
Ausgeführter Kaffee in 1798, 327000 Centner zu 4 Schillingen	65000 ——
	316000 Pfund.

Bei dieser Gelegenheit entstand zwischen Hrn. Thierney, dem jetzigen wichtigsten Repräsentanten von der Oppositzion und Herrn. Pitt ein lebhafter Wortwechsel, in welchem Pitt selbst sich noch mit Ruhe und Kaltblütigkeit nahm; Hr. Windham aber die Absichten der Regierung unvorsichtiger enthüllte, indem er geradezu eingestand, daß es für England sehr erwünscht seyn müsse, die monarchische Verfassung in Frankreich wieder hergestellt zu sehn, und nicht undeutlich zu verstehen gab, daß dieß in den Planen des jetzigen Ministeriums liege.

Das Auslaufen der franz. Flotte von Brest, über deren Bestimmung man in England lange Zeit ungewiß war, hat in die englische Seemacht wieder einige Thätigkeit gebracht.

Digitized by Google

indeß scheint Lord Bridport, der diese Flotte vergebens vor der Küste von Irrland erwartete, nicht dazu bestimmt zu seyn, sich als Seeheld Ruhm und Ansprüche auf den ehrenvollen Namen eines Retters der englischen Nation machen zu sollen. Lord Keith ist mit 12 Schiffen von ihm detaschirt, um die Flotte St. Vincents zu verstärken. Die französische Flotte ist übrigens glücklich durch die Meerenge von Gibraltar gelaufen, hat durch ihre Erscheinung die Kadixer Flotte befreyet, wobei sie durch einen Sturm sehr begünstigt seyn soll, und ist bereits in Toulon angekommen, so wie auch die spanische, obschon sehr beschädigt in den Hafen von Karthagena eingelaufen ist. Die letztere besteht aus folgenden Schiffen:

Linienschiffe:

La Conception	112	Kanonen
Le Prince	112	——
Sainte Anne	112	——
Le Mexicain	112	——
Le Comte de Règle	112	——
Le Neptune	84	——
Le Conquerant	74	——
Le Pelage	74	——
Saint-Paul	74	——
L'Asie	74	——
Saint-Jean	74	——
L'Orient	74	——
Souverain	74	——
Bahama	74	——
Saint-Elme	74	——
Sainte Paule	74	——
Saint-Joachim	74	——

Fregat-

Digitized by Google

Fregatten.

La Perle	36 Kanonen.
Le Carme	36 ——
Atoche	40 ——
Matilde	36 ——

Brigantinen.

Le Vif	16 Kanonen.
Le Vigilant	14 ——
La Decouverte	14 ——

Die Flotte wird von dem Admiral Mazaredo commandirt. Unter ihm sind die General-Lieutenants Gravina und Granadillana; die Chefs d'Escadre A. von Cordova, D. von Nava, J. M. von Villavicenzio, der General-Major und Brigadier A. de Escana ꝛc.

Mit der Französischen vereinigt, macht sie, wenn jene etwa 36 Segel beträgt, eine Flotte von mehr als 60 Schiffen aus, wogegen die Engländer, auch wenn es ihnen gelingt, alle ihre eignen Schiffe, die sie dazu bestimmt haben, in das Mittelmeer zu bringen, und wenn sie die der übrigen Mächte Rußlands und der Türkey von allen Gegenden her mit sich vereinigen, dennoch nur eine Flotte von 50 Segeln aufstellen können.

Seit kurzem gesteht die englische Regierung ein, daß Typpo Saib in Ostindien sich zu einem bedeutenden Kriege rüste, dem man indessen zu begegnen hoffe.

Von allem aber, was in politischer Rücksicht wichtig ist, verdient nichts so sehr die gespannteste Aufmerksamkeit der Zeitgenossen, als die Stimmung des Gemeingeistes in der französischen Republik. Seit dieser Freistaat existirt, hat sich noch immer gezeigt, daß die Nation im Augenblicke der Gefahr

Digitized by Google

von einem allgemeinen Eifer beseelt, aus dem Partheigeist zur Eintracht, aus der Erschlaffung zur Energie, und aus der Gleichgültigkeit zum Patriotismus zurückkehrte. Es läßt sich nicht läugnen, daß zuweilen die jedesmaligen Gewalthaber den Terrorismus zu Hülfe nahmen, um diese Wirkung hervorzubringen; aber so sehr man die Mittel verabscheuen mag, so wenig kann man doch den Effect megleugnen.

Die jetzige Lage Frankreichs gehört zu den bedenklichsten, in denen es jemals war. Die mächtigsten Staaten in Europa gegen dasselbe feindselig thätig, die Zahl derer, die nur das Glück erwarten, um eben so feindselig gegen die Republik aufzutreten, nicht unbedeutend, ein großer Theil der verbündeten republikanisirten Staaten verlohren, oder im Begriff, verlohren zu gehn, die Republik selbst grade da angegriffen, wo sie am schwersten zu vertheidigen, und jedem Einfalle offen ist, wo sie bisher nur durch Neutralität geschützt war. Giebt es eine Lage die fähiger wäre, auch das antheilnehmendste Glied mit Eifer und Feuer zu beseelen? denn leugnen kann es niemand, die Zwecke der Feinde Frankreichs mögen jetzt seyn, welche sie wollen, sie werden mit jedem Schritte, den sie vorwärts thun, mit jedem Siege sich ändern, und gefahrvoll für die Republikaner werden.

Es wäre aber lächerlich, wenn man sich einbilden wollte, daß das einem Franzosen fremd seyn könne, was einem Ausländer sich beim oberflächlichsten Anblick der Sache darstellt. Die Franzosen haben ihre Lage empfunden, man verschweigt sie eben so wenig, als man sie beschönigen will; der kritische Augenblick der Repräsentantenwahlen ist ruhig vorübergegangen, und man scheint nur den Eintritt derselben in die gesetzgebenden Räthe, den Eintritt eines Sieyes in das Directo-

Digitized by Google

rium zu erwarten, um mit allem dem, was die Umstände erfordern, hervorzutreten. Zwei Dinge sind es vorzüglich, gegen die sich die allgemeine Stimme erhebt. Zuvörderst das System der Erpressungen und Verschwendungen, die bei den auswärtigen verbündeten Staaten Haß der Franzosen, im Innern Bedrückungen und Desorganisation der Armee veranlaßt haben. In dieser Rücksicht werden vorzüglich der gewesene Director Reubel und der General Scherer angeklagt, und man dringt laut auf eine bestimmte und genaue Verantwortlichkeit der Minister. Ferner gehört dahin die Wiederherstellung einer allgemeinen Preßfreiheit, die bisher von den Gewalthabern in Zaum gehalten worden. Nach einem Beschluß des Raths der Fünfhundert vom 16. Junius kann fortan ein jeder ohne Zensur über alle Gegenstände, auch über Gesetze, Arretes des Directoriums, Akten der Beamten, politische Meinungen, reden, schreiben und drucken lassen, was er will, ohne eine andre Verantwortlichkeit zu übernehmen, als die Constitution festsetzt. Wer aber in solchen Schriften zum Ungehorsam auffordert, oder erklärt, daß er oder das Volk den getadelten Verordnungen nicht gehorchen werde, der wird zur Rechenschaft gezogen. Es ist vorauszusetzen, daß bei diesem Edikt die Personen nicht heiliger als die Gesetze seyn werden, und es läßt sich von einer Nation, die unter einem harten Preßzwange seufzte, erwarten, daß sie das wiedergegebene Geschenk dankbar empfangen und patriotisch benutzen werde.

Einige Adressen, die von Municipalitäten herrührten, unter denen sich die von Grenoble vorzüglich auszeichnete, weckten die Aufmerksamkeit und Thätigkeit der beiden Räthe, und am 5. Junius erließen sie folgende Botschaft an das Directorium.

Digitized by Google

von einem allgemeinen Eifer beseelt, aus dem Partheigeist zur Eintracht, aus der Erschlaffung zur Energie, und aus der Gleichgültigkeit zum Patriotismus zurückkehrte. Es läßt sich nicht läugnen, daß zuweilen die jedesmaligen Gewalthaber den Terrorismus zu Hülfe nahmen, um diese Wirkung hervorzubringen; aber so sehr man die Mittel verabscheuen mag, so wenig kann man doch den Effect wegleugnen.

Die jetzige Lage Frankreichs gehört zu den bedenklichsten, in denen es jemals war. Die mächtigsten Staaten in Europa gegen dasselbe feindselig thätig, die Zahl derer, die nur das Glück erwarten, um eben so feindselig gegen die Republik aufzutreten, nicht unbedeutend, ein großer Theil der verbündeten republikanisirten Staaten verlohren, oder im Begriff, verlohren zu gehn, die Republik selbst grade da angegriffen, wo sie am schwersten zu vertheidigen, und jedem Einfalle offen ist, wo sie bisher nur durch Neutralität geschützt war. Giebt es eine Lage die fähiger wäre, auch das antheilnehmendste Glied mit Eifer und Feuer zu beseelen? denn leugnen kann es niemand, die Zwecke der Feinde Frankreichs mögen jetzt seyn, welche sie wollen, sie werden mit jedem Schritte, den sie vorwärts thun, mit jedem Siege sich ändern, und gefahrvoll für die Republikaner werden.

Es wäre aber lächerlich, wenn man sich einbilden wollte, daß das einem Franzosen fremd seyn könne, was einem Ausländer sich beim oberflächlichsten Anblick der Sache darstellt: Die Franzosen haben ihre Lage empfunden, man verschweigt sie eben so wenig, als man sie beschönigen will; der kritische Augenblick der Repräsentantenwahlen ist ruhig vorübergegangen, und man scheint nur den Eintritt derselben in die gesetzgebenden Räthe, den Eintritt eines Sieyes in das Directo-

Digitized by Google

rium zu erwarten, um mit allem dem, was die Umstände erfordern, hervorzutreten. Zwei Dinge sind es vorzüglich, gegen die sich die allgemeine Stimme erhebt. Zuvörderst das System der Erpressungen und Verschwendungen, die bei den auswärtigen verbündeten Staaten Haß der Franzosen, im Innern Bedrückungen und Desorganisation der Armee veranlaßt haben. In dieser Rücksicht werden vorzüglich der gewesene Director Reubel und der General Scherer angeklagt, und man dringt laut auf eine bestimmte und genaue Verantwortlichkeit der Minister. Ferner gehört dahin die Wiederherstellung einer allgemeinen Preßfreiheit, die bisher von den Gewalthabern in Zaum gehalten worden. Nach einem Beschluß des Raths der Fünfhundert vom 16. Junius kann fortan ein jeder ohne Zensur über alle Gegenstände, auch über Gesetze, Arretes des Directoriums, Akten der Beamten, politische Meinungen, reden, schreiben und drucken lassen, was er will, ohne eine andre Verantwortlichkeit zu übernehmen, als die Constitution festsetzt. Wer aber in solchen Schriften zum Ungehorsam auffordert, oder erklärt, daß er oder das Volk den getadelten Verordnungen nicht gehorchen werde, der wird zur Rechenschaft gezogen. Es ist vorauszusetzen, daß bei diesem Edikt die Personen nicht heiliger als die Gesetze seyn werden, und es läßt sich von einer Nation, die unter einem harten Preßzwange seufzte, erwarten, daß sie das wiedergegebene Geschenk dankbar empfangen und patriotisch benutzen werde.

Einige Adressen, die von Municipalitäten herrührten, unter denen sich die von Grenoble vorzüglich auszeichnete, weckten die Aufmerksamkeit und Thätigkeit der beiden Räthe, und am 5. Junius erließen sie folgende Botschaft an das Directorium.

Digitized by Google

Bürger Direktoren!

Das Französische Gouvernement ist eingesetzt, um die Erhaltung und das Wohl des Volks zu sichern. Das gesetzgebende Corps und das Direktorium machen die beiden Haupttheile der Regierung aus. Diese beiden Autoritäten müssen mit einander einverstanden seyn, und gemeinschaftlich den Zweck ihrer Errichtung zu erfüllen suchen. Das gesetzgebende Corps giebt Gesetze und das Direktorium bringt sie in Ausführung. Das Direktorium muß, zufolge dieser Gesetze, besonders für die innere und äußere Sicherheit der Republik sorgen. Was die äußere Sicherheit betrift, so ist das Direktorium noch besonders durch die Constitution als eine Art von Avantgarde und als die erste Schildwache angesetzt, um die Absichten und die Bewegungen der andern Völker zu beobachten, und wenn es bemerkt, daß sie die Existenz und die Rechte der Nation compromittiren, so kann es allein provisorisch unter seiner Garantie handeln; allein es muß in diesem Fall unverzüglich das gesetzgebende Corps benachrichtigen, welches alsdann die Maaßregeln ergreift, die es für die Erhaltung und für die Würde des Volks, die es repräsentirt, am dienlichsten hält.

Bürger Direktoren! Alles zeigt an, daß die Sicherheit der Nation von außen bedroht wird, und daß die innere Sicherheit compromittirt werden kann. Auswärts haben wir einen heftigen Krieg auszustehen. Vor sechs Monaten waren wir allenthalben siegreich; jetzt aber scheint es, daß der Feind Vortheile über uns hat.

Die öffentliche Stimme sagt uns, daß einige Mächte, die bisher, wenigstens keinen öffentlichen, Antheil an dem Kriege genommen hatten, sich gegen uns in einem Zustande nicht nur von drohender, sondern wirklicher Feindseligkeit befinden.

Digitized by Google

Unter diesen Umständen erwartete der Rath der Fünfhundert die von der Constitution vorgeschriebenen Mittheilungen; aber er hat selbige noch nicht erhalten.

Bürger Direktoren! Sie sehen unstreitig ein, daß es der Größe des Französischen Volks nicht angemessen ist, eine demüthige Stellung vor andern Völkern anzunehmen; es muß die Stellung wieder einnehmen, welche ihm die Natur, seine Macht, sein Muth und seine Industrie bestimmen.

Die öffentliche Notorietät sagt uns ebenfalls, daß im Innern, in verschiedenen Theilen der Republik Unruhe und selbst Gährung existirt. Eben diese Notorietät denuncirt uns verschiedene Ursachen derselben. Ehe aber irgend eine Maaßregel in dieser Hinsicht genommen wird, glaubt der Rath, Aufklärungen über diejenigen Ursachen derselben verlangen zu müssen, die Ihnen bekannt sind, so wie eine Anzeige der Mittel, die Sie für die dienlichsten halten, die Unruhen zu unterdrücken, die daraus entstehen könnten.

In dieser Lage der Sachen würde ein längeres Stillschweigen von Ihrer Seite beunruhigend für das Volk und das gesetzgebende Corps seyn. Wir laden Sie demnach ein, uns unverzüglich die nähern Aufklärungen über den doppelten Gegenstand unsrer Besorgniß — über die innere und äußere Lage und Sicherheit der Republik — zukommen zu lassen.

Auch wurde zugleich folgende Adresse an das Volk beschlossen und genehmigt.

Franzosen!

Es ist der Augenblik gekommen, wo Eure Repräsentanten ohne Verbrechen nicht länger stillschweigen können. Zum Volke zu reden, ist jetzt für uns die dringendste und heiligste Pflicht. Die Freiheit, die Ihr mit so vielem Blute und Aufopferungen erkauft habt, wird von neuem bedroht, und unser so lange triumphirendes Vaterland ist neuen Gefahren ausgesetzt. Kaum

Digitized by Google

zwei Monate — und das republikanische Italien ist von Feinden überschwemmt. Man will das Gebiet von Frankreich theilen. Es kommt jetzt darauf an, Franzosen, ob Ihr frei bleiben, oder — ein andres Schicksal haben wollt. Franzosen! die ihr die Alpen bewohnt, unsere Armeen in Italien haben überfallen werden können; aber sie sind nicht besiegt worden. Von einem andern Kriegsminister geleitet, von geschickten Generals commandirt, von neuen zahlreichen Kriegern verstärkt, werden sie bald wieder die Laufbahn ihrer Siege betreten. Da aber das Innere die Quelle ist, welche die Armeen nährt und stärkt, so muß man besonders dieses beleben und in Kraft versetzen. Die Freunde der Freiheit müssen sich daher mit Stolz zeigen; die Besitzer der Nationalgüter müssen bedenken, welches Schicksal ihrer warten könnte. Wer Vermögen hat, biete es auf; wer nach der Gränze marschiren muß, gehorche; allgemeiner Enthusiasmus ergreife die Franzosen. Man hat zahlreiche Klagen über verschiedene Agenten des Direktoriums erhoben, welche Verschwendungen und Räubereien beschuldigt worden. Das Gesetz wird die Strafbaren den Händen der Gerechtigkeit überliefern, und das Direktorium jenes Heer von Raubvögeln zerstreuen, welche den Armeen folgen, und alle Zugänge der öffentlichen Kassen und der Macht belagert halten. Die Verantwortlichkeit der exekutiven Agenten soll organisirt werden; man wird die Rechnungen der Minister öffentlich bekannt machen und strenge untersuchen. Die Freiheit der Personen und der Meinungen soll garantirt werden; allein die großen Mittel der Administration und der Ausführung befinden sich in den Händen des Direktoriums. Als getreue Beobachter der Constitution werden wir nie über die Gränze schreiten, die sie uns vorgeschrieben hat, so wie auch das Direktorium nie seiner Seits darüber schreiten wird. Die Tyrannei fängt da an, wo die Ge-

Digitized by Google

waltzweige angegriffen oder aufgehäuft worden, und immer muß man Fehler und Unfälle einigen Ursachen zuschreiben, die das Gleichgewicht zwischen den Gewaltzweigen gestöhrt, oder die Herstellung desselben verhindert haben.

Franzosen! Die Schwierigkeiten, die uns umgeben, sind groß; der Muth Eurer Repräsentanten aber ist noch größer. Sie haben geschworen, Euch zu retten, oder umzukommen.

Indessen wurde am 8ten der Bürger Sieyes als Director installirt, bei welcher Gelegenheit er folgende Rede hielt:

Wenn das Vaterland seine Kinder beruft, ihm unter schwierigen Umständen zu dienen, so ist eine solche Einladung in den Augen eines jeden guten Bürgers, Befehl. Alsdann setzt selbst derjenige, — der am besten den ganzen Werth der Ruhe empfindet, und der zu andern Zeiten seine Liebe zur Eingezogenheit und zu den süßesten Gewohnheiten eines einfachen Lebens zu erkennen gegeben haben würde — alle seine Plane von Privatglück aus, um der Empfindung einer strengen Pflicht zu gehorchen, und er begiebt sich ohne Anstand auf den Posten, der, er sey, welcher er wolle, ihm von dem öffentlichen Zutrauen bestimmt ist.

Als ich in Frankreich ankam, als ich den theuren Boden der Republik betrat, klopfte mir das Herz, und meine Augen wurden von den süßesten Thränen erfüllt. Ach! meine Landsleute! ihr kennt den lebhaftesten Genuß eines Franzosen nicht, wenn ihr nicht nach einer langen Abwesenheit in euer Vaterland zurückgekehrt seyd.

Ich habe meine Gedanken, obgleich sie ganz dem Wohl meines Vaterlandes und meinen neuen Pflichten gewidmet sind, noch auf nichts positives bestimmen können, weil ich die Umstände im Innern nicht kenne. Die auswärtigen Umstände sind nicht immer glücklich gewesen. Allein die

Digitized by Google

Hofnung muß sich nicht aus einem republikanischen Herzen entfernen, wenn es zu sich sagt: Die guten Franzosen bilden immer die Majorität. Die National-Repräsentation zeigt sich des großen und edlen Volks würdig, welches ihr die erste und wichtigste Macht übertragen habt. Die vollziehende Autorität (das Direktorium) kann nicht anders als geneigt seyn, bestimmt alle Maaßregeln in Ausführung bringen zu lassen, die ihr das Gesetz vorschreibt oder anzeigt, indem sie sorgfältig über alle Theile des öffentlichen Dienstes wacht und sie belebt. Die Französischen Armeen haben nichts von ihrer glänzenden Tapferkeit verlohren; sie sind ungeduldig, die Stellung des Sieges wieder anzunehmen. Sind nicht endlich die Einsichten der Erfahrung, der gute Wille, die Energie, die republikanische Rechtschaffenheit, sind nicht alle Tugenden des guten Bürgers beständig bereit, dem Aufruf des Vaterlandes zu entsprechen? Hofnungen, die auf solchen Gründen beruhen, können nicht leicht vernichtet werden. Voll von diesen tröstenden Gedanken, begebe ich mich, Bürger Direktoren, in Ihre Mitte, um dem Wunsche des Volks zu gehorchen, das mich Ihren Arbeiten zugesellt. Empfangen Sie meinen Eid: Ich schwöre Haß dem Königthum und der Anarchie, und Ergebenheit und Treue der Republik und der Constitution des Jahres 3.

Der Bürger Merlin, als Präsident des Directoriums, beantwortete sie in folgenden Ausdrücken:

Bürger College!

Der Wunsch der Freunde der Republik und der Constitution hatte Ihnen seit langer Zeit einen Platz im Direktorium bestimmt. Sie haben gewollt, daß neue Dienste noch den lebhaften Ausdruck der Wünsche jener Freunde der Republik vermehren möchten, und Sie entsprechen diesem, indem Sie der

Digitized by Google

Republik in Ihren letzten Arbeiten noch immer mehr zunehmende Gründe von Zutrauen und Zufriedenheit darbieten. So erhalten bei einem freien Volke die Talente den öffentlichen Beifall, und so empfinden die Talente, daß sie dem Vaterlande gehören.

Sie nehmen, Bürger College, Ihren Platz unter uns unter harten und schwierigen Umständen ein. Dies ist für das Direktorium ein Grund mehr, sich über Ihren Beitritt zu freuen. Es weiß, welches Licht und welche Stärke es durch denselben erhalten wird; es weiß, was es von einem alten Waffengefährten zu erwarten hat, dessen ruhige Vernunft so oft in den Stürmen der Revolution bewährt ward, und der tief einsieht, daß mit Hülfe der Eintracht und des guten Vernehmens der Augenblick der Gefahr für die Republikaner der Augenblick des guten Erfolgs und des Ruhms ist.

Diese Empfindung hat die Wahl des gesetzgebenden Corps geleitet, und welcher Bürger nimmt nicht an dieser Empfindung Antheil? Das Direktorium muß sich besonders über ein Resultat freuen, welches so glücklich den (durch Reubels Abgang) erlittenen Verlust ersetzt, und welches der Republik verspricht, daß es ihre Bestimmung ist, beständig die strafbare Hofnung zu täuschen, welche die jährliche Erneuerung der obersten Magistratspersonen den Uebelgesinnten noch übrig lassen könnte.

Sie haben, Bürger College, ein freundschaftliches Land verlassen, wo die Rechte der Völker respektirt werden, und Sie finden Frankreich in Trauer wegen seiner ermordeten Gesandten. Möge der Unwille darüber immer mehr die Freunde der Republik vereinigen, und die Absichten der Feinde vereitelt werden! Das sind, Bürger College, die Wünsche, die Sie mit uns hegen, und zu deren Erfüllung wir uns, wie alles verkündigt, nicht ohne Erfolg vereinigen werden. Em-

Digitized by Google

pfangen Sie den Bruderkuß ihrer neuen Collegen. Er sey der Beweis der Gesinnungen, die uns beständig seit 1789 vereinigten, und der Bürge der Gesinnungen, die uns fortdauernd für die Erhaltung der Freiheit und Gleichheit, für das Wohl der Republik und des Französischen Volks vereinigen werden.

Wenn man sich irgend auf die Sprache versteht, welche die französische Regierung in bedeutenden Momenten zu führen pflegt, so wird man dieselbe in diesen Aktenstücken wieder finden, und voraussehn, daß solche Schritte nicht ohne bedeutende Folgen bleiben. Wirklich melden auch neuere Nachrichten aus Frankreich, daß die gesetzgebenden Räthe am 16. Junius eine neue Bothschaft ähnlichen Inhalts an das Direktorium beschlossen und abgesandt, in welcher sie eine schleunige Antwort auf ihre frühere Bothschaft verlangen, und sich, bis dieselbe eingelaufen seyn wird, für permanent erklärt haben. Ein Gerücht setzt ferner hinzu, daß das Direktorium an jenem Abend nach 7 Uhr in schwankenden Ausdrücken geantwortet, daß der Rath hiemit unzufrieden den Beschluß gefaßt habe, daß der Direktor Treilhard aus dem Directorio austreten müsse, und daß hierauf la Reveilliere und Merlin ihre Dimission genommen hätten, daß ferner aus den in Paris befindlichen Generalen ein Kriegsconseil gebildet sei, um die Operationen der Armeen zu leiten, und daß das Volk mit diesen Aenderungen äußerst zufrieden darüber frohlocke.

Es ist zu erwarten, daß die in den gesetzgebenden Räthen gezeigte Thätigkeit auch die Nation beseelen wird.

Aus dem vorigen Monat ist noch eine Begebenheit übrig, die nicht vergessen werden darf, bis völliges Licht darüber verbreitet werden kann: die Ermordung der Gesandten bei Rastadt. Wir freuen uns folgendes kaiserliche Hofdekret, das

Digitized by Google

dieserhalb an die Reichsversammlung zu Regenspurg erlassen ist, mitzutheilen, welches, wenn man irgend noch Achtung für Gesinnungen und öffentliche Versicherungen haben will, alle fremden Insinuationen entkräften muß:

Se. Kaiserl. Majestät erhielten mittelst eines von des Herrn Markgrafen von Baden Durchlaucht, am dritten des vorigen Monats unterzeichneten Berichts, die leidige Nachricht, daß die zum Reichsfriedenskongreß bevollmächtigten französischen Gesandten am 28sten April, Abends spät, auf ihrer, ihnen von mehrern widerrathenen nächtlichen Wegreise von Rastadt, eine kurze Strecke von der Stadt durch einen Trupp in kaiserlichen Militäruniformen gekleideter Personen angehalten, die Minister Bonnier und Roberjot durch viele Säbelhiebe ermordet, der Minister Jean Debry, der dem Tode blos durch einen glücklichen Zufall entkommen, hart verwundet, und alle eines großen Theils ihrer Effekten beraubt worden seyen. Allerhöchstdieselben vermögen nicht, Ihr höchst empörtes moralisches und rechtliches Gefühl, und die Stärke des Eindrucks von Abscheu durch Worte auszudrücken, welchen die erste Nachricht von dieser, auf deutschem Reichsboden, an Personen, deren Unverletzbarkeit unter dem besondern Schutze des Völkerrechts steht, verübte Greuelthat in ihnen erregt, und unauslöschlich bei Ihrer unverbrüchlichen Achtung für Menschenwürde, Moralität, und die geheiligten Grundsätze des Völkerrechts, in Ihrem, durch dieses unselige Ereigniß erschütterten Gemüth, hinterlassen hat. Nicht durch liebloſen Argwohn, und kühne Muthmaßungen, nicht durch verläumderische Anschuldigungen und parteisüchtige Verbreitung verwegener Erfindungen, oder durch leidenschaftliche Ausbrüche eines verkehrten Herzens, und zügellose Erzeugnisse einer verirrten Einbildungskraft in- und ausländischer Herausgeber öffentlicher Blätter, nicht durch feindselige auf Macht-

Digitized by Google

vergrößerung, Gelderpressungen, oder andere geheime Absichten kalkulirte Darstellungen, weder durch tobende Konventsreden und rachsüchtige Proklamationen an die französische Nation und alle Staaten: — nur durch eine gewissenhafte, unbefangene, und nach den gesetzlichen Vorschriften mit aller rechtlichen Strenge geführten Untersuchung, kann die Gräuelthat nach allen ihren Umständen ausgemittelt, die Urheber und Theilnehmer an diesem Verbrechen mit Wahrheit ausfindig gemacht, und dann die Zurechnung des Verbrechens, sowohl in Hinsicht seiner subjektiven als objectiven Größe gehörig bestimmt werden. Auch sind zu diesem Ende unverzüglich die angemessensten Anordnungen getroffen worden, und Se. Kaiserl Majestät erklären zugleich vor der allgemeinen Reichsversammlung, dem gesammten deutschen Publikum, und ganz Europa aufs feierlichste, daß nur die vollkommenste Genugthuung mit Hintenansetzung aller nur denkbaren Rücksicht, wen immer der unpartheiische Ausspruch der strafenden Gerechtigkeit für schuldig erklären wird, die gerechten Empfindungen des Reichsoberhaupts befriedigen könne. Es wollen aber Se. Kaiserl. Majestät, daß der Hergang dieses leidigen Vorfalls, den Allerhöchst Sie in verschiedener Hinsicht als eine deutsche Nationalangelegenheit betrachten, nicht nur nach aller rechtlichen Ordnung mit der gewissenhaftesten Unpartheilichkeit untersucht, und die vollkommenste Genugthuung geleistet werde; Allerhöchst Sie hegen überdieß den lebhaftesten Wunsch, und sind dazu insonderheit durch die fortwährenden, der gesetzmäßigen Untersuchung vorgreifenden Urtheile eines Theils des in- und ausländischen Publikums dringendst aufgefordert, daß selbst der möglichste Verdacht irgend einer Konnivenz entfernt werden möge; sohin diesfalls weder das Reichsoberhaupt, noch das gesammte Reich nie irgend eine Art von Beschuldigung über Mangel der bedächtlichsten Aufmerksamkeit treffen könne. Diese Absicht am sichersten zu erreichen, ergeht daher der reiflichst erwo-

Digitized by Google

gene Antrag an die allgemeine Reichsversammlung, sowohl einige Deputirte aus ihrem Mittel zu ernennen, um der eröffneten Untersuchung beizuwohnen, als auch in dem hierüber bald möglich zu erstattenden Gutachten mit patriotischer und edler Offenheit alles an handen zu geben, was in jeder Rücksicht die Wichtigkeit eines so unerhörten und verabscheuungswürdigen Vorfalls nach ihrer Klugheit und Weisheit erheischen dürfte; so mit durch die Ertheilung ihres einsichtsvollen Berichts die ganze unparteiische Welt zu überzeugen, daß Kaiser und Reich nur von einerlei Empfindungen zur Handhabung der strengsten Gerechtigkeit und Leistung der vollkommensten Genugthuung, nur von gleichem gerechten Abscheu gegen eine so ruchlose Schandthat, und gleicher pflichtmäßigen Achtung für Moralität und die geheiligten Grundsätze des Völkerrechts durchdrungen sind. Se. Majestät sehen der schleunigsten Erstattung dieses Gutachtens mit Sehnsucht entgegen.

Wien, den 6ten Junius 1799.

Es läßt sich daraus die sichere Hoffnung ziehen, daß der kaiserliche Hof alles anwenden wird, um die verabscheuungswürdigen Urheber und Theilnehmer einer so ruchlosen That an das Licht zu bringen, und sie der öffentlichen Verachtung und dem Fluch eines jeden Gutgesinnten Preis zu geben.

Was die entlegenen Schauplätze des Kriegs betrifft, namentlich die Schicksale des Bonaparteschen Corps, so läßt sich nichts gewisses darüber bestimmen. Indessen wird auch die unerfahrenste historische Kritik selbst aus den Widersprüchen der türkischen Hofberichte, mit Wahrscheinlichkeit einsehen, daß es Bonaparte in Syrien nach erträglich ergeht.

Ein Archiv der Zeit darf nicht verfehlen, folgenden russisch-kaiserlichen Censurbefehl aufzubewahren:

Digitized by Google

Befehl Sr. Kaiserl. Majestät, des Selbstherrschers aller Reussen, aus der liefländischen Gouvernements-Regierung, zu jedermänniglicher Wissenschaft.

Wann Se. Kaiserl. Majestät allerhöchst zu befehlen geruhet haben, daß folgende Bücher und schriftstellerische Werke nicht ins russische Reich gelassen werden, noch auch im Publicum circuliren sollen: 1) Alle solche, von welchen die Zeit der Herausgabe in irgend einem Jahre der französischen Republik (pendant telle année de la République) angezeigt wird. 2) Alle solche, welche von der Wiener oder andrer regierenden Herren Censur verboten worden. 3) Die Bücher: a. Thomas Payne an die Gesetzgeber und Direktoren der Republik Frankreich, ein Plan zur Verbesserung der Lage der gesammten Menschheit, Neu-Strelitz 1798. b. Gebote der Vernunft (in allen Sprachen.) 4) Alle Werke des Archenholz, ehemaligen Officiers in preußischen Diensten. 5) Die Brochüre: An Deutschland, eine Beantwortung der Schrift: Preußens Neutralitäts-System; als wird dieser allerhöchste Wille Sr. Kaiserl. Majestät hiemit von der liefländischen Gouvernements-Regierung zu jedermänniglicher Wissenschaft und schuldigen allerunterthänigsten Erfüllung bekannt gemacht. Riga Schloß, am 4ten Mai 1799.

(L. S.) C. A. von Richter.

P. Scheltuchin. G. Schwartz.

Sec. J. C. Lenz.

Zu den Zeichen der Zeit gehört auch wohl, daß die Blätter des Tags von Vorstellungen sprechen, die gemacht werden, um den Jesuiterorden wieder herzustellen. Wenn das schnell geschehen soll, so würden die weiland angefochtenen Jesuitensucher doch wohl recht haben.

Den 27sten Jun 1799. R . . . . .

Digitized by Google

Berlinisches Archiv der Zeit und ihres Geschmacks.

Herausgegeben von Rambach und Feßler.

August 1799.

I.

„Das macht sich von selbst!"

Eine grundgelehrte Abhandlung, in welcher sonnenklar bewiesen wird, daß die wichtigsten und wesentlichsten, die größten und erhabensten aller Dinge sich von selbst machen.

Mundus se ipsum regit.
Die Welt regiert sich selbst.

Sonderbarer Mensch, der ich bin! Seit der Zeit, wo ich, anstatt der dritten, in der ersten Person von meinem kleinen Selbst sprechen lernte, ist es mir, wer weiß wie oft! begegnet, daß ich einen Ausdruck tausend- und aber-tausendmal, wie ohne allen Sinn, über die Lippe hinschlüpfen ließ, von dessen tiefen, unerschöpflichen, viel-befassenden Sinn ich, zu einer Zeit, wo ich's unter allen am wenigsten erwarten oder das Wie? und Woher? aus veranlassenden

Digitized by Google

Umständen erklären konnte, urplötzlich überrascht und gleichsam erschreckt ward.

So ging's mir unlängst mit der, wenn ich nicht irre, aus der französischen in unsre deutsche Muttersprache herübergenommenen Redensart: „Das macht sich von selbst."

„Das macht sich von selbst," sagte ich, und legte das Buch, in welchem mir der Ausdruck auffiel, oder, damit ich mein Gefühl dabei schildere, aus welchem er mir, wie vom Papiere ins Gesicht fuhr, vor mich hinstarrend, langsam auf den Pult nieder.

„Das macht sich von selbst!" sagte ich abermal, und ging, in gedankenvoller Stellung, den Zeigefinger an die Nase, als wenn ich noch ungeborne Gedanken herbeiwittern wollte, auf dem Zimmer auf und nieder.

„Das macht sich von selbst!" rief ich zum drittenmal, und mit verstärkter Stimme aus, als wollte ich meinen Geist aus dem Schlummer wecken, in welchen er bis dahin versenkt, einen großen Ideenschatz ungehoben gelassen hatte.

Ich sann ... und sann ... und fand nichts geringeres, als daß die wichtigsten und wesentlichsten, die größten und erhabensten aller Dinge sich von selbst machen.

Der über den höchst sonderbaren Satz erstaunte Leser erhohle sich von seinem Erstaunen durch die Gründe und Beweise für die Wahrheit des Satzes:

Est enim saepe veritas in paradoxo, paradoxon in veritate.

Hier sind sie also, die Gründe.

Wir fragen zuvörderst:

Welches sind die vortreflichsten aller Kraftäußerungen des menschlichen Verstandes?

Ohne Zweifel — Wissenschaften und Künste.

Digitized by Google

Aber die fruchtbarsten Entdeckungen in den Wissenschaften, die genievollsten Erfindungen in den Künsten, kamen ihren Newtons und Lavoisier's, ihren Franklins und Mongolfiers, meistentheils zufällig und ungesucht, und brauchten immer nur ein wenig Nachhülfe von der Hand des Fleißes und der Erfindsamkeit: sie machten sich von selbst.

Das Ἰδιον, das göttliche, das unerforschlich geheimnißvolle in den Künsten der Musen und der Charitinnen, in der Dicht- Mahler- Bildhauer- Ton- und Schauspielkunst, was aber eben deswegen alle Geister bezaubert, und alle Herzen fesselt, worin liegt's? In dem Genie! und dies Genie kann durch keinen Fleiß erstrebt, durch keine Gelehrsamkeit zusammengelesen, durch keine Nachtwachen erschwitzt, kann durch keine Pensionen erschaffen, und durch keine akademische Einweihungsreden hervorgerufen werden: es macht sich und seine unsterblichen Werke von selbst.

Wir fragen ferner:

Welches sind die vortreflichsten Aeußerungen menschlicher Willens- und Thatkraft?

Antwort: Tugend, Heldenthum, Freundschaft, Liebe.

Tugend? Wer das Gute nicht von selbst thut, der thut nie gut! Lies, lieber Leser, den sinnvollen Ausspruch noch einmal: und du sprichst, vollkommen-überzeugt, mit uns: Tugend macht sich von selbst.

Heldenthum? Ach! wie einzig bedarfst du jetzt, unterdrücktes Deutschland, der Helden! Die ganze jenseitige Rheingegend, die dir nun, unter vergeblichem Jammer- und Klagegeseufz, von dem theuern Mutterbusen abgerissen ward, sie würdest du hingeben für einen zweiten Friedrich, für einen

Digitized by Google

patriotischen Heerführer, wie Washington, für einen deutschen Bonaparte.

Alle geistlichen und weltlichen Churfürsten des heiligen römischen Reichs, alle mittelbare und unmittelbare Reichsfürsten, alle Ritter und Reichsstädte, das hohe Erzhaus und der Minister Thugut, — alle, alle ohne Ausnahme, stimmen für Helden.

Aber, Gott sey's geklagt! Helden kaufen und lohnen sich um keinen Preis! Helden kann man nicht, wie Soldaten, conscribiren, und nicht, wie Stroh und Heu, requiriren! Kann man sie nicht, wie Gesandte, nach erhaltenen Depeschen, abschicken, und nicht, wie Gesandte durch Envoyés, durch Generale und Generalfeldmarschälle repräsentiren und vertreten lassen: Helden machen sich von selbst.

Freundschaft? Jede Freundschaft, wo sich die Herzen einander nicht von selbst entgegenwallen, wo Wille und Wille, Rath und That sich nicht von selbst entgegenkommen, jede Freundschaft also, die sich nicht von selbst macht, ist gezwungen, ist erheuchelt — ist nicht Freundschaft.

Liebe? Erinnert euch, was man, in Gegenständen dieser schönsten und herzerfreuendsten aller menschlichen Empfindungen, von unwiderstehlichen Reitzen, von magischer Anziehungskraft, von unzerreißlichen Zauberfesseln zu sagen pflegt: und ihr werdet, ohne Widerrede, in diese Hand einschlagen, und mit uns beherzigen: Liebe macht sich von selbst.

* * *

Noch giebt es ein gewisses Ding, wovon alle Welt spricht und was keiner erklären kann; was alle Welt wünscht, und was wenigen zu Theil wird; ein Ding, das weder im Himmel noch auf der Erde, sondern ohne Zweifel zwischen

Digitized by Google

beiden zu Hause gehört; ein Ding, das die Philosophen irre macht, und die Moralisten verwirrt; ein Ding, welches einige als einen Gott anbeten, andre als einen Teufel verfluchen; und das darin flackernde Lichtstümpfchen für das kommende Jahrhundert entweder neu-anfachen, oder auch — neidisch ausblasen wird — dies Ding heißt Glück!

Glück! Nun! wenn das sich nicht von selbst macht! Wem das Glück nicht von selbst kömmt, dem kömmt es nie. Nicht wahr, ihr Herren arme und reiche Kaufleute, reichlich- und kärglich-pensionirte Civil-Bediente, Geistliche mit guten und mit schlechten Pfarren, berühmte und unberühmte Schriftsteller, gut- und schlecht-recensirte Dichter und Prosaisten? Nicht wahr? Das Glück macht sich von selbst!

* * *

Wir kehren von der Betrachtung der wichtigsten und wesentlichsten Dinge in dem immerdaurenden Zustande des Menschen in die wandel- und wechselvolle Geschichte.

Die wichtigsten und gehaltvollsten Ueberschriften aller Epochen und Kapitel in der Geschichte sind gewiß folgende: Revoluzionen, Krieg, Frieden, Cultur und Aufklärung, Handel und Gewerbfleiß, Volks-Glückseeligkeit.

Von allen diesen wollen wir nun beweisen, daß auch sie sich von selbst machen.

Revoluzionen! Wer dachte in Rom, zur Zeit der Tarquinier, an Verjagung der Könige? Aber einem jungen Herrn wandelte die böse Lust zu einer römischen Matrone an: er zwingt sie zu seinem Willen: der Herr Ehegemahl kömmt nach Hause: sie stöhnt ihm, sterbend, ihr Unglück entgegen:

Digitized by Google

die Sache wird ruchbar: ganz Rom ist in Aufruhr, Tarquin entflieht, Rom ist frei.

Wer dachte vor zwölf oder vierzehn Jahren an Umstürzung der weltlichen und geistlichen Fürstenstühle? Jetzt erzittern sie alle, wie der Delphische Dreifuß, wenn die Donner des begeisternden Gottes rollten.

Als Barras noch Capitain, und Rewbell noch Advokat in Straßburg, und Sieyes noch Haushofmeister eines Klosters war: ließen sich da wohl jene träumen, daß sie heute, als Pentarchen, auf des Sechzehnten Ludwigs zerschmettertem Thron sitzen; und dieser, daß er, statt die Einkünfte seines Klosters zu berechnen, als Gesandter der großen Nazion in Berlin das Zünglein an der Wage Europens schwingen machen würde?

Aber das ist's! Revoluzionen machen sich von selbst: und die Menschen, welche die Revoluzionen zu machen scheinen, werden durch sie selbst gemacht.

Kriege! Schreibet mir eine Kriegs-Erklärung gegen Spanien, sagte der Herzog-Regent, Philipp von Orleans, zu seinem Secretair.

„Aber worüber dann? und aus welchen Gründen?"

Schreibet mir eine Kriegs-Erklärung gegen Spanien, versetzt der Herzog in noch gebieterischerem Ton. Und — die Kriegs-Erklärung erfolgt.

Kriege machen sich von selbst!

Dem witzigen Friedrich entfallen einige spitzige Worte über die Schwelgereien der Russischen Elisabeth. Der gute Friedrich! er dachte nicht, daß diese Pfeile des Witzes einst mit Russischen Bajonetten und Kosacken-Piken gerächt, und

Digitized by Google

seine in lachendem Muth ausgesprochenen Worte mit Kanonendonner erwiedert werden sollten.

Aber Kriege machen sich von selbst!

Frieden! Wann würden wohl eroberungssüchtige Helden, ehrgeitzige Feldherrn, wilde Räuberhorden und Rachedürstende Feinde zu kriegen aufhören? wofern der Friede sich nicht von selbst machte: oder wofern ihm nicht eine Herzogin Marlborough durch eine Tasse Thee, welche sie der Lady Masham auf eine neue Robe gießt, oder auch eine Dübarry, indem sie neben einem Ludwig XV im lockersten Negligee auf dem Sopha sitzt, etwas nachhülfe!

Und wenn die Magazine ausgeleert, die zu plündernden Länder ausgesogen, die Kugeln verschossen, die Kämpfer niedergemetzelt sind: dann, ja dann macht sich der Friede von selbst.

Kultur und Aufklärung!

Allwaltende Vorsehung! wenn du diese nicht sich von selbst machen ließest; welcher Fürst und welcher Privatmann würde und könnte sie machen?

Wie treffend-wahr antwortete Friedrich denen, die ihm Vorwürfe machten, daß er so wenig für die Aufnahme der deutschen Litteratur that!

„Je les laisse faire.“

Ja, er ließ die Dinge sich von selbst machen: und sein Land ward, wie wir alle wissen, der Brennpunkt der Aufklärung, der Sitz der Denkfreiheit.

Wie gerne möchten die W . . r und P . . r Censuren die himmel-bestrahlende Sonne der Aufklärung in ihren kleinen Dintenfässern auslöschen.

Digitized by Google

Aber Cultur und Aufklärung machen sich von selbst!

Handel und Gewerbfleiß!

Der Herzog-Regent ließ sogleich nach Ludwigs XIV Tode die Kaufleute des Königreichs in Paris versammeln, um aus ihrer Mitte eine Commission zu bilden, welche rathschlagen sollte: durch welche Gesetze, welche Gebote und Verbote der verfallene Handel aufgeholfen, die niederliegenden Künste in neuen Schwung gebracht werden könnten?

Laissez-nous faire! sagten die erfahrnen Männer lange vor Friedrich II und hatten so recht, als er.

Handel und Gewerbfleiß machen sich von selbst!

Wollet ihr ein Ueberflüssiges thun? so leset in des berühmten Smit's unsterblichem Werke über den Nazional-Reichthum, die Capitel von Auflagen, von Freiheit des Handels und von Getreide-Ausfuhr.

Völker-Glückseligkeit!

Nun! bei Gott! machte die sich nicht von selbst, und hätte sie sich nicht seit jeher von selbst gemacht: wann würde Volks-Glückseligkeit auf der Erde statt gefunden haben? wann würde sie je statt finden können?

Die Hirten der Völker dachten immer mehr an das Melken der Kuh, als an ihr Futter.

Und dennoch fand Volks-Glückseligkeit zuweilen statt. Aber — sie mußte sich von selbst machen.

* * *

Von den menschlichen Dingen kommen wir zu dem Menschen selbst. Und auch er, das größte und edelste

Digitized by Google

aller uns bekannten Erdengeschöpfe — macht sich von selbst, physisch und moralisch betrachtet.

Was wußte wohl der Vater aller Lebendigen, als er die Mutter aller Lebendigen zum erstenmal erkannte, davon, daß er für die Fortpflanzung des erhabenen Menschenstammes arbeitete? Und wie viele tausende kommen noch jetzt mit jedem Jahre zur Welt, ohne daß selbst ihre gesetzmäßigen Eltern es wollten oder möchten!

Denn alle sogenannten natürlichen Kinder vermehren unser Geschlecht gewiß ohne Willen und Wunsch derer, die ihnen, unter der Hand, das Daseyn geben. Und doch waren grade sie von je her, nach einer fast allgemeinen Erfahrung, die kräftigsten an Körper, die originellsten an Geist, waren gemeiniglich Helden oder Straßenräuber, Dichter oder Kraftgenies, Weltumschaffer oder Kniffgenies.

Aber die Menschen machen sich von selbst. „Doch, „sagt man, das mag im physischen Sinne wahr seyn. „Allein auch im moralischen?"

Wenn wir einen Mann rühmen wollen, der sich aus niedrigem Stande, aus Armuth und Dürftigkeit, bloß durch Fleiß und Talent, zu Ehre und Reichthum emporgerungen: dann sagen wir von ihm: es ist ein selbstgemachter Mann.

Und so großen und richtigen Werth wir auch in unsern Tagen auf Erziehung setzen: so fügen wir zugleich immer hinzu: Die beste Erziehung muß der Mensch sich selbst geben.

Auch im moralischen Sinn also ist es wahr: der Mensch macht sich selbst.

* * *

Außer dem Menschen giebt es nichts größeres, als die Welt. Der Geheimerath Langhans hat das Berlinische

Digitized by Google

Brandenburger-Thor gebaut: und die Berlinische Polizei erhält es, sagt man, im baulichen Stande.

Aber die Welt — macht und erhält sich von selbst.

Das größte, erhabenste, vollkommenste aller Wesen ist — Gott! Aber alle dogmatischen Philosophen, bis auf Kant, dessen Nachfolger des Atheismus beschuldiget werden, kommen überein, daß das ens realissimum nur sich selbst habe hervorbringen, sich selbst gleichsam habe machen können.

Wer Gott! gesagt hat, hat alles gesagt: wer alles gesagt hat, hat nichts mehr zu sagen.

Quod erat demonstrandum.

J—n—s—h.

Digitized by Google

II.

Die unerwarteten Resultate.

I.

Stenwool lebte einen frohen Tag auf seinem Guthe, das nahe genug an der Residenz lag, um, sobald es ihm einfiel, die Freuden der Stadt mit den Reizen des Landlebens vertauschen zu können. Er hatte so sein eignes System von Lebensgenuß, gegen welches wenigstens der gesunde Menschenverstand nichts einwenden konnte, und — das mußte man ihm lassen — er handelte überall mit seinem Systeme so konform, wie es wohl wenige thun mögen, die Systeme machen. Die Welthändel machten ihm wenig Sorge; die französische Republik mogte sich in der kritischten Lage befinden, ihr Hauptgeneral und mit ihm der Erfolg eines ganzen Feldzuges mogte auf dem Spiele stehen, er erwartete darum die Zeitungen mit eben der Ruhe, und schickte nicht, wie wohl seine Nachbaren thaten, reitende Bothen zur Stadt, um das Zeitungsblatt ein Paar Stunden früher verschlingen zu können. Dabei hatte ers jedoch nicht ungern, die Herren, die ihn öfters besuchten — und er hielt sehr auf Gesellschaft — über Politik und dem ähnlichen Etwas debattiren zu hören; er gab dann gewöhnlich die Veranlassung dazu, und schlichtete gemeinhin den Streit mit der bedeutenden Anmerkung: „Ihr seht alle durch die Brille, und wißt nicht, wer sie euch geschliffen hat!“

Digitized by Google

Dieß fiel der Gesellschaft besonders einmal auf, als man über das Wohlthätige der französischen Revolution pro et contra sehr hitzig gestritten hatte, und man drang in ihn, sich über seinen gewöhnlichen Widerspruch etwas bestimmter zu erklären. „Das soll nächstens geschehen, erwiderte er, und zwar auf eine Art, die Euch, denk ich, die Sache einleuchtend genug machen soll!"

Wenn Stenwool etwas versprach, so hielt ers auch, er machte daher in der nächsten Woche Anstalt, die Ehre seines Kernspruchs zu retten. Er bat die bunteste Gesellschaft von der Welt auf einen Tag zusammen: den Grafen S**, den Superintendenten M**, den Hauptmann R**, den Rath X**, den Lieutenant V**, den Banquier A**, den Prediger L**, den Advokaten D**, den Johanniterritter C**, und andre. Mancher wunderte sich freilich, ein solches Gemisch von Bekannten bei dem singulairen Stenwol zu finden; aber man war es schon gewohnt, mit unter Paradoxen von ihm zu erleben.

Es währte nicht lange, so befand sich die Gesellschaft wieder auf dem gewöhnlichen Tummelplatz der Politik — und das war Stenwools Absicht — und Politik und französische Revolution — das waren für damals verschwisterte Objekte.

„Hört, Freunde, rief Stenwool mit einem Male unter die Streitenden, so kommt Ihr in diesem Leben nicht aufs Reine! da schreit ihr durch einander, daß einer aus dem andern nicht klug werden kann. Jeder spricht hitzig für seine Meinung, ohne auf die Gründe seines Gegners zu hören, und das Resultat ist, daß Ihr am Ende so weit seyd, wie Ihr beim Anfange waret. Ich will Euch einen Vorschlag thun, wie Ihr auf eine ruhige und bestimmte Art zu einem festen Resultat kommen könnt. Ihr strittet jetzt über das Wohlthätige der neuen Einrichtung in

Digitized by Google

Frankreich. Ich will die Streitenden in ein — zwei — drei — vier — fünf Klassen theilen; denn jeder Stand wird hier wohl gewissermaaßen eine eigne Klasse ausmachen. Jede Klasse soll mir dann abgesondert von der andern in dem Nebenkabinette kurz, bestimmt und mit Ruhe in die Feder diktiren, was sie an dieser Einrichtung auszusetzen hat, oder was sie lobenswerth darin findet; dann läßt sich aus diesen Meinungen eher ein bestes Resultat ziehen."

Der Vorschlag ward angenommen, und der Graf S** begab sich auf Stenwools Aufforderung zuerst in das Kabinet.

„Die durch die Revolution bewirkte Veränderung der „Dinge in Frankreich, erklärte er, habe viel Gutes; die Macht „des Königs habe allerdings eine Einschränkung bedurft, da sie „sich zur Ungebühr selbst über den hohen Adel erhoben, und „dessen unläugbares Recht in Landesangelegenheiten mitzuspre„chen, geschmälert hätte. Die Könige hätten überhaupt das, „was sie Regalien nennten, wenn man auf den Grund gehen „wolle, dem hohen Adel entzogen, dem in seinen Besitzungen „eben das Recht zustehe, welches der Regent auf seinem Terri„torium besitze. Den Umsturz der Throne könne er aber nie „billigen, da mit ihm auch der Stab über den hohen Adel ge„brochen wäre. Es hätte sich übrigens eine sehr glückliche, „wenn auch nicht dem Namen nach republikanische Regierungs„form mit der Existenz des letztern gedenken lassen.

Stenwool las ihm die niedergeschriebene Erklärung vor, und er bekräftigte sie durch seines Namens-Unterschrift als seine Meinung.

Nun mußte die militairische Klasse erscheinen, und diese ließ sich also vernehmen:

„Es mag zwar in der jetzigen französischen Staatseinrich-

Digitized by Google

„tung manches Gute liegen, das verstehen wir nicht, aber die „Herren Staatsumformer hätten nur ihre Hand vom Militair „lassen sollen. Ehrgefühl muß im Militair herrschen, aber mit „Zurücksetzung des Adels geht das Ehrgefühl verloren. Wer „wird nicht alles Hochgefühl verlieren, wenn er unter dem Kom„mando eines Menschen stehen soll, den man, seine Erziehung „nicht einmal erwogen, kurz vorher in Reih und Glied hatte! „wer wird sich noch aufopfern, wenn er in jedem, der hinter „ihm marschirt, ein Wesen erblickt, das in der nächsten Stunde „vielleicht an seiner Stelle den Ruhm seiner Aufopferung ver„dunkelt! Ueberhaupt, es mag wohl für die Einrichtung und „Administration des Landes sehr heilsam seyn, daß sich das Ru„der des Staats in den Händen von mehrern Räthen befindet, „aber für das Militär ist ein König nothwendig, denn es ist „niederdrückend für einen Offizier, unter den Befehlen von „Rathsherren zu stehen, die keinen Begriff vom militairischen „Point d'honneur haben, und daher jeden Schneider zum Ge„neral machen."

Die militairische Klasse unterschrieb diese Erklärung, worauf die Geistlichen eintraten.

„Wir maaßen uns keinesweges eine Entscheidung über die „Frage an, erklärten sie, ob es rechtmäßig war, die Königs„würde abzuschaffen; soviel sieht man indessen, daß sie zum „Wohl der Menschen nicht unentbehrlich ist. Die Einrichtun„gen in Frankreich, welche die Revolution zur Folge hatte, „sind übrigens von der Art, daß sie Regierer und Regierte in „das beste Verhältniß stellen, nur in einem Stücke haben es „die Ruderführer des französischen Staats gar sehr versehen, „sie haben unserm Stande seine Würde und mit ihr seine Nutz„barkeit genommen. Unser Stand bedarf ein gewisses heiliges

Digitized by Google

„Ansehn um der Lehre willen, die er vorträgt; ihn abhängig „von dem Willen der einzelnen Gläubigen machen, heißt seinen „Fall bereiten; ihm die Gaben des Altars entziehen, heißt nichts „anders, als ihn selbst nöthigen, den Tempel zu verlassen. „Das ist unsre Meinung, die wir hiermit unterschreiben."

Der Banquier A** trat nun in das Kabinet, und sagte lächelnd:

„Ich habe den T....l von der Revolution und der fran„zösischen Einrichtung. Ein Mann von meinem Verkehr macht „selbst in einem bankerutten Staate bessere Geschäfte, als in „einem revolutionirenden, und ist dabei nicht den Folgen der „saubern Erfindung ausgesetzt, vermöge welcher man einem „seine erworbene Baarschaft unter der Benennung Requi„sition wieder abnimmt. Uebrigens hat das französische „Wesen auch sein unverkennbar Gutes: es demüthigt den ver„dienstlosen Stolz, und erhebt das unterdrückte Talent."

Der Johanniter, an den nun die Reihe kam, trug seine Meinung mit einem Scheine von Resignation vor.

„Ich bin darüber erhaben, sagte er, es der französischen „Revolution zum Vorwurf zu machen, daß sie einen Ritteror„den aufhob, dessen Kreuz ich trage. Das ist eine Spielerei, „die keinem nützet und schadet. Aber daß man die Frohnen auf„hob, daß man den Güterbesitzern die Steuerfreiheit nahm, — „das sind Eingriffe in die Rechte des Adels, ist ein Raub an „seinen rechtmäßigen Einkünften, ist eine Ungerechtigkeit, wo„mit die Nationalversammlung die übrigens treffliche Constitu„tion von Frankreich befleckt hat."

Endlich erschien denn die juristische Klasse, welche einen wortreichen Vortrag machte, den Stemvool in folgenden Auszug faßte:

Digitized by Google

„ Wir haben nichts gegen die französische Einrichtung,
„ der Adel hat seine ungebührlichen Vorrechte zurückgeben
„ müssen und das Talent hat einen freien Spielraum gewon-
„ nen. Der Mann von Kopf ist jetzt nicht mehr an die
„ Erdscholle gebunden, auf welcher er kriecht, sondern er
„ kann sich bis zum Verweser des Staats erheben. Allein,
„ Schade, daß kein Jurist die Constitution ausarbeitete: hier
„ haperts! Man will der gerichtlichen Formalitäten überho-
„ ben seyn, aber das Recht wird dadurch leiden; man will
„ die Streitigkeiten durch Friedensrichter schlichten und man
„ wird dadurch die Kraft der Gesetze schwächen; man will
„ eine freie Rechtspflege, um die Clienten nicht durch das
„ Sporteln zu Grunde zu richten, aber man wird dadurch
„ die Prozesse vervielfältigen, und bald keine kenntnißvollen
„ Richter mehr haben, da ohne Aussicht auf angemessenen
„ Lohn keiner auf das mühsame Studium des Rechts mehr
„ Zeit verwenden wird."

Hierauf wurden die Acten geschlossen und Stenwool verfügte sich mit den Erklärungen in der Hand zu der Gesellschaft, die er also anredete.

„ Meine Herren, worüber Ihr so lange fruchtlos ge-
„ stritten habt, das läßt sich hier auf diesem Blatt mit einem
„ Blicke übersehen. Ein jeder von Euch findet die französi-
„ sche Revolution und die dadurch entstandene Veränderung
„ der Dinge meistens in den Punkten vortreflich, die keinen
„ schmälernden Einfluß auf sein eignes Interesse haben; wo-
„ von Ihr Euch jeder Einzeln und Alle insgesammt über-
„ zeugen könnt, wenn Ihr diese Erklärungen nachlesen wollt.
„ Es ist bewundrungswürdig, wie genau Jeder von Euch
„ den Punkt herauszufinden wußte, in welchem die franzö-
„ sische

Digitized by Google

„ sische Revolution sein Interesse berührte. Ziehet selbst die „ Folge daraus. Uebrigens seht Ihr daraus aufs neue, wie „ oft man das Wohl der Menschheit mit seinem eignen wer„ then Interesse verwechselt, und überzeugt Euch durch ein „ anschauliches Exempel, daß das, was man in Selbsttäu„ schung für Aussprüche der Vernunft giebt, oft nichts mehr „ und nichts weniger als Eingebungen des Eigennutzes sind; „ welche Anmerkung, so trivial sie Euch auch scheinen mag, „ ich nicht unterlassen konnte, Euch mit auf den Weg zu ge„ ben. Glaubt Ihr's nun, daß Ihr das Ding nicht mit „ klaren Augen, sondern durchs Glas begucktet und — nicht „ wahr, Ihr erröthet! — wer Euch das Glas vorhielt, war „ Niemand als — das leidige Interesse! —

2.

„ Ihr sprecht so viel von zu befürchtenden Revolutionen; „ Ihr theilt Euch in so lebhaft banger Ahndung, als ob „ das Uebel schon vor der Thüre wäre, Eure Besorgnisse „ mit; Ihr wißt Gemählde zu entwerfen, davor einem die „ Haut schaudern möchte; Ihr seht alles so klar, wißt die „ Dinge der Gegenwart und der Zukunft so ganz genau an„ zugeben, wißt Ihr denn kein Mittel, den befürchteten Re„ volutionen vorzubeugen? "

So sprach Stenwool ein andermahl in einer Gesellschaft von Freunden, und — wie aufs Commando — ertönten ein halb Dutzend Stimmen zugleich, wovon jede einen andern Vorschlag durchzusetzen bemüht war.

Gemach! gemach! rief Stenwool darzwischen; Einer nach dem Andern, das hört sich genauer und überlegt sich besser.

„ Wenn wir denn einmahl darüber einverstanden sind, daß die Monarchie die zweckmäßigste Regierungsform sey,

Digitized by Google

fing der Erste an, so, dächt' ich, wäre es die Hauptsorge des Regenten, um Revolutionen vorzubeugen, Eintracht und gutes Vernehmen unter seinen Unterthanen zu befördern, und zu dem Ende die verschiednen Stände einander näher zu bringen. Es ist immer eine Art von Scheelsucht zwischen den verschiednen Ständen vorhanden: der Bürgerstand sieht mit Neid auf den Adel und der Adel mit imponirender Hoheit herab auf den Bürger. Das ist eine der wichtigsten Quellen des Mißvergnügens im Staate, die der Regent durch Aufhebung des Adels verstopfen und dadurch aller Revolution vorbeugen könnte."

„Sehr wohl! entgegnete der zweite, aber diese Reform ist zu kolossalisch, als daß wir sie je zu erleben hoffen dürfen; überdieß würde dadurch eine nicht minder wichtige und zahlreiche Klasse von Mißvergnügten im Staate entstehen, nemlich der Adel selbst, der eher einen wirklichen Vortheil, als einen imaginairen Vorzug aufopfert. Ich würde also dem Regenten rathen, da auch ich die Scheelsucht unter den verschiedenen Ständen für eine Hauptquelle der Revolutionen halte, den Adel zwar als Adel in seinen Würden zu lassen, aber ihm den ausschließlichen Besitz der höhern Civil- und Militair-Stellen zu nehmen, damit jedes Talent und Verdienst steigen und seinen verdienten Rang behaupten könnte. Dadurch fiele das Ueberhebende des Adels von selbst weg. Gestattete es der Regent ausserdem noch, daß auch jeder Bürgerliche Rittergüter an sich kaufen dürfte, und höbe er mit der Zeit den Frohndienst gegen ein mäßiges Aequivalent der Unterthanen auf, so — wäre die Eifersucht des Bürgerstandes ausgerottet und der dienstpflichtige Unterthan noch obendrein gewonnen."

Digitized by Google

„Alles recht schön! erwiederte der Dritte, aber auch diese Reform ist zu ungeheuer, als daß sie nicht vor der Hand noch ein frommer Wunsch bleiben dürfte. Es bedarf auch, um sich der Liebe der Unterthanen zu versichern und sich dadurch ein Gegengift gegen alle Revolution zu verschaffen, keiner so großen Unternehmungen, man zeige ihnen nur, daß es einem Ernst ist, ihre Last zu erleichtern und sie glücklich machen zu wollen. Dieß kann durch eine Einrichtung geschehen, wobei keine Klasse von Staatsbürgern in ihren hergebrachten Rechten gekränkt, wodurch aber ein beträchtlicher Theil der Unterthanen von einer sehr empfindlichen Last befreiet wird. Mein Augenmerk ist auf die Königlichen Domainen gerichtet. Der Regent befreie sein Land von der Plage, von Domainenpächtern ausgesogen zu werden, oder — wenn der Finanzier erhebliche Gründe dagegen hat — er befreie den Unterthan nur von der Last, Frohndienste zu thun dem Domainenpächter und — er wird Frohlocken durch alle seine Provinzen verbreiten. Gern bezahlt ihm der Unterthan das geringe Dienstgeld, wofür der Pächter seinen Schweiß nach dem Anschlag übernahm; der Monarch verliert also an baarem Einkommen nichts, und gewinnt ein besser bebautes Land, frohere Unterthanen und blühende Provinzen."

„Ich bin ganz ihrer Meinung, rief der Vierte, aber ist es jetzt wohl Zeit zu solchen Reformen, wenn man ihren Vorschlägen auch ein williges Ohr leihen wollte. Der Regent muß jetzt mit Vorsicht handeln. Wo er nachtheilige Einrichtungen, die sich durch Jahrzehnde oder Jahrhunderte eingewurzelt haben, nicht wegzuräumen wagt, da suche er sie wenigstens möglichst unschädlich zu machen; wo er seinen Unterthanen das Joch nicht gänzlich abnehmen kann, da suche er

Digitized by Google

es ihnen wenigstens zu erleichtern; wo er den Unterschied der Stände nicht verwischen kann, da suche er durch ein gleiches Recht das Gefühl der Gleichheit zu erwecken; wo er — —"

Ich sehe, meine Herren, unterbrach ihn Stenwool, wir kommen alle auf Ein Resultat; denn ich war schon lange der Meinung, das beste Mittel Revolutionen in Monarchien vorzubeugen, sey ein Regent wie — Friedrich Wilhelm der Dritte!

K. A. Ragotzky.

Digitized by Google

III.

Die Grotte.

Aus J. F. Jüngers Nachlaß.

Wenn man Schwefel zur glühenden Asche bringt, so giebts eine Flamme, das kann nicht fehlen.

Ich will damit keinesweges gesagt haben, daß Caroline die glühende Asche; und Fritz der Schwefel — indessen ein junger hübscher Kerl von vier und zwanzig, und ein rundes gesundes Mädchen von siebzehn — ja ja, ich wills doch gesagt haben, daß Caroline die glühende Asche und Fritz der Schwefel war.

Eigentlich wars eine alte Tante und eine Grotte, die an dem ganzen Unfuge schuld waren; ob aber die Tante mehr als die Grotte, oder die Grotte mehr als die Tante, das ist freilich schwer zu bestimmen. Ich meines Orts glaube doch die Tante; wenigstens ist so viel gewiß, daß der Streich nicht würde geschehen seyn, wenn die Tante mit in der Grotte gewesen wäre. Meine Leser sollen selbst darüber urtheilen.

Es war an einem schönen Maitage. — —

Doch ich muß anders anfangen.

Baldau war ein guter alter Mann, der seine Tochter Karoline recht von Herzen liebte; Caroline war ein gutes liebes Mädchen, die ihren alten Vater wieder recht von Herzen liebte,

Digitized by Google

aber den Doktor Meining doch noch mehr als ihren Vater. Und wenn man in Erwägung zieht, daß dieser Doktor Meining — um allen Irrthum vorzubeugen, will ich hiermit pflichtschuldigst angezeigt haben, daß dieser Doktor Meining mit obenerwähntem Fritz dem Schwefel ein und eben dieselbe Person ist. — Wenn man also in Erwägung zieht, daß dieser Doktor Meining um volle acht und dreißig Jahre jünger war, als ihr Vater, und folglich auch um acht und dreißig Jahre hübscher, so habe ich das gute Zutrauen, zu der Billigkeit meiner schönen Leserinnen, daß keine unter ihnen seyn wird, die der guten Caroline deswegen den Proceß macht.

Und wenn wir noch dazu nehmen, daß selbst ihr eigener Vater, den doch die Sache im Grunde etwas näher anging, als uns, nichts dagegen hatte, so kann ihr vollends keine menschliche Seele den geringsten Vorwurf darüber machen.

„Also der Vater war einverstanden?"

Ja, das war er, und recht sehr einverstanden!

„Aber du mein Himmel, was ist denn das für ein Ro„man? Ein Liebespaar mit Bewilligung des Vaters! Da giebts „also nichts Geheimes, keine Intrigue, keine heimliche Zusam„menkunft, keine Vertrauten, keine verliebte Verzweiflung, „keine Entführung, keine — — —

Nur Geduld! das ärgste kommt noch! Ich stehe Ihnen dafür, ich kann meine Verliebten so gut quälen als ein andrer.

Baldau hatte also nichts gegen die Bewerbungen des Doktors um Carolinen; ihm zu gefallen hätten sich die beiden jungen Leutchen sogleich heirathen können; aber es war eine alte Tante, oder vielmehr ein Vermögen von vier und zwanzig tausend Thalern in Erwägung zu ziehn, welches dieser alten Tante angehörte.

Digitized by Google

Eine alte reiche Tante zu haben, das ist an sich so übel nicht, wenns nur übrigens ganz richtig gewesen wäre. Aber da lag eben der Haase im Pfeffer. Diese Tante war auf unsern armen Doktor bitter und böse. Warum? das weiß der Himmel! Vielleicht bildete sie sich auch das nur ein; denn was weiß denn so eine alte wunderliche Person davon, ob sie wirklich böse ist oder nicht?

Genug, es stand zu befürchten, daß sie ihr Geld irgend einem weitern Anverwandten vermachte, wenn man nicht bald darauf bedacht war, sie mit dem Doktor auszusöhnen. Sie ohne ihre Einwilligung zu verheurathen, das war nun gerade nicht der nächste Weg, diese Aussöhnung zu bewirken. Der Doktor schrieb also drei unterthänige Bittschriften an sie, und versicherte ihr hoch und theuer, daß er ihr allergehorsamst und ergebenster Neffe sey, aber diese Versicherung schien nicht recht durchzugreifen; wenigstens antwortete sie keine Zeile darauf.

Der Doktor war ein Liebhaber der entschlossen war seiner Leidenschaft Ehre zu machen. Er hielt für rathsam, die Friedensunterhandlungen mit seiner Tante abzubrechen, und meinte, er könnte wohl auch ohne ihren Seegen heirathen. Caroline meinte das auch; Baldau aber, der nicht halb so verliebt in den Doktor war als seine Tochter, und der ungleich mehr Religion hatte, als sein künftiger Schwiegersohn, meinte, der Seegen einer solchen Tante sey doch immer vier und zwanzig tausend Thaler werth, und folglich in einer Haushaltung gar kein gleichgültiges Meubel. Er entschloß sich also, in Person einen Versuch zu wagen, ob er das zähe Herz der Tante erweichen könnte.

Er reiste wirklich zu ihr, und das war sehr gut. Er fand sie nicht halb so unerbittlich, als er sich sie gedacht hatte; das

Digitized by Google

war auch sehr gut; daß er aber indessen die beiden jungen Leute allein beisammen ließ, das war gar nicht gut.

Wie gesagt, wenn man Schwefel zur glühenden Asche bringt, so giebts eine Flamme.

Nicht etwa, daß es sogleich nach Baldaus Abreise lichterloh gebrannt, nicht daß sich Caroline sogleich übergeben, oder der Doktor sie sogleich mit stürmender Hand überfallen hätte: nein, das nicht! Der Doktor war noch immer der bescheidne Liebhaber wie bisher, Caroline immer noch das sittsame schüchterne Mädchen wie bisher, aber — die Grotte! die verwünschte Grotte die!

Ich will die Sache erzählen, wie sie war.

Baldau hatte an seinem Hause einen niedlichen Garten, und in diesem Garten eine überaus niedliche Grotte; und die so überaus niedliche Grotte war Carolinens Lieblingsaufenthalt, vermuthlich weil's so hübsch kühl darin war; denn warum sollte ein Mädchen sonst gern in einer Grotte seyn?

Caroline schlich also auch einmal am Abend eines schwülen Maitages — man weiß wohl, daß ein junges Mädchen zu einer solchen Jahreszeit ungleich mehr Hitze hat, als eine sechzigjährige Tante, um so weniger wird man es ihr verdenken. —

Caroline schlich also auch einmal am Abend eines schwülen Maitages nach dieser Grotte mit —

„Mit dem Doktor?"

Bei Leibe nicht! Mit ihrem Strickstrumpfe! Einen unschuldigern Gefährten konnte das gute Kind wohl nicht leicht haben.

Sie setzte sich auf das Ruhebette, das in der Grotte war, und in ihrem Herzen — doch still! Nur nicht voreilig! Welcher Sterbliche kann wissen, was in dem Herzen eines Mädchens vorgeht? Ich weiß wohl, daß es unter meinen Collegen gar

Digitized by Google

viele giebt, welche sich einbilden, in der Mädchen Herzen eben so zu Hause zu seyn, wie in ihren Autorwinkeln fünf oder sechs Treppen hoch unterm Dache; die ein langes und breites in den Tag hineinschwatzen; „jetzt fühlte das Mädchen das, und jetzt „fühlte das Mädchen jenes, und jetzt wurde dem Mädchen „warm, und jetzt wurde dem Mädchen kalt," und dergleichen mehr. Aber was ist damit bewiesen? Nichts! Höchstens, daß die Schöne, die so etwas liest, das Näschen rumpft, ins Fäustchen lacht, und das Buch mit einem: „der Herr Autor sind „nicht klug!" weglegt. Und wenn er nun auch ja so glücklich ist, das oder jenes zu errathen, damit hat er vollends etwas rechtes gewonnen! Die Mädchen werden dadurch nur kopfscheu; sie werden noch versteckter, noch geheimnißvoller als sie ohnedieß schon sind, und so wird den armen Liebhabern das Spiel nur noch mehr erschwert.

Wenn man nun noch in Erwägung zieht, daß die Liebhaber noch so ziemlich die einzigen Romankunden sind, das heißt, die einzigen Menschen, auf welche man sicher rechnen kann, daß sie Romane kaufen und lesen, weil das schlechterdings zum Costume gehört, so handelt ein Romanschreiber noch obendrein sehr unpolitisch, wenn er diese Herren vor den Kopf stößt. Nein, ich meines Orts, der ich so gar gern, so viel an mir ist, mit allen Menschen Frieden habe, ich will mir sie alle zu Freunden behalten, und von Carolinens Herzensrevolutionen kein Wörtchen sagen: eine Resignation, welche mir, die Wahrheit zu sagen, eben so schwer nicht ankömmt, denn da bekanntermaßen das Herz eines Mädchens mit unter die Oerter gehört, wo weder Sonne noch Mond scheint, so kann ein sterbliches Auge seine Nase recht gut davon lassen, ohne sich deswegen schämen zu

Digitized by Google

dürfen, wenns nicht etwa ein Katzenauge ist, und Katzenaugen habe ich nicht.

Und was kann denn auch in Carolinen besonders vorgegangen seyn? Ein hübscher heiterer Maiabend wars; zugegeben also, daß die liebliche milde Frühlingsluft ihr Halstuch um einige Zoll höher nach dem Kinn hinauftrieb, daß ihr einige unwillkührliche Seufzer entfuhren, ohngefähr so, wie man aus Langerweile seufzt, wenn man des Alleinseyns überdrüßig ist; zugegeben, daß ihr Blick, ohne daß sie es wußte und wollte, auf einem Schmetterling hängen blieb, der einen andern verfolgte, zugegeben sogar, daß ihr der Wunsch entschlüpfte, auch so verfolgt zu werden, wenn auch nicht gerade von einem Schmetterling er doch wenigstens von einem, der die Flügel bloß zum verfolgen, aber nicht zum flattern hätte; alles das zugegeben, was wäre denn das neues? das hat man ja schon in hundert und aber hundert Büchern gelesen!

Caroline schlich also in die Grotte, und setzte sich mit ihrem Strickstrumpfe auf das schöne grüne Rasenbett, und das ist im Grunde der einzige Vorwurf, den wir ihr machen können; denn ein Mädchen, das seinen Liebhaber erwartet, muß ihn nicht in einer Grotte erwarten; und daß sie den Doktor wirklich erwartete, das darf sie uns schlechterdings nicht leugnen, denn die kleine Schlange wußte recht gut, daß er um acht Uhr nach Hause zu kommen pflegte. Indessen muß ich zu ihrer Vertheidigung sagen, daß es gar nicht ihr Wille war, den Doktor in der Grotte zu erwarten; nein, was wahr ist, ist wahr! Es fiel ihr aber ein, daß die Sache Consequenzen haben könnte, versteht sich in Rücksicht auf den bösen Leumund; denn andre Consequenzen auch nur zu ahnden, dazu war die gute Caro-

Digitized by Google

line viel zu unschuldig. Sie wollte aller Augenblicke aufstehen, und sich hinaus in den freien Garten setzen; aber es war draußen noch so schwül, und in der Grotte wars so kühl! Ueberdieß war's erst halb acht Uhr, und der Doktor kam gewöhnlich erst, wenn acht Uhr schon vorbei war, und im Fall er ja diesesmal eher kommen sollte, so konnte sie es ja in der Grotte recht gut hören, wenn die vordere Gartenthür aufgemacht wurde, und dann wars immer noch Zeit herauszutreten, und ihm entgegen zu gehn. Aber indem sie alles das so dachte, und dabei recht emsig fortstrickte, stand auf einmal der Doktor leibhaftig vor ihr, denn sie hatte vor lauter horchen die Gartenthür nicht öffnen gehört. Jetzt war's freilich nicht mehr Zeit, ihm entgegen zu gehen. Was man thun konnte, war allenfalls bis an die Fingerspitzen roth werden, und aufstehen, das that Karoline auch; aber der böse Doktor ließ es ihr nicht zu — das heißt, das Aufstehen, denn das Rothwerden konnte er nicht verhindern. Er faßte sie sanft um den Leib, drückte sie wieder nieder aufs Ruhebett, pflanzte sich neben sie, und gab ihr einen herzlichen Kuß.

Ueber diesen Kuß dürfen sich meine tugendhaften Leserinnen nicht etwa skandalisiren, denn es war unter den beiden Leutchen der Ton so! daß sie sich küßten, so oft sie sich trennten, oder wieder zusammenkamen. Und da sie so gut als Eheleute waren, so darf man sie dieser unschuldigen Freiheit wegen nicht schikaniren. Sie hatten sich also in Gegenwart des alten Baldau viele tausendmal geküßt; Carolinen waren des Doktors Küsse nichts weniger als neu, und gleichwohl fand sie in dem, den er ihr diesesmal auf den Mund drückte, in Vergleich mit allen vorhergehenden, einen gewaltigen Unterschied. Es wurde ihr so wunderlich zu Muthe, als ihr noch bei keinem gewesen war.

Digitized by Google

Es kann seyn, daß die Grottenluft ein wenig daran schuld war, wenigstens schien sie das selbst zu glauben, denn sie schickte sich eben zum zweitenmale an, aufzustehen, und hinauszugehen, als ihr noch zur rechter Zeit einfiel, daß es grausam von ihr seyn würde, den armen Doktor sogleich wieder in die schwüle Luft hinauszuführen. Sie mußte ihm doch Zeit zum abkühlen lassen? Nichts mehr als billig. Sie blieb also. Geheime Nachrichten wollen indessen behaupten, sie habe es jetzt nicht halb so kühl mehr in der Grotte gefunden, als vorher, da sie noch allein war; und des Doktors Wangen nach zu schließen, hatte sie auch nicht so ganz unrecht.

Digitized by Google

IV.

Leonhard von Heidelberg.

Das Herz voll Sehnsucht und froher Hofnung ritt Reinhard, der von Augsburg bis Rom allbeliebte Mann, eben das schöne Thal vor Heidelberg hinunter. Sein wackrer Apfelschimmel hatte den Tag, den letzten Tag einer weiten Reise, schon acht Meilen gemacht und hatte das Traben satt.

Mit jedem zögernden Schritte schlug dem rüstigen Reiter höher das Herz, und mancher unwillkührliche Spornschlag trieb den müden Tartar an. Der schwarzzottlige, unermüdliche Picko sprang und bellte oft gegen die schnaubenden Nüstern des Tartarn an, ihn aber ermunterte es nicht mehr; ihm verriethen steigende Abenddünste noch nicht die Nähe des Nachtlagers, auch spürte er nicht heimischen Boden.

Ja, wär' er eben so nahe vor Roveredo gewesen, wo sonst der wohlbereitete heimische Stall und der beste Hafer des Landes ihn nach langer italienischer Reise labte; wie hätt' er dann aller Müdigkeit vergessen sollen! Reinhard hatte aber Roveredo, seinen bisherigen Wohnort, mit allen seinen Lieben verlassen, hatte die von seinem Großvater dort begründete Seidenfabrik einem jüngern Bruder mit vorbehaltenem Antheil übergeben, und wollte die schöne letzte Hälfte seines Lebens in der Nähe von Heidelberg, dem Geburtsorte seiner

Digitized by Google

Vorfahren und seines lieben Weibes, verleben. Er kannte von früheren Reisen und von der schönen Blüthenzeit seiner Liebe her die liebliche Umgebung dieses romantischen Ortes, und wußte wohl, auf welcher höheren Stufe echter Humanität diese deutschen Nachbarn des gebildeten Frankreichs standen.

Sein liebes Weib mit ihren drei Töchtern waren in bequemen Tagereisen den geraden Weg auf Heidelberg gefahren, wo Mutter und Schwester ihrer mit Sehnsucht harrten. Der rüstige Mann, dem die Reise zu Pferde über alles behagte, war von Florenz kommend über Augsburg geritten, um mit einem Speditor Wechsler-Verabredung für seinen neuen Plan zu nehmen. Er gedachte für den westlichen Theil von Deutschland ein Waarenlager zu errichten, um den schon ansehnlichen Absatz seiner bisherigen Fabrik auch auf dieser Seite zu erweitern.

Mit seinem lieben Weibe hatte er sich das Wort gegeben, wenn auch nicht früher, doch an dem heutigen Tage, dem schönsten Festtage in ihrem glücklichen Leben, des lieben Weibes Geburtstag, in Heidelberg zusammenzutreffen. Hier hatte ihnen der freundliche Oheim Ehrmann ein angenehmes Haus besorgt, das sie sich selbst nach ihrem Sinne einrichten wollten.

Während unser wackerer Reiter nun so mit sehnsuchtsvollem Herzen seinen Lieben entgegenritt, saßen diese auf der schönen Anhöhe beim lieblichen Quell, die Straße lang mit sehnenden Blicken nach dem geliebten Vater forschend. Seit ihrer Ankunft gingen sie jeden Nachmittag bis zum Untergange der Sonne dem ersehnten Kommenden entgegen.

Das liebevolle Weib wußte wohl, daß dem frohen Sang- und Klangliebenden Manne nichts mehr vergnügte, als ein frohes Lied von reinen Stimmen gesungen, und übte mit

Digitized by Google

ihren Kindern bei den Gängen übers Feld ein schönes Lied der Hofnung, das ihnen der liederreiche Vater von seiner letzten italienischen Reise mitgebracht hatte. Sie sangen eben von des Oheims Stimme leise begleitet:

Hofnung, Hofnung, immer grün,
Wenn dem Armen alles fehlet,
Alles weicht, ihn alles quälet,
Du, o Hofnung, labest ihn!

als die plötzliche Erscheinung des heranspringenden Picko den nahen Reiter verrieth. Alles jubelte laut auf, die Anhöhe hinabspringend. Der allgemeine Jubel beseelte selbst den Tartarn, der frohe Reiter sprengte mit verhängtem Zügel herbei, und lag bald in den Armen seines zärtlichen Weibes, an dem Halse seiner liebenden Kinder.

Lange hatte er sich an dem lieben Weibe, an den süßen Kindern zu weiden, eh' er sich mit dem Oheim näher begrüßen konnte, der das Pferd aufgegriffen und damit etwas seitwärts gegangen war.

Reinhard besaß das schöne Weib schon bald zehn Jahre; aber noch wuchs ihrer beider Liebe mit jedem lieblichen Kinde, das sie ihm gebahr, und jede Rückkehr von seinen jährlichen Reisen brachte für Beide neues Glück, und immer erfreulicheres Glück. Er fand sie auch bei jeder Rückkehr frischer und voller aussehend, als er sie verlassen hatte: denn sie kannte und übte alle schöne Pflichten eines inniglichenden Weibes, und versäumte in ihrem Thun und Lassen nichts, sich ihrem Manne erfreulich zu erhalten. Frei von heftigen Begierden und stürmischen Leidenschaften, und sicher in der Liebe ihres Mannes, so sinnlich und lebhaft er auch war, herrschte im Grunde ihres tiefen Gemüths immer die schönste Ruhe, und

Digitized by Google

ihr Gesicht und ihre Gestalt behielt jene jugendliche Reinheit und unbefangne Heiterkeit, die an einem liebenden Weibe oft wärmer zu Herzen geht, als selbst an der ganz frischen, leichtgesinnten Jugend; wenn diese auch gleich im ersten Zusammentreffen die Sinnlichkeit mächtiger aufregt.

Nie hatten wohl die milden Stralen der untergehenden Sonne eine lieblichere Gruppe beschienen. Der feste frische Mann voll Kraft und Liebe, gleich einem gesunden blühenden Fruchtbaume, mit sanftgeneigtem Gipfel da stehend, das braunumlockte Haupt an den zarten schneeweißen Hals der freudedurchströmten Geliebten gelehnt, die mit weicher griechischer Gestalt, mit schönen zarten Armen sich an und um ihn schlank, wie üppig geschwollene Ranken des Geisblatts den hohen Birnbaum umranken; das schöne himmelblaue Auge, schwimmend im Liebestau, in die Tiefe seines braunen Auges versenkt — die beiden ältesten dem Vater ähnlichen Brunetten an der hinabhangenden Hand, an dem gebogenen Knie des in Liebe versunkenen Vaters hangend, und die Kleinste fast dreijährige Blondine mit den schönen blauen Augen der Mutter, fest an ihrer Hand hangend und ziehend, als wollte sie sich ihrer gegen den ungestümen Mann, an den sie starr hinanblickte, versichern. Zur Seite der theilnehmende Ehrmann auf den Sattel des Blauschimmels gestützt, der mit hinabhangendem Zügel an einer Brombeerstaude rupft, daneben der prächtige schwarze Picko über den crystallnen Bach gebogen mit erhitzter Zunge die kühlende Fluth einschlürfend.

Der naive Ausruf der Kleinsten: Noch eine Mutter, da sie am Uhrbande des Vaters das sehr ähnliche Bild ihrer Mutter gewahr wurde, unterbrach die stumme Szene voll

kräftiger

Digitized by Google

kräftiger Liebestöne. Der Vater ergriff das holde Kind und freute sich unaussprechlich seines herrlichen Gedeihens. Das zarte Kind, das sich einen Augenblick sperrte, ward auf die zärtlichen Worte der Mutter und des Vaters bald milder, fühlte mit den äußersten Fingerspitzchen nach dem Barte des Vaters, und da es das Kinn glatt fand, küßt' es ihm aus eignem Antrieb die Lippen. Dem zärtlichen Vater war diese Erinnerung des Kindes an ein altes Spiel, das er sonst wohl öftee mit der Kleinen trieb, ein erfreuliches Zeichen, daß er ihr nicht fremde geworden war. Nun folgte auch bald die alte Frage: hast du mir auch was mitgebracht? und er sprang mit dem Kinde auf dem Arme dem Pferde zu. In dem Pistolenhalfter hatte er eine Tüte voll italienischer Süßigkeiten verborgen, um gleich beim Willkommen etwas für die Kleinen zur Hand zu haben. Die herzliche Umarmung des mitfühlenden Freundes war ein neuer Genuß für den glücklichen Mann. Die kleinen Ungeduldigen ließen sie aber nicht viel zu Worten kommen, bis die goldne Tüte voll überzuckerter italienischer Früchte unter sie vertheilt war. Alle trugen der Mutter das schönste aus ihrem Antheile zu. Diese labte aber den erhitzten Gast mit köstlichen Früchten, die sie im Garten des Oheims für ihn gebrochen und im zierlichen Armkörbchen ihm entgegen trug.

Die sechsjährige kecke Brunette bat den Oheim, sie auf den Schimmel zu setzen. Da sie dringender ward, setzte er sich selbst hinauf, und nahm das Mädchen vor sich. Als die Kleinste das sah, rief sie: ich auch! ich auch! Er nahm sie in den Arm und ließ nun den müden Gaul an über den Arm gehängtem Zügel, in langsamen Schritte vorwärts gehen. Der glückliche Vater schlenderte am Arm des lieben

Digitized by Google

Weibes nach, das älteste Mädchen, das mit besondrer Liebe an ihm hing, an der linken Hand haltend.

So zog das glückliche Völkchen auf das romantische Heidelberg zu, das ihnen einen Himmel voll Freuden verhieß.

Wie froh war unser Reinhard, daß das für ihn erkaufte Haus vor der Stadt mitten in einem unabsehlich weiten wilden baum- und grasreichen Gartenfleck lag, der ins freie wald- und felsbekränzte Feld auslief. Sie thaten in das unzubereitete Haus nur einen Blick hinein, um sich zu überzeugen, daß es der bequemsten innern Einrichtung gar sehr fähig sey. Dann eilten sie nach dem Hause des Oheims, der sie um so bequemer herbergen konnte, da er, selbst ohne Familie, ein sehr geräumiges Haus bewohnte, und darinnen, wie die gebildeten Junggesellen wohl pflegen, mit großer Zierlichkeit eingerichtet war.

Frau und Kinder hatten schon eine Seite des obern Stocks eingenommen und dem Ankommenden war ein schönes Zimmer bereitet, das, für sich frei, doch die Verbindung beider Seiten des Hauses machte, und so des feinsinnigen sozialischen Mannes Liebe zur Eleganz, zur Unabhängigkeit und zur Nähe seiner Lieben gleich angenehm befriedigte. So zart wußte das liebe Weib, dessen Herz und Sinn das Wohlseyn der Lieben unverwandt beachtete, für ihren Geliebten zu sorgen.

Hier hatte sich nun auch die liebende Mutter mit ihrer jüngsten Tochter zu der ältesten gesellt, die dem Oheim den Haushalt besorgte. Alle empfingen den glücklichen Mann mit inniger Freude und Dank, daß er ihnen die geliebteste Tochter und Schwester wieder zuführte.

Wie pries sich das glückliche Paar im stillen Herzen selig, auf einem so lieblichen Fleck der schönen Erde, künftig an der

Digitized by Google

Seite herzlicher Freunde, ein selbstgewähltes sinniges Leben zu führen!

Tausend Fragen des zärtlichsten Antheils durchkreuzten sich nun: ihre Reise mit den lieben Kindern, die ein treuer Kutscher und Hausdiener sehr sorgfältig geführt hatte; seine schnelle Reise — was war da nicht alles zu fragen, zu erzählen!

Doch die Kleinen unterbrachen sie bald. Sie zogen den treuen Martin, der immer nicht aufhören wollte, seinen lieben Apfelschimmel am Brunnen zu waschen und zu reiben, und den ehrlichen Johann, der des Herrn Reisemantelsack angeschleppt brachte, die zogen sie mit Jauchzen ins Zimmer, daß auch sie den lustigen Vater in der italienischen orangeseidenen Scherpe über der grünen Reitjacke sehen und begrüßen sollten. Den gefühlvollen Mann rührte die Freudigkeit, mit der ihm alles gefolgt war, was ihm in seiner alten Heimath würklich am Herzen lag. Die sanfte Tyroler Kinderfrau hatte auch nicht zurückbleiben wollen, obgleich es die sorgsame Hausfrau, in der Ueberzeugung, daß diese Art Menschen, die ganz in Gewohnheiten existiren, selten sich im fremden Lande gefallen, ihr nicht hatte zumuthen mögen. Auch sie kam, den kleinen Pflegling an der Hand, herbei. Der kleine Schreihals rief dem Vater, durch das Gewühl aller frohen Stimmen hindurch, unaufhörlich zu: Gieb Marie auch Zuckerkirschen! Marie auch Zuckerkirschen!

Nun vervielfältigten sich die Fragen und Erzählungen immer mehr. Martin konnte nicht aufhören von seinen lieben Rappen zu sprechen, was die sich auf der weiten Reise brav gehalten hätten, und wie sie doch so glatt wie die Aale wären. Der treue Johann lobte die artigen Kinder, was die immer lustig auf der Reise gewesen, wie sie manche schöne

Digitized by Google

Meile mit ihm auf lustigen Fußsteigen durch Busch und Feld zu Fuße gegangen wären. Die Kinder holten Blumen herbei, die sie auf den Fußwanderungen gepflückt und für den Vater in ihren kleinen Taschenbüchern getrocknet hatten. Dabei sahen sie dem Vater wohl manchesmal nach den Händen und wieder nach dem Mantelsack, ob er nicht, wie sonst wohl, schöne mitgebrachte Sachen für sie auspacken würde: denn nicht umsonst hatten sie den Johann angetrieben, den Mantelsack eiligst ins Zimmer zu bringen.

Aber das kam diesmal anders, als sie es gewohnt waren. Der Vater hatte schon zur Feier des schönen Geburtsfestes eine große Kiste voll allerlei lieblicher italienischer Eßwaaren und zierliche Putz- und Spielsachen voraus an den Oheim gesandt. Während all dem unendlichen Hin- und Herlaufen und Jubelgeschwätz der Kinder war die gute Großmutter mit ihren beiden Töchtern unten beschäftigt, zwei runde Tische prächtig aufzuputzen. Auf dem einen prangten Maltheser-Orangen und Porcelanweiße Lombardische Aepfel, künstliches malländisches Zuckerwerk und eingemachte Früchte aller Art in schöngeformten Gefäßen; im Hintergrunde eine ganze Batterie von zierlichen strohumflochtenen italienischen Flaschen voll süßen aromatischen Inselweinen aus Cypern und Lipari, und schöngefärbte Liqueurs aller Art. Dazu auch zur Seite für die Männer allerlei feines, scharf-durchgewürztes Geräuchertes und köstliche Oliven in Luckasischem Oehle, Macaroni und süßer Parmesankäse und fetter Strachino. Es sollte diesmal der Geburtstag auf neue Weise mit rein italienischem Schmause gefeiert werden. Nur das lockere deutsche Weisbrod, das allen ein neuer lieblicher Genuß war, durfte auf der Tafel erscheinen.

Digitized by Google

Auf dem andern Tische lagen die neuesten geschmackvollsten Seidenzeuge aus der eignen Fabrik, und florentinische Bänder von allen Farben. Auch kleine rosenrothe und himmelblaue seidene Kästchen mit Silberflittern gestickt, voll kleiner zierlicher Fläschchen, angefüllt mit allerlei wohlriechenden Oehlen und Wassern, aus dem weltberühmten Kloster zu Florenz, auch allerlei bunte Schächtelchen in Kästchen, mit zierlich ausgeschnittenen Bildern, von Nonnenhänden verziert. Alles war mit der Sorgfalt und Klugheit englischer Krämer auseinander gelegt, und zum angenehmsten Effekt neben und übereinander geworfen und gestellt. Auch war alles mit künstlich gedrehten und buntbemalten italiänischen Wachskerzen vortheilhaft erleuchtet. Als diese angezündet waren, gab die Schwester das verabredete Zeichen. Die Mutter nahm das Kleinste auf den Arm, der Vater die andern beiden an die Hand, Martin, Johann und Lisbet folgten. Die Saalthüren flogen auf, und Jubel erfüllte die Luft.

Der Putztisch ward der Mutter übergeben. Bisher war sie an ihren Geburtstagen von allen ihren Lieben beschenkt worden; heute wollte der Vater ihrem wohlthätigen Herzen die größte Freude gewähren, daß sie selbst alle andre beschenkte. Sie fand vollauf für jeden, und keiner ging leer aus; selbst Picko nicht, dem die Kleinen einen breiten Orangeband, den keiner so recht wählen wollte, um den Hals banden.

Nachdem alles vertheilt, und zehnmal herumgezeigt und beäugelt war, gings an den Schmaustisch. An diesem behielt sich der feinsinnliche, frohbeschäftigte Vater die Vertheilung und Bewirthung vor. In jedem Zuge frohen Genusses schwelgte er doppelt mit; auch genoß er selbst alles Gute und Erfreuliche mit herzlichem Behagen.

Die feinen Inselweine, zuletzt sogar der zarte, aus tausend

Digitized by Google

Blumen bereitete florentinische Liqueur, fand selbst bei Weibern und Kindern Beifall. So mäßig sonst auch alle lebten, hatte doch ein solcher Freudentag kein strenges Gesetz.

Die Freude waltete in einem immer wachsenden Crescendo. Die frohe Rede ging bald in Gesang über, der bald zum allgemeinen Chor ward. Martin und Johann ließen auf dem gewölbten Vorsaal ihre Waldhörner erschallen, und bliesen frohe und zarte Volkslieder, in die alle froh einstimmten.

Das Kleinste schlief auf dem Schooße der Mutter, sanft an den Busen gelehnt, und da der Jubel gar nicht abbrach, schliefs immer süßer und fester.

Den Blick auf das schöne Weib, mit dem lieblichen Kinde im Schooße geheftet, sang Reinhard ihnen ein altes schönes Lied von der Glückseligkeit der Ehe. Bei der letzten Strophe:

So schleichet uns, wie ferne Lieder
Des Lebens Abend sanft herbei:
Du lebst in deinen Mädchen wieder
Ich blüh' in meinen Buben neu.

hatte Reinhard die Augen voll inniger Liebe fest auf das liebe Weib geheftet, das hocherröthend die Augen niederschlug.

Einen Sohn zu haben, war der einzige unerfüllte Wunsch ihres Lebens. In ihm war bei seiner letzten italiänischen Reise von neuem der zwiefache Wunsch recht lebhaft geworden, daß ihm ein Künstler, und besonders ein Tonkünstler geboren werden möchte. Er liebte die Tonkunst, die damals in Italien in ihrer höchsten Blüthe stand, über alles, und hatte eben der beiden jungen Componisten Sachini und Traetta's Bekanntschaft mit großer Freude gemacht. Besonders hatte er den feinfühlenden jovialischen Sachini von Herzen lieb gewonnen. Er erzählte gern und viel von dessen Oper Semiramide, die ihn

Digitized by Google

mehr noch entzückt hatte, als Vinci Compositionen desselben Gedichts von Metastasio, der er doch schon so manche glückliche Stunde dankte. Das erste fröhliche Chor wußte er auswendig, und sang es ihnen.

Il piacer, la gioia scenda,
Fidi sposi, al vostro cor;
Imeneo la face accenda,
La sua face accendo amor.
Lust und Freude fülle wonnig
Euer Herz, getreues Paar!
Hell entbrenne Hymens Fackel,
Amor zünd' die Fackel an!

Alle stimmten bald in die festlich fröhliche Melodie der beiden letzten Verse, und bei der Zwischenstrophe, die der Vater wieder mit vielem Ausdruck allein sang:

Sorga poi prole felice,
Che ne' pregi ugual si renda
Alla bella genitrice,
All' invitto genitor.
Es erfreun sie frohe Kinder,
Würdig ihres edlen Stammes,
Ihrer Mutter gleich an Schönheit,
Und an Kraft dem Vater gleich.

erröthete das zarte Weib von neuem, ihn mit liebevollem Vertrauen anblickend, und die Stimme versagte ihr bei dem wiederholten Chor.

Der innig gerührte Mann faßte sie in seine Arme und drückte sie so heftig an sein Herz, daß das schlafende Kind erwachte. Unter dem wiederholten Chorgesange schlich die Mutter mit dem Kinde nach der Schlafkammer, wo sie zur Seite ihres Bettes, bei lieblicher Beleuchtung, eine schöne battonische Copie

Digitized by Google

von Raphaels unaussprechlich lieblichen Madonna della Sedia, mit dem Knäblein auf dem Schooße, zu ihrem Angebinde fand.

Unter dem jubelnden Chor folgte der glückliche Mann mit leisen Tritten, die schöne Freude des zarten hochgespannten Weibes innig belauschend. — —

Im Genuß des schönsten innigsten Beisammenseyns, den nur ein ganz glückliches Ehepaar in seiner höchsten Fülle und Reinheit kennt, und den allein die süßeste vollste Ruhe krönt, entfloh die schöne Nacht, die dem Leben des glücklichen Paares die schönste Epoche brachte. —

Mit dem ersten schönen Grün des nächsten Frühlings, mit seinen ersten Nachtigallgesängen ward ihnen der sehnlich erwünschte Knabe gebohren. In froher Ahndung nannte ihn der entzückte Vater nach seinen lieben Musikheiligen. *Leonardo* Leo und Leonardo da Vinci; Leonhard und sein Herz hatte ihn nicht betrogen.

(Die Fortsetzung nächstens.)

Digitized by Google

V.

Deutsches Theater.

Die Erben. Lustspiel in einem Akt.

Nicht leicht ist ein Monat an Theaterneuigkeiten unfruchtbarer gewesen, als der verflossene. Außer einem Lustspiele von Steigentisch, von welchem nächstens, haben wir nur ein kleines Nachspiel: die Erben, auf dem Theater gesehen, welches stark nach dem französischen schmeckt, und warscheinlich aus demselben übersetzt ist. Intrigue und Ausführung sind so gewöhnlich, daß es sich nicht der Mühe verlohnt, mehr Worte darüber zu machen, und die mimische Darstellung erhob sich ebenfalls kaum zum Mittelmäßigen, daher wir auch von dieser schweigen; nur über diese zu sehr vernachläßigte Art mögten wir hier manches beibringen.

Die ursprüngliche Bestimmung des Nachspiels war außerordentlich poetisch und schön; sie bestand darin, den Zuschauer nach tragischen und heftigen Erschütterungen, allgemach in die wirkliche Welt überzuleiten; ihn vor dem Sprunge dahin zu bewahren, und vor den unangenehmen Empfindungen, welche ihn nothwendig begleiten mußten. Denn das Trauerspiel bannt seiner Natur nach den Zuschauer in einen furchtbaren Kreis: es beschränkt die Seele auf einen vom Dichter gewählten Punkt; und indem dieser wichtig erscheint, so verschwindet nothwendig alles was außerhalb demselben liegt, in eben dem Grade, als der

Digitized by Google

Dichter das Beschwören der Geister versteht; und der Uebergang zur Wirklichkeit ist mit dem Gefühle der Fadheit und Flachheit begleitet. — Diese letztere in der Natur unsers Geistes gegründete Empfindung nicht aufkommen zu lassen, soll nun das Nachspiel dienen; und daraus ergiebt sich schon der Stoff, welchen es zu bearbeiten hat. Er muß zwischen den scharf beschränkten tragischen Empfindungen und den uninteressanten des gewöhnlichen Lebens mitten inne stehen. Dieß kann nun nicht besser geschehen, als wenn man dem gewöhnlichen Leben eine neue Beziehung auf den Geist giebt, die dann bei dem Eintritt in dasselbe nur darf aufgegeben werden, und leicht aufgegeben werden kann, um sich in demselben zu befinden. Daher ist das Nachspiel der Natur seiner Bestimmung nach, komisch, bürgerlich und von geringem Umfange, die sogenannten rührenden qualificiren sich mehr zu Vorspielen. Besonders ist das piquante und witzige, sowohl im Einzelnen, als im Ganzen, ein ergiebiger Stoff für diese Gattung, und ein Nachspiel, welches wie ein Epigramm gebaut war, und diese Form in jeder Einzelnheit repräsentirte, würde für ein Muster in dieser Gattung gelten können. Die epigrammatische Construktion hat nun aber auch die Anekdote, etwas was die Dichter für das Nachspiel gefühlt haben; und daher haben sie oft aus dieser kleine Drama gebildet. — Nach meinem Urtheil kommt dem hier gegebenen Bilde kein witziges unserer gangbaren Nachspiele so nahe, als: die unversehene Wette, welches freilich in seiner Charakteristik, seiner Verwickelung, und der endlichen Auflösung, sehr viel nationelles in sich trägt. Unter der Bedingung eines guten Spieles, müßte es für feinere Zuschauer einen hohen Genuß gewähren, nur ist das gute Spiel hier unentbehrlicher als irgendwo; der Witz muß witzig vorgetragen werden, oder er geht durchaus verloren. Auch das

Digitized by Google

kleine Stück: die buchstäbliche Auslegung, darf hier nicht übergangen werden: die Verwickelung ist artig, das Ganze mit der gehörigen Kürze aufgefaßt, die Charakteristik nicht oberflächlich und nicht zu scharf; kurz es gewährt vieles Vergnügen, dies kleine artige Produkt dargestellt zu sehen. Ein anderer sehr ergiebiger Stoff für das Nachspiel, ist die Darstellung von Charakteren und zwar von einfachen. Wir machen uns deutlicher. — Es giebt eine Menge Stücke, bei denen die Handlung sich auf Charakteristik stützt und wendet, und diese gewähren, wenn der Dichter seinem Amte gute vorsteht, ein hohes Vergnügen. Die Charaktere müssen dann die Handlung hervorbringen, und diese wiederum die Charaktere ins Licht setzen. Sind nun eine Menge interessanter Charaktere da, durchdringen und verketten sich diese gehörig, so gewährt dies allerdings einen hohen Genuß, und das Ganze kann mit einer großen Künstlichkeit angelegt und durchgeführt seyn. Nun giebt es aber Charaktere, deren Aeußerungen weder so mannigfaltig, noch so interessant sind, als jene, oder die der Dichter, sey es aus Schwäche oder mit Bedacht, mehrerer Theile entladet und ganz einfach hinstellt: diese gehören alsdann fürs Nachspiel. So führt z. B. der Charakter eines Geschwätzigen in sich eine gewisse Einfachheit und in langen Stücken einen Ueberdruß, der Dichter, welcher ihn schildern wollte, würde besser thun, ihn in einem Nachspiele als in einem großen Stücke darzustellen; nur muß in jedem Fall das Schwatzen das Stück machen; und Stoff und Form sich ununterschiedbar durchdringen. Derselbe Fall ist es mit den Verlegenen, den Zerstreuten u. s. w., kurz mit allen so einseitig herausgegriffenen Charakteren; sie sind Stoff fürs Nachspiel, und nur ein Zusammenfluß von einzelnen konstruirt und begründet ein Stück größern Um-

Digitized by Google

fangs. Bis hieher haben wir das Nachspiel noch nicht gespielt, sondern nur in Beziehung auf den Dichter betrachtet, allein auch dem Schauspieler kann solch kleines Stück ein sehr willkommener Gegenstand seyn. — Es ist nehmlich nicht leicht anderswo möglich, daß der Schauspieler sich so sich selbst und seiner Laune überlassen könne, als hier, nur muß auch der Autor ihm fein fleißig entgegen kommen.

Das beste Nachspiel ist immer ein leicht gewebtes Ganze: eine mimische Ausschweifung hier, eine andere da, thut sehr wenig zur Sache. Der Zuschauer fühlt, daß er keine so strenge Einheit vor sich hat, und wird etwa daher von dem Erguß der Laune des Schauspielers nicht beleidigt. Läßt nun der Autor dem Schauspieler Raum, so wird, wenn er wirklich Künstler ist, ganz etwas neues und eignes daraus. Das merkwürdigste Beispiel dieser Art ist wohl ein kleines Stück, welches aus dem Französischen übersetzt ist; und wenn wir nicht irren: die Freunde oder die Prüfung der Freundschaft hieß. An und für sich war das Stück ziemlich albern, die Verwickelung abgedroschen, die Charakteristik ganz platt und das einzige Gute war, daß der Dialog fast gar keinen Inhalt hatte, und durchaus trivial war. Man kann leicht denken, wie ärmlich die Darstellung ausgefallen seyn würde, wenn Iffland nicht eine Rolle, vielleicht nicht eines halben Bogen stark, darin übernommen hätte. — Diese Rolle enthielt durchaus nichts — als ein Beklagen über Wärme, eine Bitte um ein Glas Wein, und ein Paar dem ähnlichen Kleinigkeiten; und dennoch trug und hielt eben diese Rolle das ganze Stück; aber es war die Natur und die neuen Beziehungen, welche Iffland in jedes Wort legte, die Freiheit, mit welcher er sich bewegte, welches dieser Rolle diesen Reiz gab. Ueberhaupt

Digitized by Google

ist wohl in dieser Gattung kein einziger Schauspieler, der sich hier mit Iffland messen könnte. Nur er hat alle die Kleinigkeiten, und die leisen bedeutenden Bewegungen, Blicke, Ton und Kleidung, so in seiner Gewalt, daß es ihm leicht fällt, jede beliebige Wirkung zu producíren.

Nun wäre noch übrig, über das Vorspiel und die kleine Oper zu sprechen; aber es mag genug seyn, damit diese Worte über das Nachspiel, dem guten aus dieser Gattung wenigstens in der Kürze gleich kommen mögen.

Digitized by Google

VI.

Correspondenz.

Ueber die Theater des Nordens.

Das italienische Schauspiel gehörte als Opera Buffa zu den glänzendsten Vergnügungen der Residenz. Doch bei dem Ausbruch des Schwedischen Krieges sank auch dieses von seiner Höhe. Die einjährige Trauer für die verstorbene Kaiserin trug eben nicht zur Ausfüllung der entstandenen Lücken bei. Doch erhielten sich die Hauptpersonen, unter denen der Buffone und die Prima Donna genannt zu werden verdient.

(Neuern Nachrichten zufolge sind die Lücken ergänzt, und die italienische Opera Buffa ist wieder in Aetivität). Sie hatte stets ein kleines Publikum, aus den Ersten des Hofes und der Kaiserlichen Familie bestehend.

Catharina sah in den letzten Lebensjahren nur dieses Schauspiel, und ließ sich oft in der Eremitage oder in Czarsko Selo eine Opera Buffa vorstellen.

Das Orchester dieser Oper gehört zu den ersten in Europa; jeder Musiker ist Virtuos.

Madame oder Donna Saporetti ist Prima Donna des italienischen Singspiels — sie gehört als Weib und Sängerin unter die großen Erscheinungen. Ihr Adagio ist entzückend, ihr Vortrag lieblich und gebildet, ihre Stimme rein und voll. Sie genießt einen sehr ansehnlichen Gehalt, und gilt als Orakel des Gesanges.

Digitized by Google

Diesem Einfluß ist es zuzuschreiben, daß selten eine Sängerin in Petersburg Glück macht; Donna Saporetti besitzt bei großen Talenten alle den Neid der Künstler und Sänger — sie hat die Stimme des Publikums für sich — ihr Urtheil entscheidet über fremdes Verdienst.

Dies erfuhr Madame Angiolini, eine Kaufmannsfrau aus Lion. Diese Frau machte in den nordischen Städten, die sie besuchte, eine ausserordentliche Sensation. Danzig, Königsberg, Elbing, Mietau, Riga, Reval ꝛc. hatte nur eine Stimme, nur ein Urtheil über sie, nehmlich das des seltnen Verdienstes. Sie gieng nach Petersburg und fiel durch. Sie reiste nach Moskau — Donna Saporetti gewann ihr den Vorsprung ab, gieng ebenfalls nach Moskau — sang, und — Madame Angiolini war — weggewischt.

Wenn schon in Rußland, (besonders in Petersburg) Connexionen sehr viel entscheiden, so gehört doch ganz ausgemacht beim Künstler jeder Art und Gattung entschiednes Talent dazu, um Glück zu machen. Den schlimmsten Stand haben die Musiker und Sänger; man hat hier alles Große und Seltne gehört oder besitzt noch große Talente zur Stelle. — Charlatanerie entscheidet also nichts, nur wirkliches Verdienst überwindet im Gewande der Lebensklugheit die Schwierigkeiten.

Diese Wahrheit wird jeder Künstler gefunden haben, und ich bin innig überzeugt, jeder wird sie finden, der den Versuch macht.

An sie kettet sich eine andre — daß der tiefste Norden die feinste Cultur in Geschmacks- und Kunstsachen besitzt *).

Wie lange dies Gefühl bleiben, und welchen Einfluß das jetzige System haben wird? das ist eine Frage, die ich den kritischen Philosophen und Metaphysikern zur Beantwortung und Untersuchung überlasse.

*) Die neusten Zeitereignisse und die Eudämonisten bemühen sich, diesem Gefühl Vernichtung zu bilden.

Digitized by Google

Catharina schien ehemals das deutsche Schauspiel zu lieben, so sparsam sie es auch besuchte! Der Großfürst (jetziger Kaiser) schien Enthusiast dafür! — Unter der Aufsicht des General Melisino kam ein deutsches Schauspiel zu Stande, daß den Titel Hofbühne erhielt, und ehrwürdige Glieder zählte. Die Nahmen Scholz, Opitz, Czechtitzky, Fiala, Madame Reinike, Spengler und Frau ꝛc. sind in den Annalen der deutschen Bühne bekannt und gewürdigt; mehrere Glieder davon leben noch, und genießen den Beifall ihres Zeitalters.

Dennoch erhob sich die deutsche Bühne nie zu einem großen Gegenstande. Der Kunstsinn der Petersburger warf ihr stets Mangel an Einheit, (ensemble) an Conversation ꝛc. vor, und der Vorwurf von Unbehülflichkeit blieb ein bestehender Gedanke! (Was ist Wahrheit?)

Die Deutschen in Petersburg machen eine Ausnahme von der Regel — sie träumen sich die deutsche Bühne wie sie seyn sollte und könnte, — sie bringen Forderungen in Rechnung, die man bei dem Zustande unsrer Bühne nicht machen kann, oder der frühern Erziehung, dem isolirten Zustande dieses Kunsttheils zuschreiben muß. Der Russe liebt nichts, als was russisch ist. — Er hat entschiedenes Vorurtheil für seine Nation, und will es nicht Wort haben, daß ihn der Deutsche zuerst kultivirte.

Ich will es glauben, daß mehr diese Motive, verbunden mit den Folgen der ewigen Kriege, die deutsche Bühne auflöste, als der Faktionsgeist der Glieder, so wahr es übrigens seyn mag, daß unsre Schauspieler an dem Fieber der Unruhe und Unverträglichkeit kränkeln. Doch das Personale, welches damals die deutsche Bühne beseelte, steht zu ehrwürdig da, um ihm die Auflösung jener Bühne zuzuschreiben — die Auflösung lag gewiß in andern Beziehungen.

Genug — das deutsche Schauspiel hörte auf, und Petersburg schien es nicht zu vermissen. Nur der damalige Großfürst und dessen

Digitized by Google

dessen Gemahlin — (bekanntlich eine der lieblichsten Erscheinungen der hohen Weiblichkeit, die auch ohne Kaiserkrone und Purpur die Hochachtung ihres Zeitalters als Mutter, Gattin und Freundin erregen und erhalten würde) schienen den Verlust der deutschen Bühne zu beklagen. Oft hatte dies Schauspiel die Großfürstliche Familie auf Gatschina in ihrer philosophischen Einsamkeit erheitert, mehrere Glieder erhielten kleine Geschenke, die Herren Opitz und Scholz ausserdem die schmeichelhaftesten Versicherungen, bei einer zu hoffenden Veränderung nicht vergessen zu bleiben.

Die in Petersburg lebenden Deutschen sind theils zahlreich, theils bestehen unter dieser Nation die angesehensten Kaufleute, Banquiers, Künstler, Fabrikanten, Officianten, Militairs ꝛc.

Selbst der sogenannte Bürger- und Handwerksstand liefert Erscheinungen, die anderswo wohl nicht angetroffen werden dürften. — Der Mangel eines deutschen Schauspiels ward bald fühlbar, und der Abgang desselben eine Lücke im Vergnügensregister — man dachte also darauf, sie zu ergänzen. Eine Corporation von circa tausend Familien trat zusammen, und bildete eine Privat-Anstalt. So entstand das berühmte Privat-Theater auf Heumarket, das in seiner schönsten Epoche an 5000 Interessenten zählte, und über 200 agirende Mitglieder und Musiker besaß.

Hier wurde alle Woche vom September bis Mai einmal gespielt, Concerte, Bälle, Oratorien ꝛc. gegeben. Blos in den Sommerwochen stand die Anstalt still. Die Gesetze und Einrichtungen dieser Anstalt verdienten das größte Lob; der jährliche Beitrag für jeden Interessenten betrug circa 30 Rubel N. B. Assig. Die Bühne, so wie die ganze Einrichtung zeigte von Pracht und Geschmack.

Sehr bald erregte diese Anstalt Neid und Nacheiferung — man fand sie für das Bedürfniß der Petersburger zu beschränkt, man wollte sie erreichen oder überflügeln — so entstand das Privattheater auf Wasili Ostrow.

Digitized by Google

Wenn auch dies neue Etablissement sich nur auf circa 3000 Interessenten beschränkte, so läßt sich doch fast behaupten, daß in Hinsicht der agirenden Glieder und Musiker ein Vorzug waltete. Der jährliche Beitrag betrug 25 Rubel, und diese Anstalt gab sogar einige Singspiele. Auch hier wurde die Woche einmal gespielt, und die besten Produkte der deutschen Dichter gegeben. Beide Anstalten genossen die Achtung des Hofs, die Liebe des Publikums und die Bewunderung der Fremden. — Beide Anstalten wurden von einer gewählten Comité dirigirt, der die Vertheilung der Rollen und die Oeconomie oblag; jeder Fremde hatte während des Aufenthalts freies Entrée, mußte aber von einem Mitgliede eingeführt werden. —

Nach den hier üblichen Clubgesetzen muß der Einführende für des Eingeführten sittliches Betragen und etwanige Vergehungen haften — diese Vorschrift galt auch hier *).

Um eine Ansicht dieser Anstalten zu geben, liefere ich ein Schreiben aus der Brieftasche eines schätzbaren Beobachters, über das Theater auf Wasili Ostrow, an einen Freund in Deutschland; er sagt:

„Denke Dir zuvörderst in Betreff der häuslichen Einrichtung eine Pracht und Geschmack, wie ihn nur der feinste Kunstsinn fordert und gelten läßt.

Die Bühne ist in einem Flügel des Kaiserlichen Winter-Pallastes, sie faßt bequem gegen tausend Zuschauer. Das begehrliche Auge erblickt hier vollendete Dekorationen vom Zauberpinsel eines Gonzago u. a. m., ein gutgestelltes Theater und Coulissen, wo man nicht, wie bei den mehrsten deutschen, von einer Seitenstellung alle kleine Zwischenspiele in den Coulissen gewahren kann. Keine schlecht angekleideten oder schmutzigen Theatergehülfen kommen hier bei Verwandlungen im

*) Alle Clubs haben in gewisser Art aufgehört.

Digitized by Google

Angesicht des Publikums mit Mittelthüren gesprungen, oder sitzen hinter den Altären und zünden das heilige Feuer an. Der Mechanismus gilt so beziehend, daß bei den meisten Verwandlungen sich Alles ohne eine Menschen-Erscheinung verwandelt, und nur in seltnen Fällen erscheint ein reinlich gekleideter Livreebedienter, um abzuräumen, ehe verwandelt wird. Die Veränderungen der Scenen geschehen ohne Geräusch, Lärmen und Gepolter, ohne Klingeln, Pfeifen und Rufen der Dekorateurs — (comme chez nous.)

Das Orchester besteht aus etlichen 30 Personen; es sind Dilettanten — man findet keinen Musiker von Profession darunter, obschon einzle Individuen desselben sich als Virtuosen hören lassen könnten.

Sowohl die Personen des Orchesters, als des darstellenden Personals, zahlen den jährlichen Beitrag, und genießen keine Prärogative. Das agirende Personale ist zwischen 40 und 50 Personen stark und wird durch Mehrheit der Stimmen aus den Interessenten gewählt.

Hier — wo die Natur ihre Genüsse nur sparsam ausspendet, ist Musik und Schauspiel Bedürfniß. Musik wird enthusiastisch geliebt, die größten Künstler leben hier als Privatlehrer, oder sind bei der Kaiserlichen Capelle angestellt.

Sie werden sehr gut bezahlt, und können sich auch ohne fixirte Gehalte, besonders als unverheirathet, nähren, je bestimmter der Künstler als Garçon bei der hiesigen Gastfreundschaft für keine Magenbedürfnisse sorgen darf.

Du trifft in St. P. in Hinsicht der Musik einen so feinen gebildeten Kunstsinn an, daß auch der kleinste Mißton oder Fehlgriff allgemein auffällt; urtheile also, wie schön und harmonisch Pleyel's, Mozart's und Haydn's Meisterwerke hier vorgetragen werden.

Die Zwischenmusik bei den Vorstellungen fand ich sorgfältig

Digitized by Google

nach der Handlung! und dem steigenden Interesse derselben geordnet; Quadrillen, Walzer, Angloisen, als Zwischensätze beim ernsthaften Drama oder Schauspiel, finden hier nie statt.

Ein großer Gesellschaftssaal, nebst einer Reihe von Gemächern, schließt sich an die Bühne an. Sie sind geschmackvoll meublirt. Hier stehen die Büsten berühmter Männer, und eine Sammlung prächtiger allegorischer Kupferstiche ziert die Wände.

Hier ist die Bibliothek aufgestellt, das Boudoir der Correspondenz und andrer Theatralien, das Lese- und Probe-Zimmer.

Mehrere gelehrte Blätter und Zeitungen liegen hier zur Unterhaltung und zur Befriedigung der Neu- und Wißbegierde offen *).

Prächtige Werke über Kunst, Geschichte, Erdbeschreibung, Costüme ꝛc. stehen zum Nachschlagen, nebst verschiednen Dictionärs, in den Schränken von Mahagony- und Cedernholz.

Im Salon und den anstoßenden Zimmern werden alle Monate Versammlungen gehalten; der schönste Zirkel gebildeter Menschen kömmt hier nach den Geschäften des Tages zusammen, um sich zu erholen und zu vergnügen! *)

Die Privatbühne auf Heumarket besteht in demselben Verhältniß, hat aber mit dieser nichts gemein; sie zählt noch mehr Interessenten, auch ist sie älter — doch ihr Theater gefällt mir weniger, als das auf Wasili Ostrow.

Jede Bühne hat ihren Direktor, Regisseur, Buchhalter und Oekonom. Die Bühne auf Wasili Ostrow führt den Titel: Gesellschaftliches Theater; der Direktor desselben ist zur allgemeinen Zufriedenheit der würdige und geschickte Rath von Exten Glairon, ihr beständiger Sekretair, Herr Archivar Derling. Beide sind sehr geschickte Darsteller, und dürften auf jeder deutschen Bühne Epoche machen.

*) Auch dies hat sich geändert.

Digitized by Google

Die Zahl der agirenden und im Orchester spielenden Personen ist bestimmt, und darf nicht überschritten werden. —

Du kannst dir leicht denken, daß hier die schönsten weiblichen Gestalten, die blühendsten Mädchen, und die üppigsten Männer-Figuren handeln.

Die hier geltende schöne Aussprache, die man vergeblich in Deutschland sucht, der sonore Dialekt ohne Provinzialism und Germanism ꝛc. erschafft für das Ohr ungemeine Behaglichkeit; fremde Costüms werden aus der gemeinschaftlichen Casse angeschafft, französische Garderobe besorgt sich jedes Mitglied selbst.

Ein Paar wirkliche Schauspieler von Metier, (Mann und Frau) stehen im Solde der Gesellschaft, und werden größtentheils beim Singspiel gebraucht.

Man erblickt hier Geschmack und Schönheit im schwesterlichen Verein; ich wollte jeder deutschen Actrice rathen, hier ein halbes Jahr die Kunst sich zu kleiden zu studieren — wenn sie nach dieser Ansicht noch keinen Geschmack und keine Wahl besäße, so war sie von der Natur vernachlässiget.

Wenn du in Betreff der Forderungen und Ansprüche über Darstellung die feinsten Resultate und Critiken antrifft, so muß dich das gar nicht wundern. — Es dürfte wenig — vielleicht gar keinen Platz in Deutschland geben, wo ein ähnliches Parterre angetroffen wird. — Die Sache spricht von selbst!

Du findest hier Zuschauer und Darsteller aus den gebildetsten Zirkeln, Menschen mit Sprachen und Kenntnissen aller Art vertraut.

Der größere Theil hat Europa durchreist und die Seltenheiten der Natur und Kunst anschaulich studiert.

Selbst hier zur Stelle lebt der Wißbegierige im Anschauen einer Pracht, Kunst, Geschmacks- und Schönheitsfülle, die

Digitized by Google

wohl nirgends so angetroffen wird; mehrere Häuser sind Paläste oder Modelle des feinsten Geschmacks, mehrere Brücken sind Monumente. — Marmor, Agat, Porphir und Gold reizt die beschauliche Sinnlichkeit zur Genüge.

So wird es Dir deutlich, daß auch in Hinsicht theatralischer Darstellungen eine Ansicht und Vollkommenheit waltet, die in Deutschland nie erreicht werden kann, je entschiedner dort tausend Umstände der Errichtung einer solchen Anstalt entgegen stehen ꝛc. "

Ich glaube diesem Ueberblick die Bemerkung hinzufügen zu dürfen, daß ich die Gründung einer deutschen Bühne in St. P. für unmöglich halte, wenigstens keiner solchen Anstalt Vortheil und Gedeihen verspreche.

Madame Tylli (jetzt verstorben) war die letzte deutsche Actrice, die eine Unternehmung wagte. Sie gieng mit einem in Eile zusammengerafften Corps nach St. Petersburg. Hätte sie sich nicht noch glücklicherweise meistens auf Singspiele beschränkt, ihr Loos würde noch trauriger ausgefallen seyn, als es ausfiel.

Die guten Deutschen wurden im Schau- und Lustspiel ausgelacht, im Singspiel höchstens als Zeitvertreib tolerirt.

Im Allgemeinen sank durch diese Erscheinung der Begriff über deutsches Schauspiel-Verdienst in dem Verhältniß, wie der Werth der Privatbühnen stieg. Madam Tylli gieng nach Reval, wo sich ihre Gesellschaft völlig auflöste. —

Die Revalenser formirten aus ihr ein sogenanntes stehendes Theater, um der Despotie ihres bekannten und berühmten Liebhaber-Theaters, von Herrn Kotzebue gestiftet, ein Ziel zu setzen, oder dessen Auflösung zu bewirken, was auch erfolgte. Madame Tylli gieng allein nach Deutschland zurück, und nahm von ihrem Personale blos Herrn Mädel mit.

Digitized by Google

Die beiden Privatbühnen gewannen durch den Versuch der Madame Tylli noch einen größern Grad von Würde und Achtung: sie setzten ihre Vorstellungen nach vollendeter Trauerzeit um die hochseelige Kaiserin fort, und genossen die Ehre, selbst von der Kaiserlichen Familie und des jetzt regierenden Kaisers Majestät besucht zu werden.

Doch plötzlich änderte sich die Scene. Bei dem Drange der politischen Ereignisse blieb die Errichtung einer deutschen Hof-Schaubühne, wovon mehrere deutsche Blätter und Flugschriften wie von einer Gewißheit sprachen, eine bloße Sage — der Monarch schien etwas mehr zu thun zu haben, als sich um eine Vergnügens-Anstalt zu bekümmern; der Maitre du plaisir, Fürst Yusupow, hatte mit der Verbesserung des französischen Schauspiels zu thun, auch stimmte er nie für das Etablissement eines deutschen. Rücksichten auf die beiden Privatbühnen konnten vielleicht den Fürsten leiten, nicht die Kälte gegen die deutsche Nation und Kunstverdienst, die man ihm vorwirft. Unter die Menge der neuen Verordnungen gehörte auch der plötzliche unerwartete Befehl, über Auflösung der beiden so lange bestandnen Privattheater. Diesem Befehl ward aufs strengste nachgelebt und ihm folgte die Erklärung eines gewissen Herrn Miré, daß Se. Russisch-Kaiserl. Majestät geruhet hätten, ihm die Erlaubniß zu Errichtung eines deutschen Theaters in St. Petersburg zu ertheilen. Dieser neue privilegirte Entrepreneur traf sogleich Anstalten in Deutschland, um sich mit guten und brauchbaren Subjecten zu versehen. Er fand noch in St. Petersburg die Reste einer kleinen Truppe eines gewissen Herrn Rundthaler, der sich sonst in Liefland aufhielt, und nach Petersburg gewagt hatte, um hier das Schicksal der Madame Tylli zu erfahren.

Ob der Befehl über Auflösung der beiden Privatbühnen eine Folge oder Voraussetzung des an Herrn Miré ertheilten Privilegii gewesen ist, muß sich bald ergeben; daß der neue Unternehmer

Digitized by Google

hierdurch ein wichtiges Hinderniß seines Unternehmens aus dem Wege geräumt hat, ließ sich nicht leugnen, in wiefern der Monarch die neue deutsche Bühne seines Blicks und thätigen Unterstützung würdigt, soll zur Zeit gemeldet werden; natürlich scheint der Begriff, daß der Hof etwas für die neue Anstalt thut, oder thun muß, wenn sie gedeihen und bleiben soll.

Herr Mirè ist ein Mann von Kopf und Rechtschaffenheit, und mit der Bühne aufs genauste bekannt. Seine Reisen geben ihm Gelegenheit bis in die kleinsten Falten der Kunst und ihrer Würdigung zu dringen. Er ist, wenn ich nicht irre, Wiener von Geburt, reiste lange Jahre herum und gab Fecht-Spectacle und equilibrische Spiele, wozu er gewöhnlich Soldaten gebrauchte, mit denen er in wenig Tagen bewundrungswürdige Sachen bewirkte. (Gruppen und Pyramiden von Menschen-Figuren, Faust- und Gladiatoren-Kämpfe ꝛc.) In der Folge ließ er sich in Riga häuslich nieder, wo er ein Coffee-Haus im ersten Geschmack etablirte, das häufig besucht und mit Recht bewundert ward.

Digitized by Google

Aus einem Schreiben aus Wien.

Vom 6ten April 1799.

„Ich will Ihnen umständlich die verlangte Nachricht von Madam Unzelmann mittheilen, erwarten Sie aber nicht eine Entwickelung ihres Spiels, denn sie tritt hier in solchen Stücken auf, in welchen Sie sie schon in Berlin gesehen haben; auch bin ich zu wenig Kenner, um Ihnen die feinen Nüanzen Ihres herrlichen Spiels zu entwickeln. Ich werde blos von dem Eindrucke, den sie auf die Wiener macht, sprechen. Vorher möchte ich Ihnen im Kurzen den Geschmack der Wiener für Thaliens Kunst darstellen; ich hoffe, daß dieß Ihnen nicht ganz unangenehm seyn wird. Der Wiener hat seinen Geschmack, oder vielmehr seinen Sinn für theatralische Darstellung nach drei Personen gebildet, weil er sich in ihnen wiederfindet, erstlich nach Kasperl, der den groben Hausknecht, groben Fiacker, den dummen Johann meisterhaft darstellt; in diesem findet er überall den Wiener gemeinen Bürger; zweitens nach Madame Adamberger, die mit nicht minderer Wahrheit die sogenannten naiven Mädchen, als Gurly, Louise, in der Tochter der Natur, als wahre Gänschen spielt; der Wiener findet in ihr seine Frau, seine Tochter, seine Geliebte wieder; drittens nach Lange, der alle Affekte, Leidenschaften durch ein unmäßiges Geschrei, durch ein schreckliches Lärmen und Toben recht palpabel darstellt. Diese drei gefallen allgemein; die jüngern Schauspieler müssen sie imitiren, um die Lieblinge des Publikums zu werden; sogar die Damen müssen in solchen Rollen, wo sie eine starke Leidenschaft, ein bewegtes Gemüth, einen heftigen Affekt darstellen sollen, Lange imitiren. Der Wiener liebt ferner Schauspieler, an welche er gewöhnt ist; sie mögen brav seyn oder nicht; daher gefällt selten ein fremder Schauspieler im Anfange.

Madame Unzelmann hat den 30. März zum erstenmal die Gurly, und den 2ten April die Eulalia in Menschenhaß und Reue gespielt, ist von einem ungeheuer vollen Hause ungemein beklatscht und her-

Digitized by Google

ausgerufen worden. Daraus bloß läßt sich aber wenig schließen; denn das Wiener Publikum ist Merciers Maschine, welcher anräth, eine Maschine zu bestellen, die ein guter Freund in einem Winkel des Schauspielhauses aufsetzen und umtreiben sollte, um mit ihr bei allen etwas auffallenden Stellen das Klatschen von hundert Händen, — wie es denn gleichviel ist, ob Fleisch und Bein oder Holz und Leder den Schall erzeugen — spielend nachzumachen. Sie hat ungemein gefallen, allen Leuten, denen man Geschmack nicht absprechen kann, wozu die meisten Fremden und auch manche Wiener gehören; sie hat durch ihr vortreffliches Spiel alle gegen sie gestifteten Kabalen zernichtet; denn sie hatte sehr viel gegen sich; erstens, daß sie aus Berlin kam, woher der am meisten hier verhaßte und in Berlin geachtete Lippert, und der gegen die Wiener so stolze Fischer kamen; zweitens, daß hier überhaupt große Vorurtheile gegen Berlin herrschen; drittens, daß sie gleich eine Rolle übernahm, in welcher der Liebling des Publikums, Madam Adamberger den Wienern unerreichbar schien. Es hatte sich auch wirklich eine große Partie gebildet, die sie als Gurly stürzen wollte; denn als sie auftrat, wurde sie aus Höflichkeit, wie alle fremden Schauspieler, beklatscht, aber eine größere Menge zischte, und selbst bei ihrem ersten Abgange mischte sich noch das Zischen einiger hartnäckigen Mißvergnügten in den freilich unendlich übertönenden Schall des Beifalls, den sie gleich in der ersten Scene errungen hatte. In allen folgenden Auftritten war aber der Beifall ganz allgemein, kein Laut des Mißvergnügens wagte sich weiter hörbar zu machen, und am Ende des Stücks, wo man sie herausrief, war das Klatschen, Lärmen, Jubeln, unbeschreiblich; so daß man sagen kann, daß selten jemand so viel Beifall gehabt hat. Ich glaube aber, daß bloß das sogenannte zweite Parterre, wo der Geschmack zu Hause ist, sie hat richtig beurtheilen und also auch bewundern können, das übrige Volk hat bloß aus Verwunderung, und weil alles an ihr auffiel, geklatscht. Es staunte nämlich über ihren geschmackvollen Anzug, der vom hiesigen Theater verbannt zu

Digitized by Google

seyn scheint, und an dem unsre steifgeputzte Akrizen Beispiel nehmen sollten; es staunte, in einer so kleinen Figur so viel Grazie, Anstand, Leichtigkeit und so viel Reize zu erblicken; es staunte, in der Gurly ein ganz anders Wesen zu sehen, als ihnen die Adamberger vorstellt; denn es war nicht die dumme Gans, die bloß aus Rohheit und Eingeschränktheit der Seelenkräfte mit dem Lauf der im gemeinen Leben und in unsern civilisirten Staate täglich vorkommenden Ereignisse unbekannt ist; die Unzelmann brachte einen den Wienern unbekannten Geist in die Rolle: es war das unbefangene, naive, witzige und lebhafte Mädchen, wie es sich Kotzebue gewiß gedacht hat. Auch als Eulalia in Menschenhaß und Reue, ist sie allgemein bewundert, beklatscht, und am Ende herausgerufen worden. Ihre Haltung im ganzen Stücke ist das, was hier am meisten auffällt; — sie nimmt ununterbrochen Antheil an der ganzen Aktion, ist niemals müßig, ist auf dem Theater wie zu Hause und weiß — den Probierstein des vollendeten Künstlers — bei dem höchsten Aufwande von Kunst, die Kunst so zu verstecken, daß es jedermann eben so gut zu machen glaubt, und daß es mich gar nicht wundern würde, wenn ihr eben das begegnete, was Garrik, oder ich weiß nicht, welchem großen Schauspieler begegnet seyn soll, über dessen Natürlichkeit einige ungebildete oder verbildete Zuschauer das Parterre verließen, unwillig, daß man hier einen Menschen stehen, gehen, reden und handeln ließe, wie sie ihn in jeder guten Gesellschaft sehen könnten. Auch hier mag es wohl vielen Zuschauern so gegangen seyn, aber doch muß ich gestehen, daß es mich oft überraschte, mit welcher Schnelligkeit ein nicht unbeträchtlicher Theil des Publikums die Feinheiten des Spiels der Madam Unzelmann empfand. Und denn ist eine gewisse Artigkeit, ein gewisser Hang zu kleinen Schmeicheleien in unserm Publikum, den man loben muß; ein Beispiel davon mag dieses seyn: als Madam Unzelmann als Eulalia in der Scene mit Major Horst den feinsten Conversationston allerdings so meisterhaft traf, daß man daraus mit Recht einen Schluß auf ihre feine

Digitized by Google

Bildung machen durfte, und als Horst nun die Stelle zu sagen hatte: „Madam, Sie wissen alles in einen geheimnißvollen Schleier zu hüllen, nur Ihre Vorzüge nicht," gab das Publikum durch den lautesten Applaus zu erkennen, daß es auch Horstens Meinung sey. — Uebrigens kommt man allgemein überein, daß beide Stücke, das Spiel der Unzelmann abgerechnet, ungewöhnlich schlecht gegeben worden sind, entweder haben die Schauspieler absichtlich schlecht gespielt, oder was mir wahrscheinlicher ist, man war nichts besseres gewohnt, und am Spiele der Unzelmann hat man sehen können, was ein Schauspieler seyn kann, so daß das Spiel der andern unendlich von dem ihrigen abstach. —

Vom 22sten April 1799.

Ihre vortrefliche Unzelmann ist nicht mehr hier, schon am 17ten hat sie Wien verlassen und wird, wie man hört, noch in Weimar oder Prag spielen. Die Rollen, die wir noch von ihr gesehen haben, sind das Mädchen von Marienburg, die Orsina in Emilia Galotti, die Josephine in Armuth und Edelsinn und die Julie im Mann von Wort; genug, um sie uns unvergeßlich zu machen, nicht genug für unsre zur Leidenschaft gewordne Begierde nach ihren Darstellungen. Sie hat auch noch viele andere Rollen spielen wollen, aber es gelang dem partheiischen Neid, sie so langsam auftreten zu lassen, daß darüber die Zeit ihres Urlaubes verstrich. Dadurch sind wir um ihre Minna von Barnhelm, ihre Nina, ihre Ophelia, ihre Gräfin Rutland in Essex gebracht; so wie uns das unbiegsame Verhängniß, das hier die Aufführung so mancher Stücke verbietet, um ihre Eboli in Carlos und ihre Louise in Kabale und Liebe gebracht hat. Man hat ihr, wie ich aus der sichersten Quelle weiß, die vortheilhaftesten Anerbietungen zum Engagement gemacht, ihr eine Gage versprochen, wie sie keiner unsrer hiesigen Schauspieler genießt, aber bis jetzt hat sie durch nichts bewogen werden können, Berlin mit Wien zu vertauschen. Wir werden wohl glücklich genug gewesen seyn, sie einige

Digitized by Google

Augenblicke geliehen besessen zu haben. Aber mit meinen umständlichen Nachrichten über den Eindruck ihrer Darstellungen auf die Wiener möcht' ich gern zu Hause bleiben; ich verstehe es nicht, den fröhlichen, fast ausgelassenen Tumult einer großen Menge zu beschreiben, und etwas anders kann ich Ihnen nicht sagen. Es war immer die alte Weise, nur immer wo möglich im Crescendo; ein schallender Applaus, wenn sie auftrat, und wenn sie abgieng, ein jubelndes Hervorrufen nach dem Schlusse des Stücks, und hierbei trieb man die Aufmerksamkeit so weit, daß man sie in Emilie Galotti, wo sie als Orsina ihr Spiel mit dem vierten Akt schließt, in dem Zwischen-Akt hervorrief, aus Besorgniß, daß sie am Schlusse des Stücks nicht mehr gegenwärtig seyn möchte. Sehr oft wurde sie auch mitten in der Scene bei einzelnen Stellen mit einem Beifall ausgezeichnet, der vielleicht noch mehr als jener die treffende Wahrheit ihres Spiels und seinen unwiderstehlichen Eindruck auf aller Herzen bewies; denn diese leisen Bravos, diese murmelnden Laute des Wohlgefallens schienen dem Drange jeder Seele entrissen zu seyn. Auch ermangelte das Publikum nicht, iht, wo es Gelegenheit dazu hatte, ein Compliment in seinem beliebten Styl zu machen, unter andern in Emilie Galotti, als Odoardo die Orsina seiner Frau mit den Worten vorstellt: „die Gräfin Orsina, eine Dame von großem Verstande" gab es wieder durch schallendes Bravo und Geklatsche seine allerseitige Zustimmung zu erkennen.

Sie sehen, bei diesem Enthusiasm, den die kleine Berlinerin (so wird sie von vielen Wienern genannt und gewöhnlich, die allerliebste, hinzugesetzt) erregt hat, läßt sich schwer mit den Leuten raisonniren; — ich kann also nicht verrathen, ob nicht auch hie und da einiges an ihr nicht gefallen oder weniger gefallen hat; ich kann nicht einmal angeben, in welcher oder welche Rolle sie eigentlich am meisten befriedigt hat; nach dem äussern Jubel zu urtheilen, waren es die stolze, heftige Orsina, und die holde, sanfte Julie im Mann von Wort, also zwei ganz entgegengesetzte Karaktere. Meine Meinung

Digitized by Google

über sie habe ich Ihnen noch nicht mitgetheilt; — nicht? als wenn Sie nicht aus allem, aus jedem Worte, aus jedem Strich nur zu klar gesehen hätten, daß der Erzähler fremder Eindrücke auch der Erzähler der eignen ist, als ob ich mich mit dem noch so lebhaft dauernden Eindruck ihres Spiels auf mich hätte verbergen können, verbergen wollen. Aber gleichwohl hätte ich Ihnen manche Bemerkungen über die Eigenthümlichkeit des Spiels der Madame Unzelmann, über manche Einzelnheiten in ihren Rollen zu machen; die gehören aber nur für die wissenschaftliche Kritik, und davon ein andermal. Im Grunde wird keiner mehr betrogen, als der ihr Spiel mit kaltem, beobachtendem, kritischem Blick ansehen will, und trotz aller Versuchungen, die Brille fallen zu lassen, in der ernsthaften Attitüde aushält; ich sage, er wird betrogen, um den schönsten Genuß. Denn wie will er bei diesem Genie, bei diesem Reichthum an Ideen, bei diesem immerwährenden Wechsel von Feinheiten und unzähligen kleinen Nüancen, Einzelnheiten getreu aufmerken, sicher im Gedächtniß behalten und darüber die Harmonie, das schöne Ganze nicht aus den Augen verlieren? Einer unsrer hiesigen guten Köpfe sagte während ihres Spiels in einer Rolle, ich weiß nicht welcher, „die Unzelmann hat mich zum Besten; da habe ich mir nun schon wohl zehnmal einen Ausdruck, eine Aktion ausgemerkt, die mir nicht richtig, nicht wahr genug zu seyn schien, und siehe da, immer bringt sie bald darauf so etwas ausserordentlich schönes und soviel unerwartetes an, daß ich darüber entweder meine gemachte Anmerkung ganz vergesse, oder zweifelhaft werde, ob nicht in der Verbindung mit dem, was folgt, die Künstlerin Recht — und der Beobachter Unrecht hat.“ — Eine Grazie ist sie immer, sie mag Gurly oder die junge Kaiserin Catharina im Mädchen von Marienburg, Orsina oder Julie seyn; nie geht sie jenseits der Wahrheit, wird im Tragischen nie unedel und im Komischen nie gemein Figur und Sprache eignen sie freilich nicht zu den höhern tragischen Rollen, aber wie hat sie ihre kleine Figur in ihrer Gewalt, wie imponirend

Digitized by Google

weiß sie sich zu tragen! und ihre Deklamation hat einen gewissen Zauber, der, selbst beim Ausdruck der stärksten Leidenschaft, eine größere Kraft kaum vermissen läßt; besonders machen ihre tiefen Töne, wenn sie Schmerz, Verzweiflung oder sonst einen großen Affekt ausdrücken sollen, eine unbeschreibliche Wirkung aufs Herz.

Meinen Sie indeß nicht, daß wir nun mit einmal ungerecht gegen alle unsre Schauspieler werden, und das mannigfache Gute, was sie besitzen, verkennen wollen; — unsre treffliche Mademoiselle Koch verdient und erhält den unzweideutigsten Beifall des Publikums, man kann kaum einen schönern Ton für die sanften Ausdrücke der Liebe und des Schmerzes haben als sie. Aber unsre männlichen Schauspieler machen zuweilen die albernsten Streiche; sollten Sie es glauben, daß der Herr Ziegler, Darsteller der ersten jungen Helden und Liebhaber, und Verfasser vieler Stücke, deren Sujets größtentheils aus dem Mittelalter entlehnt sind, ein Mädchen von Marienburg, wo er den Bruder der Chatinka spielt, im vierten Akt, wo ihm Chatinka bei ihrer Flucht eine volle Geldbörse zum Geschenk macht, und wo ihm der Vater darüber unzufrieden sagt:

Mein Sohn drückt dich nicht das Geld schwer, es klebt die Ehre deiner Schwester daran? daß er hierauf gegen das Parterre tritt, die Börse in der Hand wägt und dabei im Wienerischen Jargon sagt: „ein Geldbeutel — und soll schwer seyn" —

Ein von Königsberg in Preussen zu uns gekommener Schauspieler, Namens Rose, gefällt mit Recht in jungen muntern Rollen; er spielt den jungen Klingsberg und Brockmann den alten trefflich. —

Ich erwähne übrigens nicht, um auf Madame Unzelmann wieder zurückzukommen, daß sie hier in allen ersten Häusern und Gesellschaften mit einer ausserordentlichen Auszeichnung aufgenommen wird, denn dies gielt vielleicht der feinen unterhaltenden Frau mehr noch als der geistvollen Künstlerin; ich kenne die erstere nicht, aber ich höre überall, daß sie nicht minder anziehend, als die letztere seyn soll.

Digitized by Google

Schreiben aus Weimar.

Vom 4ten Julius 1799.

Ueber Wallensteins Tod.

Gestern gieng Ihr König von hier weg, er kam Montag Abends, und sah vorgestern Wallensteins Tod hier aufführen. Die Vorstellung des Stücks gieng sehr gut. Indeß erreicht in diesem zweiten Stücke Graff den Fleck bei weitem nicht, auch die Teller nicht Ihre Meyer als Terzki. Ein Fehler bei unsrer Truppe ist, daß sie zu wenig Uebung in Deklamation von Versen verräth. Sie skandiren entweder oder heben den Ton gegen das Ende der Zeile und verweilen bei dem Schlusse, auch wenn der Sinn den Ruhepunkt durchaus nicht gestattet. Verse gut vorzutragen, zumal Jamben, deren Einförmigkeit nur zu leicht Eintönigkeit wird, gehört freilich zu dem höchsten der theatralischen Deklamation, aber der Lohn der besiegten Schwierigkeit sollte dem wahren Künstler Reizes genug seyn. Man darf es jedoch von unsrer Bühne erwarten, daß ihre Glieder diese Schwierigkeiten am ersten glücklich besiegen werden, da der Mangel der Uebung wohl ganz auf Rechnung des Mangels gut versifizirter Stücke kommt — die wenigen, welche die deutsche Bühne besitzt, werden hier nie aufgeführt — da Schiller selbst bei seinen Stücken, und wir haben deren noch mehrere zu hoffen, mit unermüdetem Fleiße jeden einzelnen unterrichtet und zurechtweist — da wir endlich bereits vorzügliche Muster besitzen an Vohs, als Max Piccolomini, und Karolinen Jagemann als Thekla. Vohs, mit einem entschiedenen natürlichen Talent, glänzt in seiner Rolle um so vorzüglicher, da die Darstellung eines so reinen Naturjünglings seiner glücklichen Anlage zu Hülfe kommt, und es ihm vielmehr zur Pflicht macht, diese allein walten zu lassen, wenn es gleich sonst das Ideal des vollendeten Künstlers ist, nie sich selbst zu spielen. Denn ein solcher Charakter, wie der jüngere Piccolomini, gewinnt an Lebendigkeit, wenn er aus der überströmenden Fülle des Herzens des Schauspielers selbst

hervor-

Digitized by Google

hervorzuquillen scheint, ein Punkt, den Mattausch nicht bedacht hat, und daher mit seiner gezwungenen einstudirten Darstellung weit zurückbleibt. Ich brachte von Ihrem Theater den Glauben zurück, daß es unmöglich sey, hinreißender die Thekla darzustellen, als Madame Fleck. Sanfter Wechsel und Modulazion der Stimme, Grazie und Liebenswürdigkeit in hohem Grade vereinigen sich in ihr, in dieser Rolle ihr alle Herzen zu gewinnen. Aber es ist keine Vorliebe für hier, und keine Verringerung der Verdienste dieser talentvollen Künstlerin, wenn ich gestehe, daß unsre Jagemann sie an Reinheit der Stimme und Grazie erreicht, an mimischen Ausdruck hingegen (in der Scene mit dem schwedischen Hauptmann) an nicht blos rührender, auch richtiger Deklamation hingegen in dem Monologe übertrifft. Madame Fleck hat mein Innerstes erschüttert, hier war ich nicht Herr über meine Thränen bei der unnachahmlichen Deklamation des:

„Dies ist das Loos des Schönen auf der Erde."

Das volle Leben, welches Iffland seiner kleinen Rolle so vortrefflich einzuhauchen wußte, habe ich hier freilich vermißt. Aber wo würde er es nicht werden. Ifflands meisterhaftes Spiel ward hier der Schlußstein zu dem veredelten Gemälde seines Octavio Piccolomini, der, im Vorbeigehn gesagt, nach der Entscheidung des Dichters selbst, die ich aus dessen Munde habe, durchaus in dem schonenden Sinn genommen werden soll, aus dem ihn Iffland dargestellt hat. So wird er zum lebendigsten Kommentar über die, auch von Woltmann in seinem Aufsatze über die Piccolomini angedeutete Stelle:

„Mein Sohn, laß uns die alten engen Ordnungen
Gering nicht achten."

Daß mir hier das Gemälde seines letzten Erscheinens merklich schwächer erschien, lag übrigens nicht sowohl allein in dem Schauspieler selbst, der ihn darstellte, als zugleich in den übrigen, welche mit ihm zusammen auftraten, denn auch das Spiel Ihrer Meyer vermißte ich sehr. Auch verlor es an Wirkung, daß die Schlußworte

Digitized by Google

des Stücks, die Aufschrift der überbrachten kaiserlichen Depesche an Octavio, nicht von diesem selbst, sondern, ich weiß nicht warum? von dem Schauspieler gesprochen wurden, welcher den Gordon spielte, und die Depesche dem Octavio übergab. Das Händezusammenschlagen des letzten konnte nun freilich die rührende Einfalt nicht erregen, mit der Iffland die Depesche aus der Hand fallen ließ.

Im Ganzen hatten wir Stoffes genug zu reichlicher Zufriedenheit, und wenn Sie etwa von unzufriedenen Urtheilen gehört haben, so rührt dies muthmaßlich von Fremden her, welchen vielleicht die allerdings auffallende Erhöhung der Preise der Plätze mißfiel. Ich hätte freilich selbst eine Freikomödie lieber gewünscht, da man ohnedieß bei der Bewirtung unsrer Gäste nicht sparte, und so konnte es freilich scheinen, als hätte man den Anblick derselben einer Taxation unterwerfen wollen. Indessen hatte die Theater-Direktion auch unläugbar beträchtlichen Aufwand, da die Gesellschaft bereits an ihren Sommeraufenthaltsort abgegangen war, und zu diesen Vorstellungen eigens zurückgebracht werden mußte. Gegen die Beibehaltung der bei jenen beiden Schillerischen Stücken gewöhnlichen Preise hätte gewiß niemand etwas erinnern können.

Digitized by Google

VII.

Uebersicht der merkwürdigsten Staatsbegebenheiten. Am Ende des Julius 1799.

Seit dem letzten Monat hat kein europäischer Staat eine so bedeutende Veränderung in seinem Innern erlitten, als Frankreich. Seine Regierung ist durch eine völlige Veränderung der Mitglieder der vollziehenden Gewalt umgeschaffen. Der Charakter desselben ist ein ganz anderer geworden.

Das Unglück der Armeen wirft den Verdacht der Sorglosigkeit auf die ehemaligen Mitglieder des Direktoriums. Sieyes nahm in der bedenklichen Lage die Direktorwürde an, die er schon einmal ausgeschlagen, an ihn scheinen sich die strengen Patrioten angeschlossen zu haben, und wie man oft gesagt, daß er unbemerkt zu den großen Erschütterungen als Hauptperson mitgewirkt, so scheint dieß hier auch der Fall zu seyn.

Dies ist übrigens die erste Revolution, die von aller kriegerischen Gewalt frei, durch ihre Ruhe und Festigkeit das Ansehn eines fast constitutionellen Schrittes genommen.

Mit der Entfernung Treilhards aus dem Direktorium begann der Schritt. Man hatte ihm nichts vorzuwerfen, als daß er inconstitutionell erwählt sey, weil noch einige Tage an dem Jahre, welches jeder Gesetzgeber aus den Räthen entfernt gewesen seyn muß, um zu andern Stellen wählbar zu seyn, ihm zur

Digitized by Google

Zeit seiner Wahl zum Direktor fehlten. Auch hat nachher der allgemeine Unwille ihn immer unterschieden, indeß Reubell, Merlin und Reveillere laut beschuldigt worden. Sie sind auch allein zu verstehen, wenn von einem Triumvirat geredet wird. Nur Klagen einzelner haben sich gegen ihn erhoben.

Als so die Pluralität von der Seite Merlins und Reveillere's gewichen, — deren ersterer deshalb verlangte, daß Treilhard seine Entsetzung nicht anerkenne — als die Räthe durch eine fortdauernde Permanenz ihre Entschlossenheit ankündigten, hielten diese beiden es für gerathen, ihre Dimission zu geben.

Es traten nun durch eine neue Wahl in das Direktorium, Roger Ducos, der General Moulins und der Bürger Gohier.

Folgende Botschaft sendeten die neuen Direktoren an die Gesetzgeber:

Bürger Gesetzgeber!

Das Direktorium stattet Ihnen den Bericht über den Zustand der Republik ab. Ihre Wunden sind tief. Man muß sie untersuchen. Wir müssen uns die Gefahren, welche Frankreich umgeben, nicht verhehlen. Sie sind groß. Das Drohende dieser Gefahren muß Sie zu großen und starken Maaßregeln bringen, welche die Republik retten werden. Leider hatte ein unglückliches System und blindes Vorurtheil Männer von den öffentlichen Aemtern entfernt, die zu deren würdigen Bekleidung und zur Behauptung der Nation auf der Höhe ihrer Bestimmungen die fähigsten waren. Ueberall müssen die aus schwachen Menschen zusammengesetzten Verwaltungen neu organisirt werden. Ein schädlicher Einfluß hat auf die Tribunäle zurückgewirkt. Statt die Strafbaren mit dem Schwerdte des Gesetzes zu treffen, haben sie solche durch eine

Digitized by Google

verbrecherische Sorglosigkeit und feige Schwäche zu Missethaten kühn gemacht. Die Räuber, welche das Innere beunruhigen, sind mit Kühnheit wieder hervorgetreten. Der bei Rastadt verübte Mord war für sie das Signal, ihre Räubereien und Morde wieder anzufangen. In zahlreichen Banden eingetheilt, verwüsten sie mit offenbaren Gewaltthätigkeiten die südlichen und westlichen Departements, erwürgen die Käufer der Nationalgüter, plündern Postwagen und öffentliche Kassen, halten die Reisenden an, ermorden die als Freunde der Republik erkannten Männer im Schooße ihrer Familien, im Innern ihrer Häuser, und alle diese Verbrechen geschehen im Namen des Altars und Throns. In verschiedenen Gegenden ist der Bürgerkrieg auf dem Punkt, auszubrechen. — Eine blinde Sorglosigkeit hat bei Formirung einer neuen Coalition die Augen verschlossen, und ist bei deren Fortschritten eingeschlafen. Sie hat unsre Magazine der Plünderung zum Raube, unsre Arsenäle ohne Waffen, unsre Armeen in der Entblößung gelassen. Während der Rastadter Unterhandlungen hat man das einzige Mittel, sich den Frieden zu verschaffen, verabsäumt, nämlich das, sich zum Kriege zu rüsten. Wir wollen ihn mit Muth und Nachdruck führen, diesen Krieg, und wir werden noch einmal siegen. — Unsre Gränzen sind bedroht. Wir müssen Menschen ausheben, Bataillons bewaffnen und ihnen Proviant und Equipirung sichern. Den Feinden im Innern müssen wir eine furchtbare Armee zeigen. Aber die Abgaben gehen nicht gehörig ein, der öffentliche Schatz erhält dadurch nicht hinreichende Nahrung. Die außerordentlichen Umstände, in welchen die Republik sich befindet, erfordern außerordentliche Hülfsmittel. Das Direktorium muß es Ihnen, muß es der Nation sagen. — Wenn man den Gemeingeist nicht wieder belebt, so ist der Staatskörper mit

Digitized by Google

einer gänzlichen Auflösung bedroht. — Unsre Uebel sind groß, aber unsre Hülfsquellen sind noch größer. Unsre Uebel entstehen aus der Vernachläßigung aller Hülfsmittel. Durch Anwendung dieser Hülfsmittel werden wir die Uebel heilen. Das erste von allen ist die Energie des französischen Volks und seine Ergebenheit für die Sache der Republik. Auf Ihre Stimme, auf die Stimme des Direktoriums, das mit Ihnen nur eine Seele hat, wird Frankreich seine erste Stellung wieder annehmen und siegreich seyn.

Eine gleiche Sprache führen die Gesetzgeber in folgender Adresse an die Nazion, die auch an die Armeen versandt worden:

Franzosen!

Ein von der Majorität des Direktoriums befolgtes System, welches die traurige Frucht der Unvorsichtigkeit, des Irthums und der Unerfahrenheit war — ein System, welches durch die Verrätherei mehrerer Agenten und durch die Verderbtheit einer großen Anzahl anderer noch verschlimmert ward — compromittirte die Sicherheit der Republik von innen und von außen, compromittirte die Existenz der reinsten Republikaner und die Hauptgrundsätze der ganzen Revolution. Bei dieser großen Gefahr des Staats schworen wir durch unsre Adresse vom 10ten Junius — euch zu retten oder umzukommen.

Und wir haben unsern Eidschwur gehalten. Die Begebenheiten vom 28sten, 29sten und 30sten Prärial (16ten bis 18ten Junius) sind euch bekannt. Das französische Volk und das gesetzgebende Corps haben mit der Constitution triumphirt, ohne die geringste Erschütterung zu veranlassen. Ein neues Direktorium voll patriotischen Muths, ist aus dieser politischen Krisis hervorgegangen. Die Zügel des Staats befinden sich in starken republikanischen Händen. Ueberlaßt euch vertrauensvoll den bei-

Digitized by Google

den ersten Autoritäten. Sie werden beständig die Constitution respektiren, die ihr euch gegeben habt.

Franzosen! eure Gränzen werden von einem nahen Einfall bedroht. Menschen, Geld, Waffen — diese sind unumgänglich nöthig, um euch zu retten! — Menschen! — An euch, Republikaner! wenden wir uns. Als ihr von einer ungereimten und tyrannischen Regierung unterdrückt wurdet, als die Aeußerungen des reinsten Republikanismus für anarchische Verschwörungen gehalten wurden, so konntet ihr freilich Bedenken tragen, euch eurem Eifer zu überlassen. Allein, da wir nun euch Treue schwören, so müßt ihr uns Sieg schwören. Eilt zu den Armeen und bekämpft die Feinde. Mißtrauet den Fremden, die euch von der Linie der Gesetze und von dem Respekt entfernen wollten, welcher der öffentlichen Autorität gebührt. Gebt nicht zu, daß unsre Constitution verletzt werde, und belebt die republikanischen Einrichtungen.

Wehe denen, welche sich gegen den Staat verschwören, welche die Einwohner zur Rebellion bringen, und die Gesetze verletzen wollten. Wehe denen, welche die Rache ausüben. Kein Schrecken, keine willkührliche Regierung, keine Tirannei mehr! Freiheit, Constitution — das ist unser aller Pflicht. Republikaner, wir erfüllen die unsrige mit Eifer und Entschlossenheit, und euer Muth muß den Triumph der Republik von außen und die Herrschaft einer weisen Freiheit im Innern sichern.

Nicht ohne Folgen auch in den Besetzungen der hohen Beamtenstellen des Staats, konnte diese Revolution seyn. Der Kriegsminister hat die Entlassung gefodert, und Bernadotte ist an seine Stelle getreten. Der Minister des Innern, François de Neufchateau, ist entlassen, Championnet ist von jeder Untersuchung gegen ihn freigesprochen, und wird eine Alpenarmee com-

Digitized by Google

mandiren. Joubert geht nach Italien, um Moreau abzulösen, der, zu großen Unternehmungen bestimmt, eine Armee in Deutschland anführen wird.

Nicht genug, auch in Rücksicht der Rekrutirung der Armeen, sind entscheidende Beschlüsse gefaßt, und die Finanzen werden durch eine gewaltsame Anleihe von hundert Millionen ein wenig gestützt werden.

Indeß liegt doch der Gemeingeist in der ganzen Republik sehr krank an Gleichgültigkeit gegen die republikanische Form, oder vielleicht gegen die Existenz unter beständigem Schwanken. Man spricht viel von Chouans, und selbst Sieyes erwähnte dieser wieder aufstehenden Hyder in seiner Installationsrede an den Direktor Moulin; Lyon, die alte Heimath der Aristokratie, wird wieder unruhig, man hat Kanonen in den Straßen aufführen müssen. Im Süden sind mehrere Städte im Belagerungsstand erklärt, und die Unruhen in Westen lassen vermuthen, daß man auf eine englische Landung hofft.

Was die Armeen betrifft, so stehen die in der Schweiz noch gegen einander, und außer einigen Gefechten von keinem oder geringem Erfolge, ist dort nichts vorgefallen; bis auf das Gefecht bei Offenburg, und die Streifereien der Szekler Husaren nach Mainz hin, wo sie Viehtransporte weggenommen, ist Deutschland nicht die Scene des Krieges geworden. Die Ernennung Moreaus indessen zum Befehlshaber in Deutschland, und der Beschluß, eine Rheinarmee zu stellen, lassen fürchten, daß dieß bald der Fall seyn mögte, zumal auch die neuankommenden russischen Truppen bereits bei Prag vorübergegangen sind. Mit den Unternehmungen der Alliirten steht folgende Proklamation an die Belgier in genauer Verbindung:

Digitized by Google

Brave Belgier!

Wir sind jetzt an den Grenzen des Reichs angekommen, dessen Oberhaupt euer rechtmäßiger Souverain, Se. Majestät der Kaiser und König ist. Es hängt gegenwärtig von euch, brave Belgier, ab, die Fahnen eurer Usurpatoren zu verlassen, und euch zu der Standarte eures alten Durchlauchtigsten Oberherrn zu begeben, bei welcher man euch mit offenen Armen empfangen wird. Die siegreichen Truppen rücken euch mit großen Schritten entgegen, und erwarten bloß eure Ankunft, um euch in ihrer Mitte aufzunehmen, und von eurem Muth unterstützt, euch in eure Heimath zurückzuführen. Belgier! Se. Kaiserl. Majestät versprechen von diesem Augenblick an allen denjenigen von euch ohne Ausnahme, die sich der Desertion schuldig gemacht haben, gänzliche Vergessenheit ihrer Vergehungen, und eine allgemeine Amnestie. Hauptquartier zu Donaueschingen, am 1sten Julius 1799.

Graf von Sztaray, General en Chef.

Sollte ein ähnlicher Erfolg wie in Italien, die Waffen der Alliirten begleiten, so würde sich zeigen, daß der Grundsatz, die große Republik mit kleinen Filialrepubliken zu umgeben, nicht von Erfolg gewesen.

In Italien leisten Moreau und Macdonald nur mit Mühe den übermächtigen Feinden Widerstand. Der letztere hat sich nach heftigen Schlachten zurückziehen müssen, ist selbst verwundet, und — da im florentinischen eine Contrerevolution ausgebrochen — nähert er sich über Pistoja dem Meere, um, entweder über Lucca, sich mit Moreau zu vereinigen, oder sein Heer einzuschiffen. — Bologna und Florenz sind von den Oesterreichern

besetzt, aber noch nicht Genua, obschon es wahr seyn mag, daß Moreau sich über Nizza der französischen Gränze nähert.

Sollte die Alpenarmee unter Championnet bald zu Stande kommen, so wäre es möglich, daß diese die Verbindung zwischen Moreau und Massena herstellt, und überhaupt den Alliirten eine bedeutende Diversion machte.

Aeußerst schnell ist die Feste von Turin in die Hände der Belagerer gefallen, und seitdem ist folgende Erklärung des Königs von Sardinien in französischen Blättern zuerst bekannt gemacht, dann aber auch von andern als ächt anerkannt worden:

„Wir, Karl Emanuel, König von Sardinien u. s. w. Zufolge der Begebenheiten, welche Uns gezwungen haben, Unsre Staaten auf dem festen Lande zu verlassen, und die Ausübung Unsrer Herrschaft der provisorischen Regierung, welche durch den Obergeneral der Italiänischen Armee habe errichtet werden sollen, zu übergeben, sind Wir durch Unsre persönliche Ehre, durch das Interesse Unsrer Familie und Unsrer Nachfolger, durch Unsre Verbindungen mit den Uns befreundeten Mächten, kurz, durch alle Gründe der Gerechtigkeit und Schicklichkeit verpflichtet, gegen obbemeldete Begebenheiten und gegen jede Neuerungen, welche die zu Turin eingesetzte provisorische Regierung, dem in derselben Stadt im Jahre 1798 am 9ten December zwischen Uns und dem Französischen General geschlossenen Vertrag zuwider vorgenommen hätte, oder künftig vornehmen würde, zu protestiren, wie Wir dann hiermit es laut und im Angesicht des gesammten Europa thun. Wir erklären auf Unser Königliches Ehrenwort die Friedens- und andere nach einander mit der Französischen Republik abgeschlossene Traktate, selbst in den geringsten Dingen, nie verletzt, und sie nicht allein fortwährend mit

Digitized by Google

der gewissenhaftesten Genauigkeit, sondern auch mit solchen Freundschaftsbeweisen und Nachgiebigkeiten von Unsrer Seite, wie auch solchem Aufwand Unsrer Finanzen, beobachtet zu haben, daß Wir die gegen sie eingegangenen Verbindlichkeiten weit übertrafen. Unsre Sorgfalt, jeden einzelnen Franzosen, besonders aber die in Unsern Staaten stationirten oder durchpassirenden Truppen vor aller Beleidigung zu schützen, waren so unausgesetzt als offenkundig, so wie unsre Bemühungen, nicht allein diejenigen, welche sie insultirten, abzuwehren und zu bestrafen, sondern selbst aller Rache von Seiten derer vorzubeugen, welche durch militairische Zügellosigkeit beleidigt, sich über die Grenzen einer billigen und nothwendigen Gegenwehr hinaus gegen sie hätten aufbringen lassen können, stets ununterbrochen waren. Eben so läugnen Wir auf Unser Königliches Ehrenwort jede Schrift ab, die, wo es auch sey, habe bekannt gemacht werden und dahin abzwecken mögen, glauben zu machen, daß Wir mit den gegen Frankreich feindlichen Mächten irgend heimliche Einverständnisse gehabt hätten, oder Uns irgend einer Unternehmung, irgend einiger Ränke zu beschuldigen, welche Unsern mit Frankreich geschlossenen Verträgen zuwider gewesen wären. Ohne auf die der Französischen Regierung erstatteten Berichte, noch die in den Manifesten ihrer Generale und in Italien befindlichen Agenten behaupteten Dinge zu achten, berufen Wir Uns deshalb sehr gern auf die unpartheiischen Berichte, welche die in Turin befindlichen Minister und Repräsentanten ihren respektiven Höfen und Regierungen erstattet haben werden. Nach dem, was Wir hier dargelegt haben, kann ein jeder leicht urtheilen, daß Unsre Einwilligung in alles, was Uns durch die überwiegende, den Generalen der Französischen Republik in Italien anvertraute Gewalt, auferlegt wurde, schlechthin, blos zeitlich und provisorisch war, und zur Absicht hatte, von Unsern Piemontesischen

Digitized by Google

Unterthanen das Unglück abzuwenden, welches ihnen der gerechte Widerstand, den Wir hätten entgegen setzen mögen, nicht ersparen konnte, da Wir durch einen unvorhergesehenen Angriff, den man von einer nicht nur befreundeten, sondern alliirten Macht, und in einem Augenblick, da Unsre Kriegsmacht auf ihr eigenes Dringen auf den Fuß eines tiefen Friedens gesetzt war, nie hatte erwarten können, überfallen worden waren. Aus allen diesen Gründen hatten Wir Uns schon damals fest vorgenommen, sobald es in Unsrer Macht stehen würde, allen Mächten Europens, wie es Unsre Ehre und Pflicht erfordert, die Ungerechtigkeit des Verfahrens der Generale und Agenten der Französischen Republik gegen Uns und die Nichtigkeit der in ihren Manifesten angeführten Gründe kund zu thun, daß Wir dagegen reklamiren wollten, wie Wir hiermit wirklich dagegen reklamiren, in der vollkommenen Ueberzeugung, von ihnen, die Uns schuldige Entschädigung durch die Wiedereinsetzung in die Staaten Unsrer Vorfahren zu erhalten."

Indessen scheint die Zahl der Feinde Frankreichs sich noch zu vermehren, die Verhältnisse der Republik gegen Schweden sind sehr gespannt, und lassen nur zu sehr befürchten, daß das Blutvergießen noch weiter ausgedehnt werde. Die Ursach davon ist die neulich mitgetheilte Erklärung des Königs von Schweden bei dem Reichstage zu Regensburg, die er als Herzog von Pommern abgegeben, welche in Frankreich ein Embargo auf die schwedischen Schiffe zur Folge hatte.

Aeußerst wichtig für die Lage Deutschlands kann folgendes kaiserliche Kommissionsdekret, vom 12ten Julius, werden:

Dieses Dekret lautet nach dem gewöhnlichen Eingange also:

„Der 18te April des Jahres 1797 war der denkwürdige Tag, an welchem die K. K. und Französischen Bevollmächtigten die

Digitized by Google

Leobener Friedenspräliminarien unterzeichneten, worin in Folge ehrerbietigster Uebertragung an Ihre Kaiserl. Majestät auch die Einstellung aller Feindseligkeiten zwischen dem Deutschen Reiche und der Französischen Republik vestgesetzt ward; so daß unter dem friedlichen Schutze dieser Uebereinkunft zugleich das Reichs-Friedenswerk beginnen, und das Ziel der Vollendung erreichen sollte. Allein diese sehnsuchtsvolle Erwartung entsprach so wenig der getroffenen Uebereinkunft und den reichsväterlichen Absichten Ihrer Majestät, daß vielmehr Französischer Seits, der beharrlichen Friedfertigkeit des Reichs ungeachtet, beinahe jeder Tag durch Handlungen ganz entgegengesetzter Art ausgezeichnet war, da die vorliegenden Reichslande mit schnöder Hintansetzung der gerechtesten Gegenvorstellungen der leidenden Theile sowol, als der gesammten Friedens-Deputation, fortwährend, wie im Laufe des Kriegs, allen möglichen Qualen von Kriegs-Exactionen und dem härtesten Drucke militairischer Erpressungen unterworfen blieben, und die Deutsche Schutzwehr und Vestung Ehrenbreitstein nach einer mit spöttlicher Verletzung der klärsten Verträge unerbittlich fortgesetzten feindseligen Aushungerung in eigenmächtigen Besitz genommen ward; da die in Helvetien liegenden Reichslande und Reichslehen auf die völkerrechtswidrigste Weise in Bestandtheile der neu creirten Helvetischen Tochter-Republik umgeschaffen wurden, und durch die in der Schweitz mittelst beispielloser Machinationen eingeführte gewaltsame Umkehrung selbst der Brandstoff der verheerenden Französischen Revolution dem an der Helvetischen Seite angränzenden Deutschlande näher angerückt ward; da seitdem die Französische Regierung stets dem Geiste der Revolution getreu, sich unaufhörlich mit Planen der gänzlichen Auflösung der bisherigen Staatsverhältnisse des Deutschen Reichs in Italien beschäftigte; ihre ohnedies fürchterliche Macht mit neuen Schutz- und

Trutzbündnissen zur Zeit der Friedensunterhandlungen verstärkte, auch die strengsten Befehle zur Vollziehung eines Kriegs-Aufgebots von 200,000 Mann ergehen ließ; und so überhaupt in aller Hinsicht die politische Lage des Deutschen Reichs, ohne noch andre tiefe Beherzigung erweckende Vorfälle und Gefahren zu berühren, während des obgedachten und von der Französischen Regierung ausdrücklich genehmigten Stillstandes aller feindseligen Handlungen, sehr verschlimmert ward."

„Schon dieser Zustand war als ein stiller, theils als ein öffentlicher Krieg anzusehen; obgleich aus menschenfreundlicher Gemüthsstimmung zum Frieden nur Vorstellungen die einzigen Waffen waren, welche man dem gebieterischen Uebermuthe des Französischen Direktoriums entgegen setzte, die aber bei dem bisherigen Gelingen verwegener Anschläge keine andre Würkung, als das Fortschreiten zu neuen Ungerechtigkeiten und Gewaltthaten nach sich zogen, und wo es zur Bekräftigung dieses Urtheils keiner weitern Beweise bedarf, als nur die Thathandlungen anzuführen. Die angeordnete Wiederherstellung der Vestungswerke von Ehrenbreitstein, die Verproviantirung derselben durch feindselige Erpressungen von den benachbarten Reichsunterthanen, und der dadurch erklärte ernstliche Wille des Französischen Gouvernements, sich gegen die Ehre und Treue bestehender Verträge in dem völkerrechtswidrigen Besitze dieser Vestung zu behaupten. — Die Besetzung der Stadt Mannheim und Entwaffnung der dortigen Besatzungs-Mannschaft, die dem dortigen Magistrate und allen dasigen öffentlichen Stellen nur provisorisch zugelassene Ausübung ihrer Amtsverrichtungen, als revolutionaires Vorspiel zur Erfüllung der in einer officiellen Note der Französischen Bevollmächtigten vom 3ten October des vorigen Jahrs ohne allen Rückhalt gemachten Drohung mit Einführung der staatsumwälzenden Französischen Grundsätze

Digitized by Google

in Deutschland — das merkwürdige, aber nicht verstümmelte, und in eben diesem revolutionairen Geiste abgefaßte Schreiben des Vollziehungs-Direktoriums an den Obergeneral Jourdan, vom 15. März 1799 — das schnelle Vorrücken der Franz. Truppen in mehrern Richtungen in das Herz von Deutschland, selbst mit Hintenansetzung der vertragsmäßigen Aufkündigung des Reichs-Waffenstillstandes und sichtbarer Ueberschreitung der Waffenstillstandslinie — die am 1sten März in den sonderbarsten Ausdrücken gemachte Aufforderung der Reichsvestung Philippsburg und damit verbundene persönliche gräßliche Bedrohung des Commandanten, die Vestung durch Schrecken zu erhalten — der unmoralische schriftliche Aufruf an den Civil-Magistrat, vom 4ten März, zur Staatsverrätherei gegen den Kaiser und das Reich — die nahe an der Vestung angelegten feindlichen Wurfbatterien, dann der ungerechte Versuch durch Bestechungsanträge sich der Vestung zu bemächtigen — die in der Abscheu erregenden Bernadottischen Proclamation enthaltene Anreizung aller Deutschen zur Rebellion wider ihr rechtmäßiges Oberhaupt, nebst andern unter diese Categorie gehörigen, in der Anlage zum kaiserlichen Commissionsdekrete vom 4ten April d. J. bemerkten Vorfällen und Thathandlungen dieses Gepräges, welche zugleich, kraft der Natur der Sache, alle Attribute des wirklichen Kriegsstandes in sich vereinigen, und die durch glatte Worte friedfertiger Absichten, durch unnatürliche, sich selbst widersprechende Unterscheidungen der Begriffe, nicht ausgesöhnet werden können."

„Der Krieg besteht also neuerdings selbst durch die That wider Deutschland. Der Krieg! einzig das schreckliche Werk der herrsch- und revolutionssüchtigen, der alles verwirrenden treulosen Politik des französischen Gouvernements, und es würde um das bisherige Staatsverhältniß des deutschen Reichs,

Digitized by Google

Trutzbündnissen zur Zeit der Friedensunterhandlungen verstärkte, auch die strengsten Befehle zur Vollziehung eines Kriegs-Aufgebots von 200,000 Mann ergehen ließ; und so überhaupt in aller Hinsicht die politische Lage des Deutschen Reichs, ohne noch andre tiefe Beherzigung erweckende Vorfälle und Gefahren zu berühren, während des obgedachten und von der Französischen Regierung ausdrücklich genehmigten Stillstandes aller feindseligen Handlungen, sehr verschlimmert ward."

„Schon dieser Zustand war als ein stiller, theils als ein öffentlicher Krieg anzusehen; obgleich aus menschenfreundlicher Gemüthsstimmung zum Frieden nur Vorstellungen die einzigen Waffen waren, welche man dem gebieterischen Uebermuthe des Französischen Direktoriums entgegen setzte, die aber bei dem bisherigen Gelingen verwegener Anschläge keine andre Würkung, als das Fortschreiten zu neuen Ungerechtigkeiten und Gewaltthaten nach sich zogen, und wo es zur Bekräftigung dieses Urtheils keiner weitern Beweise bedarf, als nur die Thathandlungen anzuführen. Die angeordnete Wiederherstellung der Vestungswerke von Ehrenbreitstein, die Verproviantirung derselben durch feindselige Erpressungen von den benachbarten Reichsunterthanen, und der dadurch erklärte ernstliche Wille des Französischen Gouvernements, sich gegen die Ehre und Treue bestehender Verträge in dem völkerrechtswidrigen Besitze dieser Vestung zu behaupten. — Die Besetzung der Stadt Mannheim und Entwaffnung der dortigen Besatzungs-Mannschaft, die dem dortigen Magistrate und allen dasigen öffentlichen Stellen nur provisorisch zugelassene Ausübung ihrer Amtsverrichtungen, als revolutionaires Vorspiel zur Erfüllung der in einer officiellen Note der Französischen Bevollmächtigten vom 3ten October des vorigen Jahrs ohne allen Rückhalt gemachten Drohung mit Einführung der staatsumwälzenden Französischen Grundsätze

Digitized by Google

in Deutschland — das merkwürdige, aber nicht verstümmelte, und in eben diesem revolutionairen Geiste abgefaßte Schreiben des Vollziehungs-Direktoriums an den Obergeneral Jourdan, vom 15. März 1799 — das schnelle Vorrücken der Franz. Truppen in mehrern Richtungen in das Herz von Deutschland, selbst mit Hintenansetzung der vertragsmäßigen Aufkündigung des Reichs-Waffenstillstandes und sichtbarer Ueberschreitung der Waffenstillstandslinie — die am 1sten März in den sonderbarsten Ausdrücken gemachte Aufforderung der Reichsvestung Philippsburg und damit verbundene persönliche gräßliche Bedrohung des Commandanten, die Vestung durch Schrecken zu erhalten — der unmoralische schriftliche Aufruf an den Civil-Magistrat, vom 4ten März, zur Staatsverrätherei gegen den Kaiser und das Reich — die nahe an der Vestung angelegten feindlichen Wurfbatterien, dann der ungerechte Versuch durch Bestechungsanträge sich der Vestung zu bemächtigen — die in der Abscheu erregenden Bernadottischen Proclamation enthaltene Anreizung aller Deutschen zur Rebellion wider ihr rechtmäßiges Oberhaupt, nebst andern unter diese Categorie gehörigen, in der Anlage zum kaiserlichen Commissionsdekrete vom 4ten April d. J. bemerkten Vorfällen und Thathandlungen dieses Gepräges, welche zugleich, kraft der Natur der Sache, alle Attribute des wirklichen Kriegsstandes in sich vereinigen, und die durch glatte Worte friedfertiger Absichten, durch unnatürliche, sich selbst widersprechende Unterscheidungen der Begriffe, nicht ausgesöhnet werden können."

„Der Krieg besteht also neuerdings selbst durch die That wider Deutschland. Der Krieg! einzig das schreckliche Werk der herrsch- und revolutionssüchtigen, der alles verwirrenden treulosen Politik des französischen Gouvernements, und es würde um das bisherige Staatsverhältniß des deutschen Reichs,

Digitized by Google

in Italien und der Schweiz unwiederbringlich geschehen seyn; die Revolutionsfahne, wie in andern unterjochten Staaten und Provinzen, in einem großen Theile Deutschlands schon ausgesteckt, und das bessere Glück deutscher Freiheit durch das unbehagliche französische Freiheits- und Gleichheitssystem vertilgt seyn, wenn nicht die Klugheit und der Heldenmuth der kaiserlichen Heerführer und die siegreichen Armeen dem Vordringen des beherzten Feindes Gränzen gesetzt hätten. Noch besteht sohin nach wieder erneuerten Feindseligkeiten und vereitelter Aussicht zur gedeihlichen Unterhandlung des so sehnlich gewünschten Reichsfriedens der vorige Kriegsstand zwischen dem deutschen Reiche und Frankreich; noch ist daher nach dem Ausdrucke der seit dem abgedrungenen Reichskriege erfolgten öffentlichen Erklärungen um den höchsten Preis, für Unverletzlichkeit der theuersten Friedensverträge, für Religion, Eigenthum, für die Handhabung der bürgerlichen Ordnung und Staatsverfassung, für die Ehre, Würde, Freiheit und Selbstständigkeit des deutschen Reichs, für Selbstvertretung und Erhaltung zu streiten, noch erst ein im Sinne der bisherigen Reichsschlüsse billiger, gerechter, anständiger und dauerhafter Reichsfriede zu erkämpfen."

„Se. Kaiserl. Majestät hegen demnach auch zu Churfürsten, Fürsten und Ständen das Reichsoberhauptliche Zutrauen, und halten Sich von denselben im geheiligten Namen des deutschen Vaterlandes und der Constitution, und in Kraft der selbsteigenen vielfältigen feierlichen Zusicherungen, zu erwarten berechtigt, daß zur Beförderung dieses großen Endzwecks kein Reichsstand der gewissenhaftesten Erfüllung aller der Ständischen Obliegenheiten sich entziehen werde, welche die Natur des allgemeinen Reichsverbandes, die ältern positiven Reichssatzungen und die seit dem erklärten Reichskriege promulgirten Reichsschlüsse, insonderheit der Reichsschluß wegen der Erhöhung der Kriegsarmatur

auf

Digitized by Google

auf das Fünffache, einem jeden wider den gemeinsamen Feind auferlegen, und in derer Gemäßheit sich jüngst des Königs von Schweden Majestät in Ihrer Reichsständischen Eigenschaft eben so treuherzig als edel zur allgemeinen Belebung des deutschen Patriotismus an den Reichsconvent erklärt haben. Eben so dringend ist es, und ist dahin zugleich der bestimmte Antrag Ihrer Kaiserl. Majestät an die allgemeine Reichsversammlung gerichtet, daß dieselbe über eine zur Bestreitung der Kriegskosten erkleckliche Anzahl von Römermonaten berathschlage, die von jedem Reichskriege unzertrennlich sind; anbei aber das in Betreff dieses Gegenstandes an Allerhöchstdieselben zu erstattende treugehorsamste Gutachten möglichst beschleunige."

Die Berathschlagungen darüber werden den 26sten August ihren Anfang nehmen.

Was die französische Expedition nach Aegypten betrifft, so soll durch Sidney Smith vor Acre die Macht und Tapferkeit Buonapartens gescheitert seyn. Offenbar aber herrscht in den Nachrichten über seine jetzige Lage sehr viel Uebertriebenes. Kein Wunder, daß auf dem so weiten Wege das Gerücht bis zum ungeheuern wächst. Wir werden wohl noch sehr lange auf richtige Nachrichten von dort Verzicht thun müssen.

Ein nicht schwächeres Dunkel herrscht über die Bestimmung der französisch spanischen Flotte im Mittelmeer. Ihr Schicksal entscheidet das Schicksal von ganz Italien, und vielleicht auch von Südfrankreich.

In England wird eine Landungsarmee ausgerüstet, auch sollen sich russische Truppen damit vereinigen; ihre Bestimmung wird wahrscheinlich die batavische Republik seyn. Die französische Armee daselbst wird vertheilt, und die batavischen Truppen sind dem General Brüne untergeben. Seit Fouché von

Digitized by Google

Nantes dort französischer Botschafter geworden, sieht man einer Veränderung in der Regierung entgegen.

In der Schweiz ist diese Veränderung schon erfolgt. Bürger Ochs ist aus dem Direktorio getreten.

Neben so vielen kriegerischen Gerüchten ertönt eine leise Stimme des Friedens. Man spricht von einem Pacifications-System, welches Sieyes entworfen. Mögten die Mächte, bei deren Fahnen jetzt der Sieg verweilt, doch im Glücke die Mäßigung und die Liebe zum Frieden zeigen, die ihre Feinde im Glücke so oft verläugneten, alsdann müßte bald allgemeine Ruhe stattfinden, und dem Blutvergießen und Partheigeist ein Ende gemacht werden.

Berlin, den 25sten Julius 1799.

R . . . .

Digitized by Google

Berlinisches
Archiv der Zeit und ihres Geschmacks.

Herausgegeben
von
Rambach und Feßler.

September 1799.

I.

Wie kann man dem, unser Zeitalter charakterisirenden, in so vieler Hinsicht verderblichen Revolutionsgeist, am sichersten entgegen wirken? —

Es läßt sich aus der Geschichte aller Unruhen, Empörungen und gewaltsamen Unternehmungen der Völker beweisen, daß bei denselben gewisse neue, sich eben erst in dem allgemeinen Fortschreiten des menschlichen Geistes entwickelnde Vorstellungen und Begriffe, die aber einseitig aufgefaßt und falsch angewendet wurden, vorzüglich mitgewirkt haben. In den Zeiten des Mittelalters waren es religiöse Begriffe, welche die Regierungen und Völker in ihrer Ruhe störten, und zu den auffallendsten Unternehmungen Veranlassung gaben; die noch lange nachher so verkehrt verstanden und angewandt wurden, daß sie bald zu einem Grunde der Unterdrückung, bald zu einem Grunde der Empörung dienten.

Digitized by Google

Jetzt sind es politische Begriffe, gewisse neue Ansichten des geselligen Lebens, welche den Revolutionsgeist wecken, und die Staaten Europens erschüttern.

Es läßt sich indeß ferner aus der Geschichte erweisen, daß die heftigen, nachtheiligen Wirkungen solcher Begriffe, nur aus der Einseitigkeit, mit welcher sie aufgefaßt, und aus den falschen Anwendungen, welche von ihnen gemacht werden, entspringen; und daß sie in demselben Augenblick aufhören, diese Wirkungen zu äußern, da sie in einem allgemeinen Gesichtspunkte erscheinen, in welchem folglich alle Partheien einig sind.

So sehr es nun Pflicht wäre, diese allgemeinen Gesichtspunkte aufzusuchen, um dadurch eine Vereinigung der Partheien zu bewirken, so viele Schwierigkeiten stellen sich diesem Geschäft entgegen. Gewöhnlich werden die Untersucher selbst durch ihre ganze Lage und den gewohnten Gang ihrer Ideen zu einer Parthei hingezogen; es mangelt ihnen also an der erforderlichen Freiheit des Geistes, und es kostet Zeit, sich von der Einseitigkeit los zu machen.

Die neuen Ansichten des geselligen Lebens, deren ich vorhin erwähnte, entspringen vorzüglich aus den sich jetzt in jedem Kopfe — heller oder dunkler entwickelnden Begriffen von Civism und Aristokratism; und der Revolutionsgeist findet vorzüglich in der Verworrenheit und Zweideutigkeit dieser Begriffe, in dem doppelten Lichte da sie angeschaut, in der Einseitigkeit, mit der sie aufgefaßt, und in den falschen Anwendungen, welche davon gemacht werden, Nahrung und Stoff.

Der Demokrat täuscht sich selbst, indem er für den Civism zu arbeiten glaubt, und doch nur die wahren Grundsätze des Aristokratism in Ausübung bringt. Der Aristokrat

Digitized by Google

streitet gegen den Civism, indem er ihn in seinem eigenen Vortheile zu vertheidigen glaubt.

Es sey mir daher erlaubt, jene Begriffe selbst so deutlich als möglich zu entwickeln.

Die mehrsten Menschen, welche in einem Staate leben, werden in der geselligen Verbindung desselben mehr durch den Zwang äußerer Umstände als durch ihren freien Willen erhalten. Der Grund dieser Erscheinung liegt in den beständigen Collisionen zwischen ihrem Privatwohl, welches sie allein vor Augen haben, und dem Wohle des Ganzen, welches der Staat bezweckt; und der Ungeneigtheit in diesen Fällen, ihr Privatwohl dem Wohle des Ganzen unterzuordnen.

Unter Privatwohl, oder Wohl des Einzelnen, versteh' ich den ruhigen Besitz und Genuß des gesammleten Eigenthums eines Staatsbürgers, es mag in Gütern oder in Rechten bestehen; unter Wohl des Ganzen, die Erhaltung und Beförderung des Gesamtwesens, insofern in demselben die Sicherheit jedes Einzelnen gegründet ist.

Der Civism, oder was einerlei ist, der wahre reine Staatsbürgersinn, besteht in der uneigennützigen Sinnesart, in jedem Collisionsfalle sein Privatwohl dem Wohle des Ganzen unterzuordnen. Aus diesem Begriff des Civism ergiebt es sich von selbst, daß er das Ziel und der Zweck aller geselligen und staatsbürgerlichen Ausbildung des Menschen seyn muß, weil er keiner Empörung, keiner Staatsunruhe oder heimlicher Umgehung der Gesetze Raum läßt.

Der Civism hat übrigens zwei verschiedene Stufen, auf welchen wir ihn betrachten müssen, nämlich den Civism im gemeinen und im höhern Verstande. Auf der ersten Stufe ist er eigentlich nur ein feiner Kalkül zu eignem Vor-

Digitized by Google

theile, ein geläuterter Ariſtokratism. Seine Quelle iſt dann die deutliche Einſicht, die gewiſſe Ueberzeugung, daß die Erhaltung des Wohls des Ganzen die nothwendige Bedingung des ruhigen Beſitzes und Genuſſes ſeines Privatwohls iſt; daß er durch Aufopferung eines Theiles deſſelben, ſich den ruhigen Genuß des übrigen ſichert, und daß nur aus der Beförderung des Wohls des Ganzen, die Möglichkeit entſpringt, ſein Privatwohl mit Sicherheit zu vermehren.

Auf der zweiten Stufe erſcheint der Civism in einem erhabnern Geſichtspunkte. Sein Quell iſt hier das reine Princip des Wohlwollens gegen andre; und ſeine Handlungsweiſe beruht auf dem Begriffe der Pflichtmäßigkeit mit völliger Reſignation auf alle Folgen. Nur in dieſem höhern Verſtande verdient der Civism den ſchönen Namen des Patriotismus, oder der reinen Vaterlandsliebe.

Der Ariſtokratism iſt gerade das Gegentheil von dieſem; er beſteht in der eigennützigen Sinnesart, in jedem Colliſionsfall das Wohl des Ganzen ſeinem Privatwohl unterzuordnen. Auch er erſcheint in einer gröbern und feinern Geſtalt, inſofern er ſich nämlich auf Güter oder Rechte bezieht. Der Ariſtokratism will — nie von ſeinen Gütern — auch nichts von ſeinen natürlichen Rechten dem Staate opfern, und die Rechte anderer nur inſofern gelten laſſen, als die ſeinigen nicht dadurch beſchränkt werden.

Der Ariſtokratism, nach dieſem Begriff, iſt alſo erweislich die einzige Quelle aller Volksunruhen, Aufſtände, Empörungen, heimlicher Umgehungen und Uebertretungen der Staatsgeſetze. Es liegt mithin in dem Zwecke aller geſelligen Ausbildung des Menſchen, ihn durch Beförderung des wahren Civism zu vernichten. Seine Quellen ſind Rohheit und Un-

Digitized by Google

wiſſenheit: er kann alſo nur durch Beförderung der Erkenntniß, durch Unterricht, und eine edlere Ausbildung vernichtet werden.

Nach dieſen kurzen Erklärungen iſt es in die Augen ſpringend, wie einſeitig die Geſichtspunkte ſind, aus welchen man jetzt faſt allgemein die Begriffe von Civism und Ariſtokratism nimmt, und wie falſch die Anwendungen ſind, welche man davon macht. — Auf einer Seite glaubt man den Ariſtokratism dadurch zu unterdrücken, daß man einen oder zwei Stände in der bürgerlichen Geſellſchaft zu vernichten ſtrebt; und doch hat er offenbar ſeinen Sitz nicht in dieſem oder jenem Stande, ſondern in dem ungebildeten Theile aller Stände, und kann folglich auch nur durch eine Correction aller vermindert werden.

Auf der andern Seite ſchreibt man die ſchlummerähnliche Ruhe der Staaten vor den jetzigen Gährungen dem Civism zu, und glaubt alſo dieſen dadurch zu befördern, daß man die damals beſtandenen Staatsformen in allen ihren Modificationen zu erhalten ſtrebt, und doch kann, wie der Augenſchein lehrt, der Civism nur durch Unterricht, und eine edlere Ausbildung aller Stände dauerhaft befördert werden.

Eine deutlichere, und noch fruchtbarere Ueberſicht der hier berührten Gegenſtände, erhalten wir, wenn wir einen flüchtigen Blick auf die Geſchichte des geſelligen Lebens der Menſchen überhaupt werfen. —

Müde des iſolirten hülfloſen Zuſtandes, wo die Menſchen einzeln und für ſich lebten, wo nur das Recht des Stärkern galt, wo körperliche Stärke oder die noch gefährlichere Liſt ſtatt aller Principien entſchied, traten die Menſchen in Geſellſchaften zuſammen, tauſchten ihre Unabhängigkeit gegen Sicherheit aus, ſetzten an die Stelle körperlicher Kräfte, Principe der Vernunft, und der Begriff des Rechts erhielt eine öffentliche Sanction.

Digitized by Google

Diese aus Noth entstandenen Staaten traten jetzt als moralische Personen an die Stelle der einzelnen Menschen; und es liegt in der Natur der Entwickelung des menschlichen Geistes, daß sie eben die Stufen der Bildung von dem Zustande der Rohheit zur Vernunftmäßigkeit, von der entscheidenden Anwendung körperlicher Kräfte zur Anerkennung des Rechts, durchlaufen müssen, als zuvor der einzelne Mensch. — Der Staat als moralische Person, besteht aus den sämmtlichen Mitgliedern oder Bürgern die ihn ausmachen, und kann sich nur bilden, indem er an der Bildung seiner Mitglieder arbeitet, und seine Bildung ist vollendet, wenn diese sich vom Aristokratism losgemacht, und zum Civism emporgeschwungen haben.

In dem allgemeinen Fortschreiten dieser Bildung scheint jetzt eben die entscheidende Krisis des allgemeinen Uebergangs vom Aristokratism zum Civism eintreten zu wollen. Die Begriffe entwickeln sich in allen Köpfen, und bringen, wie schon gesagt, durch die Einseitigkeit mit welcher sie aufgefaßt werden, jene große Völkerjährung hervor, in welcher der Revolutionsgeist seinen Ursprung und seine Nahrung findet.

Indeß liegt bei aller Verworrenheit des Streites, bei dem dunkeln Streben nach schiefen Richtungen, bei allen Kämpfen der Partheien nach falschen Zwecken, allgemein und von allen anerkannt folgender Satz zum Grunde: Der Zweck aller Staaten in sich und unter einander ist die Organisation des geselligen Lebens der Menschen nach Möglichkeit zu vervollkommnen.

Bei dieser augenscheinlichen Lage der Dinge muß uns nun vorzüglich die Frage auffallen: was können zur Erreichung jenes Zwecks plötzliche Revolutionen und Staatsumwälzungen beitragen? — Ein Staat im allgemeinen betrachtet, ist eine

Digitized by Google

große Erziehungsanstalt der Menschen zur Geselligkeit, sein Zweck ist Ausbildung seiner Bürger, Beförderung des wahren Civism. Dieser Zweck kann in allen nur möglichen Staatsformen erreicht werden, wenn sie nur nicht ausschließend dem Aristokratism eine Sanction geben, und der Bildung zum Civism positive Schranken setzen. Wenn man aber die Staaten im allgemeinen als Erziehungsanstalten der Menschen zur Geselligkeit betrachtet, so sind die Staatsverfassungen und Formen eigentlich als die Mittel anzusehen, welche sie anwenden, um ihren Zweck zu erreichen. Aus diesem Begriffe erhellt aber wieder, daß keine Verfassung oder Form in ihren Modifikationen unveränderlich seyn kann; sie muß sich vielmehr nach dem Grade der Bildung, welcher in ihr bewirkt ist, modificiren, wenn sie nicht in einzelnen Theilen zwecklos oder gar zweckwidrig werden will. — Es bedarf auch nur eines Blicks auf die bestehenden Staatsverfassungen Europens, um zu sehen, daß sie alle diesen Weg gehen, oder gegangen sind. Alle waren anfangs auf Grundsätze des Aristokratism gegründet, oder nähern sich den Grundsätzen des Civism, oder sind, wie Preußen unter der glücklichen Regierung seiner weisen Könige, schon ganz zu denselben übergegangen, wie die Grundlage seines neuen Gesetzbuchs unumstößlich beweist.

Wenn wir bei dieser Voraussetzung jene Frage, über den Vortheil oder Nachtheil schneller Staatsumwälzungen und Revoluzionen genauer betrachten; so können sie uns in ihren Folgen nicht anders als verderblich und schädlich erscheinen; denn offenbar stören sie den Gang der Ausbildung und hemmen den Fortschritt zum Civism. Bei dem ruhigen Gange der Staaten zu ihrem Zwecke, hat sich nach und nach der Aristokratism an allen Orten, wo er hervorragte, durch die

Digitized by Google

zunehmende Kultur des geselligen Lebens weggeschliffen, und dem aufkeimenden Civism Platz gemacht. Bei jeder gewaltsamen Staatsveränderung gehn alle diese Fortschritte und alle diese Keime verloren, der Aristokratism gewinnt in der neuen Form der Dinge hundert neue Berührungspunkte, und der Staat muß den schon sauer zurückgelegten Gang noch einmal durchlaufen.

Den Beweis zu dem hier gesagten, liefert die Geschichte der in unserm Zeitalter umgewälzten Staaten unwiderleglich. Mit der größten Evidenz sieht man jetzt, daß die noch vor kurzem fast allgemein herrschende Meinung, daß das Glück der Staaten fast gänzlich von ihrer Verfassung abhange, falsch ist, sondern daß es vorzüglich auf die Maximen und Grundsätze ankomme, nach welchen — gleichviel welche — Verfassung gehandhabt wird; daß man folglich, um das Wohl der Staaten zu befördern, nicht an einer Veränderung ihrer Form, sondern an einer Veränderung der Gesinnungen ihrer Bürger arbeiten müsse. Man betrachte die Geschichte der Länder, welche in den jetzigen Unruhen umgeschmolzen sind. Ihre Verfassung hat sich verändert, aber ihre Grundsätze sind dieselben geblieben. Fast überall setzen einzelne Bürger, ja Administratoren der Verfassung selbst ihr Privatwohl an die Stelle des öffentlichen Wohles, und die Bedrückungen des Volks schrekken es zur Empörung auf. Es wird eine lange Zeit erforderlich seyn, ehe sich diese neuemporgeschossenen Zweige des Aristokratism wegarbeiten lassen, und in den Gesinnungen der Bürger eine Veränderung hervorgebracht wird, nach welcher Grundsätze das gewähren, was die veränderte Form nicht gewähren konnte.

Nach diesem dringt sich uns nun eine noch wichtigere

Digitized by Google

Frage auf. Wie soll und kann man bei der einmal anhebenden Krisis diesem verderblichen Revolutionsgeist entgegen wirken? — und die Antwort ergiebt sich nach dem vorhingesagten beinahe von selbst. — Der Revolutionsgeist muß — wie es aus der Natur der Sache erhellt — um Ruhe und Glückseligkeit der Völker wirklich zu befördern, und sich nicht bloß durch den Schein derselben täuschen zu lassen, nicht unterdrückt, d. h. die Aeußerung seiner Merkmahle nicht durch Furcht vor Strafe zurückgehalten, sondern er muß durch thätige Beförderung des Civism vernichtet werden. Sein Grund ist offenbar Mangel, entweder an richtigen Begriffen, dem man abhelfen muß, oder an uneigennützigen bürgerlichen Gesinnungen, welche man durch eine edlere Ausbildung des Geistes hervorbringen muß.

Eines der wirksamsten Mittel zu diesem Ende würde man in zweckmäßigen Erziehungsanstalten für die Jugend finden.

Der erste prüfende Blick, welchen wir in dieser Rücksicht auf unsere Volksschulen und Schulanstalten — Erziehungsanstalten treffen wir nirgends — werfen, ist fähig, uns mit Schauder zu erfüllen. Es ist, als ob man's in denselben so eben darauf anlegte, die Menschen zu wahren Egoisten, d. i. zum eigentlichen Gegentheil guter Staatsbürger zu bilden. Man lehrt gewöhnlich — dem wahren Geiste des Christenthums zuwider — dem Kinde eine Moral, die sich mehr auf Eigennutz als den Begriff der Pflicht gründet, lehrt es schreiben und rechnen, damit es sich forthelfen könne, und damit ist die Bildung vollendet. Der Knabe lernt dann ein Handwerk oder pflügt den Acker, damit er Brod verdiene; aber in allen Verhältnissen hat er sich bloß als Mensch kennen gelernt, und seine Verhältnisse als Bürger sind ihm

Digitized by Google

völlig so unbekannt, wie die hebräische Sprache. Deßwegen sieht er alle Abgaben, alle Pflichtleistungen, welche der Staat von ihm fordert, als Lasten an, die er zu tragen gezwungen wird; deßwegen übertritt er jedes Staatsgesetz so oft wie er kann, und freut sich wenns ihm gelingt, die wohlthätigsten Verordnungen wenigstens heimlich zu umgehen.

Dieß ist indeß der einzige Grund, warum revolutionäre Gesinnungen sich unter dem gemeinen Mann so schnell und gewaltig verbreiten. Sie finden in ihm einen völlig leeren Boden, finden Platz zu gedeihen, weil noch kein richtiger wahrer Begriff sich eingewurzelt hat. Der Schein, die bis dahin mit Widerwillen getragene Last loszuwerden, macht ihn schwindlich, und der Augenblick, wo er sich überhaupt zu Begriffen über seine bürgerlichen Verhältnisse erhebt, ist auch der Augenblick wo der Aristokratism in ihm erwacht, und er sucht jede Gewalt zu stürzen, die ihn in dem eigennützigen Bestreben, sein Privatwohl zum Nachtheil des Ganzen zu vermehren, Grenzen vorschreiben will.

Die Wahrheit dieser Behauptungen ist so in die Augen springend, daß ich den Beweis ersparen kann, und die Sache selbst so traurig, und die Nothwendigkeit einer Abhülfe so einleuchtend, daß jeder Menschenfreund, jeder patriotische Bürger seine Wünsche in dieser Rücksicht mit den meinigen vereinigen wird.

Unter den Mitteln dieser Abhülfe steht nun offenbar eine gründliche Verbesserung der Volsschulen oben an — das Buch, woraus der Knabe lesen lernte, müßte ihm schon einen richtigen Begriff von dem Staat und seiner Verfassung geben, in welchem er künftig leben, und dessen Mitglied er werden soll. Er muß die Vorzüge desselben, seine Gesetze, Einrich-

Digitized by Google

tungen und die Nothwendigkeit und den Nutzen derselben; alle seine künftigen Verhältnisse als Bürger, seine Rechte und Pflichten kennen lernen; muß die lebendige Ueberzeugung erhalten, daß nur die Erhaltung und die Sorge für das Wohl des Ganzen, die einzige Bedingung ist, unter welcher er sein Privatwohl sicher genießen kann, und daß er folglich, indem er zu der Erhaltung desselben mitwirkt, für sich selbst arbeitet.

Um diesen Zweck in Schulen zu erreichen, fehlt es freilich noch an zweckmäßigen Büchern zum Unterricht, und an Lehrern, welche sie gehörig benutzen könnten. Das erstere wäre leichter, das zweite schwerer abzuhelfen, doch keinesweges dem Staate unmöglich, und die Nothwendigkeit wird über kurz oder lang diese Reform den Volksschulen, sowol in Rücksicht des Unterrichts als Besoldungen der Lehrer, von selbst herbeiführen.

Erst wenn dieser Grund zum Bürgersinn gelegt ist, unterrichte man den Knaben in der Religion, und präge ihm eine Moral ein, die sich, ohne auf die Folgen Rücksicht zu nehmen, auf das Gesetz der Vernunft stützt, die reine Pflichtmäßigkeit lehrt, und zur Resignation führt. — Nur unter dieser Bedingung scheint es mir möglich, wahren Bürgersinn zu verbreiten, Vaterlandsliebe zu wecken, und einen Patriotismus einzuflößen, an welchem der Revolutionsgeist scheitern muß.

Indeß haben alle Schul- und Erziehungsanstalten, so zweckmäßig sie auch immer eingerichtet sein mögen, einen unabänderlichen Mangel. Nach unserer bürgerlichen Einrichtung fällt es unmöglich die Kinder von den Eltern zu trennen; sie gehen in die Schule und kehren aus den Stunden in das väterliche Haus zurück. Dem theoretischen Lehrer der Schule stehn dann nicht selten die Beispiele der Eltern entgegen, und wer weiß nicht, daß nach den allgemeinen Gesetzen der Sympathie

Digitized by Google

in der menschlichen Natur, Beispiele zur Bildung des Charakters und der Gesinnungen wirksamer sind, als Lehren? Es würden daher fast Generationen vergehen, ehe man die wohlthätigste Reform der Schulen verspüren könnte, und es scheint mir daher nothwendig, den Schulanstalten für die Jugend, gewisse Bildungsanstalten für die Erwachsenen an die Seite zu setzen.

Um diese Idee deutlich zu machen, erlauben Sie mir einen flüchtigen Blick auf die Geschichte des Alterthums zu werfen. Die Alten hatten über Regierungskunst und die Bildung der Völker zur Geselligkeit tiefer nachgedacht, als man gewöhnlich glaubt. In den organisirtesten Staaten des Alterthums ergriff man sorgfältig alle Fäden, wodurch die Menschen fester an einander geknüpft werden konnten, als im bürgerlichen Leben durch das bloße Band des Bedürfnisses möglich ist. Ein großer Theil aller ihrer Religionsgebräuche und Volksfeste, waren bloß auf diesen Punkt kalkulirt.

Die gesellige Kultur überhaupt wird in eben dem Grade befördert da die Menschen sich näher an einander ketten. Um dies zu bewerkstelligen, hat die Natur eine Menge Triebfedern und Motive in den Menschen gelegt, von welchen die beiden allgemeinwirksamsten Bedürfniß und Pflicht sind. Mit dem ersten, das seiner Sinnlichkeit entspricht, fängt der Mensch an, mit dem zweiten, das ein Resultat seiner Vernunft ist, muß er enden. Groß ist indeß der Abstand zwischen beiden, und schwer der Uebergang von einem zum andern, und doch gewinnt durch diesen Uebergang der Mensch allein die Würde eines moralischen Wesens.

Es kömmt nun — wie bei der Erziehung des einzelnen Menschen — bei der Erziehung der Völker darauf an, diesen Uebergang zu erleichtern, und auf eine zweckmäßige Weise an

Digitized by Google

das Prinzip des Eigennutzes, den Begriff der Pflicht zu knüpfen. Es ist erweislich, daß die Alten durch ihre Mysterien, welche offenbar, wenigstens größtentheils Staatsanstalten zur Bildung des Volks waren — vorzüglich diesen Zweck zu erreichen suchten. Sie legten in dieselben einen Zweck, welcher der Selbstsucht schmeichelte, und stützten ihre Form auf ein Gelübd, das ist, auf den Begriff der Pflicht.

Indem sie auf diese Weise die beiden Hauptmotive des Menschen mit einander zu verbinden suchten, gewöhnte sich der Eingeweihte, indem er einem Triebe seiner Selbstsucht folgte, an eine Handlungsweise nach dem Begriffe der Pflicht. Der Uebergang von einem zum andern ward ihm erleichtert; er fand, wenn ich mich so ausdrücken darf, von einem Ufer zum andern, über den Strohm der Bedürfnisse hinweg eine Brücke gebaut, und ehe — in geselliger Hinsicht — in ihm der Aristokratism herrschend werden konnte, entwickelte sich in ihm der Civism in seiner schönsten Form, nehmlich nach dem Begriffe der Pflichtmäßigkeit.

Es früge sich nun noch, ob Bildungsinstitute der Art noch auf unsere Zeiten anwendbar wären? und ich sehe nicht ein wie man diese Frage verneinen könnte. Die Wirksamkeit derselben entsprang weder von Zeit noch Ort, sondern war in der Natur des Menschen selbst gegründet, und kann sich mithin nicht verlieren, so lange die Natur des Menschen dieselbe bleibt.

Eine nähere Entwickelung dieser Ideen, wie überhaupt eine weitere Ausführung dieses reichhaltigen Stoffs, die ich mir vorbehalte, würde mich indeß jetzt weit über die Grenze einer Rede hinausführen, bei welcher ich schon befürchten muß, ihre Geduld gemißbraucht zu haben.

J. G. Rhode.

Digitized by Google

II.

Bemerkungen über die politisch-theologische Aufgabe in Betreff der Behandlung der jüdischen Täuflinge.

(Berlin. Archiv, Monat März 1799.)

Ich will es gerne glauben und herzlich annehmen: daß alle, oder — damit mein Glaube nicht das Ansehen eines gewöhnlichen Glaubens habe — doch die mehresten jüdischen Täuflinge sich aus echter Ueberzeugung gegen die Lehre worin sie geboren und erzogen, zur Christus Religion bekennen. Ich will keinesweges die reine Absicht der jüdischen Täuflinge verdächtig machen, sondern nur einiges gegen die politisch-theologische Aufgabe über die Behandlung der jüdischen Täuflinge erinnern, und endlich auf das Resultat zurückkommen: entweder man taufe wie bisher, oder prohibire das Taufen gänzlich.

Es muß doch wohl einmal eine Zeit gewesen sein, wo man wirklich geglaubt, durch das Sakrament der Taufe das böse Prinzip aus dem menschlichen Wesen, dem es zu Theil ward, zu verscheuchen. Die Vorfahren der zeitigen Christenheit, die gewiß in Rücksicht politischer (kluger) Vorkehrungen weit gewandter waren als wir es sein wollen, würden sonst keinesweges so großmüthiges Zutrauen zu einer Nation so verdorbener Geschöpfe, als man in den Juden in unserm Jahrzehend erkennen will, gehabt haben, und es auf ihre Laune — denn Grundsätze haben dergleichen Geschöpfe gewiß in der Rücksicht so wenig als

Digitized by Google

die Wilden, Zahlen*) — haben können ankommen lassen, durch den Schritt zur Taufe die ganze Christenheit mit ihrer Bosheit zu verpesten. Nein! So an Klugheit abgestumpft, so unpolitisch waren die Vorfahren der zeitigen Christenheit keinesweges.

In unsern Zeiten scheint man aber von diesen Dingen zurückkommen zu wollen. Und vorzüglich sind die Urheber jener theologisch-politischen Aufgabe, so viel mir die deutsche Litteratur bekannt ist, die ersten, die es öffentlich bekennen: daß die christliche Taufe keinesweges eine jüdische Seele so zu amalgamiren vermag, um als neugeboren zu erscheinen.

Gesteht man es sich aber zu: daß durch das Taufen die Seele des Täuflings vielleicht seeliger, aber nicht besser wird, so muß natürlich die Frage entstehen: wozu das Taufen? — Antwort: Um Menschen der Seligkeit näher zu bringen. Allein, wenn die Würdigkeit selig zu sein mit dem Verdienste der Sittlichkeit in Verhältniß stehen muß; so sagen die Verfasser jener Aufgabe sehr richtig: daß da mit der Annahme der christlichen Taufe der Genuß aller bürgerlichen Rechte bisher verknüpft war, man eine Prüfungszeit der Sittlichkeit bei jedem jüdischen Täuflinge nachfolgen lassen sollte, ehe man ihm alle Rechte der Art einräumt. — Hierüber mag ich einige Bemerkungen verlieren.

Erstens käme hier das theologische System der Christenheit mit der weltlichen Macht in Kollision. Denn es entsteht die Frage: Bildet das Christenthum sittlich-gute Menschen, oder müssen sittlich-gute Menschen auf das Christenthum zurückkommen. Welcher Meinung man nun zu sein wählt, exponirt

*) Einer meiner witzigen Freunde bemerkte beim Durchlesen: daß diese Parabel im positiven Verstande genommen, vice versa Statt fände.

Digitized by Google

man sich immer einem Streit, über welchen in unsern und vorigen Zeiten gewiß ein großer Theil von Schriften gewechselt worden.

Nach den Verfassern jener Aufgabe würde es heißen: daß die Taufe allein nicht den sittlich-guten Menschen zu schaffen vermag, allein der welcher die höchste Stufe der Vollkommenheit in seinen sittlichen Grundsätzen erreicht, endlich Christ werden wird.

Ohne zu bemerken, daß diese Akkomodation die Anhänger des echten christlichen Glaubens eben so wenig als die Bekenner der Moralreligion einräumen dürften, wollen wir annehmen: daß Staat und Kirche zweitens übereingekommen, den Grundsatz zu bekennen: daß, wer sich taufen läßt, die Aussicht zum wenigsten giebt, ein sittlicher Mensch zu werden; so behaupte ich, daß wenn eine Prüfungszeit in dieser Rücksicht eingeführt würde, selbige jener berühmten, welche Pythagoras seinen Schülern unterwarf, gewiß an Strenge — obgleich von anderer, aber fühlbarerer Art, übertreffen dürfte.

Die Besorgniß der Verfasser jener Aufgabe mag vielleicht allzugegründet sein: daß die mehrsten jüdischen Täuflinge nichts weniger als aus gewissen Rücksichten den Schritt zur Taufe thun. Ich will voraussetzen, daß außer denen, welche um Christi Willen die Taufe anzunehmen sich entschließen, viele bald um des Genusses größerer Rechte theilhaftig zu werden, bald aus Leidenschaft, oder mit der Aussicht durch vortheilhafte Verbindungen Glück zu machen, sich dazu verleiten lassen; so frägt es sich, wodurch soll der Religionslehrer, oder, gleichviel, der Staat, die lautern Absichten seines Convertiten erforschen können? Denn alle unter einen Titel zu werfen; glauben, daß kein Täufling ohne Nebenabsichten die Taufe annehme; dies kann und darf

das

Digitized by Google

Christenthum nicht. Doch wir wollen annehmen, daß es nach andern Deutungen und unter gewissen Umständen, es kann, und in diesem Falle soll für die jüdischen Täuflinge, eine Prüfungszeit der Erlangung aller bürgerlichen Rechte vorhergehen. Was wird aber nun geschehen?

Unter den Täuflingen werden sich entweder wirklich religiöse oder mit Christo gutmeinende Seelen befinden, für diese wird und ist die Prüfungszeit nicht eingeführt. Allein wie, wenn der Täufling einer von den Schlauen ist, welcher die Kunst der Verstellung die Prüfungszeit hindurch auszuüben sich zur Pflicht macht? — Doch der komme nicht in Christi Reich. — Aber wenn er einer von den Zagen ist, welche aus Furcht sich nicht stark halten, oder schwach gefunden zu werden fürchten, die Prüfungszeit zu bestehen?

Von dem letztern Schlage glaube ich, und habe ich das Zutrauen zu der menschlichen Natur, dürfte der größte Theil der jüdischen Täuflinge seyn. Wie? — wird ein solcher Täufling raisonniren — setze ich nicht meine Ehre, die Liebe meiner Verwandten und vielleicht die Achtung eines großen Theils der Menschen aufs Spiel, wenn ich die Prüfungszeit nicht bestehen sollte? Nein! das Wagstück ist zu groß. Ich weiß noch nicht, was das Christenthum von Jedem seiner Bekenner fodert, weiß nicht ob das, was von mir so leicht geübt werden soll unter strenger Aufsicht je von einem im Christenthume gebohrnen beobachtet worden; kurz, ich würde von mir selbst zu viel fodern, wenn ich vorerst mehr als Täufling wäre.

Sehr selten wird nun bei einem solchen Skrupulösen oder Zagen, der Gedanke zur Taufe, der ihm durch den Kopf ging, zur Thathandlung übergehen, wenn er die Prüfungszeit eingeführt fände, anstatt daß jetzt vielleicht der größte Theil der jüdischen

Digitized by Google

Täuflinge, mit zaghaftem Herzen dennoch endlich zur Taufe schreiten.

Also für den vor der Taufe schon von Christi Lehren überzeugten jüdischen Convertiten bedarf es keiner Prüfungszeit nach derselben. Für die vorsetzlichen Heuchler des Christusglaubens, wird man nie einen solchen anzuwenden die Absicht haben, für diejenigen aber, welche mit Bedachtsamkeit und Ueberlegung sich zur Taufe entschließen, dürfte diese Einrichtung gewiß ein großes Hinderniß sein, und daher dem Zwecke der christlichen Kirche, Seligkeit nach möglichstem Umfange zu verbreiten, entgegen stehen.

Der Satz bleibt daher unverrückt wahr: ist es Dogma der christlichen Kirche, daß das Taufen dem Menschen eine sittliche Besserung bereitet, so ist es Pflicht, jedem der dieses Heils theilhaftig werden will, es auf sein Wort zu glauben, daß er es aus reiner Absicht will; ist es recht, jedem ohne die mindeste Einschränkung das Sakrament der Taufe zu verleihen. Ist aber die christliche Kirche überhaupt von dem strengen Sinn dieses Dogma zurückgekommen; so behaupte ich geradezu: daß man das Taufen gänzlich unterlassen müsse, und sich nur an der Regel halten sollte: Jeglicher lebe und sterbe in dem Glauben, worin er gebohren.

Wenn ich diese Ideenreihe hier weiter verfolgte, würde ich aus dem Kreise jener theologisch-politischen Aufgabe heraustreten. Ich breche daher hier ab, und behalte mir vor, dasjenige was hier nicht hergehört, doch aber noch in der Rücksicht gesagt werden kann, zu einer andern Zeit besonders öffentlich mitzutheilen. Wollte man aber behaupten, daß ich hier den Knoten, anstatt ihn zu lösen, zerschneiden will, so erkläre ich hiermit, daß ich meine Bemerkungen gerne zurücknehmen werde, wenn eine genügende Beantwortung jener Aufgabe zum Besten gegeben werden sollte.

Digitized by Google

III.

Staatsmaximen aus den Zeiten der Minderjährigkeit Ludwigs XIV.

Richelieu gab der Staatskunst, wie sie seit seiner Zeit in der Ausübung ist, die Prinzipien. Die Zeit der Regentschaft und der Regierung Ludwigs XIV zeigt sie zuerst in ihrer Wirklichkeit Unwiderstehlich für den Geist der großen Welt, wie alles was dieser in Leben und Handlung vorgehalten wird, verbreitete sie sich, und unterjochte, herrschsüchtiger und herrschender, als selbst Ludwigs XIV Waffen, ganz Europa, weil sie den Grundsatz der Willkühr: Was du vermagst, ist recht! an die Spitze eines scheinbaren Systems stellte, und durch diese Macht, welche im Innersten jedes Menschen seinen Verbündeten antrift, nur allzuleicht den Geist aller politischen Geschäftsmänner eroberte. Wie die rechtlichsten unter diesen nach Richelieu's Geist sich ihre Staatsmaximen gebildet hatten, und von welchen leitenden Begriffen also damals Wohl und Wehe der Völker abhing, darüber mögen folgende Proben aus den sehr aufrichtigen Memoiren des Ministers und ersten Staatssecretairs der Regentin, Anna von Oestreich, Stoff zum Nachdenken geben. Diese *) Memoiren haben nicht nur durchaus das Gepräge der

*) Mémoires de Messire *Henri Auguste de Lomenie, Comte de Brienne*, Ministre et premier Secrétaire d'État, contenant les événemens les plus remarquables *du règne du Louis XIII et de celui de Louis XIV, jusqu'à la mort du Cardinal Mazarin. Composés pour l'instruction de ses enfans.* Amsterd. 1719. 8. 1. II. III. Tom.

Digitized by Google

Offenheit eines Vaters, welcher für seine Kinder schrieb; auch die Handlungsweise des Verfassers, als Staatsmann, trägt durchgängig den Charakter der Geradheit und der — möglichsten Vereinigung seiner Politik mit Rechtschaffenheit. Und von welchen Ideen ward nun dieser ungewöhnlich gut denkende Staatsmann in damaliger Zeit geleitet?

I.

Nach einer besiegelten Declaration von 1648 hatte sich der König verbindlich gemacht: jeden Beschuldigten innerhalb vier und zwanzig Stunden zum Verhör bringen zu lassen, und das Erkenntniß über Verbrechen künftig immer an die ordentlichen Richter zu verweisen. Da nun das Parlament die Vollstreckung dieser feierlichen königlichen Erklärung verlangte, und von einigen Prinzen darin unterstützt wurde, hält der Minister Br. ihnen (III. 15.) entgegen: sie nahmen keine Rücksicht darauf, daß diese Artikel ganz der königlichen Auctorität entgegen stehe. Ja, er antwortete ausdrücklich so: Als ein Mann, welcher sich von der Treue gegen seinen König nie entfernen könne, erkläre er, daß dieses Gesetz ihm gerecht dünke; daß er wünsche, dasselbe hätte unter den vorigen Regierungen bekannt gemacht werden können; aber daß sich der König jetzt darauf einlasse, könne er nicht rathen. Er möchte eher einen Theil des Reichs aufopfern, als etwas der königlichen Auctorität so präjudizierliches thun.

Ein so wohlmeinender Staatsmann, wie Br., konnte also annehmen: ein würklich gerechtes Gesetz müsse nicht, so bald als man es für gerecht erkennt, zur Ausübung kommen. Die schleunige Aufstellung eines würklich gerechten Gesetzes könne der königlichen Auctorität in Wahrheit schaden; so sehr

Digitized by Google

schaden, daß man einen Theil des Reichs dagegen aufopfern müßte. Ein so gutdenkender Staatsmann konnte sich durch das Sophisma täuschen: weil ein gewisses gerechtes Gesetz zu andern Zeiten (wo man nicht davon reden konnte, durfte oder wollte) nicht ungefordert gegeben sei, so dürfe es auch jetzt, blos weil es gefordert worden sei, nicht zugegeben werden. — Und gefordert war es doch hier gerade von dem einzigen damaligen Gerichtshof in Frankreich, welcher das zugestandene Recht einer permanenten Gesetzcommission ausüben sollte! — Brienne's Maxime giebt folgendes Dilemma: ein gerechtes Gesetz kommt entweder nicht zur Sprache, oder man beginnt es laut als Gerechtigkeit zu verlangen. In jenem Fall kammt es ohnehin nicht in die Gesetzgebung, im letztern auch nicht; also — nie! oder nur, wenn der König es blos aus eigener Auctorität dem Volke zur Gnade gewährt!

2.

Br. lobt an der Regentin (III, 20.) den Grundsatz: „der „Regent könne alles thun, zum Vortheil seines Volks, nicht „aber, um desselben Lage zu verschlimmern." Das Gutgemeinte leuchtet durch. Aber was kann sich Leidenschaft nicht alles als Vortheil des Volks vorspiegeln, wenn sie dafür alles thun zu dürfen gelehrt wird! Welche Vormundschaft über Nicht-unmündige wäre dadurch in die Hand z. B. einer Frau, wie Anne von Oestreich war, gelegt. O, seyd Väter der Völker; aber denkt, daß Ihr nicht allein mündig seid.

3.

Wäre ich einer Partheilichkeit fähig (capable de corruption), so sollte diese, sagt Br. III, 46. blos zum Profit meines Herrn seyn. Ich bin überzeugt,

Digitized by Google

daß, wenn ich dies wäre, Gott mir es viel eher vergeben würde, als wenn ich sein Interesse andern aufopferte." An welchen Abgrund führt ein solches: „Dieu me le pardonneroit *bien plutôt.*"

4.

Wahr und schön sagt Br. da bei einer andern Gelegenheit die königliche Auctorität durch eine Schikane, dem Volke halbjährige Parlementer zu geben, die sich selbst entgegenarbeiten würden, vermehrt werden soll, und Er als Einer gegen Zwei dawider spricht: Il faut peser les voix, et non pas les compter. (Wägen, nicht zählen muß man die Vota.). III, 51.

Vortreflich sah zugleich hier Br. das Verderbliche des schnellen Wechselns in allen Aemtern, welche durch einen gleichen Gang der Maximen und der Ausführung würken sollen. Ehe man die vorher gebrauchten Mittel, die bis jetzt entdeckten Hindernisse, selbst ehe man die vorhandenen Vorschriften genau kennt, soll man abgehen, und doch will man auch etwas gethan haben. Mit dem besten Willen thut man vieles, was des Vorgängers Anstalten unnütz macht, und durch des Nachfolgers Versuche wieder unnütz wird.

5.

Einst stellte er dem Cardinal Mazarin die Fortdauer der „damals schon unerträglich hohen Auflagen" als gewisse Ursache zum Bruch zwischen dem Volke und der Monarchie vor. III, 52 „Wie, antwortete der Cardinal, eine Last, die schon zwanzig Jahre her dauert, sollte unerträglich seyn. Dies kann ich nicht glauben." Br. begriff es, und führt dieses Mazarinische incroyable als einen Beweis an, daß der Italiäner über Frankreichs Lage gar nicht im klaren gewesen sey.

Digitized by Google

In solchen Dingen werden Männer, wie Brienne, später oder früher, nur allzuwahre Propheten!

6.

Br. hatte lange die Herausgabe einer Urkunde, welche die Erhöhung einiger Familien auf die Zurücksetzung anderer gründete, nun aber einmal als königlicher Wille gegeben war, selbst dem Cardinal Mazarin verweigert. Aber auch in diesem Fall erklärt er, III, 57, in Beziehung auf die Regentin: que sa Majesté étoit en droit de me commander, und bedauert, daß er Ihr nicht mit den Worten des Aeolus beim Virgil (freilich eines windigten Gottes!) habe antworten können:

Tuus, o Regina, quid optes
Explorare labor; mihi jussa capessere fas est.

7.

Einem Prinzen vom Geblüt hingegen, der seine wahren kriegerischen Verdienste zu allzuhohen Forderungen an den Staat erhob, hatte Br. den Muth dreist zu antworten: Ich schätze Euer Hoheit Verdienste höher, als es Ihnen selbst die Bescheidenheit zugibt. Aber da es diese Veranlassung gibt, halte ich mich für verpflichtet, Ihnen zu sagen: daß nicht Ihr Glück des Staats Größe macht, daß vielmehr die königliche Macht es ist, welche zu Ihrem Ruhm beitrug. Ein anderer Ihres Gleichen hätte die Heere des Königs anführen und eben so glücklich seyn können, als Eure Hoheit. Ehe Sie dem Staate beträchtliche Dienste leisteten, hätten andre das nämliche thun können. Hätte man aber alle so belohnen sollen, wie Sie belohnt wurden, so hätte man die Monarchie zerstückeln müssen." Furchtsamkeit war es also nicht, auch nicht Eigennützigkeit, daß für Br. la puissance royale eine unbeschränkte Gottheit war. Dieser Grundsatz Richelieu's und aller allgebietenden Minister,

Digitized by Google

war Princip geworden: „Je ne suis pas accoutumé de blamer ce que *les Maitres* faisoient.“ III, 73. Selbst Faktionen, jene verzehrende Erbkrankheit Frankreichs, fand man deswegen nothwendig, voyant bien, que *pour affermir l'autorité royale*, il falloit, qu'il y eut deux partis dans la Cour.“ III, 84. Konnte denn dies die ächte, durch den Staatszweck der allgemeinen Ruhe begründete Auctorität der Krone seyn, welche selbst Unruhen gegen Unruhen weckte? welche sich selbst nur zur dritten Parthei im Staate machte? Konnte nicht einmal ein Mann, wie Br. diese Grundsätze denen Rathgebern lassen, welche Ludwig XIII einblieſen: qu'il y a des occasions, où, pour son intérét, il est permis (versteht sich: au Maître) de faire tort à sa réputation. III, 265

8.

Der nemliche Mann, welcher keinen Dank annehmen wollte, weil er an nichts als an die Gerechtigkeit und an den Dienst des Königs gedacht habe „ayant la récompense, que j'en devois espérer par le seul plaisir d'avoir rempli mon devoir“ III, 100, bekennt sich doch in eben diesem Zusammenhang zu der gefährlichsten Distinktion: daß ihm die Meinung, welcher er beitrete, zwar nicht die gerechte dünke, daß er aber doch, sie zu unterstützen, (durch Erwägung der Umstände) sich verbunden finde. „Non, que je le crusse juste, mais parce que je m'y trouvois obligé.“ III, 99. Diese glückliche Distinktion ist es, was gewisse praktische Staatsmänner weit über den ehrlichen Pedanten erhebt, welcher meint: daß man zuerst und vor allem gerecht zu seyn verbunden sey. „Dies mag in der Theorie sehr richtig seyn. Aber in der Praxis?!“ Wenn ein solcher ehrlicher Pedant etwa meint, daß man, was Rechtens sey, den Justizcollegien zur strengsten

Digitized by Google

Entſcheidung überlaſſen müſſe, ſo bricht Richelieu im Eifer aus: *Il seroit impossible d'empêcher la ruine de l'autorité royale*, si on suivoit les sentimens de ceux, qui étant *aussi ignorans dans la pratique du gouvernement des États, qu'ils présument être savans dans la théorie de l'administration*, ne sont ni capables de juger solidement de leur conduite, ni propres à donner des arrêts sur *le cours des affaires publiques, qui excèdent leur portée.* Testament politique, p. 174.

Möchte ſich Br. ſelbſt immer deſſen erinnert haben, wovon er III, 130. ſo warm ſpricht: Mais il faut se souvenir, que les monarchies doivent être gouvernées par de *justes loix*, et comme *l'exemple est la dernière des raisons, il n'établit jamais rien de soi et ne doit être proposé que pour soutenir ce qui est juste.*

9.

Die monarchiſche Staatskunſt vermuthete III, 242. daß die kaum von dem Joche Spaniens befreiten Niederländer, entweder dahin zurück oder unter die Herrſchaft von England kommen müßten. Répondit: *Il est sans exemple qu'une République se soumette à un autre État.*

10.

Le commerce est l'idole, à laquelle ces Insulaires (die Engländer) et les Hollandois sacrifient. III. 244. zum Jahr 1660. Ein andermal ſetzt der Franzoſe hinzu: Il faut, que Votre Majesté prenne garde . . de ne pas se liguer en faveur de l'Angleterre. Cette nation a beaucoup de venin sous une belle apparence. III, 258.

Digitized by Google

11.

- - Comme il nait facilement du *soupçon dans l'esprit des Princes*, quelque confiance qu'ils puissent avoir en leurs serviteurs - - III, 121.

12.

Il vaut mieux souffrir, que de rien hazarder mal-à-propos et se déshonorer. Anna von Oeſterreich. III, 97.

13.

Die edle Erhebung in den Adelſtand. „Si l'on venoit à s'élever par de belles actions, on recevoit le tître de chevalier, pour faire connoître que s'étant élevé par son courage (sa vertu) au-dessus de sa condition, l'on entroit dans une autre, où l'on ne seroit plus excusable, s'il arrivoit de commettre la moindre lacheté.“ III, 264.

14.

Der edle Fürſtendiener. „C'est manquer à la fidélité, que le service du Roi exige, si vous hésitez à déclarer avec une liberté respectueuse les doutes et les difficultés, que vous pouvez avoir dans les affaires, qui se rencontreront; car *quand la nécessité y oblige, nulle considération humaine ne peut ni ne doit dispenser un homme de bien de mettre dans tout son jour la vérité, dont il est persuadé.*“ Brienne III, 288.

15.

Auch das Wort der Bibel: es iſt keine Obrigkeit außer von Gott! war nicht ein Freibrief für die Macht, ſondern ein Wort für die Pflicht. Oder hört man lieber einen Staatsmann? „Quelque élevée et indépendante que soit l'autorité du Prince à l'égard des hommes, elle n'est pas moins *soumise à la loi de Dieu.* Que cette au-

Digitized by Google

torité lui doit être *d'autant plus assujettie, que le sceptre et la couronne du roi lui viennent de la main tout puissante de Dieu.* Br. III, 289.

16.

La plus grande gloire du Roi dépend de l'amour de ses peuples. Ebend.

17.

Die untheilbare Monarchie. Ce qui fait partie de la monarchie (française) ne peut être aliéné, ni cédé aux *étrangers.* Ebend.

18.

Französischer Nationalstolz. Nôtre ancienne constitution est plus juste et plus sainte, que celle des pays voisins, et la France ne sera jamais heureuse, tandis que des *étrangers* auront part au gouvernement. Und in diesem Nationalprinzip scheinen die Franzosen der Republik denen der Monarchie so gleich geblieben zu seyn, als in den Zügen, welche Brantone (Oeuvres T. IX.) von denen unter den Herzog von Alençon in die Niederlande eingedrungenen aufbewahrt hat: Voilà, ruft er, S. 146, *comment les françois se sont toujours comportés en toutes leurs conquêtes de longtems. Car ils ont voulu impérier trop superbement et avoir tout, jusqu'aux femmes. Tant ils sont insatiables.*

Digitized by Google

IV.

Die Korsen.

In Hinsicht auf Körper- und Geistes-Bildung, auf National-Charakter, Sitten, Gebräuche, Industrie, wissenschaftliche Kultur und kriegerische Neigung.

Nichts ist schwerer bei der Schilderung eines Landes: als ein wahres, unpartheiisches Gemälde seiner Bewohner, ihres allgemeinen National-Charakters und der National-Eigenheiten; aber auch keine Untersuchung lohnt die Mühe reichlicher und angenehmer als diese. Verschiedene Reisende, durch den Reiz dieser Gegenstände gefesselt, finden es freilich sehr leicht, und bestimmen öfters den Charakter und die Bildung ganzer Nationen, von denen sie kaum einige Individua sahen. Und wer weiß, ob nicht mancher meiner Gewährsmänner eben so schnell urtheilte. — Durch Zusammenstellung, Vergleichung der Nachrichten und strenge Auswahl des Besten und Glaubwürdigsten, will ich wenigstens alles Schwankende und Unbestimmte von meiner Schilderung zu entfernen suchen. Meine Führer sind: Feydel, Gerny, Gaudin, Lambert, Boswell und andere, von deren Werth und Unwerth ich im dritten Theil des Fabrischen Magazins für Geographie und Geschichte (Nürnberg 1797. 8. S. 125) gesprochen habe.

Digitized by Google

1. Körperbildung der Korsen.

Die körperliche Konstitution der Korsen ist, im Allgemeinen, stark und dauerhaft. Sie sind größtentheils wohlgebildet und von mittler Größe, so daß man mehr kleine und mittlere als große Leute unter ihnen antrifft. Boswell verglich sie mit den schottischen Hochländern. Dabei sind sie sehr leicht und gewandt. Die häufigen militärischen Uebungen machen sie hart und stark, nervigt und fest, daß sie die größten Fatiguen mit Gleichgültigkeit ertragen. Die Kinder haben oft eine ziemlich hübsche Farbe und recht angenehme Gesichtszüge, die aber bald durch zu frühes Arbeiten und durch den Rauch in ihren Wohnungen verdorben werden; denn dieser überzieht alles mit einer ölichten und unauslöschlichen Schwärze und giebt dem gemeinen Mann das braune Kolorit des Beduinen-Arabers. Das schöne Geschlecht zeichnet sich durch seinen geraden Wuchs und festen Gang vor vielen Ländern aus. Die Gestalten sind von Natur angenehm, und besonders voll Ausdruck; aber frühzeitige und anhaltende Arbeiten entstellen sie zu schnell; und ein plumpes, fast fürchterliches Kostüm erstickt sie völlig. Der Wuchs und Busen sind durch eine ungeheure Last von Kleidungsstücken so verstellt und versteckt, daß die Körper junger Mädchen davon zu Boden gedrückt werden, und niemals zu ihrer völligen Entwickelung gelangen. Schöne Augen und Zähne nimmt man fast an jedermann gewahr. Ungestaltete und gebrechliche Körper sind äußerst selten. Vom Anstande und der Gewandtheit der Korsen, werde ich in der Folge beim Tanz noch etwas sagen.

Digitized by Google

2. Talente und Geistesbildung.

Der Korse besitzt, überhaupt genommen, einen guten, natürlichen und nicht selten durchdringenden Verstand, viel Geist und jene Verschlagenheit, die allen Italienern eigen ist. Er hat Anlagen und Talente zur Erlernung aller Arten, sogar der abstraktesten Wissenschaften, und dies ist nicht ein Vorzug der gebildetern Klasse; nein, selbst die ärmsten und niedrigsten Hirten zeichnen sich darin aus. Aber seine stets herumirrende Einbildungskraft ist gewöhnlich der Beständigkeit seiner Ideen entgegen, so daß ausharrender Fleiß und anhaltendes Nachdenken ihm fast unmöglich sind. Da die Entwickelung dieser Anlagen, bei der Sklaverei, worin sie gehalten wurden, und der selbst höchst unwissenden Geistlichkeit, bisher nur langsam von Statten ging, so befindet sich die Nation noch immer in einer gewissen Lähmung des Geistes, die selbst in höheren Ständen nicht ganz unverkennbar ist. Diese Unterdrückung des Geistes, der Mangel an Arbeitsliebe und Industrie sind einzig schuld daran, daß dieses gute Volk in der Aufklärung hinter seinen Nachbaren wenigstens volle funfzig Jahre zurück ist. Ihr lebhafter und durchdringender Geist macht, daß sie die schwersten Wissenschaften sogleich umfassen — aber nie ein Fach besonders kultiviren und mit Mühsamkeit bearbeiten. Als Liebhaber treiben sie vieles, aber alles oberflächlich. So lieben sie die Dichtkunst leidenschaftlich — ohne einen Dichter von Rang hervorgebracht zu haben. Fast alle besitzen eine große Neigung zur Musik und zum Gesang, und haben eine weit empfindlichere und subtilere Organisation, als wir Abendländer. Eine Beredsamkeit von außerordentlicher Stärke, aber etwas wortreich, ist allgemeiner Antheil des hohen und niedri-

Digitized by Google

gen Standes, und zugleich mit dem angemessensten Anstande und der gehörigen Würde verbunden. Mancher Politiker und englischer Sprecher würde hier von einem gemeinen Korsen lernen können, vorzüglich wenn es das Interesse seiner eigenen Nation betrifft. *) Ein Paoli, Gafforio und andere, sind uns Beweise genug, daß die Nation große Köpfe liefern könne. Man mag mir immer einwenden, daß bürgerliche Uneinigkeiten, Kraftgenies und große Generale bei dem dümmsten Volke erzeugen können. Gelehrte und andere große Männer haben aber doch solchen Unruhen und Exaltationen ihre Existenz nicht zu verdanken, und davon könnte ich eine ganze Gallerie liefern. Von besonderer Stärke soll das Gedächtniß der Korsen seyn. Müret hat uns davon ein fast unglaubliches Beispiel aufbewahrt: er versichert, einst einem Korsen mehr als 30,000 Wörter aus allen Sprachen, ohne irgend einen Zusammenhang, vorgesagt zu haben, und diese habe er, ohne sie zu übersetzen, sogleich vom ersten bis zum letzten wiederholt. **) Dies ist ein Fall, von dem sich aber gar nicht auf die ganze Nation schließen läßt. Ein anderer Vorzug, den sie besitzen, ist ein gutes richtiges Augenmaaß. Sie messen, ohne Zirkel, die ungleichsten Distrikte aus, und verschiedene sind, bei allem Mangel des Unterrichts, sehr gute Zeichner. Einen sehr geringen Begriff von ihrer Aufklärung giebt uns aber ihr ungemeiner Hang zum Aberglauben. Ein Feh-

*) Diese politische Beredsamkeit scheint besonders in revolutionistischen Zeiten sich zu verbreiten, wo gewisse Ideen eine besondere Schwungkraft erhalten und selbst gemeine Leute mit Witz und Scharfsinn über Gegenstände der Politik räsonniren können. Der niedrigste Sanskülotte und der verachtetste Hirte im jetzigen Frankreich, mögen zum Beweis dienen.

**) Histoire de Corse. Berne. Tom. II. p. 230.

Digitized by Google

ler, der jedem Korsen eigen ist. Er bezeichnet Aerme und mehrere Theile des Körpers mit Charakteren; läßt seine Waffen von Priestern bezaubern;*) glaubt mit gewissen Bannformeln die Feinde verjagen zu können, und bezeichnet mit mystischen Zügen die Eingänge und Thüren. Doch, wozu soll ich noch mehrere Ungereimtheiten anführen. Von dem Zustande der Wissenschaften und dem Kunstfleiß der Insulaner werde ich in der Folge noch besonders etwas sagen.

3. National-Charakter.

Man hat die Korsen fast immer als ein wildes, rohes Volk geschildert, zu allen Excessen und Räubereien geneigt, ohne Moralität, ohne Gesetze, ohne Menschlichkeit. Unter allen bekannten Völkern gelten sie für die rachsüchtigsten und feindseeligsten Menschen. Alle Schriftsteller reden von ihrer Treulosigkeit, als wenn sie ein Hauptbestandtheil ihres Charakters wäre; kurz, der Korse ist der empörendsten Handlungen fähig. — Ob aber alle diese Beschuldigungen so ganz richtig, ob es Naturanlagen sind — das verdient untersucht zu werden. Ich will keinesweges die Heftigkeit ihrer Leidenschaften läugnen; es ist wahr, ihre Sitten sind roh, ihre Gewohnheiten wild und ihre Neigungen grausam; ihnen aber dieses zum Verbrechen zu machen ist höchst ungerecht. Ein jeder Menschenkenner wird gestehen, daß der Charakter einer Nation größtentheils von ihrer politischen und religiösen Verfassung

*) Mit den Worten, aus dem Briefe an die Hebräer: (welche haben durch den Glauben) des Feuers Kraft ausgelöschet, des Schwerdts Schärfe entronnen, sind kräftig geworden aus der Schwachheit, sind stark geworden im Streit, haben der Fremden Heer darnieder gelegt. Kap. 11, Vers 34.

Digitized by Google

Verfassung und der Lage ihres Landes abhängt. Wäre die Wahrheit dieses Erfahrungssatzes nicht längst anerkannt, so könnte diese unglückliche Insel ihm zu seiner Gültigkeit verhelfen. Man übersehe unpartheiisch die Geschichte und die Situationen dieses Volks unter den Liguriern, Phoceern, den Tyrrheniern, den Hetruriern, den Karthagern, den Römern, den Gothen, den Sarazenen, den Päbsten, den Genuesern, den Pisanern, den Königen von Arragonien, von Sardinien, von Frankreich, von England und unter der Republik Frankreich, — kein Land in der bekannten Welt hat so oft seine Oberherren verändert, und wer weiß — wem es noch zu Theil werden wird, — und unser Mitleiden, unser Bedauern muß rege werden. Freiwillig unterwarfen sie sich dem Schutz und der Oberherrschaft der mächtigen Genueser, und wäre Korsika von ihnen mit Sanftmuth und Gelindigkeit behandelt, so würden die Einwohner bald zu ruhigen Arbeitern, thätigen Handelsleuten und fleißigen und nützlichen Landbebauern umgeschaffen seyn, die in diesen Beschäftigungen ihr Vergnügen und ihr Glück gefunden haben würden. *) Aber Bedrückung und Despotismus sollte ihnen den Besitz dieser Eroberung sichern. — Man trug Sorge, Mißgunst und Eifersucht unter sie zu bringen, sie auf ihre gegenseitigen Vorzüge aufmerksam und neidisch zu machen, ihren Zorn, ihren Haß, ihre Rache aufzuwecken, um die Vereinigung der Partheien zu verhindern. Zwiespalt war das ganze Gebäude, worauf Genua seine Herrschaft gründete. Unwissenheit ward absichtlich unterhalten, und jede Aufklärung war von ihnen verbannt, da-

*) Nullum est imperium tutum, nisi benevolentia munitum. Nepos, — Dion. V.

Digitized by Google

mit sie den Druck und die Tyrannei als ein nothwendiges Uebel betrachten möchten. Aber die Binde fiel ihnen von den Augen, und man machte — die Vertheidigung ihrer Rechte, ihrer Freiheiten ihnen zum Verbrechen. Diese unaufhörlichen Revolutionen, die gewaltsamen Anfälle auf ihr Eigenthum und ihre Freiheit, haben dazu beitragen müssen, ihren Charakter zu verbittern. Der Zorn, der Haß und die Rache, deren erzwungene Ausübung ihnen gleichsam zur Pflicht ward, haben sie oft hingerissen, und durch die Länge der Zeit einen dauernden Einfluß auf den Charakter gehabt. Alle heftige Leidenschaften sind bei ihnen Grundlage des National-Charakters geworden: denn selbst die sanftmüthigsten Völker können, wie neuere Beispiele dies beweisen, durch Widerwärtigkeiten erbittert, aus ihrem Charakter heraustreten.

Was die Behandlungsart der Genueser nicht bewirkte, das that das heiße Klima. Dieses erzeugt leidenschaftliche Temperamente, einen hohen Grad von Empfindlichkeit und Heftigkeit bei ganzen Nationen. Hätte aber eine sanfte Regierung diesen Eindruck des Klima's nicht mildern können? — Die meisten ältern Reisebeschreiber haben die Leidenschaften der Korsen mit zu starken Farben geschildert, neuere hingegen zum Theil sehr gemildert, da man über die Quellen dieser Charakterzüge nachgedacht, und uns dies Volk von mancher liebenswürdigen Seite kennen gelehrt hat.

Der Charakter der Korsen ist, bei ihrem lebhaften und muntern Geist, heftig, dennoch mit ungemein sanften Zügen vermischt, und nichts weniger als boshaft, so lange sie nicht gereizt werden. Unerschrockenheit und Muth, sogar bis zur Verzweiflung, zeichnet besonders ihren kriegerischen Geist aus. Sie fechten mit der Wuth eines Löwen, und sind dem kaltblü-

Digitized by Google

rigsten Gegner furchtbar. Jedes Zeitalter hat starke, große und edeldenkende Männer hervorgebracht, die Bewunderung geboten und der Liste der Tapfern in jedem Lande Ehre machen würden. Der eifrigste und feurigste Patriotismus ist ein Hauptzug im Charakter der Nation, und zugleich die Quelle des heftigsten Partheigeistes und Familienhasses, weil jeder seiner Parthei die besten Absichten für das öffentliche Wohl beilegt. Die Nation ist daher stets durch Familienhaß getrennt, von Leidenschaften getrieben, die um so heftiger sind, da sie in einem Kreise zirkuliren. Diesen Verwandschaftsgeist suchten die Genueser geflissentlich zu erhalten, um dadurch einer totalen schädlichen Vereinigung gegen die Republik vorzubeugen. Man wirft ihnen Leichtsinn und Unbeständigkeit vor — besonders von Genuesischer Seite; — aber so lange man ihnen Versprechungen hält, sind sie ihren Herren und Freunden treu, *) finden sie sich indessen hintergangen, so sind sie im Haß unversöhnlich, und ihre Rachsucht kennt keine Gränzen. Da Eifersucht ihnen vor andern Nationen eigen ist, so giebt sie oft Veranlassung zu den blutigsten Auftritten. Daher das Zusammenhalten der Geschlechter und Anverwandschaften, weil darauf alle Sicherheit des Eigenthums und der Personen beruhet. Verlassen ist derjenige, der keine Verwandschaft hat, und Schande und Ehrlosigkeit warten dessen, der feig genug wäre, seine Blutsverwandten nicht zu vertheidigen. Eine Geschändete muß ihren Verführer der Familie angeben oder sterben. — Dieser muß sie entweder heirathen, oder einen

*) Treffend sagt ein reisender Franzose von ihnen: „Der Korse kann nicht ohne Herrn seyn, aber man erwiebt sich seinen Haß, wenn man es ist.“ Olla Potrida 1782. St. 3. S. 70.

Digitized by Google

seiner Anverwandten zu dem Ende stellen, oder ein ähnliches Schicksal erwartet seiner. Unterliegt der Bluträcher, so trifft die Rache den Nächsten in der Familie, so lange bis der Thäter erlegt wird. Dies gilt von Beleidigungen aller Art. Bei jeder derselben geräth die ganze Familie in Bewegung, und der Friede kann, wie Feydel versichert, durch nichts so gut wieder hergestellt werden, als durch eine gleiche Anzahl von Ermordeten auf beiden Seiten. Sogar das schöne Geschlecht ist von dieser Blutrache nicht ganz ausgeschlossen. Doch soll diese Selbstrache unter den Franzosen seit der Errichtung bestimmter Gerichtshöfe sehr in Schranken gehalten worden seyn, seit der Revolution aber wieder weiter um sich greifen. Sonderbar und unerklärlich ist dagegen der Zug von Edelmuth, daß der öffentliche wie der geheime Feind keinen sicherern Zufluchtsort finden kann, als die Wohnung seines erklärtesten Feindes. Er kann sogar darauf rechnen, daß er daselbst Hülfe und Unterstützung findet. Der Korse vergißt unter diesen Umständen seine Rache, vertheidigt seinen Feind gegen jeden Angriff, und geleitet ihn wohlbehalten und sicher, wohin er verlangt, ohne die geringste Belohnung. Demungeachtet bleibt der Untergang des Klienten, nach wie vor, unveränderlich beschlossen.

Der Korse ist sehr genügsam. Beim Besitz der nothwendigsten Bedürfnisse schätzt er sich glücklich; er ist reich ohne Güter, denn er bedarf wenig. Seine Gastfreiheit, Gefälligkeit, Gutherzigkeit und das zuvorkommende Wesen können die Reisenden nicht genug rühmen. Wer ihm seine Milch, seinen Käse und seine Kastanien bezahlen wollte, würde sein Ehrgefühl beleidigen. Ein hoher Grad von Stolz, Ehrbegierde und Trotz ist dem gemeinsten Korsen eigen, der aber bei vielen zu

Digitized by Google

einem gewissen edlen Selbstgefühl, einer Art von Großmuth und Seelengröße gemildert wird. Daraus entstehen bei ihnen die Begriffe von Gleichheit, und der unnachahmliche feste zuversichtliche Ton. Weder Rang noch Ansehen können ihn schüchtern oder furchtsam machen. Mit der größten Dreistigkeit redet der Hirte, der nie aus seinen Gebirgsthälern kam, den Großen an, ohne daß dessen Gegenwart ihn aus der Fassung brächte. Nichts ist ihnen verhaßter als Sklaverei; sie verabscheuen alles, was nur einen Schein davon hat, und nur gegen ihre Geistlichen bezeigen sie eine kriechende Unterwürfigkeit. Die ganze Nation hat in ihrer Gemüthsart etwas Trauriges und Niedergeschlagenes. Man sollte glauben, daß der Korse, vom Lehnzwang befreiet, mit dem Druck des Unterschiedes der Stände unbekannt, glücklich sey; allein er ist es nicht. Der Grund davon muß in seiner großen Unthätigkeit, in der wenigen Gemeinschaft zwischen beiden Geschlechtern, und dem Mangel an Tänzen und gemeinschaftlichen Vergnügungen liegen. — Doch ich habe mich schon zu weit ausgedehnt, — wer Züge und Beispiele zur Charakteristik dieses interessanten Volks zu lesen wünscht, den verweise ich auf die Reisebeschreibung des Abbe Gaudin *).

4. Sittlicher Zustand.

Der National-Charakter, äußere Umstände und die Kultur bestimmen die Sitten eines Volks, und diese müssen der Maasstab seyn, wonach die Moralität einer Nation zu beurtheilen ist. Die verdorbenen Sitten der Nationen, die Korsika so lange beherrschten, die Sklaverei worin man dies arme Volk hielt,

*) Deutsche Uebersetzung. S. 63 — 84.

Digitized by Google

und die Zusammenhetzung der Partheien von den Genuesern mußte unfehlbar einen übeln Einfluß auf die Sittlichkeit der Korsen haben. Kein Wunder, wenn sie wirklich so verdorben wären, wie sie uns von Vielen geschildert sind. Wie kann man von einem Volke, das unter uns Europäern fast auf der niedrigsten Stufe der Kultur steht, dessen Aufklärung mit allem Fleiß hintertrieben ward, das wenig Umgang mit Ausländern hatte, und diese nie anders als mit den Waffen in der Hand gegen sich auftreten sah, wie kann man von diesem jene Politur, jene Feinheit erwarten, die den übrigen Europäern eigen ist? — Sie kennen alle die Höflichkeiten und Anständigkeiten, den künstlichen Flitterstaat unsers gesellschaftlichen Umgangs nicht — die nur das Gefühl schwächen und ersticken. Dagegen besitzen sie jenes Zutrauen, Freundschaftliche und Herzliche in ihrem Umgange, das unsern Vorfahren eigen war. Je unkultivirter eine Nation ist, desto simpler und natürlicher sind ihre Sitten und Gebräuche. Doch kann man seit der Besitznehmung der Franzosen von dieser Insel eine große Reform in ihrer Kultur annehmen. Man lebt seitdem in den korsischen Städten auf französischem Fuß, und die geschmeidigen Korsen haben sich die Manieren, die Gebräuche, die Moden und den Luxus jener Nation mit unglaublicher Leichtigkeit zu eigen gemacht. Den nationalen Korsen mit allen seinen Eigenheiten findet man nur noch in den von Städten abgelegenen Distrikten des innern Landes, und nur auf diesen passen meine Schilderungen. Wenn daher manche Schriftsteller von der Unsittlichkeit und Grobheit der Insulaner im Allgemeinen reden, so muß dies blos von den Gebirgsbewohnern verstanden werden.

Die Sitten dieser innern Land- und Gebirgs-Bewohner sind im hohen Grade einfach und natürlich, und lange nicht

Digitized by Google

so roh und grob, wie ältere Reisende sie zum Theil geschildert haben. Vieles muß man auf Rechnung ihrer Uebertreibungssucht schreiben, wenn man auch zugiebt, daß sie ehedem rauher waren, und durch die Folge von ruhigen Jahren gemildert sind. Sie leben, wie die Beduinen-Araber, als Hirten und Krieger ganz der Natur überlassen, und daher rührt die Stärke ihrer Leidenschaften. Die Einfalt ziehen sie allem vor, belachen fremde Sitten und Gebräuche und bleiben den ihrigen getreu. Zuvorkommend und treuherzig eilen sie jedem Reisenden entgegen, und wünschen sich Glück, wenn er von ihrer Milch, von ihren Kastanien genießt. Und wenn gleich der Ausdruck ihrer Freude und ihres Tons etwas Rauhes hat, so war doch allen bei diesen einfachen Naturmenschen wohl, und Gaudin glaubte sich in die patriarchalischen Zeiten des grauen Alterthums versetzt. Wie leicht könnten diese Härten, wenn von Seiten der Regierung gehörige Maaßregeln genommen würden, abgeschliffen werden; wenn nur die Pfarrstellen durch aufgeklärte Männer besetzt, und Schulen angelegt würden. Die Nation hat überhaupt viele gute Seiten, die man bei Völkern, welche mit ihnen auf gleicher Stufe der Kultur stehen, so selten antrift, z. B. die Mäßigkeit im Trunk und in allen übrigen Genüssen. Ihr moralisches Betragen ist sehr strenge und sittsam, und jede Ausschweifung wird, bei ihren strengen Begriffen von Ehre, wie wir oben gesehen haben, hart geahndet.

5) Gebräuche der Korsen.

In den Gebräuchen hat diese Nation viel Aehnlichkeit mit den Italiänern; da sie aber doch in einigen Stücken von

Digitized by Google

ihnen abweicht, so will ich nur mit wenigen Worten ihre charakteristischen Eigenheiten angeben.

Verhältnisse zwischen dem männlichen und weiblichen Geschlecht.

Das männliche Geschlecht auf Korsika scheint blos für den Krieg geschaffen und ihn als seine einzige Bestimmung anzusehen. Den Ackerbau behandeln sie als Nebensache, überlassen ihn sogar in vielen Gegenden Ausländern, und bringen die Zeit größtentheils in Müßiggang und Trägheit hin, weil sie sich keine Art von Beschäftigung zu machen verstehen. Die Jagden sind ihre einzige Lieblings-Beschäftigung. Sie begeben sich sehr früh in den Ehestand, da sie durch eine Frau ihres Unterhalts versichert werden und Heirath sie vor Mangel schützt. Es hält daher sehr schwer in Korsika einen Bedienten zu erhalten; gewöhnlich besetzen Ausländer diese Stellen. Ein unthätiges Leben zu führen, halten sie für ihre größte Glückseligkeit. — Das Ansehen des weiblichen Geschlechts auf der Insel ist von äußerst geringer Bedeutung. Gehorsam scheint ihr Loos zu seyn; denn als Verehlichte sind sie ihren Männern so unterthan, wie sie es vorher ihren Vätern waren. Sie haben auf nichts Einfluß, die Gesetze schreiben ihnen eine ewige Minderjährigkeit vor. Sie bleiben beständig auf ihren Haushalt eingeschränkt. Die Weiber sind im Ganzen sehr arbeitsam, sie gehen gewöhnlich barfuß *), und übernehmen die schwersten Arbeiten. Nicht selten müssen sie einen Theil von dem verrichten, was wir bei uns durch Thiere thun lassen. Perny **) sah oft den Mann, seine Pfeife rauchend, reiten,

*) Und dies nicht immer in der niedrigsten Klasse.

**) Canzlers lit. Arch. für 1791. in den Fragmenten S. 91.

Digitized by Google

und seine Frau, mit der Last auf dem Kopfe, neben ihm her traben. So übernehmen sie z. B. in der Erndte den Transport des Getraides, und auf Reisen die Fortschaffung des Reisegeräthes. Sie tragen die größten Lasten auf ihren Köpfen. Eine jede Frau ist verbunden, die Haushaltung zu besorgen, ihren Mann zu — ernähren und zu bedienen. Die ihren Mann nicht ernähren kann, ist der größten Schande und dem allgemeinen Spott ausgesetzt. Bei Vornehmern fallen nun zwar diese harten Arbeiten weg, aber die häuslichen Verrichtungen werden doch von ihnen verlangt. So sah der Abbé Gaudin *) in manchen ansehnlichen Häusern die Frauenzimmer das zum Gebrauch nöthige Wasser und Holz auf ihren Köpfen herbeitragen, und selten leidet dies auf Dörfern eine Ausnahme. — Die feinen Arbeiten dieses Geschlechts in dem übrigen Europa sind ihnen unbekannt, und kaum verstehen sie eine Nadel zu führen. Der Anblick ihrer Haushaltungen ist oft abschreckend, und von Einrichtung, Ordnung und Reinlichkeit haben sie wenig Begriffe. Eben so sorgfältig weiß man sie vor Kenntnissen zu bewahren; nur sehr selten kann ein Frauenzimmer in den entlegenen Dörfern lesen und schreiben. Sie sind von allem Umgang und Gastereien ausgeschlossen. Das Kirchengehen ist ihre einzige Erholung und der einzige Ort, wo sie sich einander sehen. Ganz die Sitte des Orients, wo Eifersucht dem schönen Geschlecht die nämlichen Fesseln anlegt.

Noch nach dem Tode der Männer beherrschen sie drükkende Gewohnheiten. Stirbt ein Mann durch Meuchelmord oder an einer Wunde, so begleitet die Wittwe ihn, in Gesell-

*) S. 42.

Digitized by Google

schaft mehrerer Frauenzimmer, zu Grabe, wo die Begleiterinnen, nach vorhergegangenem Wehklagen, über die Wittwe herfallen und sie erbärmlich zerschlagen und zerfetzen; dann führen sie selbige, mit Blut bedeckt, nach Hause. Damit glaubt die Wittwe ihrem verstorbenen Mann einen besondern Beweis ihrer Liebe gegeben zu haben. Ehedem war diese grausame Gewohnheit allgemein; jetzt findet man sie nur noch in einigen Dörfern. Die allgemeine Zurücksetzung und Verachtung des schönen Geschlechts scheint von dem Misbrauch der Stärke des Mannes und von gewissen militärischen Ideen herzurühren, die auf Korsika so lange schon herrschend waren, und sogar einer Mutter es zur Pflicht machten, ihrem Sohne, sobald er als Vertheidiger des Vaterlandes auftreten konnte, bei Tische aufzuwarten. — Ob die von dem Grafen von Lamberg *) angeführte Sitte, daß der Mann sich nach der Niederkunft seiner Frau ins Bette legt, je allgemein gewesen sey, kann ich nicht sagen. An diesen Druck gewöhnt, fällt es dem Frauenzimmer nicht einmal ein, sich darüber zu beklagen, und selten stören Zwistigkeiten den häuslichen Frieden. Liebe ist bei ihnen Unterwürfigkeit. Und aller dieser Sklaverei ungeachtet, besitzen sie doch ein warmes Gefühl für jedes Große und Edle. — Die Geschichte der Insel liefert so manche heroische Handlung von Gattinnen und Müttern, die uns die Erhabenheit des Geistes und die Seelengröße dieser Weiber anstaunen läßt.

Nationaltrachten.

Ihre Kleidung ist eben so simpel, wie ihre Lebensart. Moden und Luxus sind ihnen unbekannt. In den Städten,

*) Mémorial d'un Mondin. Tom. I. p. 50.

Digitized by Google

namentlich Bastia, Kalvi u. s. w. herrschen sie aber eben so sehr, wie in Frankreich selbst. Hier ist blos von den Landbewohnern die Rede. In ihrem Anzuge herrscht viel Unreinlichkeit. Die meisten Zeuge verfertigen die Frauenzimmer aus Ziegenhaaren mit Wolle vermischt. Dies ist gewöhnlich ein grobes dunkelbraunes Zeug, das zu Jacken, Röcken und Beinkleidern gebraucht wird. Die Tracht der Mannspersonen hat eine völlig militairische Form. Ein kurzer Rock von schlechtem dunkeln Tuche, das auf der Insel gemacht wird, oder der lang-wollichte Pelz, so roh und ungegerbt, wie er von ihren Schaafen kömmt, eine Weste und Beinkleider von dem nämlichen Zeuge, oder von französischem und italienischem Tuch, vorzüglich von Scharlach, macht seinen ganzen Anzug aus *). Dazu tragen sie schwarze lederne Kamaschen. — Ihre Mützen sind von schwarzem Tuch, mit rothem Frieß gefüttert, und ihre Stirnseite mit einem Stück von fein gesticktem oder umnähtem Stoff geziert. Wenn die Aufschläge dieser Mütze von allen Seiten herunter gelassen werden, sieht sie einem Helm ähnlich. Diese Art Mützen ist eine sehr alte korsische Tracht. Ein Gürtel, woran eine Patronentasche, worin ein Dolch steckt, befestigt ist, umgiebt seinen Leib. Auf der linken Seite steckt im Gürtel seine Pistole, und queer über die Schultern hängt er sein Gewehr. Bewaffnet geht jedermann. Wer keine Waffen führt, wird verachtet, und sein Gruß wird nicht erwiedert. So sind Reiche und Arme ohne Unterschied gekleidet, und blos an der mehrern Feinheit der Zeuge erkennt man den Vornehmern. Dies ist alles, was Boswell so unbe-

*) Diesem scheint Lamberg S. 53 zu widersprechen; denn er sagt: Die Männer tragen Kapuchons, wie die Mönche. Vielleicht ist dies aber nur in einzelnen Gegenden, oder im Winter der Fall.

Digitized by Google

stimmt von der Kleidung sagt *). Leider hat keiner nach ihm das Geringste davon erwähnt, um ihn berichtigen zu können. In Kriegszeiten blieb dieser Anzug bei; denn zu Boswells Zeiten ward keine Uniform gegeben. Unter den Franzosen hat sich dieses aber geändert. In Kriegeszeiten gehen die Korsen mit dem Gewehr auf der Schulter hinter dem Pfluge; — bewaffnet besuchen sie die Messe, die der Priester mit Pistolen in dem Gürtel verrichtet.

Die Form der Frauenzimmer-Kleidung, die dem äußerlichen Ansehen des schönen Geschlechts sehr schadet, soll noch aus den Zeiten der Mauren abstammen. Dem Abbé Gaudin ward versichert, daß der Kopfaufsatz vor diesem ein ächter Turban gewesen sey; jetzt ist er eine Beguine mit unzähligen Falten. Nach Lamberg salben sie ihre Haare mit Oelen und tragen einen Kopfputz aus einer Kappe von Ziegenhaaren, oder einer Art von großem Tuch oder Schleier von Kattun, der Kopf und Schultern bedeckt und über den Rücken herabfällt **). Die übrigen Kleidungsstücke bestehen aus einem Hemde, das gerade unter dem Kinn zugeknöpft wird. Darüber schlagen sie eine Decke oder Hülle von einem dicken, schweren Tuche, die, zu gleicher Zeit, Wamms und Rock von einem Stücke ist, und bis auf die Ferse geht. Die Mode will, daß sie unten stark in Falten, die nicht gegen einander, sondern alle nach einer Seite laufen, so daß man die Frauenzimmer immer von der Seite zu sehen glaubt, geschlagen seyn soll, wodurch das Unbequemliche dieser Tracht noch sehr vermehrt wird.

*) Seite 166.

**) Gaudins Reise von Paris nach Korsika. S. 149.

Digitized by Google

Vorn wird diese Decke unter dem Halse zusammen gehaket, und von da an bis unter den Magen bleibt ungefähr ein Fingerbreit offen stehen. Reiche und Vornehme besetzen diesen Theil mit einer schmalen Borte von Tuch, aber von einer davon abstechenden Farbe, und dies ist ihre einzige Auszeichnung, und fast ihr ganzer Luxus. Ganz Arme tragen nur einen Rock, der ihnen auch statt des Hemdes dient, und Faldeta genannt wird. Die Farbe ist kapuzinerartig, und Stoff und Kostüm bleiben für alle Stände, Alter und Jahreszeiten die nämlichen. Den Veränderlichkeiten der Mode sind sie eben so wenig ausgesetzt, als die Trachten der Mannspersonen. Der Körper der jungen Mädchen wird unter dieser ungeheuren Last fast ganz erdrückt, und kann nie zur völligen Entwickelung kommen. Der schlanke gerade Wuchs wird verstellt; der Busen nicht allein versteckt, sondern verhindert, sogar ihn nur zu ahnden. Kurz, es würde schwer fallen, eine Tracht auszusinnen, welche der Lüsternheit und der Einbildungskraft weniger zu schaffen gäbe. Die Toiletten der korsischen Schönen sind schlecht versehen. Nicht selten muß ein Bach die Stelle des Spiegels vertreten, um ihre Haare und ihren Putz in Ordnung zu bringen. Ein Beweis, daß auch sie, bei allem ihren Druck, von jener feinen weiblichen Eitelkeit nicht frei sind, welche die Reize dieses Geschlechts so sehr erhöhet.

Unterschied der Stände.

Wenn man in ein Dorf kömmt, so bemerkt man anfänglich gar keinen Unterschied unter den Einwohnern. Alle sind überein gekleidet und wohnen auch fast überein. Der ärmste Mann im Dorfe wird sich bei Tische oder öffentlichen Feier-

Digitized by Google

lichkeiten, ohne Umstände, neben den Reichsten und Vornehmsten setzen. Wenn man die obrigkeitlichen Personen ausnimmt, die erst seit der französischen Oberherrschaft existiren, zeichnet, bei der Versammlung der Gemeinen, nichts den Reichen und Armen aus. In den Kirchen werden keine Bänke und Sitze geduldet, damit niemand eine besondere Auszeichnung genieße. An ihren großen Tänzen nimmt jeder, vom Hirten bis zum ersten Adel, Antheil. Mit einem Worte, man kennt die Entfernung der Stände von einander fast gar nicht. Diese Begriffe von Gleichheit haben den festen, zuversichtlichen Ton hervorgebracht, der den Korsen vor jeder Nation auszeichnet. Der Korse aus der niedrigsten Klasse verräth ein Betragen und ein zuversichtliches Wesen, wie er es als Mann vom ersten Range nur haben könnte. Erhöhete ihn der Zufall plötzlich, so würde er nicht die geringste Verlegenheit verrathen, daß dieser Stand nicht für ihn sey. Der Adel, der sehr zahlreich ist, ist arm und ohne Stolz, ob er es gleich auf seine Ahnen und sein Alter zum Theil sein könnte *). Zu den Zeiten der Revolutionen standen die Häuser der Reichen und angesehenen Familien dem Armen immer offen. Er holte da seine Bedürfnisse, ohne zu irgend einer Art von Erkenntlichkeit sich verbunden zu glauben, ohne die mindeste Ungleichheit zwischen seinem Wohlthäter und sich zu ahnden. Dies bewirkte die Macht der Privatpersonen und gründete Partheien, die Korsika ohne Aufhören zertheilten.

*) Zum Beispiel: die Herren della Rocca, Cinarca, d'Istria, d'Ornano, di Lecci, di Bonzi, ferner die Ceccaldi, Anfriani, Vincentelli, Arrigui, und mehrere Familien, deren Abstammung vom Hugo Colonna, aus dem Neunten Jahrhundert, erwiesen ist, und welche zum Theil sehr ansehnliche Lehngüter besitzen.

Digitized by Google

Bauart der Korsen.

Die Dörfer der Korsen sind gewöhnlich auf den isolirtesten und jähesten Felsen angelegt. Die äußerst schmalen und beschwerlichen Zugänge machen sie alle zu natürlichen Festungen. Boswell sagt von ihnen — wohl etwas zu stark — daß man am Tage in den Ebenen kaum die Häuser unterscheiden könne, und nichts sei angenehmer, als ihr Anblick bei Nacht und beim Schein der unzähligen Hirtenfeuer umher. Der kriegerische Geist, die ewigen Fehden der Einwohner, und ihr Vorurtheil, daß die Luft in den Thälern verpestet sey, scheint diese Wahl der Lage ihrer Dörfer zu rechtfertigen. Die verschiedenen eng mit einander verbundenen Häuser scheinen in der Ferne nur ein einziges Gebäude auszumachen. Die Zugänge sind schmal und gewunden, und oft noch mit Felsenstücken angefüllt, um sie recht beschwerlich zu machen. Niolo ist das einzige Ländchen, wo die Dörfer und Häuser bequemer angelegt sind. Die von den Franzosen angelegten Straßen und Wege erreichen daher kein Dorf, und ehe die Korsen diese Hauptstraßen mit ihren Dörfern durch Nebenwege nicht zu verbinden suchen, hat die Kommunikation im Innern des Landes wenig oder gar nichts dadurch gewonnen. Der einzige Vortheil, den die Lokalbeschaffenheit ihrer Oerter mit sich bringt, ist die gesunde Luft und das frische Wasser, welches in Ueberfluß vorhanden ist. Ihre Häuser sind, im Ganzen genommen, gut gebauet, zwei, zuweilen auch drei Geschoß hoch, und oft geräumlich genug, um verschiedene Miethbewohner aufnehmen zu können, die, wie in den Städten, auf einander gehäuft sind. Uebrigens trift man nicht Eins an, das von dem Andern durch eine Einfassung getrennt wäre, einen Hof oder anstoßenden Garten, oder andere häusliche Bequemlich-

Digitized by Google

keiten hätte, wie man sie gewöhnlich auf dem Lande findet. Die krummen und von Felsenspitzen eingeengten Gassen sind höchst ekelhaft unreinlich, da sie des Nachts von Schweinen und andern Vieharten wimmeln, denen der Korse kein Obdach giebt *). Reinlichkeit scheint überhaupt auf Korsika nicht zu Hause zu gehören.

Häusliche Einrichtung und Bedürfnisse.

Die größten Bedürfnisse der Korsen bestehen in reiner Luft und frischem Wasser, welches sie bei ihren hochliegenden Dörfern nicht müde werden zu preisen. Ihre Lebensart ist äußerst einfach und frugal, sowohl bei Armen als bei Reichen; doch war sie's ehedem noch im höhern Grade, daher sie auch gewöhnlich alt werden. Brod, das in einigen Pievèn oder Distrikten blos von Kastanien gemacht wird, Milch, Käse von Schaafen und Ziegen, Zwiebeln, Obst, von dem ein Theil für den Winter getrocknet wird, selten Fleisch, höchstens Ziegen- und etwas gesalzenes Schweinefleisch — dies ist die Nahrung der Korsen. Vorzüglich mäßig sind die Frauenzimmer. Auch werden ihnen von den Männern Weine und andere Nahrungsmittel untersagt. Der Reiche zeichnet sich blos durch den Ueberfluß und die Verschwendung dieser Arten von Speisen aus — mehr verlangen sie nicht. Die Kastanien sind ihre Lieblingsfrucht; denn so lange sie frisch sind, essen sie nichts als Kastanien, sind sie trocken geworden, so bereiten sie daraus ein Mehl und backen Brodte davon, drei bis vier Zoll in der Runde groß und eine bis zwei Linien dick, welche sie Pestichini nennen. Sie bereiten alle Speisen mit Oel, da ihnen

*) Gaudin, S. 14 und 36.

Digitized by Google

ihnen die Butter fehlt, und hierin machen selbst Vornehme keine Ausnahme.

Ihre Arbeit schränkt sich auf das ein, was sie zur höchsten Nothdurft gebrauchen. Mehr bauet der Korse von seinen liegenden Gründen nicht an, und wenige besitzen auch mehr Land, als hinreichend ist sie zu ernähren. Tritt nun ein Mißjahr ein, so leidet er geduldig, weil er gewohnt ist, sich manches zu versagen und seine Bedürfnisse möglichst einzuschränken. Ihre Ziegen und Schafe liefern ihnen ein grobes Zeug, und das Flachs Leinwand zur Kleidung. Die uns bekannten Verfeinerungen und Bequemlichkeiten des Lebens kennen sie entweder nicht, oder verachten sie. Aller Schimmer des Luxus macht keinen Eindruck auf sie.

Die Möbeln der Dorfbewohner bestehen in einem Tisch, ein Paar Bänken, und einem sehr schlechten Bette, in dem die ganze Familie, ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht, ganz nackt schläft. Gewöhnlich aber fehlt das Bette ganz. In ihrer Küche findet man nur eine große und so viel kleine irrdene Schüsseln, als die Familie Köpfe hat, und einige Löffel und Gabeln von Holz. Das Feuer legen sie entweder in der Mitte oder in einem Winkel der Hütte an, und die ganze Familie lagert sich um dasselbige herum, die Füße nach dem Feuer gekehrt. Schornsteine haben sie nicht; sie können daher vor Rauch kaum Athem holen, welcher sie und ihr weniges Hausgeräth mit unauslöschlicher Schwärze überzieht. Unreinlichkeit und Schmutz beherrscht alles *). Wäsche sieht man

*) Gerny versichert uns: daß Unreinlichkeit und der, wenn gleich nur seltene, Genuß des gesalzenen Schweinefleisches auf der Insel die Krätze hervorgebracht habe. Manche Dörfer sollen durchaus mit dieser Krankheit behaftet seyn. Canzlers Archiv. S. 92.

Digitized by Google

sehr wenig oder auch gar nicht. Ihr großer Hang zur Unthätigkeit macht es ihnen unmöglich, nur die nothwendigsten Sachen sich zu verschaffen; folglich ist ihr armseliger Zustand Folge ihrer Trägheit.

Gastfreiheit und Tafelsitten.

Alle Reisende können nicht genug die ihnen erwiesene großmüthige Gastfreundschaft, selbst unter den Dächern der simpelsten Hirten, bewundern. Gastfreiheit ist überall die Tugend armer Völker; aber vorzüglich der Korsen. Man kann kühn in den Gebirgsgegenden im ersten Dorfe um eine Herberge ansprechen; ein jeder wird mit der größten Herzlichkeit und Dienstfertigkeit, und nicht selten mit einer Verschwendung aufgenommen, welche die Kräfte seines Wirths übersteigt, ohne daß es ihm möglich wäre, diese Großmuth zu vergelten, weil jedes Anerbieten von der Art als eine Beleidigung angesehen werden würde. Ist es eine Person, die man erwartet hat, oder der man eine Ehre anthun will, so wird ihre Ankunft für das ganze Dorf zum Fest. Freunde, Nachbaren und Verwandte versammeln sich bei dem Wirth des Gastes; jeder steuert freigebig bei, was er im Vermögen hat; jeder beeifert sich, dem Gast seinen Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen. Nicht ohne Rührung kann man diesen Wetteifer, die Heiterkeit der Gesichter, ihr treuherziges offenes Wesen mit ansehen. Man glaubt unter lauter Freunde und Bekannten versetzt zu seyn, und lernt hierin diese Nation gewiß von der liebenswürdigsten Seite kennen.

Der Tisch ist überflüßig besetzt. Der Wirth nimmt seinen Platz hinter dem Sitz der Person, die er vorzüglich ehren will, und bedient sie mit der größten Sorgfalt. Die andern

Digitized by Google

Gäste setzen sich ohne Rücksicht auf Etikette, und so viele als die Tafel fassen kann. Diejenigen, welche keinen Platz finden, bedienen die Sitzenden. Nach geendigter Mahlzeit werden neue Gerichte aufgetragen, und der Wirth setzt sich mit denen, die noch nicht gegessen haben. Diese werden nun wieder von jenen bedient. Die Ungleichheit der Stände bewirkt eine allgemeine Fröhlichkeit, und hält alles Steife und Zurückhaltende, das unsere Gesellschaften von Ton auszeichnet, entfernt. Ihre Freude ist lärmend, aber ohne Tumult und Unordnung.

Die Gegenwart der Damen ist das Einzige, was diesen Festen mangelt; denn sie sind von allen Gastereien und Zusammenkünften ausgeschlossen. Gegen das Ende der Tafel zeigen sie sich einen Augenblick, um den Beifall für das Arrangement und ihre Kochkunst einzuärndten, den man auch gern ihrem artigen Wesen und ihrer freien und naiven Grazie zollt. Kaum sind diese Komplimente vorüber, so verschwinden sie wieder. Dies war auch Sitte im alten Griechenland. — Die Verbindlichkeiten, die der Korse dem Fremden schuldig zu seyn glaubt, erstrecken sich noch weiter. Er hält es für Pflicht, noch für ihn an dem Ort zu sorgen, wo er seine nächste Station macht, und hat der Wirth keine Abhaltungen, so verfehlt er nicht, sich in Person dort einzufinden.

Gesang und Musik.

Die Korsen haben, wie alle Gebirgsbewohner, vorzügliche Anlagen zum Gesange und zur Musik. Jedermann ist hier gebohrner Musiker. Ohne einen andern Lehrmeister, als ihr Ohr, beobachten schon die kleinsten Kinder, sowohl in ihren Gesängen, als in ihren Tänzen, den genauesten Takt. Der geringste Laut eines Instruments macht sie tanzen. Und den-

Digitized by Google

noch ist dies Volk so traurig. — Bei ihren Festen trifft man nicht ein Instrument, nicht ein Tänzchen, nicht einen Funken von Lustigkeit an. Feste sind bei ihnen zwar häufig; aber es sind nicht jene ländlichen Lustbarkeiten, wo bei uns der Landmann seine Noth vergißt, und sich von seiner Arbeit erholt, sondern sie scheinen mehr Versammlungen der Andacht zu seyn. — Ist des Sonntags der Gottesdienst geendet, so trennt man sich, und jeder hält traurig seine Mahlzeit für sich unter einem Baum. Dies hat, bei ihrer einförmigen dunkeln Kleidung und ihrem traurigen, gravitätischen Wesen, mehr das Ansehen eines Leichenbegängnisses, als das eines Festes. So bringen Sie den ganzen Sonntag hin, sich in der Sonne oder im Schatten auszustrecken, und ein trauriges Gespräch, fast immer über politische und militärische Gegenstände, zu führen, indessen ihre Weiber in den Häusern bleiben, und die größte Langeweile haben.

Boswell sah sie oft mit wahrer Beredsamkeit, in Gruppen unterm Schatten liegend, die tapfern Thaten ihrer Landsleute erzählen, und harte Lieder und bittere Satyren auf die Genueser singen. Von der Art besitzen sie viele Balladen und Stücke, die sie mit vieler Grazie absingen. Krieg und Liebe sind gewöhnlich der Gegenstand ihrer Lieder. Ihre Talente und ihre Neigung zur Musik machen, daß fast ein Jeder auf der Zither, einem alten maurischen Instrumente, spielen kann. Der Klang desselben ist angenehm, und macht, in Verbindung mit dem Gesang, einen guten Eindruck. Ihre vollständige Musik aber hat etwas Wildes von rauher und plumper Harmonie. Die Töne sind hart, aber nie disharmonisch. Ihr musikalisches Instrument im Kriege ist eine Seemuschel, die am Ende durchstochen ist, und einen so durch-

Digitized by Google

dringenden und lauten Schall von sich geben soll, daß man ihn in weiter Entfernung hören kann. Trommeln, Trompeten und andere kriegerische Instrumente fand man zu Boswells Zeiten gar nicht bei ihnen.

Nationaltänze und Stierhetzen.

Bei ihren musikalischen Talenten ist der Tanz eine ihrer Lieblingsvergnügungen. Man sieht Kinder von sieben bis acht Jahren den Takt mit einer solchen Richtigkeit schlagen, die man kaum in unsern Opern antrift. Dieses Talent giebt ihren Tänzen eine Regelmäßigkeit, die alle Reisenden einnimmt. Bei diesen Lustbarkeiten sieht man eine Vermischung von Personen aus allen Ständen, vom Hirten bis zum ersten Adel des Landes. Vorzüglich charakteristisch und originell ist die Moreske oder der maurische Tanz, der uns an jene kriegerischen Tänze der alten Griechen erinnert. Der Abbé Gaudin hat eine ausführliche Schilderung davon geliefert *), die ich meinen Lesern in einem kurzen Auszuge mittheilen will. Die Moreske scheint im achten oder neunten Jahrhundert, da die Sarazenen diese Insel beunruhigten, ihren Ursprung zu haben. In der Folge haben die kriegerischen Korsen diesen Tanz beibehalten, theils um ihre Siege zu feiern, theils um die Erbitterung gegen den Feind höher zu spannen; denn in Fehden waren sie beständig verwickelt. Der glückliche Feldzug des Hugo Colonna gegen die Sarazenen ist der gewöhnliche Gegenstand der Moreske. Es giebt fast kein Dorf, das diese Begebenheit, während des Karnavals, nicht feiern sollte. Soll der Tanz aber vollständig seyn, so muß ein ganzes Dorf oder wohl gar noch mehrere zusammentreten, und dann wird es

*) Seite 48 bis 63.

Digitized by Google

ein Schauspiel, das die Neugier eines ganzen Theils von Korsika rege macht.

Gaudin war der Zuschauer eines Tanzes von 160 Personen, welche, in zwei gleiche Haufen vertheilt, die Heere der Christen und Mauren vorstellten. Jeder Tänzer war theatermäßig, in kriegerischem Kostüm eines römischen Soldaten, angezogen, und trug einen Harnisch und Helm. Dazu kam noch ein, vermittelst einer Agraffe, auf der Schulter befestigter seidener Mantel, der in der Luft flatterte, und den Bewegungen des Tänzers mehr Grazie gab. Die Kleidung kömmt überein, und blos Farben machen die Verschiedenheit der beiden Partheien kenntlich. Der Harnisch der Christen war silbern, der Harnisch der Mauren golden gemalt. Jene hatten blaue, diese gelbe Helme, und die Federbüsche waren ebenfalls verschieden. Die ganze umliegende Gegend hatte den Putz zu diesem wirklich glänzenden Feste hergegeben. Jeder hatte zum Angriff nur zwei sehr kurze Degen, die ziemlich einem Dolch glichen. Der Inhalt der Moreske war die Einnahme von Mariana durch den Hugo Colonna. Ein Dorf und Festungswerke, die einen Theil des Kampfplatzes einnahmen, stellten die Stadt vor. Ein Sterndeuter kam aus der Stadt, fing Beschwörungen an, untersuchte die Gestirne, und entdeckte nichts als unglückliche Vorbedeutungen. Kaum ist dieser in die Stadt zurückgegangen, so erscheint ein Maure mit der Nachricht der Einnahme der Städte Aleria und Corte. Der Gouverneur von Mariana und die ganze Besatzung geloben sich und ihre Stadt bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Das christliche Heer rückt an. Hugo und seine Offiziere reiten auf prächtig geputzten Pferden. Das Heer folgt ihnen zu Fuß. Man fängt an Zelte aufzuschlagen.

Digitized by Google

Die Stadt wird aufgefordert, und auf ihre Weigerung, sich zu ergeben, bereitet sich alles zum Gefecht. Der maurische General thut einen Ausfall und stößt auf den Huga. Jedes Heer folgt seinem Anführer, und in größter Ordnung, mit gekreuzten Waffen, und in trotziger drohender Stellung marschiren sie dem Feinde entgegen. Der Marsch richtet sich nach dem Klang einer einzigen Geige, die, so wie sich der Takt ändert, das Zeichen zum Angriff giebt. Dann werden die Bewegungen schneller und übereilter. Die Reihen und Glieder scheinen sich zu vermischen; aber alles geschieht mit solcher Ordnung, daß nie ein Irrthum vorfällt, obgleich die Streitenden jeden Augenblick ihren Gegner wechseln und immer ein Maure mit einem Christen ficht. Das Gefecht besteht darin: daß sie mit den Degen in ihren Händen gegen die Degen ihrer Feinde schlagen. Dieses Geklirre von beinahe 450 Degen ist so taktmäßig, und die Berührung derselben so richtig, daß, trotz der Schnelligkeit ihres Laufs und dem unaufhörlichen Wechsel ihrer Stellungen, nie ein Fehlschlag gehört wird. Die Geige bestimmt auch das Ende, und jedes Heer zieht sich in gehöriger Ordnung taktmäßig zurück. Die Mauren in die Stadt; die Christen in's Lager.

Solcher Gefechte fallen zwölfe vor, deren Figuren aber alle abweichend und verschieden sind. Bei dem einen, Espagnolette genannt, haben die Stellungen etwas kriegerischeres und edleres, und der Lärm der Füße, der dabei das Klirren der Degen begleitet, läßt die Richtigkeit des Taktes noch besser wahrnehmen. Nichts ist angenehmer, als die verschiedenen Verschlingungen sich formiren zu sehen, die unaufhörlich, ohne daß die Ordnung darunter litte, ihre Position und Form ändern. Der Zuschauer begreift nicht, wie sie, so verwickelt,

Digitized by Google

sich wieder von einander sondern wollen. Aber kaum ist das Zeichen gegeben, so ist alles wieder mit unglaublicher Leichtigkeit an seinem Platz. Vor jeder Schlacht geht gewöhnlich ein einzelner Kampf voraus. Ein Christ und ein Maure trennen sich von ihrem Heere, stoßen auf einander, und preisen ihre Tapferkeit in den schwülstigsten und pomphaftesten Ausdrücken.

Nach dem sechsten Gefechte wird ein Waffenstillstand geschlossen. Gewöhnlich wenden die Tänzer diese Pause zum Ausruhen und zu einer leichten Mahlzeit an. Bei dem letzten Gefechte, das den Namen Resa führt, weil die überwundenen Mauren darin die Waffen strecken, sind die Figuren noch länger und verwickelter. Die Bewegungen dabei sind schneller und der Takt lebhafter. Die Kreise der Tänzer ziehen sich unmerklich immer enger zusammen, so wie den Mauren Muth und Kraft entfällt. Schon scheint das Zentrum überwunden, und man kämpft nur noch matt; aber plötzlich bemerkt man da, wo die Feldherrn sich aufhalten, neuen Muth und neue Thätigkeit. Mauren und Christen sind unaufhörlich in Aktion und verwechseln jeden Augenblick ihren Posten. Bald ist die eine, bald die andere Parthei im Gedränge oder umringt. Nach und nach sinkt den Mauren der Muth. Mitten unter den Waffen tönt das Klagegeschrei der Ueberwundenen hervor, und das dumpfe, verzweiflungvolle Rufen des maurischen Feldherrn, um die Seinigen mit neuer Tapferkeit zu beleben. Die Täuschung ist vollkommen und die Seele aufs heftigste bewegt. Man glaubt ein wirkliches Gefecht zu sehen. Die Niederlage ist allgemein und der maurische General überreicht dem Hugo seine Waffen. In dem nämlichen Augenblick streckt sein ganzes Heer gleichfalls, nach dem Takt, die Waffen. Nun folgen die Besiegten ihren Ueberwindern in der größten Ordnung. Ver-

Digitized by Google

zweiflung und Niedergeschlagenheit mahlen sich in allen Gebehrden, indeß die Christen ihre Gefangenen mit der lebhaftesten Freude im Triumph in Mariana einführen, das ihnen seine Thore öfnet. Und der Tanz ist aus.

Der Eindruck, den dieser militärische Tanz und die damit verbundene einfache Musik auf die Zuschauer machen, soll unbeschreiblich seyn. Boswell sah einen ähnlichen Tanz von vier Soldaten, der mit der ausdrucksvollsten Pantomime begleitet war, — eine Kunst, die den Korsen, wie allen Italienern, vorzüglich eigen ist, sogar beim Conversationstone. Wahrscheinlich war jenes ein Stück von der Moreske, deren ausführliche Schilderung uns noch keiner vor Gaudin geliefert hat.

Eine andere Belustigung, die für die Korsen viele Reize hat, ist das Stierhetzen mit ihren großen Hunden, wobei Boswell oft Zeuge ihrer unglaublichen Dreistigkeit und Herzhaftigkeit war; wenn ein Korse oft mitten im Hetzen in die Schranken lief, die Hunde abhielt, und das halbrasende Thier bei den Hörnern wegführte. Außerdem besitzen sie noch viele eigenthümliche Spiele zur Unterhaltung; aber Schauspiele, die andere Nationen leidenschaftlich lieben, und Seiltänze haben für sie wenig Interesse, weil sie nicht jenen kriegerischen Geist athmen, den der Korse in allen seinen Handlungen zeigt, und selbst bei seinen Vergnügungen verlangt.

Bratring.

(Die Fortsetzung künftig.)

Digitized by Google

V.

Der Armstuhl des Churfürsten von Bayern.

(Ein Beitrag zur Geschichte der Hofetiquette aus dem spanischen Successions-Kriege, von J. A. Mercy.

Die literarische Welt hat dem gegenwärtigen französischen Kriege vielleicht den einzigen, aber nicht unbedeutenden Vortheil zu verdanken, daß seit dem Ausbruche desselben das Studium der Geschichte wieder auflebte, und mit immer mehr steigendem Interesse betrieben wird; denn auch der gleichgültigste Zeitgenosse kann dem Reize nicht widerstehen, die Vergleichungen des Anfanges mit dem Ende dieses Jahrhunderts in ihren verschiedenen Berührungspunkten, so viel möglich, durchzuführen. Mehr Leser, als Geschichtsforscher, bleibe ich hier nur bei den Trümmern eines Armstuhles des Churfürsten von Bayern stehen, und bewundere an dieser erbärmlichen Kleinigkeit den großen Kontrast unsrer Zeit mit der ehemaligen so strengen Etiquette des französischen Hofes, vorzüglich unter Ludwig XIV.

Unglück, und Erbitterung gegen das Haus Oestreich hatten den Churfürsten von Bayern noch inniger mit Frankreich verknüpft, und bei ihm den Wunsch rege gemacht, einen Winter in Paris zuzubringen, weil er mit den Verhältnissen, worin er mit dem französischen Minister, und den Anführern der Armee

Digitized by Google

stand, so wie überhaupt mit dem französischen Kriegssysteme äußerst unzufrieden war. Eine mündliche Unterredung mit Ludwig XIV, über diese Gegenstände sowohl, als über den Operationsplan des kommenden Feldzuges, schien ihm das einzige und beste Mittel zu seyn, wodurch er sein eignes und des Königs Interesse befördern könnte. Er wünschte nicht blos, er war bald fest entschlossen — zu reisen; doch mußte er, als der Geringere, von dem Höhern schlechterdings vorher eingeladen seyn. Der König selbst machte Miene, dem Churfürsten darin zuvorzukommen, und der Kriegesminister und seine Freunde zitterten schon heimlich vor einem Besuche, welcher ihrem Herrn über Manches die Augen öffnen, und ihren Sturz befördern mögte. Die Reise mußte also hintertrieben werden, und daß es zu diesem Ende nur eines leichten und einfachen Mittels bedurfte, ist durch die traurige Erfahrung aller derjenigen schon erwiesen, die von den Stufen des Thrones zurückgestoßen wurden, weil Höflinge ihren mündlichen Vortrag zu befürchten hatten.

Unter Achselzucken trugen sie jetzt dem Könige vor, daß der Churfürst von Bayern gewohnt sei — auf einem Armstuhle zu sitzen. Mehr brauchte es nicht, Ludwig XIV, der so streng auf Etiquette hielt, außer Fassung zu bringen. Und in der That, ein Umstand von der allergrößten Wichtigkeit! Die Verweigerung des Armstuhles würde den Churfürsten kränken und beleidigen; die Bewilligung desselben aber ganz Europa in Erstaunen setzen, daß der größte Monarch seiner Zeit sich so sehr vergessen, und gegen einen kleinen Fürsten des deutschen Reichs herabwürdigen könnte. Es blieb demnach kein andrer Ausweg, als den ihm seine Kreaturen vorschlugen, sich aus dieser Verlegenheit zu ziehen, und die Einladung des Churfürsten zu unterlassen. Umsonst drehte sich dieser in sehnlicher Er-

Digitized by Google

wartung auf seinem Armstuhle in München, und sah nicht, was die Höflinge ihm hinter dem Rücken für einen Streich spielten; doch verschmerzte er am Ende die vorgehabte pariser Reise, wie so manches andre, auf seinem Sorgenstuhle.

(Ein würdiges Nebenstück zu einer Anekdote in der Olla Potrida, wo ein genannter König von Spanien, vor einem stark geschürten Kaminfeuer auf einem Armstuhle sitzend, es kaum mehr aushalten, und doch nicht aufstehen konnte, weil der Kammerherr des Tages gerade abwesend, und nur ein Kammerdiener gegenwärtig war, der ohne den strafbarsten Verstoß gegen die Etiquette, den Armstuhl nicht wegrücken durfte. Der Kammerherr blieb länger aus, der König erhitzte sich immer mehr an dem Kamin, und die Folge davon war — die Rose am Fuß, woran er bald darauf, in der schönsten Blüthe seiner Jahre, sterben mußte)

Digitized by Google

VI.

Ueber den Glauben der Väter.

Fragment eines Gespräches zwischen einem Dorfschulzen und seinem Prediger.

Der Schulze.

Herr Pastor, Herr Pastor! er soll uns keine neue Religion predigen! Bei dem Glauben unsrer Väter soll er uns lassen, Hört er wohl, Herr Pastor? bei dem Glauben unsrer Väter!

Der Prediger.

Nun ja, welche Väter meint ihr denn?

Der Schulze.

J, unsere Vorfahren, Herr Pastor.

Der Prediger.

Unsere Vorfahren vor hundert Jahren waren Schwärmer, Pietisten, Schwachköpfe, Schatzgräber und Gespensterseher. Meint er diese?

Der Schulze.

Nein.

Der Prediger.

Gut! Vor dreihundert Jahren waren sie Päbstler und Götzendiener.

Der Schulze.

Die meinen wir nicht, Herr Pastor.

Digitized by Google

Der Prediger.

Vor tausend Jahren waren sie blinde Heiden, welche erst mit Feuer und Schwerd bekehrt werden mußten.

Der Schulze.

Auch die nicht! nur weiter hinaus, hinaus.

Der Prediger.

Vor zweitausend Jahren waren sie Juden, welche Christum kreuzigten und darauf von Gott vertilgt wurden, und — vor viertausend Jahren waren es gar Höllenbrande, von welchen Gott die Welt nicht andres befreien konnte, als durch eine Sündfluth. Nun, welche Väter meint ihr?

Der Schulze schlich sich davon, als woll' er mit seiner Gemeinde Rücksprache halten, kam aber, wie man gewiß weiß, nicht wieder. Auch sollen die Bauern, seit dieser Zeit, sich nicht mehr auf den Glauben ihrer Väter berufen, sondern dies gewissen vornehmen Herren geistlichen und weltlichen Standes überlassen haben.

Digitized by Google

VII.

Deutsches Theater.

Zaire, Trauerspiel in fünf Akten, nach Voltaire, von Eschenburg.

Es ist ein recht löblicher Gedanke, versificirte Schauspiele wieder auf die Bühne einzuführen, um das Talent und den Sinn für reine Deklamation zu erwecken und zu stärken. Aber es ist leicht zu erachten, daß die Auswahl hier nicht wenig schwierig seyn muß, denn der versificirten Stücke sind wenige, und noch weniger eignen sich dazu, um daran die Anfangsgründe der Deklamation zu lernen. Dies letztere kommt vorzüglich daher, daß unsere original versificirten Stücke zu viel Pathos und zu viel Charakter haben, welches den Anfänger in der Deklamation immerfort in Verwirrung setzt, indem er nicht weiß, was er ausdrücken soll, die Leidenschaft oder das Charakteristische, oder auch das allgemein Poetische. Für diesen Zweck sind daher die Produkte der französischen tragischen Muse, (denn diese Nation hat bekanntermaaßen ihre eignen eingebohrnen Musen) recht zweckmäßig. Wem daran liegt, die Gründe davon zu wissen, sehe unsere Anzeige der Merope, an welche ich das folgende unmittelbar knüpfe. Nun muß man aber nie vergessen, daß diese Art von Kunst, durch welche eine Zaire, Merope u. s. w., gefallen kann, grade die unterste Gattung ist; und daß daher diese Stücke durchaus auf der

Digitized by Google

Bühne nicht häufig seyn dürfen, ohne tödtlich zu langweilen. Wenn man einmal Publikum und Schauspieler erziehen wollte, so müßte man sehr schnell den Uebergang zum eigentlichen Charakteristischen machen; und sich sorgfältig hüten, jene erstere Gattung für etwas anders, als für eine Vorbereitung und Anleitung anzusehen, die bessern Sachen mit Anstand und mit Grazie zu spielen. Man macht es dann freilich mit dem Publiko, wie gewisse Schriftsteller, welche ihre Auszüge und Vorbereitungen auf ein größeres Werk drucken und sich bezahlen lassen, aber unsere Bühnen sind bis jetzt dies größere Werk schuldig geblieben. Denn um vom Grunde des Herzens zu sprechen, auf einer Bühne, welche diesen Namen verdient, müßte die französische Tragödie jährlich etwa sechs- bis siebenmal gespielt werden, um überhaupt dem Publiko einen Begriff von der Gattung zu geben, und unter diesen sechsmalen Voltäre nur einmal. Ich weiß zwar, daß unser Parterre Litteratoren zählt, welche die neueste Geschichte aus den Zeitungen, die neueste Litteratur aus der allgemeinen deutschen Bibliothek, und das Theater vor demselben studieren; und denen ein wesentlicher Dienst damit geschiehet, wenn ein Stück gegeben wird, über welches in der Lessingschen Dramaturgie geurtheilt ist, weil sie nicht Gelegenheit haben, es sonst kennen zu lernen, und sie doch gar gern mitsprechen mögten; — aber auf diese Race ist natürlich nicht zu achten. Wiederum giebt es andere, welchen die französische Litteratur innig zusagt; die Höflichkeit und Demuth, welche in allen Darstellungen dieser Nation herrscht, dieses ewige um Verzeihungbitten; daß man sich herausnähme, zu schildern und darzustellen gefällt natürlich den Hof- und Weltleuten, welchen diese Eigenschaften über alles gehen, und die sich der Kunst, wie eines Hundes bedienen, den man

auf's

Digitized by Google

auf's Sopha lockt, und nach Belieben wieder herabwirft. Aber bei einer eigentlichen Bühne ist auch auf diese natürlich nicht zu sehen. Letztlich und schließlich giebt es noch eine eigne Art Menschen, welche der leidige Satan, wider ihren Willen, durch ihren Rang oder Stand hingeführt hat, daß sie sich mit der Kunst befassen müssen. Die armen Leute! sie mögten so gerne nichts damit zu thun haben, eine gutgeordnete Mahlzeit, ein gut graduirtes Weingelag, und zur Beschäftigung das auf ihre Interessen angewandte Einmaleins, und sie wären glücklich. Aber Würde hat Bürde, sie müssen. Da gehören sie entweder zu einer adlichen Familie, und leben am Hofe, wo Serenissimus ein Theater hat, und privatim zu seiner Bildung den Wachtelpeter liest, oder sie stehen einer Akademie vor, oder sie müssen die Jugend weiden, oder was weiß ich. Was könnte ihnen willkommner seyn, als eine französische Tragödie, so faßlich, so milde, so ruhig, so ungestöhrt geht da alles zu.

Auf alle diese Vertheidiger kommt es natürlich nicht an; das Höchste, gesetzt, das es auch nur für wenige wäre, ist das Ziel; und auf einem ordentlichen Theater müßte alles dahin zielen, Schauspieler und Publikum zur Darstellung, und gehörigen Aufnahme der Shakesspearschen Darstellungen zu bilden, aller und unverändert. Es ist dieser Mann so übel nicht, nur verlangt er, wie alle wahrhaft große Menschen, daß man, um ihn kennen zu lernen, es verdiene; und sich um ihn Mühe gebe. Er will nicht zwischen der Mahlzeit und dem Kaffe gelesen seyn, und man soll nicht aufhören, ihn zu lesen, wenn man das Buch zugemacht. Er hat keine Familiengemählde, keine Abgänge, keine Knallscenen u. s. w. Wer das Bedürfniß fühlt, mit Anstand zu weinen, oder aus voller Kehle bravo zu rufen, der beliebe ihn gar nicht in

Digitized by Google

die Hand zu nehmen. Dagegen ist jedes Stück von ihm eine Organisation, in welcher Stoff und Form sich ewig und ununterscheidbar durchdringen; es ist eine Schöpfung, von der der Dichter sich lossagen kann, ohne daß sie seiner erhaltenden Hand bedarf, und doch ist seine schaffende, wie die Hand Gottes, in den kleinsten Zweigen und Schößlingen sichtbar.

So viel von dem Zwecke und der Brauchbarkeit der französischen Tragödie für die Bühne, nun zur Zaire selbst. Es ist ziemlich schwierig, die Gründe zu bestimmen, welche uns grade dies Stück von den Voltairschen haben zukommen lassen, ein Stück von so ausgezeichneter Flachheit und lächerlicher Albernheit. Dieser Orosmann, welch eine seltsame Mischung von französischer Galanterie und türkischer Bestialität; diese Zaire, ohne alle Consistenz und Wahrheit jeder Art, dieser Vater, im Grunde die beste Figur des Stücks, weil er der einfachste und fast ganz allegorisch ist, welcher in Epigrammen verflucht und in Tiraden beweint, welch ein langweiliges Chor bilden sie mit ihrem Geschleppe von Vertrauten, von denen jede der Hauptpersonen einen, wie ein Paar Handschuh, bei sich führet. Und das ganze! diese zum Behuf des schalen Ausganges erfundenen Eide für die Verschwiegenheit, die Handlung ohne Ende, dieses Schleppen jeder einzelnen Scene; wahrlich, die Merope ist ein schlechtes Stück, allein sie ist um vieles besser, als Zaire, obgleich Lessing die letztere weit glimpflicher behandelt. Und doch nimmt sie sich im französischen noch weit besser aus, als in dieser ungereimten Uebersetzung, welche durch die nothwendige Vernachlässigung der epigrammatischen Wortstellung, den kümmerlichen Reiz des Originals fast ganz nimmt.

Die mimische Darstellung hat uns seltsam afficirt. Madam Unzelmann, als Zaire, leistete sehr wenig von dem, was

Digitized by Google

wir erwartet hatten. Es ist wahr, einzelne Stellen, besonders die affektvollen, trug sie sehr schön vor, allein es fehlte viel, daß sich alles hätte in eine Einheit knüpfen lassen. Herr Fleck als Orosmann zeigte ebenfalls sein Talent nur in der Einzelnheit, und lieferte durchaus kein Ganzes. Die Gründe von beiden Erscheinungen fallen in die Augen. Das Talent beider Schauspieler ist zu groß für die ungereimten und engen Voltairischen Rollen, dazu kommt, daß sich bei beiden alle Darstellungen zum Charakteristischen neigen, und also das Schönste ihrer Mimik durch seine Tiefe, die ängstliche Flachheit und Plattheit der Darstellung stört. Jene allgemeine Mimik und Deklamation, welche die Tragödie der Franzosen erfordert, ist ihnen, wie es auch der Wahrheit gemäß ist, als eine niedrige Tendenz erschienen, und daher haben sie diese, als sie sich zu Schauspielern bildeten, übersprungen; und jetzt ist es ihnen natürlich unmöglich, sie sich zu erwerben. Da die Mimik von Herrn Iffland und seine Deklamation ebenfalls charakteristisch ist; so ist leicht zu ermessen, daß er den Forderungen der französischen Bühne nicht hat genug thun können. Aber bei ihm zeigte sich etwas Eigenthümliches, nämlich eine gewisse Künstlichkeit in den Wendungen des Körpers und der Stimme, wodurch er sich dem Ideal eines Lausighan glücklichst näherte. Am allermeisten aber gefiel uns Herr Bettmann, nur hätten wir sehr gewünscht, daß er aufmerksamer auf seine Deklamation gewesen wäre, und zum Theil auf die Haltung seines Körpers. Wir machen uns in Rücksicht des erstern Punktes deutlich. In der Anzeige der Merope haben wir die Art angegeben, wie nach der Tendenz der französischen Tragödie dieselbe soll gespielt werden, die Mimik soll Tanz seyn. Es war uns erfreulich zu bemerken, daß Herr Bett-

Digitized by Google

mann sich demselben näherte; und nur selten jene Conversationsgebehrden, z. B. das Reiben der Stirn ꝛc. auffaßte, sondern daß er bloß das Pathos und den Ideengang durch seine Gestus konstruirte. Eine fortgesetzte Uebung und eine sorgfältige Kritik, kann allerdings bei ihm sehr viel ausrichten, und ihn in diesem sehr eingeschränkten Fache zu einem guten Schauspieler ausbilden. Allein was den Ton der Stimme betrifft; so wäre sehr zu wünschen, daß er dieselbe mehr in seiner Gewalt behielte, und von der Monotonie befreite, welche ihr anhängt. — Man muß nämlich in der Schauspielkunst die Stimme nicht bloß als Medium ansehen, durch welches man sich dem Zuschauer mittheilt, sondern sie auch rein als Ton betrachten, und dann konstituirt ihre sorgfältige Bildung eine Musik, welche als angenehmer Begleiter der Ideen dient, und so sich unmittelbar den Weg zum Herzen bahnt. Nun wird man täglich die Bemerkung machen können, daß ein jeder Affekt seinen eigenen Ton und Gang habe, und dieser rein und allgemein aufgefaßt und dargestellt, giebt offenbar eine Art Musik. Es gehört nicht hierher, die Principien aufzusuchen und darzustellen, welche dieser Musik und der mit ihr so eng verwandten Mimik zum Grunde liegen, es sey genug zu bemerken, daß sie durchaus dieselben sind, und nur nach dem verschiedenen Medium verschieden gebrochen und modificirt werden. Indessen folgt so viel daraus, daß der Schauspieler nicht sorgfältig genug mit seiner Stimme umgehen könne. Er lerne ihren Umfang, ihre Klarheit und Deutlichkeit ꝛc., ganz genau kennen, besonders studiere er die Abwechselungen, welche er hervorbringen und durchführen kann, als so viel Tonarten, aus denen er zu spielen vermag, und er wird endlich dahin kommen, daß er durch den Gebrauch seiner Stimme

Digitized by Google

durch ein Stück hindurch eine Art Kunstwerk liefert, mit Gradation, Licht und Schatten ꝛc. Wir räumen ein, daß dies etwas schwer sey, aber leistet Iffland in einem gewissen Sinn und in ähnlichen Rollen nicht etwas ähnliches? Auch muß keiner glauben, daß ihm bei seiner Stimme diese Künstlichkeit versagt sey, sondern ein jedes Organ ist ein Instrument, und aus demselben läßt sich wenigstens eine vollkommne organisirte Stimme bilden. Freilich ist Mannigfaltigkeit hierin etwas sehr schönes, allein so wie es nur wenig große Schauspieler, Dichter ꝛc. giebt, und die meisten nur auf einem kleinen Felde vortrefflich seyn können, so ist es auch hier. Sich kennen lernen, ist nicht blos moralische sondern auch artistische Regel. — Die drei oder vier Vertraute in der Zaire, kommen gar nicht in Betrachtung.

Heimburg und Marie, Lustspiel in fünf Akten von Brezner.

Ein pöbelhaftes und abgeschmacktes Stück, bei dem die Zeit zu bedauern ist, welche die Schauspieler angewandt haben, es zu lernen, und die Zuschauer es zu sehen. — Wenn irgend ein ächter Sinn für Darstellung in dem Publiko wohnte; so hätte dies Produkt nicht zum zweitenmahle die Bühne entweihen müssen; besonders da die mimische Darstellung nichts ausgezeichnetes hatte, ja vielmehr hie und da ins Gemeine fiel. — Indessen siegte der Beifall über die hörbar Tadelnden dennoch, welches wohl daher kam, weil jeder der Klatschenden ein Paar Hände, aber nicht jeder dessen feines Gefühl beleidigt war, einen Stock bei sich hatte; und die Füße zu diesem Endzweck nur unvollkommene Dienste leisten.

Digitized by Google

VIII.

Correspondenz.

Brief aus Breslau.

Herr Carl Döbbelin auf dem Breslauer Theater, im Mai 1799.

Wenn das, was ich über den Auftritt des Herrn Döbbelin auf dem Breslauer Theater sagen werde, der Zeit nach, vielleicht etwas zu spät kommt, so kann es für den Zweck, den ich dabei vor Augen habe — die richtige Beurtheilung eines Künstlers, der hier, wie an mehreren Orten, viele Hände in Bewegung gesetzt und manche Kehle ermüdet hat — niemals zu spät kommen.

Herr Döbbelin ist unter den neuern Erscheinungen auf der hiesigen Bühne, die beinahe in ununterbrochener Reihe auf einander folgen, leicht eine der auffallenderen geworden. Die Erwartungen von seiner hier und da so gepriesenen Kunst waren zum Theil in unserm Publikum nicht gering; er war im vorigen Jahre zu Berlin in einer Rolle des Meisters, wie es hieß, mit großem Beifall aufgetreten. Mehr bedurfte es nicht, um ihm hier Augen und Ohren willig zu öfnen.

Herr Döbbelin hat in Breslau Sensation erregt. Aber welche? und durch welche Mittel? — das verdient, wie ich glaube, eine etwas nähere Beleuchtung — um so mehr, da sein Auftritt wegen gewisser begleitender Umstände in der Geschichte der hiesigen Bühne sobald nicht vergessen werden wird.

Digitized by Google

Wie er den 1sten Mai das erstemal in der Oper: Oberon, auftrat, bewies der starke Zulauf, der durch einige folgende Vorstellungen anhielt, die gute Meinung der Mehrheit für ihn. Doch bereits in der vierten löste sich diese Frequenz in ein leeres Haus auf, und selbst seine Benefizvorstellung, eine so mächtige Aufforderung für die Bewunderer seiner — Größe, war bei weitem nicht so ergiebig, als die nachherige eines andern, ungleich kälter aufgenommenen, Gastes. — Eine gleiche Bewandniß hatte es mit dem Beifall, der, so lärmend er in den ersten Vorstellungen war, in den nachherigen sehr merklich nachließ; und in der letzten schien es in der That, als wollten sich die Zuschauer recht con amore von der Anstrengung erholen, die ihnen das Händeklatschen und Bravogeschrei an den vorhergehenden Tagen gekostet hatte. So viel ich mich entsinne, hat Herr Döbbelin im Don Juan, worin er die lustige Person spielte, kein einziges Mal ein hörbares Zeichen der Bewunderung erhalten, obgleich die Stimmung des Publikums gerade an diesem Abend sehr theilnehmend war, und der Beifall für einige unserer Schauspieler sich mit vieler Wärme äußerte. Das Publikum schien in der That, je öfter er gesehen wurde, sein Urtheil über den Werth seines Spiels immer mehr zu läutern. Schon als Amtmann Riemen, in der Aussteuer, hatte er den Tag vorher nur sehr wenig Eindruck gemacht; in dieser Rolle wollte es ihm noch weit weniger gelingen.

Dieses als Thatsache vorausgeschickt, wird eine unbefangene Beantwortung der Frage: in wie fern diese Erscheinung sich aus dem Geiste und Gehalt seiner Kunst erklären läßt? — nicht überflüßig seyn. In Berlin, wo Herr Döbbelin nur ein vorüberfliegendes Meteor war, haben die Weisen über ihn geschwiegen oder nur angedeutet, was sie dachten; hier, wo ihm mehr Gelegenheit vergönnt wurde, einen Schein hinter sich zurückzulassen, wo er sich uns auch von mehreren Seiten zu betrachten gab, und folglich ein sicheres Urtheil begründete, wollen wir ihm die Achtung nicht

Digitized by Google

vorenthalten, die sich darin offenbart, daß wir es der Mühe werth achten, ein Wort über seine Kunst zu sagen. —

Man müßte absichtlich das Gute an Herrn Döbbelin verkennen wollen, wenn man ihm einen Theil der Anlagen absprechen wollte, welche den Beruf des Schauspielers bestimmen. Die schimmernden Seiten seines Talents sind bekannt, und er ist unstreitig in dem Besitze von Eigenschaften, die unter den Händen eines Künstlers, der damit eine harmonische Ausbildung seiner geistigen Anlagen verbände, auf einen hohen Grad der Vortreflichkeit würden erhoben werden können.

Aber welchen Gebrauch weiß er davon zu machen? Weiß er sie mit technischer Ausbildung, mit Studium und feinem Sinn für das Schöne und Schickliche dergestalt in Verbindung zu bringen, daß aus bloßen Naturanlagen ein wahres, ächtes Künstlerverdienst hervorgeht? —

Daß in dem Spiele des Herrn Döbbelin durchaus so wenig Zweck, Einheit, Oekonomie, so wenig Streben nach Veredlung der rohen Natur und überhaupt so wenig ächter Kunstgeist sichtbar wird, giebt einen sichern Beweis, daß ihm jene Humanität, die den Charakter des wahren Künstlers ausmacht, und die Georg Forster so treffend und eindringend geschildert hat, völlig fremd sey, — jenes herrschende und leitende Gefühl für die Würde der Kunst und den Beruf des Künstlers, das, gleich weit entfernt, nur durch unächte Mittel zu wirken und das Beifalljauchzen eines zahlreichen Haufens als das letzte Ziel alles Strebens anzusehen, die Kunst über alles schätzt und Beifall und Glanz nur in so weit für schmeichelhaft hält, als darin der Lohn für ein mit Mühe und Anstrengung erworbenes Verdienst enthalten ist.

Eine nähere Charakteristik seiner Spielart wird diese Behauptung in ein helleres Licht setzen.

Durch einen sorgfältigen Ueberblick des Ganzen sich den Ton einer jeden Rolle gehörig zu bestimmen und das Verhältniß der-

Digitized by Google

selben zu den übrigen in jedem Moment der fortschreitenden Handlung zu beobachten, scheint schlechterdings die geringste Sorge unseres Roseins zu seyn. Ohne im mindesten auf jene wichtige Regel der dramatischen Darstellung zu achten, daß nämlich der Schauspieler seine einzelne Rolle in die Verbindung aller hineinstudiren, die vom Dichter abgezielte Wirkung sowohl des ganzen Stücks, als der einzelnen Situationen fassen, und hieraus die wahre Haltung für seinen einzelnen Charakter finden, es sich bestimmen muß, welchen Grad des Ausdrucks er sich erlauben, wie weit er sich unter die Hauptpersonen hervorwagen dürfe, (s. Engels Mimik 2. Th. S. 186.), arbeitet er nur immer dahin, die Aufmerksamkeit auf sich allein zu ziehen, und macht immer nur isolirt seine Künste. Es bedarf kaum einer Erinnerung, daß durch dieses absichtliche, gewaltsame Hervordrängen, durch diese Sucht, immer nur allein gesehen zu werden, der erste Zweck eines jeden Kunstwerkes, Einheit, Absicht und Zusammenhang, vernichtet werden müsse.

So wie aber Herr Döbbelin den Grad des Antheils, den der Dichter ihm an der Handlung gegeben hat, ganz und gar nicht beachtet; eben so wenig scheint die richtige Bestimmung der Gränzen und die Haltung seines einzelnen Charakters sein Augenmerk zu seyn. Ich will hierbei die Inkonsequenzen, die er sich als lustige Person in der Oper überall zu Schulden kommen läßt, die Auswüchse und Absprünge, die er sich hier erlaubt, weniger in Erwähnung bringen; denn die komische Freiheit reicht vielleicht noch weiter, als die poetische, obgleich nicht über die Gränzen der Sittlichkeit, des guten Geschmacks und des gesunden Menschenverstandes hinaus. Auch sein Spiel als Amtmann Niemen in der Aussteuer übergehe ich, worüber ohnedies die Urtheile nicht eben sehr günstig ausgefallen sind. Aber selbst das beliebte und belobte Meisterwerk, sein Grundmann im Magnetismus, den, wie

Digitized by Google

man versichert, die Freunde des Herrn Döbbelin für seinen Triumph ausgeben, entspricht es wohl dem Begriffe einer vollendeten Darstellung? verräth es wohl auch nur im mindesten das Bestreben, durch eine zweckmäßige ökonomische Benutzung der Hülfsmittel, die ihm allerdings dazu zu Gebote stehen, ein Kunstwerk aufzustellen, das nicht nur ergötzend für den Haufen, sondern auch zugleich befriedigend für den feinern Kenner werden kann? Niemand kann mehr als ich selbst die wirklich originelle Figur bewundern, die Herr Döbbelin als Invalide macht. Demungeachtet ist dieses ächte Wachtstubenstück nichts mehr und nichts weniger, als die treue Kopie eines bestimmten Individuums, durchaus kein vollkommenes Muster der Gattung; es fehlt ihm die Allgemeinheit, das Idealische, welches das Genie des Künstlers der Nachahmung erst ertheilen muß. Und wie drängt sich diese zwar ungemein glückliche, aber immer nur rohe Kopie überall hervor! wie will nur sie allein immer gesehen und bewundert seyn! wie deutlich verräth sie durchaus nur die Absicht, ein schallendes Gelächter zu erregen! „Der komische Zweck wird dadurch erreicht," ruft man mir entgegen; „wir haben nicht aus dem Lachen kommen können." Diese Vertheidigung unterschreibe ich von Herzen; aber ich kann nicht bergen, ich wünschte, ich hätte weniger lachen müssen, so wäre ich mehr befriedigt worden, und hätte den Totaleindruck des ganzen Stücks, den ich vom Schauspiel erwarte und hier gänzlich vernichtet fand, nicht verlohren. — Auffallender noch ist das Fehlerhafte der Darstellung, da wo der Invalide in der Maske des Gelehrten erscheint. Ich übersehe das Possenhafte in der Idee an und für sich, die der Dichter schwerlich jetzt noch für sein Werk erkennen dürfte. Aber wie sehr wird dieses unter den Händen des Schauspielers verstärkt! Es heißt, um mich des eigenen Ausdrucks Iffflands zu bedienen, Zucker auf Zucker streuen, wenn man eine Posse, die an sich schon grell genug ist, noch obendrein mit

Digitized by Google

Possen überladet. Doch weniger allgemein, als die eben bemerkte Uebertreibung gefühlt wurde, möchte der Verstoß wahrgenommen worden seyn, welchen Herr Döbbelin hier gegen das erste Gesetz der Kunst, gegen die Wahrheit, begeht. Da der Invalide nur gezwungen die Rolle des Professors übernimmt, so sieht man leicht, wie er sich bei der ganzen Handlung wird benehmen müssen, und daß er die Laune nicht haben könne, durch lustige Schwänke „sich bei der Gesellschaft zu rekommandiren." Ich habe keinen so geringen Begriff von dem Verstande des Herrn Döbbelin, daß ich annehmen könnte, es fehle ihm an der Fassungskraft, diese so sehr in die Augen fallende Bemerkung zu machen. Vielmehr nehme ich an, es fehle ihm an der Resignation des wahren Künstlers, etwas weniger Gelächter auf Kosten des reinern Vergnügens, welches aus dem Genuß einer vollkommenen Darstellung entspringt, zu erregen.

Wie sehr ließen sich die Beweise zu dem obigen Ausspruch häufen, wenn es von Nutzen seyn könnte, eine Entwickelung aller Fehler und Eigenheiten seines Spiels im Detail zu geben! Wir haben Herrn Döbbelin in nicht mehr als sechs Rollen gesehen, die hinreichend sind, dieses Urtheil über seine Kunst vor jedem denkenden Zuschauer zu rechtfertigen. Ich zweifle so sehr, daß er durch mehrere Darstellungen dasselbe würde entkräftet haben, daß ich mich vielmehr überzeugt halte, eine jede folgende Rolle würde nur einen neuen Beweis dafür gegeben haben. Wir haben Herrn Döbbelin oft genug gesehen, um den Grad seines Verdienstes würdigen zu können, zugleich aber auch um bedauern zu müssen, daß die vortreflichen Naturanlagen, die Niemand an ihm verkennen wird, nicht mehr auf wahre Kunst und Veredlung verwandt werden.

Infelix operis summa, quia ponere totum
Nescit.

HORAT.

Digitized by Google

Brief aus Wiesbaden.

Im Juni 1799.

Bester Freund!

Seit acht Tagen befind' ich mich nun hier, und theile Dir itzt, meinem Versprechen gemäß, einige Bemerkungen meinen hiesigen Aufenthalt betreffend, mit.

Wiesbaden liegt eine Stunde vom Rhein, und zwei Stunden von Mainz, in einer angenehmen Gegend. Gegen Norden gränzt es an den Fuß des Gebirges, das unter dem Namen Hairich hier seinen Anfang nimmt; von den übrigen Seiten aber wird es von einigen Anhöhen beherrscht, so daß die Stadt gleichsam in einem Kessel liegt. — Die Gegend um Wiesbaden ist vortreflich; sie erzeugt alle mögliche Producte, hauptsächlich Obst im Ueberflusse; schade nur, daß man dieser schönen Gegend zu wenig die Reize anderer Badeörter zu ertheilen sich bemüht hat. Denn außer dem sogenannten Herren-Garten, der bei seiner Anmuth nur zu dunkel und nicht groß genug ist, und dem Wiesenbrunnen, der in einer Allee und einigen unter einer Gruppe von Bäumen angebrachten Bänken besteht, findet man keine Promenade. Den Geisberg, der in einer auf einem Berge angebrachten Tabagie besteht, wird niemand darunter rechnen.

Würde man mehr für das Vergnügen sorgen, so glaub' ich gewiß, daß der Badeort sehr gewinnen würde, da die Gegend vortreflich, und der Ort von mehreren beträchtlichen Städten, als Mainz, Frankfurt u. s. w. so wenig entfernt ist. So aber trift man selten andere Gäste, als wirkliche Kranke, die freilich, beim besten Willen, nur wenig zum Vergnügen beitragen können. Im Sommer wird zwar öfters getanzt; allein wer findet bei gutem Wetter Gefallen daran, sich in einem dunkeln Zimmer einzusperren, wenn die schöne Gegend mehr Nahrung für die Freude darbietet? Ueberdies ist Wiesbaden schlecht und zu enge in einander

Digitized by Google

gebauet, was natürlicher Weise den dicht zusammen wohnenden Badegästen, der vielen Ausdünstungen wegen, nicht am gesundesten seyn kann. Läge z. B. der Schützenhof *) in einer freien Gegend, so würden allerdings mehrere Gäste bewogen werden, ihn zu bewohnen; so aber liegt er in einer engen und ungesunden Straße. Dieses gilt ebenfalls von den meisten Badehäusern, deren Wiesbaden viele hat, und die alle ihre eigene Benennungen nach den ausgehängten Schildern haben. Unter diesen sind, außer dem Schützenhof, der Adler, die Rose, der Schwan und der Spiegel die besten. Einige dieser Badehäuser halten table d'hôte, andere nicht: daher muß man sich in diesen letztern das Essen holen lassen, wenn man die erstern besuchen will. — Alle diese Badehäuser erhalten ihr Wasser aus einigen Quellen, die hierzu mit Mauern eingefaßt sind. Der Hauptbrunnen liegt mitten in der Straße vor dem Schwan; er hat 24 Fuß in der Länge, 17 in der Breite, 3 Fuß tief unter dem Horizont, und ist 5 Fuß über demselben mit einer Mauer eingefaßt. Die Hauptquelle kann 8 bis 10 Zoll im Durchmesser haben, und quillt so reichhaltig aus einem Felsen hervor, daß sie, nebst noch einigen andern Quellen, die meisten Badehäuser versorgt, den Ueberfluß abgerechnet, den man ablaufen läßt.

Das Wasser ist so heiß, daß man füglich Fleisch und Eier darin gar kochen kann. Die zweite Hauptquelle ist im Adler, sie ist aber bei weitem nicht so beträchtlich, als die erste, und so verhält es sich auch mit noch einigen andern. Ob das Wasser aus dem Felsen selbst entspringt, oder ob es aus den Eingeweiden der nahegelegenen Berge komme, ist nicht bestimmt; doch behaupten einige, daß das warme Bad zu Soden drei Stunden von Homburg an der Höhe, wie auch einige Sauerbrunnen und Salzquellen, hauptsächlich die zu Nauheim, ihren Ursprung da haben

*) Schützenhof, ein großes Badehaus von etlichen dreißig Fenstern in der Front, dem nichts als eine schöne Aussicht fehlt.

Digitized by Google

sollten. — Dicht am Schützenhof findet man eine Quelle, deren Bestandtheile denen der warmen Brunnen beinahe gleich kommen. Schade, daß alle diese Quellen nicht genau genug analysirt sind, was gewiß, wenn es geschähe, vielen Nutzen gewähren würde, da die Quellen unter sich, dem Inhalte nach, in etwas verschieden sind. Gewiß würde sich finden, daß die eine Quelle bei manchen Krankheiten vor den andern Vorzüge hätte. Ein sachverständiger Mann versicherte mir aber, daß dieses die Badewirthe nicht wünschten, weil sie ihre Badegäste zu verlieren befürchteten. Es wird also dem Eigennutz die Gesundheit mancher Menschen aufgeopfert. — Die bekannten Theile, die das Wasser im Allgemeinen enthält, sind: ein scharfes Mittelsalz (Sal enixus), einiger Schwefel, auch Ocker und nur wenig Eisentheile, überdies eine seifenartige Substanz, die, wenn das Wasser einige Zeit gestanden hat, oben aufschwimmt und dem Wasser viel Geschmeidigkeit giebt. Das Wasser setzt am Rande der Brunnen oder Gefäße einen rothen Bimsstein an, der wahrscheinlich vom Ocker und von den Eisentheilen entsteht. Die Wärme erhält es, meiner Meinung nach, von dem Schwefelkies, über den es fließt; denn man findet diesen häufig und in der Regel fletschenweise unter den Quellen. — Sonderbar ist es, daß die Pest, als sie in Wiesbaden graßirte, bloß den obern Theil der Stadt angriff, den untern Theil aber, worin sich die Brunnen befinden, nicht heimsuchte.

Herr Hofrath Ritter, der beim Fürsten von Usingen Leibarzt ist, verspricht uns bald eine Beschreibung von Wiesbaden, und ich hoffe, daß er uns über das bis jetzt noch Unbekannte einige Aufklärung geben wird, da er sich dieses Werk sehr angelegen seyn läßt.

Sollte dieser kleine Aufsatz Deinen Beifall haben, so könnte ich Dir künftig etwas über das alte Wiesbaden, oder dem damaligen Castrum Maguntiae der Römer sagen, wovon man hier noch Ueberbleibsel findet.

Dein Freund

v. M...

Digitized by Google

Aus einem Briefe von Paris.

Den 30. Messidor. 7.

Wie rasch, mein Lieber, hat sich die Lage der Dinge umgeworfen, und wie anders hat sich Paris, während meines Aufenthalts in Havre de Grace, gestaltet! Noch ehe ich meine angefangene Auseinandersetzung der Partheien, ihrer Rädelsführer und Absichten zur Hälfte beenden konnte, war die Reaktion da, und ist auf dem Punkte, einen vollständigen Sieg zu erlangen. Die politischen Propheten müssen, wie ich bemerke, mit ihren Voraussagungen eilen, damit sie nicht von dem raschen Gange der Ereignisse ereilt und überflügelt werden. Wahrlich, es fehlt der Nation jetzt an Energie, um eine Parthei lange zu tragen; sie sinkt bald unter ihr zusammen; es fehlt den Faktionisten an Energie und Talent, um sich lange aufrecht zu erhalten.

Einer unserer Journalisten zeichnete die allgemeine Stimmung in Paris und in den Provinzen, vor dem 18ten Fructidor, sehr glücklich durch seine sogenannte grammatische Schilderung. Ich fürchte mich, du fürchtest dich, er fürchtet sich, wir fürchten uns, ihr fürchtet euch, sie fürchten sich, giebt Alles, was sich über den jetzigen Status rerum der Republik sagen und empfinden läßt. Aber zugleich dient diese durchgängige Spannung und Furcht zum Beweise: daß die Reaktion zwar da, aber noch nicht vollendet sey, wie man wohl im Auslande glauben möchte, weil sonst jeder bereits seinen Standpunkt gefaßt, und sein Interesse an die neue Form der Dinge würde angesponnen haben.

Am 30sten Prärial fielen die Sieger des Fruktidors nur der eigenen Schwere und Unbehülflichkeit; sie fielen durch die Machinationen im Luxembourg für das Luxembourg. Wenn sich die Parthei, deren man sich von dort aus zum Mittel bediente, jetzt der Früchte des neuen Ereignisses bemeistern will, so wird es

Digitized by Google

dem Direktorio noch übrig bleiben, auch diese, wie die vorgegangenen, nach dem Thermidor, Vendemiaire und Fructidor, durch neue energische Maaßregeln zu unterdrücken, und die allgemeine Stimmung (wenn es noch eine allgemeine Stimmung giebt und geben kann!) zu berichtigen. — Erst wenn der Sieg einer Faktion über ihre Gegner vollständig ist, können wir auf Siege und glänzende Fortschritte im Auslande rechnen. Der Zustand der Dinge aber, wie er jetzt ist, ist höchst mißlich, und wir dürfen nicht wünschen, daß der Staat lange in ihm bleibe; denn wenn gleich das Uebergewicht einer Parthei zerfallen könnte, die für Frankreichs Ruhe und Wohlfahrt nur bedenkliche Aussichten darbietet, so ist doch die fernere Existenz der Französischen Republik abermals durch die Fehler der eben gestürzten Demagogie sehr problematisch geworden, und wir bedürfen einer neuen, die den gewichenen Geist des Ganzen hervorruft oder wieder erschafft. Jede Parthei erzeugt sich gleichsam selbst die künftigen Reaktionen, denen sie unterliegen wird. Das Direktorium hat so lange über Anarchisten und Jakobiner geschrieen, bis seine Gegner unter dieser Form sich' gesammelt und zum Erstaunen gelten gemacht haben. So lange noch jede gestürzte Parthei andere Partheien gegen sich voraussetzt, und zu diesen, selbst gewaltsam, Alles classifizirt, was ihrem Vortheile nicht entspricht, so lange wird sie jeder, auch noch so billigen Opposition, eine für sie furchtbare Richtung geben, und die Zahl ihrer Feinde in eben dem Maaße vermehren, in dem ihr Verdacht und die mit ihm verbundenen Inconsequenzen steigen. Nie würden die Herren von der Reitbahn aufgekommen seyn, nie so kühne Schritte gethan haben, wenn nicht das Direktorium schon früher ihr Daseyn vorausgesetzt und aus dieser Ansicht seine Handlungen so eingerichtet hätte, daß sie schlechterdings entstehen mußten.

So furchtbar indeß auch die Drouet, Augereau, Marbot, Lamarque, Lepelletier, Destrem ꝛc., und die Apostel des Jacobinism, Natar,

Digitized by Google

Marat, Stevenotte und Comp. schreien und lärmen und in Animositäten gegen das gestützte Triumvirat wetteifern mögen, so wenig kann ich mich überreden, daß an ihnen wirklich so viel seyn könne, als man im Innern und im Auslande annimmt. Wenn nach Antonelle zum Moteur, Barrere (der große, erhabene, freie Republikaner, der Märtyrer der Freiheit nach dem famösen Journal des hommes libres) zum Generalsprecher im Klub ernannt würden; so sind doch die Zeiten vorüber, in denen die Germain's, wenn sie aus Cherburg und allen Festungen Frankreichs entlassen würden, durch ihre wilden Verzuckungen mehr, als jenes Erstaunen und Entsetzen wieder erregen könnten, mit denen Paris ihre letzten Kämpfe unter Babeuf aufnahm. — Für den Terreur der Jakobiner ist die Französische Nation nicht mehr stark genug; die Kräfte sind zu sehr erschlafft, um für eine große und lange Anstrengung vorzuhalten. Mit Marat fiel die Möglichkeit einer consequenten Fortexistenz des Schreckenssystems; denn Robespierre und Consorten konnten sich nach seinem Tode selbst nicht aufrecht halten. Die Schreckensmänner, die wie die Trümmer einer schenßlichen Vergangenheit wieder an das Tageslicht kriechen, sind wilde, unschädliche Schreier, sonst wären sie der Wachsamkeit Marats und der schwarzgalligen Furchtsamkeit Robespierres nicht entgangen. Sie würden im neuen Klub die Verwirrung, die Verachtung der Nation und die rasche Auflösung des ganzen Gaukelspiels vollenden.

Die Reitbahn ist unter der Leitung des Rathes der Fünfhundert nichts mehr, als eine Vogelscheuche gegen das Direktorium und die Nation, und indeß er mit jenem durch zu rasche Aeußerungen und das Bestreben, selbstständig zu handeln, zerfällt, schließt sich das Direktorium an die Nation und ihren bessern Repräsentanten, den Rath der Alten; mit ihm wird es sich aufrecht halten. Der Rath der Fünfhundert sowohl, als die Jakobiner, leben daneben in einer Täuschung, als hätten sie selbst die Majorität im Direktorio. Kein Direktor kann es mit den Jakobinern gut

Digitized by Google

meinen, aber was that der Kardinal Montaldo nicht, bis er zum Pabst Sixtus proklamirt wurde? — Der Rath der Jüngern, wenn er gleich die Wahl der Rhonemündung in der Annahme des wilden Faktionisten Antonelle bestätigte, den ominösen Vorschlag einer Modifikation der Eidesformel annahm und durchsetzte, und durch sehr bedenkliche Aeußerungen seine Absichten zu verrathen schien, ist dennoch bis jetzt nichts weniger, als ein zweiter Jakobinerklub, oder wohl gar die Mutterloge der Klubs in Paris und den Provinzen, wenn ihn nicht etwa der Sieg der Jakobiner (der freilich, aber immer nicht recht absichtlich, aus seiner Mitte hervorgehen kann) zur Annahme des Schreckenssystems zwingt, und ihn selbst zum Convent umbildet. Bei Gott! man traut dem Rathe zu viele böse Absichtlichkeit zu; man treibe ihn nicht so weit, um endlich das zu müssen, was er nie ernstlich gewollt hat. Wird es nicht täglich augenscheinlicher, daß sich der Rath getäuscht sieht; daß er sich von dem Joche loßzureißen sucht, dem er freilich sich selbst unterzogen hat? Wer den Gang der Revolution, oder der Faktionen und Reaktionen beobachtet hat, wird in der gegebenen Lage der Dinge weder etwas Neues noch Auffallendes finden. Was dem Direktorio im Fructidor das Odeon war, um über die Räthe zu siegen, dies und mehr nicht sollte die Reitbahn den Gesetzgebern zum vollständigen Siege über das Direktorium seyn, und nur Mangel an Energie und Spaltungen in den Räthen selbst sind die Hindernisse, daß der Jakobinerklub nicht eben so rasch wieder aufgehoben ward, als man damals die constitutionellen Cirkel im Salm und Odeon schloß.

Eben die Menschen, deren man sich am 10ten August zur Verhaftung des Königs bediente; die am 13ten Vendemiaire zum Siege für die Konstitution vom J. 3 (gewiß wider ihren Willen) und der Zweidrittelsdekrete vom 5ten und 13ten Fructidor aus den Kerkern von Paris hervorgerufen wurden; die endlich zur Unterdrückung des Royalism am 18ten Fructidor unter Reubels, Barras

Digitized by Google

und Sieyes Leitung zusammentraten — diese Menschen sind es, die die Reitbahn anfüllen und sich zur Schutzmauer um sie drängen. — Indeß gerade die Männer, die am 9ten Thermidor die Macht der Jakobiner zertrümmerten, sie unablässig bekämpften, dann sich ihrer zum Mittel bedienten, das Pantheon und Odeon verschlossen, und noch jetzt gegen die Reitbahn kämpfen — befinden sich eben darum jetzt in einer mißlichen Lage, weil — ihre Gegenparthei endlich einmal das Uebergewicht erhalten zu haben scheint. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, werden die Denunciationen so vieler und so wichtiger Männer minder auffallen; wird es leicht zu erklären seyn, wie man den vortreflichen (wenn gleich auch schwärmerischen und in gewissen Dingen absprechenden) La Revelliere Lepeaux, den Bürger Trouvé und Taleyrand, mit Merlin, Treilhard, Scherer, Rapinat und Reubel in eine Klasse wirft, und besonders gegen den letztern, und bereits auch gegen Barras und Sieyes losbricht. Denn jener drang auf die Verschließung des Pantheons, und Barras ließ Baboeuf und mit ihm Germain, Banorotti u. a. m. verhaften, und lag im ewigen Kriege mit den Jakobinern, gegen die er am 9ten Thermidor die guten Bürger von Paris persönlich anführte. Es läßt sich erwarten, daß Barras u. a. m. klug genug seyn werden, um eine Parthei zu unterdrücken, von der es bekannt ist, daß sie in der Rache keine Mäßigung kenne.

Die Royalisten, oder die Furcht vor den Royalisten, hat in entscheidenden Augenblicken gemeinhin zwei Partheien mit einander verbunden, und diese haben immer den Sieg davon getragen, indem sie (wie im Vendemiaire und Fructidor) unter dem Namen der Patrioten gemeinschaftlich handelten. Die Patrioten von der zweiten und von der dritten Konstitution sind überdies größtentheils nur durch Uebertreibung und grellen Egoismus von einander getrennt, und haben zuletzt ihren Streit über die Verfassung dem beiderseitigen Interesse für die Erhaltung der Republik aufgeopfert.

Digitized by Google

Auch diesmal werden die Royalisten, die sich — wie immer — sehr zur Unzeit regen, die erhitzten Gemüther dahin bringen, ihre gegenseitigen Streitigkeiten zu suspendiren, und in ihren Handlungen eine wirksame Uebereinstimmung herzustellen. Schon spricht man in den Räthen kräftiger; die Reitbahn wird verlegt; der Rath der Alten entwickelt sich in seiner ganzen Energie; Barreres Zurückberufung geräth ins Stecken; Lucian Bonaparte, Talot kämpfen kräftiger für die Konstitution vom J. 3, indeß Drouet, Lepelletier und Lamarque sich um eben so viel in der Reitbahn hinabschrauben. Vergebens hat man sich gemüht, auch Lucian Bonaparte zu bewegen, in den Klub zu treten; der Bekämpfer des Direktoriums nimmt sich mit einer Festigkeit, die ihm nur Wenige zutraueten. Vielleicht würde das Projekt, eine Menge constitutioneller Republikaner in die Reitbahn zu schicken, um dort die Majorität um eben so viel zu schwächen, der Wohlfahrt des Ganzen ersprießlich seyn. Einige der derbsten Schreier legen sich zum Ziele, seit sie in die Verwaltung des Staats gezogen; sie kämpften nur gegen den Nepotismus des Triumvirats, weil sie nicht zu den versorgten Familien gehörten, oder als verwahrloste Vettern vergebens an der Schwelle des Oheims um Brod und Unterkommen flehten. Marbot ist weniger erbittert, sondern von seinem Berufe zerstreut, seit er zu einer Division gekommen; und auch Vatar wird sich nicht mehr so ungestüm zum Apostel der Freiheit aufdringen, wenn er immer mehr zu seinem Zwecke gelangen, d. h. sich durch eine ungestüme Opposition so respektabel machen wird, daß man ihn durch etwas Namenhaftes zum Schweigen bringen muß. Mit Unrecht tadelt daher Poultier die Nachgiebigkeit der Staatsbeamten, wenn sie Mitglieder aus der Reitbahn in ihr Bureau und zugleich in ihr Interesse ziehen; nur die Auswahl unter den Faktionisten sollte glücklicher ausfallen. — Das Direktorium geht unbemerkt, aber sicher; rasch und plötzlich wird das Ungewitter über die Jakobiner losbrechen und auffallende Erscheinungen mit sich führen. Schon sucht man durch den Royalism die Anarchisten zu schrecken; die alten Ideen werden wieder rege: daß die

Digitized by Google

Jakobiner nichts mehr als eine royalistische Faktion seyn, die auf dem Wege bizarrer Uebertreibung und der gänzlichen Auflösung des Staates zum Königthume leiten wolle. Man ruft sich die Mitglieder des Wohlfahrts- und Sicherheits-Ausschusses zurück, und indeß diese über eine Orleansche Faktion schreien, die zu Gunsten Ludwigs XVIII die Republikaner verfolgen solle; bringen die constitutionellen Republikaner Schwüre und Versicherung: die Constitution vom Jahre 3 aufrecht zu erhalten, in den Räthen und im Klub an die Tagesordnung. Die Konstitution vom J. 3 wird siegen! Weiß Gott, welche Kraft diesem zweideutigen, schwankenden Systeme beiwohnt! Sie hat die entschiedensten Triumphe davon getragen, und die Anhänglichkeit der Franzosen an dieselbe zeugt, wie ich glaube, dafür, daß die Nation im Durchschnitt mehr Liebe für das Gesetz und Gesetzlichkeit besitze, als man ihr wohl sonst zugestanden hat.

Aber wird das Uebergewicht der constitutionellen Republikaner der Republik neue Kräfte geben, um sich mit Anstand und Würde aus ihrer mißlichen Lage zu ziehen? — Werden unsere Generale wieder siegen und den Feind von der Gränze vertreiben? — So viel auch immer der schlechte Zustand der Finanzen und eine Unsumme von Betrügereien der Commissaire zum Nachtheile und den auffallenden Verlusten unserer Heere mögen beigetragen haben, so können wir von dort aus doch nicht allein jedes Uebel herschreiben. Es scheint vielmehr, als liege allen Unternehmungen unserer Heere kein Plan zum Grunde, als sey der Zusammenhang unter ihren Operationen zerrissen, als sey jeder General um seine eigentliche Absicht verlegen, und wisse höchst unbestimmt, was er für sich, aber gar nicht, was er als Theil eines Ganzen thun müsse, um seine Maaßregeln mit den Bewegungen der andern Heere der Republik in Harmonie zu setzen. Unsere Armeen stehen, trotz der großen uns schwächenden Truppenketten, fast alle isolirt, und wenn auch die physische Combination unter ihnen nicht durchaus zerrissen ist, so ist sie

Digitized by Google

doch in den Plänen unterbrochen, und wir müssen uns schon darum mehr auf den Vertheidigungskrieg einschränken, in dem die Franzosen minder glücklich sind, als im Offensivkriege. — Sollte uns Carnot wirklich fehlen? — Wir haben Generale im Direktorio und im Kriegesministerio, aber wenn sie auch tapfere Divisionsgenerale waren, so fehlt ihnen doch die Fertigkeit, kühne und neue Pläne zu schaffen und sie auf glückliche Art nach den Konstellationen am Himmel von Europens Politik zusammenzustellen und zu modifiziren. Der Terrorismus soll dem abhelfen, und, wie ehemals, aus Nichts durch gewaltsame Erschütterungen Alles hervorheben; allein seine erste Regierung hat bereits alle physischen und moralischen Kräfte der Nation für die Folgezeit erschöpft. Wir sehen die Möglichkeit wohl voraus, daß unsere Heere bis zu den Gränzen zurückgetrieben, unsere Alliirten für uns verlohren gehen, der Bund der Republiken und mit ihm nicht nur unser Uebergewicht, ja selbst Europa's Gleichgewicht zerstört werden können; aber innerhalb unsrer Gränzen werden die Feinde ihr Grab finden, wenn der Terrorismus durch Ströme Bluts die Nation zum fürchterlichen Vertheidigungskriege anspornen mußte. Eschasseriaux motivirte jüngst von neuem den alten Vorschlag: das Französische Volk zur bewafneten Nation zu proklamiren, und alle Klassen vom 16ten bis zum 50sten Jahre an die Gränzen zu jagen. Wenn wir gleich im regelmäßigen Kriege, nach Lacuee's Bericht, nicht mehr als 540,000 Mann zum Widerstande gegen die Alliirten bedürften, so konnte es dennoch eine Zeit geben, wo nur das entscheidenste Mittel bliebe, durch eine gewaltsame Maaßregel, durch die Masse, den kühnen Feind zu erdrücken. Dann — wehe! Frankreich und mit ihm dem Auslande!

Sie sehen, mein Theurer, daß uns eine bedenkliche Krisis bevorsteht, daß uns die schöne Aussicht auf Frieden für lange Zeit durch den abscheulichen Mißbrauch verlohren gegangen ist. Die Nation muß die Fehler ihrer Repräsentanten sehr theuer bezahlen, und nach zehn Jahren, in denen jeder Tag durch eigene große blu-

Digitized by Google

tige Anstrengungen bezeichnet ist, sind wir nicht nur nicht weiter gekommen, sondern die Zahl unserer Feinde multiplicirt sich täglich um so viel, als unsere Kräfte zum Widerstehen abnehmen. Die Republik ist von neuem zum Problem geworden! — Aber nun gilt es auch den letzten Kampf um Leben und Tod; nahe am Ziele werden unsere Feinde mit uns entkräftet niedersinken, und nur die gegenseitige Schwäche einen von beiden vor gänzlichem Untergange bewahren. In Sieyes besitzt das Luxembourg einen guten Staatsmann; allein wir sind mit Gewalt von allem diplomatischen Verkehr abgeschnitten, und ein guter General könnte uns im gegenwärtigen Falle vielleicht ersprießlichere Dienste leisten. Das Bedürfniß nach einem militairischen Genie wird durchgängig gefühlt, damit unseren brauchbaren Feldherren, zum Siege, zur Rettung der Republik und Europens (dessen Schicksal bereits zu genau mit dem unsrigen verwebt ward) der kürzeste Weg gezeigt werde. Das Glück der Franzosen, das zwar von ihnen weichen, sie aber nie ganz verlassen wird; die Göttin Politik, die bereits den Saamen des Verdachtes und der Zwietracht unter die Alliirten ausgestreuet hat, können indeß leicht eine Diversion machen, die plötzlich uns aus dem Labyrinth zum entschiedenen Vortheil rückte. — Mein Urtheil über einzelne Männer, die sich in der Geschichte der Republik wichtig gemacht haben, bleibt auch jetzt noch stehen, und wenn sie morgen vor dem hohen Nationalgerichte der frechsten Abscheulichkeiten überführt würden. — Die Ansichten der Faktionen für das Individuum dürfen den Unbefangenen nicht aus seinem Standpunkte rücken, weil sonst für ihn Frankreich weder auch nur einen tugendhaften, noch einen lasterhaften, sondern Menschen hervorgebracht hätte, die beides im höchsten Grade und zu gleicher Zeit gewesen, und nicht gewesen sind. — Das Weitere in meinem folgenden Schreiben, das rascher nachkommen soll, als dieses den vorhergehenden. — Leben sie wohl.

Digitized by Google

IX.

Uebersicht der merkwürdigsten Staatsbegebenheiten. Am Ende des August 1799.

Italien gehört nun ganz den Alliirten; die letzte Festung in ihrem Rücken, Mantua, welches vor länger als zwei Jahren sich so lange und brav gegen die Franzosen hielt, obschon die Lebensmittel so abgenommen hatten, daß man zum Pferdefleisch seine Zuflucht nehmen mußte, ist in einer sehr kurzen Zeit erobert worden. Und auch während dieser Zeit ist die Belagerung nicht einmal ununterbrochen fortgesetzt worden; denn als Macdonald mit seinem Corps aus dem untern Italien heranrückte, und Suworow ihm entgegen ging, nahm er einen Theil des Belagerungscorps zu Hülfe. — Wenn man sich erinnert, wie lange die östreichischen Commandanten und zuletzt Wurmser, diese Festung gegen die Franzosen vertheidigten, wenn man bedenkt, wie äußerst wichtig dieser feste Platz für die Franzosen war, da alle übrigen kleinern Festen schon gefallen waren; wenn man ferner die zur Uebergabe dieser Stadt gehörigen Aktenstücke liest, und dabei der Geschichte dieser letzten Belagerung eingedenk bleibt, wo der Commandant nur wenige sehr unbedeutende Ausfälle that, wo schon ganz früh von den Feinden für die Kranken unter der Besatzung Citronen (nach der alten Mythologie die goldnen Aepfel der Hesperiden) erbeten und gesandt wurden; — so müssen bedenkliche Vermuthungen entstehen. Sollten vielleicht die lebhaften Franzosen sich ungern in Festungen einschließen lassen? Aber das kleine Corps, welches vor mehrern Jahren den Königstein bei Frankfurth vertheidigte, zog erst halb verhungert aus, und Manheim wurde sehr gut, Mainz doch wenig-

Digitized by Google

stens länger und besser als Mantua vertheidigt. — Wenn es daher nicht in dem allgemeinen Charakter der Franzosen zu suchen ist, warum diese Feste sobald den Feinden überliefert ward, so liegt es wohl in dem Individuellen der Commandanten; denn weder Hunger noch Mangel an Medicin für die Kranken; neuern Nachrichten zufolge haben die Eroberer in der Apotheke einen Werth von 400000 Gulden, auch war Geschütz und Munition in Menge da, und gleichwohl behaupten Sachverständige, und Wurmser hat es bewiesen, daß Mantua nur durch Hunger zu überwinden sey. So viel dem Schreiber dieser Zeilen, als einen aufmerksamen Beobachter der neusten Vorfälle, immer gegenwärtig ist, ward im Laufe der Begebenheit des Commandanten Foissac Latour nie mit Auszeichnung gedacht; in einer Zeit, wo so manche dunkle Namen plötzlich sehr ehrenvoll hervorleuchteten, ist der seine nur durch diese Capitulation bekannt geworden. Mit Dombrowsky, dem Commandanten der Citadelle, verhielt es sich freilich anders.

Außerdem ist noch merkwürdig, daß einer der Brigade-Chefs diese Capitulation nicht unterzeichnen wollte, und daß in derselben dem Anführer von seinen Feinden Ehrenbezeigungen zugestanden worden, die unter solchen Umständen schwerlich ehrenvoll seyn können. Dahin gehört unter andern die Fahne. Wir geben zu, daß nach einer tapfern Gegenwehr, nach einer Vertheidigung auf Tod und Leben, wenn der unüberwindliche Muth der Belagerten dem Feinde selbst Ehrfurcht abzwingt, der Sieger, der die Größe auch im Feinde und sich eben darum selbst um so mehr ehrt, dann geben wir zu, daß dergleichen Ehrenzeichen ehrenvoll sind und scheinen. Aber Umstände verändern die Sache.

Doch man sehe die Aktenstücke.

Digitized by Google

Brief des General Foiſſac-Latour.

General,

Nicht ich habe zu kapituliren verlangt; Sie ſind's geweſen, der in edeln Ausdrücken den Vorſchlag dazu gethan hat; einen Vorſchlag, der ſich auf die Rechenſchaft gründet, die ſowohl Sie, als ich unſern reſpektiven Staaten für das Blut ſchuldig ſind, welches wir vergießen werden. Wie laſſen ſich aber die Artigkeit Ihres Benehmens und die Vorſtellung, die Sie von der wahren Ehre haben, mit den harten Bedingungen reimen, die Sie mir vorſchlagen, und zwar in dem Augenblick, wo ich mich bereit zeige, unter anſtändigen Bedingungen nachzugeben? Wollen Sie denn, daß ich meine eigne Schande und Strafe unterzeichne? Wollen Sie, daß die Garniſon entehrt und in Bande gelegt werde? Was würden Sie von einem Franzöſiſchen General ſagen, der Sie in dem Grade verkennen und Ihnen ein ſolches Geſetz vorſchreiben würde? — „Es iſt beſſer, mit dem Degen in der Hand zu ſterben, und weil ihr bloß Blut und Trümmer wollt, ſo werden wir euch unſre Leichname hinterlaſſen, und unſer Ruhm ſoll den eurigen verdunkeln.“ — Eine ſolche Antwort würden Sie ertheilen, Herr General. Nun wohlan, dies iſt auch meine Antwort, es iſt die Antwort des Kriegsraths und meiner ganzen Garniſon. Glauben Sie mir auf mein Ehrenwort, wir beſitzen noch die Mittel, den Augenblick des traurigen Triumphs zu entfernen, nach welchem Ihre Soldaten dieſe ſchöne Stadt zerſtöhren und ſich in unſerm Blute baden werden; wir haben Verſchanzungen, in die wir uns zurückziehen können. Vermeiden Sie jene traurigen Exceſſe, die in ihrem Erfolge nichts Nützliches haben, die Ihre Eroberung ruiniren und Ihren Ruhm vermindern würden. Müſſen Sie Trophäen, müſſen Sie gefangene Mannſchaft haben, ſo erbiete ich Ihnen dazu meine Perſon und das ganze Officier-Corps. Wir wollen ihre Geiſeln ſeyn,

Digitized by Google

und zur Bürgschaft dienen, daß der übrige Theil der Garnison gegen den Kaiser und dessen Alliirten nicht fechten werde, unter der Bedingung, daß unsre Unterofficiers und Soldaten nach Frankreich geschickt werden. Dieser Mittelweg ist mit der Menschlichkeit und auch ganz mit dem politischen Interesse verträglich. Denn dieses kann wahrlich nicht darin bestehen, Mantua, dessen Einwohner und dessen herrliche Magazine zu ruiniren, deren Eroberung Sie sich sichern können. Unstreitig werden Sie der Welt und besonders dieser Stadt keine traurige Erinnerungen zurücklassen, in einem Augenblick, da es bloß auf Sie ankommt, Ihren Namen durch billige und mäßige Bedingungen berühmt zu machen, wodurch Sie auch Ihrem Landesfürsten am besten dienen werden. Nach diesen Betrachtungen schicke ich Ihnen das Capitulations-Project mit denjenigen geringen Veränderungen zurück, die dasselbe ohne Gefahr und Schande annehmlich machen können. Verwerfen Sie es, und ergreifen Sie die Waffen wieder, so sind wir entschlossen, das edle Beispiel von Kriegern zu geben, die den Tod der Schande vorzuziehen gewußt haben. In jenem Fall ersuche ich Sie, das Signal mit einem Kanonenschuß geben zu lassen. Empfangen Sie, Herr General, die Versicherung meiner hohen Achtung.

(Unterzeichnet:) Der Divisions-General
Foissac-Latour.

Capitulation von Mantua.

1) Die Garnison marschirt aus am 12ten Thermidor (30sten Julius) um die Mittagsstunde, mit allen militärischen Ehren, und sechs Kanonen an ihrer Spitze. Sie ergiebt sich zu Kriegsgefangenen: der General, der sie kommandirt, und die übrigen unter seinen Befehlen stehenden Generale und Oberoffiziere willigen ein, als Gefangene nach Deutschland in die nächstgelegenen kaiserlich-königlichen Erblande sich zu begeben, wo sie als Gei-

Digitized by Google

seln für die Unteroffiziers und Soldaten der Garnison, die auf dem nächsten Wege nach Frankreich eskortirt werden, und bis zu ihrer Auswechslung nicht gegen die Truppen Sr. Majestät und Dero Alliirten zu dienen, sich verbindlich machen, verbleiben wollen. Dem zufolge streckt die Garnison auf dem Glacis der Zitadelle das Gewehr, die Offiziere behalten ihre Seitengewehre, ihre Equipagen, und die Zahl der Pferde, die ihnen nach ihrem Karakter gebühret; die Nichtstreitenden (non combattans) werden gleichfalls nach Frankreich zurückgeschickt; die Generale behalten ihre Sekretäre, und alle Offiziere ihre Bedienten. Dem Divisionsgenerale Foissac Latour wird, in Anbetracht seiner lebhaften Vertheidigung der Festung, eine Fahne verwilliget. (Antwort. Zugestanden in seiner ganzen Ausdehnung, und wird dem noch beigesetzt, daß in Rücksicht des guten Benehmens der Mantuaner Garnison, dem Kommandanten, dem Generalstab und den Offizieren verwilliget wird, nachdem sie drei Monate in den Erblanden Sr. Majestät sich aufgehalten haben, sich auf ihr Ehrenwort, bis zu ihrer Auswechslung nicht zu dienen, in ihr Vaterland zurück zu begeben.) 2) Die zisalpinischen, schweizerischen, polnischen und piemontesischen Soldaten werden in allem wie jene der französischen Republik behandelt werden. (Zugestanden.) 3) Dem Kommandanten werden drei Wagen zur Fortbringung seiner Habschaften, Papiere und andrer Gegenstände, die ihm persönlich angehören, bewilliget. (Zugestanden.) 4) Dem Chef des Generalstabs und den Chefs der übrigen Departementer soll erlaubt seyn, die ihre Verwaltung betreffenden Schriften, so wie ihre eigenthümlichen Effekten, mit sich zu nehmen; dagegen sollen die Kommissäre dafür verantwortlich bleiben, daß nichts weggenommen wird, was seiner Natur nach der Festung angehört. (Zugestanden.) 5) Man empfiehlt der Redlichkeit und der Großmuth der östreichischen Regierung das Schicksal und die Ruhe der Einwohner, welche während der zisalpinischen

Digitized by Google

Regierung zu Geschäften sich haben brauchen lassen, so wie derjenigen, welche republikanische Gesinnungen geäußert hätten. (Antwort. Als Empfehlung und Unterwerfung an die Großmuth Sr. Majestät wird dieser Artikel angenommen.) — (6 und 7 betreffen Nebenumstände.) 8) Die Kranken und Blessirten, welche nicht transportirt werden können, verbleiben in der Festung, um aller Hülfe zu genießen, die zu ihrer Herstellung erforderlich ist; man wird ihnen zu dem Ende die nehmlichen französischen Aerzte und Wundärzte, die sie gegenwärtig behandeln, lassen ꝛc. (Zugestanden.) 9) Von Seiten der kaiserl. königl. Armee wird eine hinlängliche Bedeckung der Garnison gegeben werden, um die Individuen derselben vor aller Beschimpfung und Mißhandlung des Volkes sicher zu stellen, die Kommandanten dieser Bedeckung werden dafür verantwortlich zu machen seyn. (Antw. Man wird der Garnison während ihres Marsches alle Sicherheit zu verschaffen wissen.) 10) Wenn über den Inhalt der gegenwärtigen Kapitulation Zweifel oder Anstände sich ergeben sollten, so werden sie zum Vortheil der Garnison nach den Gesetzen der Billigkeit erkläret werden. (Antw. Allerdings wird man sich hierüber nach Billigkeit einverstehen. — (11 und 12 Nebenumstände bei der Uebergabe.) 13) Milliaretto wird durch 1 Bataillon östreichischer Truppen besetzt. Die beiden Corps d'Armée sollen unter sich keine Gemeinschaft pflegen, ausgenommen die Chefs oder die, welche hiezu von den vorgesetzten Generalen die Erlaubniß erhalten. (Einverstanden.) 14) Der Kommissär der ausübenden Macht und der General-Inspektor der Polizei von der zisalpinischen Republik zu Mantua sollen frei aus der Festung abziehen, und sich hinbegeben können, wo sie wollen. (Zugestanden.) — (15 und 16 Nebenumstände.) 17) Die Generale und andere Offiziere, welche einen Theil ihrer Equipagen nach Frankreich schicken wollen, können sie zugleich mit der Garnison dahin abgehen lassen, wenn anders der General Kray, der den wahren

Digitized by Google

militärischen Ruhm kennt, nicht etwa findet, die Generale und Offiziere selbst auf ihr Ehrenwort zugleich mit der Garnison nach Frankreich ziehen zu lassen. (Antw. Dieser Antrag ist schon durch den ersten Artikel festgesetzt.) Zusatzartikel: Die östreichischen Deserteure werden getreulich ihren Regimentern und Bataillonen ausgeliefert, der Kommandirende der Truppen Sr. Majestät verspricht ihnen Nachlaß der Todesstrafe.

Hauptquartier zu Castelluggio, am 28. Jul. 1799.

Baron Kray,
General-Feldzeugmeister.

Foissac-Latour,
Divisionsgeneral.

Maubeï,
Brigade-Chef und Kommandant vom Geniecorps.

Die Folgen der Eroberung von Mantua für die Allirten, sind nicht zu berechnen. Eine Armee von nahe an vierzigtausend Mann kann nun entweder die Corps des General Suworow verstärken, oder zum Erzherzog Karl nach der Schweiz gehen, oder den Weg in dem untern Italien, welches ihr nun ganz offen steht, fortsetzen. Der einzige feste Punkt, an welchen sich in Zukunft, bei einigem Glücke, die französischen Unternehmungen in Italien anschließen konnten, ist für immer verloren: denn bei der Stärke der coalisirten Mächte in Italien, würde eine ungeheure Macht dazu gehören, sie zu schlagen, und dabei die Belagerung von Mantua wieder zu unternehmen.

Neapel ist ebenfalls von dem Cardinal Ruffo erobert, und die Besatzung von St. Elmo schon in Toulon angekommen. Die Franzosen im Römischen besitzen nur noch die Engelsburg, Civitavecchia und Ancona, so wie im Neapolitanischen Capua.

Joubert hat indeß die italiänische Armee übernommen, Moreau ist nach der Schweizer-Armee abgegangen, und

Digitized by Google

Macdonald hat zur Herstellung seiner Gesundheit die Kriegsdienste auf einige Zeit verlassen.

In der Schweiz sind nach einer langen Unthätigkeit von beiden Seiten wieder Angriffe am 14ten August vorgefallen, von denen man noch nicht sichere Nachricht hat, die aber allem Anschein nach für die Franzosen vortheilhaft waren. Indeß sind die russischen Truppen schon in Schafhausen, und Massena hat einen glücklichen Zeitpunkt verstreichen lassen. Man verzeiht ihm dies in Paris noch nicht, ohnerachtet einer seiner Officiere ihn vertheidigt hat, und es heißt, er würde das Commando dieser Armee verlieren.

Sonderbar genug sind die combinirten Flotten nach einem abentheuerlichen Kreuzzuge in das Mittelländische Meer, der ganz ohne Folgen gewesen ist, wieder in Brest eingelaufen. Sie hat erst in Cadix wieder Lebensmittel eingenommen, so daß dies nicht die Ursach ihrer Rückkehr in den Hafen seyn kann, und sie bleibt um desto auffallender, da sie zur Verhinderung der geheimen Expedition Englands nach dem festen Lande stark hätte wirken können.

Diese geheime Expedition ist übrigens in einem so hohen Grade geheim, daß der General Abercrombie, welcher die erste Division derselben kommandirt, bereits Manifeste in holländischer Sprache hat drucken lassen, die er bei seiner Landung vertheilen will, und daß die Blätter des Tages versichern, der Erbprinz von Oranien sey nach Westphalen gegangen, um die Resultate derselben abzuwarten. — Die Engländer scheinen übrigens allein zur Herrschaft auf dem Meere geboren zu seyn, als Landtruppen waren sie nie ausgezeichnet glücklich. Man erinnere sich an den Feldzug in Belgien, den sie unter demselben Oberanführer, dem Herzoge von York machten.

Digitized by Google

Vor kurzem noch wollte das Gerücht, welches überall verbreitete, das Kriegsfeuer würde sich noch weiter ausdehnen, und die bis jetzt neutralen Mächte würden noch zur Coalition hinzutreten, durchaus Recht haben. Dännemark hat freilich seinen Bernstorf nicht mehr, aber seine Grundsätze leben in dem Herzen des Kronprinzen, und was dem bedeutendsten Staat unter den neutralen, Preußen betrifft, so kennt man die Festigkeit des Charakters seines Regenten, und seine laut erklärte Liebe zum Frieden. Schweden allein müßte schwanken. Die vor einiger Zeit in Regensburg eingegebene Erklärung des Königs als Herzogs von Pommern, läßt freilich vermuthen, daß er auch als König von Schweden so denken und handeln mögte.

So sehr sich indeß die äußern Gefahren Frankreichs häufen, und so nahe sie ihm an das Herz dringen, so ist doch die Unruhe im Innern noch bei weitem gefährlicher. Bis jetzt ist noch nichts ausgebrochen, alles ist im Zustande der Fermentation, aber laut genug hebt der Royalismus in dem Westen und Süden sein Haupt empor, und die Engländer rechnen auf eben so sichere Unterstützung in Belgien als Batavien. In Paris wird im Stillen der Streit für und wider den Jacobinismus, der sich in den Klubs wieder erhob, geführt, man fürchtet und schont sich von beiden Seiten; weder die Regierung noch ihre Feinde haben volle Energie, wovon der Grund in nichts anderm, als in der allgemeinen Apathie des ganzen Volks zu suchen ist. Die Nation scheint durchaus gleichgültig gegen die Form der Dinge, und wenn sie sich gegen die auswärtigen Feinde noch tapfer wehren sollte, so wäre die Ursach daran Furcht von den mit einer Umänderung der Verfassung in die alte Form verbundenen

Stürmen

Digitized by Google

Stürmen und Gefahren, oder der Stolz auf erworbnen Ruhm, und auf das Recht sich eine Verfassung selbst zu geben, und nicht sich aufdringen und vorschreiben zu lassen.

Die Entscheidung des Processes gegen die Exdirectoren und ihre Mitschuldigen, geht langsam, und sie finden Vertheidiger. Man scheint ein solches Beispiel zu geben nicht willens zu seyn. Auch Lucian Bonaparte hat für die Exdirektoren gesprochen. Er ist einer von denen, die sich thätig genug zeigen, um die Hoffnung zu einer Direktorstelle nähren zu können.

Der russische Kaiser hat indeß durch folgende Erklärung Spanien den Krieg angekündigt:

Wir von Gottes Gnaden Paul der Erste, Kaiser und Selbstbeherrscher aller Reußen, ꝛc. ꝛc. ꝛc. thun allen unsern treuen Unterthanen kund: Wir und Unsre Bundesgenossen haben Uns entschlossen, die gesetzlose, jetzt über Frankreich herrschende Regierung niederzustürzen, und sind deshalb mit aller Unsrer Macht gegen dieselbe aufgestanden. Gott hat Unsre Waffen gesegnet, hat bis auf den heutigen Tag alle Unsre Unternehmungen mit Glück und Sieg bekrönt. Unter der kleinen Anzahl von Europäischen Mächten, die ihr äußerlich ergeben scheinen, in der That aber nur vor der Rache dieser jetzt in den letzten Zügen liegenden, von Gott verworfenen Regierung bange sind, hat mehr als alle Spanien seine Furcht oder seine Ergebenheit gegen Frankreich, zwar nicht durch wirkliche Hülfsleistung, doch aber durch Zurüstungen zu derselben an den Tag gelegt. Vergeblich wendeten Wir alle Mittel an, um dieser Macht den wahren Weg zu Ehre und Ruhm zu zeigen, und in Vereinigung mit Uns zu eröffnen; sie blieb halsstarrig bei den für sie oft verderblichen Maaßregeln und Verirrungen, und so sahen wir Uns am Ende genöthigt, ihr Unsern Unwillen dadurch zu erkennen zu geben, daß Wir ihren an Unserm Hofe stehenden Chargé d'Affai-

Digitized by Google

res Onix zurücksendeten. Da Wir jetzt aber in Erfahrung bringen, daß auch Unser Chargé d'Affaires, der Rath Bützow, gezwungen worden, sich binnen einem ihm gesetzten Termine aus den Staaten des Königs von Spanien zu entfernen, so nehmen Wir dies allerdings für eine Beleidigung Unsrer Majestät auf, und erklären ihm hiedurch den Krieg; wobei Wir befehlen, alle in allen Unsern Häfen vorhandenen Spanischen Kauffahrteischiffe mit Sequester zu belegen und zu confisciren, und allen Anführern Unsrer Land- und Unsrer Seemacht die Ordre zuzusenden, überall und gegen alle Unterthanen des Königs von Spanien feindlich zu verfahren. Gegeben zu Petershof, am 15. Julius a. St. im Jahre der Geburt Christi 1799 Unsrer Regierung im 3ten.

Im Original von Sr. Kaiserl. Majestät höchsteigenhändig gezeichnet: Paul.

Eben derselbe läßt immer neue Truppen vordringen; an den Gränzen Galliziens sollen sich 60,000 Mann sammlen, und monatlich noch 5000 Mann zur Completirung der Armee nachrücken.

Die Nachrichten über Bonaparte haben noch immer das Ansehn von Legenden, und klingen aus demselben Tone.

In Ostindien ist der Krieg gegen Typpo Saib ausgebrochen, und die Engländer sollen einen Sieg davon getragen haben.

Ein eigenes Zeichen der Zeit ist noch, daß man dieselbe Modetracht, welche man in Brüssel als royalistisch verbietet, in Mailand als revolutionär dadurch ehrlos machen läßt, daß der Scharfrichter und seine Frau sie tragen, und so sich zur Schau stellen müssen. Man hätte im Jahre 1799 wohl erwarten können, daß man sie lieber an den Schandpfahl hängen würde. Berlin, den 25sten August 1799.

R . . . . .

Digitized by Google

Berlinisches
Archiv der Zeit und ihres Geschmacks.

Herausgegeben
von
Rambach und Feßler.

October 1799.

I.

Ein Paar Blätter
aus dem noch ungedruckten litterarischen Nachlaß
der
Marie Mnioch geb. Schmidt *).

I.

Schiller.

1.

Wem, o Schiller, vergleich ich
Deinen prächtig erhabnen Gesang!
Ungewittern bei hellem Sonnenschein? —
Mitten in Deines tiefen Gefühles
Düstrer Nacht
Steht die Sonne!
Der Himmel ist schwarz — und Sterne daran!

*) Auf Veranlassung öffentlicher Urtheile, und nach den Wünschen mehrerer achtungswerthen Leser, wird der Buchhändler Anton in Gör-

Digitized by Google

Kläre Dich auf, erhabner Geist!
Werde mildes Blau,
Du Himmel voller Sterne!
Daß auch unser scheues Aug' und Herz,
Unwiderstehlich zu Dir hingezogen,
Nicht das Entzücken mit Schauder theile.

2.

Aber Du gehest Deinen ernsten Gang!
Auf symphonischen Stürmen wandelst Du!
Ich steh' am Fenster meiner Hütte
Und schaue Dir nach in die weite Ferne,
Wo Du auf Deinen düstern Wolken,
Strahlen um's Lilien-Haupt, verschwindest! —
Doch mag ich nicht hinaus
In die Lüfte der hohen Geister-Nacht!
Und freue mich, daß ich ruhig wohne,
Und fürchte, zu träumen von Dir,
Und will hinweg mit dem Auge,
Und blicke sehnend nach Osten: ob es nicht Morgen werde!

3.

(Ein Fragment.)

Es tritt mein Geist auf Deines Liedes Schwellen
Mit heil'gem Ernst; — ich geh' zum Tempel ein!

---

litz, eine für sich bestehende und vollständige Ausgabe aller des Drucks werthen Aufsätze der zu früh verstorbnen jungen Dichterin (unter dem Titel: Zerstreute Blätter, beschrieben von Marie Mnioch, ein Geschenk für Frauen und Jungfrauen eines edeln weiblichen und häuslichen Sinnes) gegen künftiges Neujahr in empfehlender Gestalt erscheinen lassen. Einige Fragmente über das Leben und den Charakter der Verfasserin werden der Sammlung angeschlossen seyn.

Der Einsender.

Digitized by Google

Des unsichtbaren Gottes Sprüche hör' ich;
Die Menschheit kniet vor ihm! — Er hat gesprochen
Und sie erhebt sich! Würdevoll beginnt
Ein Chorgesang dem unsichtbaren Gott
Zur Antwort! Ihr dort auf dem Hochgeländer,
Habt ihr den Gott gesehen, dessen Stimme
Vom Altar tönte? Die Gemeinde hier,
Den Fuß auf Leichensteinen, schauet gläubig
Hinauf in's Tempels düstre Wölbungen! —
Die Altar-Lichter löschen aus; die Kirche
Ist nun geendet! — — —

II.

Mignon,

das wunderbare Kind in Wilhelm Meisters Lehrjahren *).

Aus der dunkeln Felsenhöle schimmert
Uns ein Flämmchen. Sind es Zauberstrahlen?
Ist's ein Irrlicht? Nein, die Flamme scheint
Darum nur so zauberhaft und schaurig,
Weil sie tief im Dunst der Höle brennt.
Es ist rein und heilig Opferfeuer
Auf dem Altar einer weltgescheuchten,
Jungen Eremiten-Seele! —
Stiller, tiefer, dunkler Geist voll Flammen,
Heil'ge, wilde Eremiten-Seele,
Wer versteht Dich, ach, und führt Dich liebend
Aus der Düsternheit in's helle Leben,

*) Die Verfasserin hatte den vierten Theil dieses Romans noch nicht gelesen.

Digitized by Google

Daß Du selbst Dich kennest und verstehest;
Daß den Himmel, dem die Flamme brennt
Du in seiner Freundlichkeit erblickest,
Und Dir Sonn' und Sterne liebend sagen:
Deine Opfer sind mit Huld empfangen,
Und Du bist den guten Göttern lieb!
Oft umschwebten sie Dein heilig Feuer
Dir unsichtbar; sie verstanden Dich
Früher als Du selbst, — und jetzt erscheinen
In Gestalten sie, die Du geahnet,
Dich zu segnen mit dem schönsten Gute,
Mit der Gegenliebe des Geliebten! —
Oder sollst auch Du geopfert werden,
Stille, dunkle, heil'ge, wilde Jungfrau!
Sollst die unbekannten hohen Götter
Dann erst schaun in ihrer Freundlichkeit,
Wenn Du selbst aus deiner eignen Flamme
Auf zu ihnen steigst? — — —

Ach, so gingen hinweg schon viele der schönen Gebilde
Deines Künstlers! Dort liegt Werther in einsamer Gruft,
Margarethe verzweifelt, Mariens *) verschmachtende Seele
Hebet ein kühlender West, darauf zerbricht sie der Sturm!
Doch Du wärest vor Allen die heilige Märterin! Niemand
Klaget Dein Schicksal an, wenn die Natur Dich zerstöhrt! —

*) Im Clavigo.

Digitized by Google

III.

Phantasien.

I.

Frühlingsabend.

1794.

Schöner Himmel, hast Du keine Freude
An der schönen Frühlings-Erde!
Schau sie an, mit Deinen tausend Augen,
Schau sie an, und lächle!
Jede Blume
Duftet lieblich
Zu Dir auf.
So viel Sterne droben,
So viel Blumen hier!
Jede Blum' ist eine Braut,
Jeder Stern ein Bräutigam.
Schöner Himmel, nimm die finstern Wolken
Vom Gesicht!
Du, o holder Brautgefährte,
Treuer Hausfreund unsrer Erde,
Leucht', o Mond, mit hellem Glanze
Deine Freundin an und ihre Kinder!
Ha, ich fühl es, — die Erde
Hebt sich entgegen dem Himmel,
Und die Blumen — den Sternen!
Nieder schwebet der Wolkenvorhang,

Digitized by Google

Freudig blicken sich an die Geliebten.
Und des Thaues Tröpfchen auf den Blumen
Glänzen wie der Liebe Thränen,
Und des Himmels sanfte Strahlen
Küssen zärtlich die Thränen auf.
Schöner Himmel, hast Du keine Freude
An der schönen Frühlings-Erde!
Schau sie an, mit Deinen tausend Augen,
Schau sie an, und lächle!

2.

Morgenlied.

1791 *).

Meinem Fenster gegenüber
Steigt die Morgensonn' empor;
Immer neu ist mir das Schauspiel,
Sah' ich's gleich von Kindheit auf.

Leiser Wind bewegt die Wogen. —
Auf des Meeres dunkelm Blau
Sind Aurorens Purpurrosen,
Wie am Himmel ausgestreut.

*) Die Verfasserin war, als sie dies Lied schrieb vierzehn Jahr alt. Sie lebte in Neufahrwasser. Die Wohnung ihrer Eltern war nahe an der Küste der Ostsee.

Digitized by Google

Sieh', da kömmt die goldne Sonne,
Und der Schmuck, der ihrer harrt,
Ist verschwunden vor dem Glanze
Ihres Strahlenangesichts.

Fürstin unter den Gestirnen
Die erleuchten unsre Welt,
Dich verehren alle Zonen,
Alles was da blüht und lebt.

Wie Du einst gebohren wurdest
Weiß das Chor der Sterne nur;
Niemand sah Dich in der Wiege,
Niemand sieht Dich einst im Grab.

Dein Geschäft ist groß und herrlich. —
Allbeschäftigt schreitest Du
Deinen hohen Weg, und spendest
Allen Landen Segen aus.

Dennoch, Königinn des Himmels,
Bist Du nicht vor Hoheit stolz,
Freundlich giebst Du Deine Gaben,
Freundlich kömmst und gehest Du.

Auch in diese Kammer blickst Du
Hold und traulich zu mir her,
Und bescheinst mit mildem Lichte
Meine Arbeit, mein Geräth.

Digitized by Google

Und mir wird die Arbeit lieber,
Und sie geht mir leicht von Hand,
Dieser reine Strahl der Frühe
Macht mich heiter für den Tag.

Wann ich längst hier nicht mehr weile,
Und hier Alles anders ist,
Wann so Manches mich verlassen,
Was mir lieb und theuer war;

Ich dann einsam meine Wege
Unter fremden Menschen geh;
Soll das Bild von diesem Morgen
Mich erquicken und erfreun.

Wo ich dann Dich wiedersehe,
Grüß ich Jugendfreundin Dich!
Klage Dir geheimen Kummer,
Und verkünde Dir mein Glück.

Und Du denkst der Morgenstunden
Da Du mich als Kind besucht,
Und Dein Strahl wird mich begleiten
Freundlich bis ans dunkle Grab.

Digitized by Google

II.

Zur Ehrenrettung des weiblichen Geschlechts.

Das Archiv der Zeit liefert uns in den erst verflossenen Monathen einen Aufsatz über die politische Würde der Weiber, als Gegenstück zu Hippels Versuch über die bürgerliche Verbesserung der Weiber.

Ich glaube nicht zu irren, wenn ich diesen Aufsatz einem Verfasser zuschreibe, welcher schon in verschiedenen Werken dem Publikum seine schriftstellerischen Gaben bekannt gemacht hat. Der Geist, der in seinen Schriften lebet und webet, herrscht auch in diesem Aufsatze.

Ich bedaure den Verfasser, der in seinem Leben nie das Glück muß genossen haben, ein edles und aus Grundsätzen rechtschaffenes Weib kennen zu lernen. Das Zeitalter, in dem wir leben, ist nicht so arm an dergleichen Personen. Die Vorsicht theilte zu allen Zeiten so ziemlich gleich aus; und die Menschen sind unter verschiedenen Modifikationen sich immer ähnlich geblieben.

Grundsätze entstehen freilich nur aus vernünftigen Ueberlegungen; und Vernunft wird schlechterdings dem weiblichen Geschlechte nicht zugegeben; bloßes Gefühl oder Geschmack, wie man es nennen will, läßt ihnen der Verfasser zu; ein Beweis, daß er die Weiber nicht kennt.

Digitized by Google

Es ist nicht zu leugnen, das Verderbniß des sogenannten schönen Geschlechts ist schon auf einen sehr hohen Grad gestiegen. Nicht allein in großen Städten, und in höheren Cirkeln jagt man unaufhörlich nach Vergnügen und Eitelkeit; dieser Hang verbreitet sich auch bis in die kleinen Oerter, und auf die niedern Stände. Die Hausmutter, die sonst im Kreise ihrer Kinder und ihres Hauswesens volle Beschäftigung fand, sehnt sich jetzt, nicht in einigen Wochen Einmal — sondern täglich Besuche zu geben und anzunehmen. Ein sittenverderbender Luxus schleicht wie die Pest von Palläſten bis zu den kleinsten Hütten; und wenn die Männer nicht einen gänzlichen Abscheu vor dem andern Geschlechte erhalten sollen, so müssen Mittel ausfindig gemacht werden, diese den Staatskörper entnervende Krankheit zu heilen.

Dem allen ungeachtet aber finden wir so manche Personen eben dieses Geschlechts, die nur gezwungen dem Strome der Zeit nachgeben, die lange schon eine Verbesserung wünschten, und im Stillen, ohne das geringste Aufsehn zu machen, an sich selbst arbeiteten, Ausnahme zu machen.

In den höhern Ständen habe ich selbst schon manche, in den mittlern viele, und in den niedrigsten die mehresten gefunden, die ihre Pflichten als Gattinnen und Mütter treu zu erfüllen suchten. Bloßes Gefühl kann uns unmöglich zu unserer Pflicht führen, eine vernünftige Ueberlegung von Recht und Billigkeit muß hier der stärkste Bewegungsgrund seyn. Wenn auch zuweilen das Interesse mitwirkt, so giebt es aber doch Pflichten, von denen auch in der größten Ferne kein Gewinn zu hoffen ist, die nur reine Sittlichkeit zur Quelle haben, die aber doch von Weibern ausgeübt wurden, und noch werden.

Digitized by Google

Mit welcher Aufmerksamkeit und mit welcher Theilnahme mag der Verfasser die vielen in der Geschichte vorkommenden Beispiele von Tugend- und Geistesgröße der Weiber gelesen haben? Männer selbst haben sie der Nachwelt aufbewahrt. Sollten sie erdichtet oder vergrößert seyn? Könnte man nicht dasselbe von den Heldentugenden der Männer denken?

Plutarch, einer der glaubwürdigsten von den alten Schriftstellern, hat in einer eigenen Abhandlung in seinen moralischen Schriften uns so viele Beispiele dargestellt; und er sagt ausdrücklich, daß die Tugenden der Männer und der Weiber aus einer und derselben Quelle fließen.

Gehn wir höher hinauf in die Geschichte der Menschen, so finden wir mehrere Beispiele; selbst die heiligen Bücher geben uns so manchen Beweis davon.

Auch Plato fragt in seiner Republik: sollte das Geschlecht, welches wir auf unbemerkte und häusliche Beschäftigungen einschränken, nicht zu edlern und erhabnern bestimmt seyn? Hat es nicht unzähligemal Muth, Weisheit, Beispiele von allen Tugenden, Fortschritte in allen Künsten gezeigt? Er sagt, die Natur verleihe kein Talent, daß es unbenutzt bleibe; und die große Kunst eines Gesetzgebers bestehe darin, alle Triebfedern, welche sie darbeut, in Bewegung zu setzen. Er läßt sogar die Gattinnen der Krieger an der Sorge für die Sicherheit der Stadt Antheil nehmen u. s. w.

Ein neuerer Schriftsteller, Home *), sagt in seiner Geschichte des Menschen; daß Manns- und Weibspersonen sich in Ansehung der Grundlinien, sowohl der innerlichen als äußerlichen Gestalt nach, vollkommen gleich sind. Warum sucht

*) Versuch 6.

Digitized by Google

man die Weiber zu einem Mitteldinge zwischen Mensch und Thier zu erniedrigen?

Die Denkart einer Mutter hat während ihrer Schwangerschaft so vielen Einfluß auf ihr Kind; wie kommt es, daß von einer Mutter Söhne gebohren werden, die sich in die höhern Regionen der Sittlichkeit verlieren können, wenn die Töchter von eben dieser Mutter in den Sümpfen der Eitelkeit stecken bleiben? Geschieht etwan bei jeder Geburt eines Knaben ein Wunder? oder soll es nur blos den Namen nicht haben, daß die Weiber sich zu reiner Sittlichkeit erheben können? denn es wird gesagt, daß die Weiber es wären und blieben, welche die Männer beim Versteigen in die höhern Regionen zu erwecken suchten, daß sie nicht in einen Abgrund herabstürzten. Wie mag dieses zu verstehen seyn? wenn ich jemanden auf einer gewissen Höhe wecken soll, so muß ich ihm natürlicherweise nachzusteigen gewußt haben.

Der Verfasser läßt seiner Galle in Ansehung der gelehrten Weiber vollen Lauf. Es ist ja schon lange anerkannt, daß dergleichen Personen unter die Thörinnen ihres Geschlechts gehören, wenn sie besonders bei jeder Gelegenheit ihr Wissen auszukramen bemüht sind. Man lache über sie, wie man über den Mann lacht, der in der häuslichen Wirthschaft um jede Kleinigkeit wissen, und seine Hand dabei haben muß.

Jedes Weib, die sich selbst als eine Gelehrte deklarirt, wäre werth, daß man ihr ins Gesicht lachte, statt dessen aber schwärmen die Männer um sie herum; und eben diese Innhaber der Sittlichkeit machen sie vollends zur Närrin.

Aber auch jedes Weib sucht man mit dem Namen einer Gelehrten zu brandmarken, die nur begierig ist, durch Kenntnisse aller Art ihren Verstand aufzuklären, und ihr Herz zu

Digitized by Google

bessern. Wenn ein Weib die Pflichten in ihrem häuslichen Cirkel erfüllt hat; so sehe ich nicht ab, warum es ihr nicht erlaubt seyn sollte, die Stunden ihrer Muße dazu anzuwenden, sich in dieser oder jener Wissenschaft, wohin ihre Neigung auch fallen mag, zu belehren. Warum sollten allein dem Weibe nicht die Fragen von der Zukunft einfallen, die wir alle so gern beantwortet hätten?

Man lasse die eitlen Geschöpfe hingehen, und sich täglich an neuen Spielen belustigen. Giebt es nicht Männer derselben Art? und sind nicht die letztern allein Schuld, da schon das Mädchen zu keiner soliden Beschäftigung geleitet wird?

Ich hatte einst einen Freund, der in seinen litterarischen Versuchen auch vielleicht mit dergleichen zur bürgerlichen Verbesserung der Weiber hervorgetreten seyn würde, wenn ihn nicht der Tod überrascht hätte. Er meint, es ließe sich als zweifelhaft fragen, ob dem weiblichen Geschlechte jemahls im Ganzen Gerechtigkeit wiederfahren wäre? Er sagt, die Weiber sind in jedem Hause entweder alles oder nichts. So wäre es auch in Ansehung des ganzen Geschlechts. Entweder an der Sklavenkette, oder an der Spitze des Despotismus; entweder erniedrigt bis zu Lastthieren, oder auf dem Olymp, und Altären. Alle Gesetzgeber, sagt er, hätten nur einseitige Blicke auf dieses Geschlecht geworfen, das neue Preußische Gesetzbuch nicht ausgenommen. Die Seelenkräfte des Weibes giebt er in ihren Grundlagen mit denen der Männer gleich an; und räth nur bei der Erziehung, ihre Weichheit mit männlicher Festigkeit zu stählen; und ihnen überhaupt von Jugend an ernsthafte Beschäftigungen anzuweisen. Er führt die Thätigkeit der Weiber auf der Insel Nantukel an, wo die Seereisen der Männer oft halbe Jahre dauern; wo unter-

Digitized by Google

dessen das Weib die ganzen Geschäfte und Rechnungen des Mannes nebst ihrem Hauswesen führt; wo sie mit den Fremden unterhandelt, und überhaupt an Geselligkeit, Verstand, und Weltkenntniß vortreflich ist. Er führt die deutsche Nation zum Beweise auf, wo die Weiber selbst an Staatsgeschäften Theil nahmen; wo sie die Sorgen des gemeinen Wesens fühlten, und für dessen Vortheil wachsam waren. Vor wenigen Jahrhunderten sollen noch Urkunden von Wichtigkeit den Rath und Beitritt der Weiber erweisen; ja, es soll Gegenden geben, wo die Frau, wenn der Mann seine Wirthschaft veräußern will, sich zum Widerspruch berechtigt glaubt.

Auch ich führe den Ausdruck an, den Moses dem Vater der Menschen in den Mund legt: ich will ihm eine Gehülfin machen, die um ihn (den Mann) sey. Diesen Namen halte ich für die rechte Benennung des Weibes. Dazu eigentlich sollten sie erzogen werden; man braucht sie weder einzusperren und wie Goldfasane zu füttern; noch darf man denen, die es nicht tragen können, in wichtigen Angelegenheiten so viel Spielraum geben, daß Chaos daraus vorbereitet würde. Man verweise sie aber auch nicht blos auf die Pflege des physischen Theils des Menschen; man lasse ihnen bei der Verwesung der Sittlichkeit auch ihren Antheil. Man bilde ihren Verstand, damit sie vernünftigen Vorstellungen Gehör geben und solche wieder ihren Untergebenen ertheilen können; man führe sie zur Tugend, und lehre sie Selbstüberwindung und Genügsamkeit; so werden sie den besten Grund bei der Erziehung ihrer Kinder legen können, und ferne Generationen würden in der Welt wie in einem Paradiese leben.

So lange der Verstand der mehresten Weiber ohne Cultur bleibt, und sie über ihre wahre Bestimmung, Gehülfin-

Digitized by Google

nen der Männer zu seyn, nicht gehörig belehrt werden, so lange sich das Mädchen nur nach einem Manne sehnt, um als Frau zu glänzen, eben so lange wird ein Theil von ihnen ohne andere vernünftige Beschäftigung mit Kleinigkeiten fortspielen, und ein andrer wird sich mit leerem Prunk von Wissen brüsten, wenn der dritte in seiner häuslichen Sphäre oft mit wahren Verdiensten und Kenntnissen geschmückt, sich in den Schleyer der Bescheidenheit und Verborgenheit hüllt.

O sanfter, wohlmeinender, fein beobachtender und tiefdenkender Hippel! wie wahr sind deine Resultate, die du aus der Geschichte des Menschengeschlechts gesammelt hast! Ich frage mit dir, wann wird Thätigkeit aus selbst eigener Wahl aufhören, der königliche Vorzug der Männer zu seyn? wann werden Weiber zu dem Menschenrechte gelangen, Geschäfte nicht fürs Brod, nicht auf den Kauf, sondern mit Lust und Liebe treiben zu können! o! wann? — —

Leitender Genius des weisen Sokrates umschwebe mich jetzt! führe mich auf die Spitze des hohen Felsen, von welchem ich das kommende Jahrhundert überschauen kann! Sage mir, ob von unserm verehrungswürdigen Monarchen, der mit warmen Eifer und mit redlicher Treue Menschen zu beglükken sucht — sage mir, ob in kommenden ruhigen Zeiten die Vorschläge eines Hippels von ihm geprüft werden sollen? — Wie würde die Hälfte seiner Unterthanen Ihn seegnen! wenn auch für jetzt nur so viel Veränderung erfolgte, daß das weibliche Geschlecht an dem Unterrichte des männlichen uneingeschränkten Antheil nehmen dürfte? Keine Stoa und kein Prytaneum sey dann künftig verschlossen, die ihren Verstand erhellen wollen; man gebe künftig Weiber, die nach vollbrachten Pflichten einer Hausmutter ihren Geist durch Wissen-

Digitized by Google

schaften zur höchsten Würde zu erheben suchen, nicht mehr dem Gelächter der Menge preis; man zeichne sie vielmehr durch Achtung aus, welche die übrigen anfeuern wird, ihnen nachzufolgen. Es werden so viele Vorschläge fast in allen Fächern zu Verbesserungen gemacht, warum vergißt man das weibliche Geschlecht, dessen ganze Verfassung es so sehr bedarf? Man mache es zu Preisfragen, wie und auf welche Weise denen Uebeln, unter welchen dieses Geschlecht seufzt, am ersten abgeholfen werden könne. Es giebt noch Männer, welche die Menschenwürde im Weibe anerkennen, und die es für keine Schande halten würden, mit einem Weibe im Wettkampfe ihre Verstandeskräfte zu üben. Die Verbesserungs-Vorschläge aber von einem Manne zu fordern, der im Stande wäre, ein Gegenstück zu Hippels Versuch zur bürgerlichen Verbesserung der Weiber zu schreiben, wäre freilich nicht rathsam.

Glückliche Väter kleiner sanfter weiblicher Geschöpfe! ich führe euch in die Hallen des Heiligthums der kommenden Jahre; ich zeige euch eure erwachsenen Töchter, voll Ernst und Würde. Sie nahmen an dem Unterrichte ihrer Brüder Theil, und indeß diese sich mit kriegerischen Uebungen beschäftigten, wurden jenen die häuslichen Sorgen übertragen; damit sie einst dem zurückkehrenden Manne mit sanfter Hand und lächelnder Miene den Schweis an der Stirne trocknen konnten. Eure Töchter werden einst nebst ihren Kindern nicht dem Mangel und der Zurücksetzung preisgegeben werden, wenn der Tod ihre dem Staate dienende Männer wegraft; das unterrichtete, gebildete, und schon in der Mitarbeitung geübte Weib wird die Stelle ihres Mannes einnehmen können; so wie jetzt das Weib des Professionisten und Kaufmanns ihre Handthierung und ihre Handlung fortsetzt.

Ihr

Digitized by Google

Ihr unter der Despotie trauernden weiblichen Geschöpfe! fasset Muth! auch eure Menschenrechte werden in dem großen Parlamente der Herrn der Schöpfung zur Sprache kommen; und vielleicht erlebt ihr selbst noch das für euch überwiegende Stimmenrecht.

Wie dankbar wird das ganze weibliche Geschlecht gegen die Männer seyn! wie viel wird sich ihre ihnen schon angebohrne Hochachtung gegen dieselben noch vermehren!

Mit den Rechten der Weiber erweitern sich auch ihre Pflichten; jede, die Anlage zum Leichtsinn und zur Eitelkeit hatte, wird zum Ernst und Nachdenken gezwungen, wenn man ihr sagt; daß durch Verabsäumung dieser Pflichten sie ihren Schwestern an Achtung nachstehen müsse.

Der Saum der Morgenröthe erscheint; wenn etwas einmahl zur Sprache kommt, so werden mehrere Köpfe erweckt, darüber zu denken, und das dafür und dawider zu überlegen. Möchte Themis, die nebst allen Tugenden selbst in Weibesgestalt erscheinet, hier die Herzen lenken; und möchte der volle Glanz des verkündenden Tages bald anbrechen.

Geschrieben im Anfang September 1799.

— E. —

Nachschrift. Eben erscheint ein Vorschlag zu einer Kleiderordnung für das weibliche Gesinde. Warum wollen wir diese Klasse von Menschen gegen uns aufbringen? Sind nicht die Herrschaften an ihrem Luxus schuld? warum fangen wir nicht an, uns einzuschränken? das Gesinde wird von selbst nachfolgen.

Digitized by Google

III.

Scenen aus Alfreds früherem Leben.

Ethelwolf, Britanniens geliebter Herrscher, war hinübergegangen zu seinen schlummernden Vätern; mit ihm seine älteren Söhne. Alfred, der jüngste von ihnen, betrat itzt, ein zweiundzwanzigjähriger Prinz, den brittischen Thron. Der Tag seiner Krönung war ein Jubelfest der Nation. Die süßesten Hofnungen, die kühnsten Wünsche schwellten die Brust jedes Unterthanen. — Alfreds Thaten übertrafen sie beide. Größer an Muth als Ethelwolf, sein Vater, und reinern Herzens, als seine Brüder, suchte er sein Volk durch Edelmuth und Tapferkeit an sich zu fesseln.

Schon nach Egberts Tode, des Muthigen und Weisen, war England mehremalen durch Normänner und Dänen beunruhigt worden. Auch Alfred erfuhr bald ihre Feindseligkeit. Nur traurig für den blühenden Herrscher, daß sein Kriegesmuth so oft der Ueberlegenheit weichen mußte. Und dennoch sah er in einem Jahre den Siegeslorbeer achtmal um seine Schläfe wehen. Wo sein Arm nicht hinreichte, da wirkte sein Geist noch Riesenthaten. Aber auch seine Kräfte waren nur die eines Endlichen, und die treueste Unterstützung seiner enthusiastischen Unterthanen mußte endlich erschöpft werden. Einige Jahre hindurch hatte die Nation alle ihre Kräfte auf die Wegräumung der Feinde verwandt; sie glaubte itzt am Ziele zu seyn, weil ihr Aufwand es war — allein die Getäuschten! Ein frisches Heer von Dänen landete und setzte die Räubereien der verflossenen Jahre fort. Itzt verlohr der

Digitized by Google

Britte den Muth. Alfreds Hinweisung auf bessere Zeiten war vergebens. Nach so langem Elende, so vieler fruchtlosen Tapferkeit, hatte die Nation alle Empfänglichkeit für Hofnung verlohren. Der muthlosere Theil unterwarf sich den Dänen; ein anderer floh sein bedrücktes Vaterland.

Alfred, von seinen Unterthanen und selbst von der kargsten Hofnung verlassen, verlies die Hauptstadt, und eilte als Ebenheurer in die Waldungen von Esser. Bei sinkender Sonne entdeckte er in der größten Tiefe des Waldes eine einsame Mooshütte. Er eilte auf sie zu. Ein krystallener Quell sprudelte ihr zur Seite aus einem hohen Felsen hervor. Ein Greis stand gebückt daneben und schöpfte Wasser aus ihr; Alfreds Geräusch hieß ihn emporsehen. Der Alte stand lange verwundrungsvoll, dann brach er aus: „Darf ich meinen Augen trauen? Oder ist es eine Erscheinung?"

„Keine Erscheinung, guter Greis! Ich bin ein Verirrter. Die Nacht überrascht mich. Könnt ihr mich in eure Hütte herbergen, bis es tagt?"

Der Alte hörte nichts von dem. Mit großem Auge starrt' er ihn an und rief dann:

„Beim Himmel! ihr seyd Alfred, oder ich kenne mich selbst nicht mehr. — Ja, ihr seyd's, ihr seyd's! Ist euch euer alter Winfried so ganz unkenntlich worden?"

Wie? Du? — Mein Freund, mein Lehrer! Und nun lagen sie einander in den Armen.

Winfried war des Königs Jugendlehrer gewesen. Der Prinz sollte, nach damaliger Sitte, auch nach Rom gehen, um dort den letzten Unterricht zu erhalten. Der brave Winfried sperrte sich lange dagegen, und ging endlich aus Ueberdruß der Welt in diese Einöde und lebte als Eremit. Diese

Digitized by Google

Lebensart war damals noch neu, und hatte noch so sehr allen Reiz der Heiligkeit, daß man sich nicht wundern darf, wie selbst dieser treffliche Mann durch ihn so falsch geleitet ward.

Seine Hütte war einfach und zweckmäßig. Die Natur hatte hier der Kunst fast nichts zu danken. Genügsamkeit und stille Ruhe schienen friedlich neben einander zu wohnen. Alfred betrat sie, und eine sanfte Kühlung goß sich über seine Wangen hin. Der Eintritt war wie der Uebergang ins beßre Leben. Alfreds Seele, die vorher von tausend Gefühlen durchkreuzt wurde, fühlte itzt eine stille, beglückende Ruhe durch sich hinströmen; ihre trüben Bilder starben, und die Zukunft ging wieder rosenwangig seinem Blick vorüber.

Er gestand dem Greise diese Empfindung, und der Alte begann in einem vollen Strome von Beredsamkeit seine einsame Lebensart zu preisen. Alfred mußte ihm manches zugeben; doch glaubte er, daß Thätigkeit der eigentliche Zweck unsers Daseyns, mithin unsre erste Pflicht sey; daß der Einsiedler, gleich einem Selbstmörder, sich und seine Fähigkeiten der Welt auf eine ungerechte Art entzöge; bewies ihm, daß keinem dieser Stand erlaubt seyn könnte, dem Jünglinge und Manne nicht, denn diese müßten wirken; dem abgelebten Greise nicht, denn dieser wäre sich die Pflege seines Alters schuldig; kurz er beredete seinen alten Lehrer so weit, daß er ihm versprach, sobald England wieder Ruhe hätte, seinem König als treuer Rath zu dienen. Man ging zur Ruhe.

Am folgenden Morgen fand Alfred den Eremiten schon aufgestanden und auf dem Hügel vor seiner Hütte mit gefalteten Händen betend.

„Mein König," wandt' er sich zu ihm, „ein Gedanke vom Himmel zu eurer Rettung! Habt Muth und Hofnung!

Digitized by Google

Alles wird gut gehn! Ich habe ein Mittel ausgefunden, wie ihr euch vor euren Feinden bergen und sie doch heimlich beobachten könnt."

Sag' an, mein alter Vater!

„Nicht weit von hier, dort, wo sich der Bach hinter den Fichten fortschleicht, deren Wipfel itzt die Sonne so herrlich vergoldet, ist ein Ausgang auf eine große Wiese, die aber rings von Waldung umgeben ist. Hier wohnt ein alter Hirte. Er ist mein guter Freund, ich bin der Lehrer seiner beiden Knaben, und er reicht mir dafür den nöthigen Unterhalt. Er wird euch gerne aufnehmen, und so lange Gott seinen Zorn über England ausgießt, könnt ihr hier verborgen leben."

Allein der Feind wird auch hieher kommen?

„Nein, mein König, der Wald ist groß, beim ersten Anblick unermeßlich. Keiner wagt sich kaum hinein, weil man ihn voll wilder Thiere glaubt. Ueberdieß geht eine Sage, daß in diesem Walde die Geister der alten Cimmerier hausen. Des Nachts will man schreckliches Schildgerassel und Kriegslerm gehört haben. Mein Nachbar, der Hirte, und ich, schlagen ein heiliges Kreuz vor Brust und Stirne — und nichts erschreckt uns."

Alfred. (rasch) Kennt der Feind diese Sage?

„Sehr wahrscheinlich!

Alfreds Wange glühte hoch auf, seine Brust schwoll. Ein Gedanke schien seine Seele zu durchkreuzen, groß und kühn — aber dunkel und unentwickelt.

Führe mich hin zu diesem Hirten!

Nein, mein König! Besser wir erwarten ihn. Er pflegt mich oft am Morgen zu besuchen. Seine alte Hausfrau, die Knaben — es möchte nicht gut seyn, wenn diese um die Entdeckung wüßten.

Digitized by Google

Wohl, ich bleibe! Wie weit liegt D.... von hier?

Etwa sechs kleine Meilen.

Vortreflich! Mein alter Robert und der löwenmüthige Harald erwarten hier die erste Nachricht von mir. Sie ziehen unter der Hand Truppen zusammen. Es kann noch alles gut werden. Mein Vaterland wird siegen: meine Britten wieder von edlem Eifer glühen, und ich werde der glücklichste König seyn!

Indeß Alfred so in Empfindung einer hofnungsreichen Zukunft sich labte, und der Eremit mit emporgehobenen Händen und Augen neben ihm stand, als wollt' er diese Wünsche zur Würklichkeit beten, kam der alte Warwick, so hieß der Hirte, hinter den Fichten heraufgeschlendert; Winfried machte ihn mit dem Fremden bekannt. Wie er den Namen: Alfred, hörte, sprang er auf den König zu.

Ihr Alfred? — Guter Gott, wer mir gesagt hätte, daß ich die Freude noch erleben sollte. Unser großer, allgeliebter Alfred! — Aber nicht wahr, es geht euch übel? Die Dänen haben euch geschlagen?

Freilich! Ich suche deswegen Schutz bei euch. Laßt mich als Hirte unter euch leben. Gebt mir ein Hirtenkleid. Als König will ich einst dafür dankbar werden.

Alles, alles was ihr haben wollt! Frau und Kinder werden vor Freuden an die Decke springen.

Nein, guter Warwick, das ist eben, was ich nicht wünsche. Ihr führt mich bei den Eurigen unter einen fremden Namen ein, nennt mich etwa — Wolf.

Auch das! Wie ihr befehlt. Ich lasse mein Leben für euch.

Warwick lief davon, und kam mit einem Hirtenkleide zurück. Der große Alfred warf sein Gewand lächelnd ab, und zog das Schäferkleid an. Sein schönes Gesicht überzog er mit

Digitized by Google

einer Art von Röthel — seine Schönheit verlohr dadurch, allein die herrlichen Züge von Mannsinn und Edelmuth blieben unverwischbar.

Nun ging's zur Wohnung des Hirten. Ein Paar herrliche Knaben sprangen ihm entgegen und ein älterndes Mütterchen kam bis in die Oefnung der Thüre. Warwick sagte, er bringe da einen dienstlosen Landmann mit, den er in sein Brod nehmen wollte. Die mistrauische Alte meinte, er hätte vorsichtiger seyn sollen. In den zweideutigen Zeiten könne der leicht ein Spion seyn.

Nun, Mutter, gab Warwick zur Antwort, was er bei uns ausspioniren kann, das mag er immerhin.

Alfred fand sich bald in die Geschäfte der alten Patriarchen. Mit der Morgenröthe zog er, in Begleitung der beiden Knaben, auf die Weide, und hatte sein herzliches Vergnügen an der naiven Unterhaltung der beiden Natursöhne. In müßigen Stunden erzählte er ihnen die Thaten ihrer Voreltern, sang ihnen angelsächsische Gedichte, die er von der Königinn, seiner Mutter, erlernt hatte, und munterte sie auf zum Edelmuth und jeder kriegerischen Tugend. Horst, der älteste Sohn, freute sich darauf, wenn er einmal eine Rüstung würde anziehen können: und erfocht im Geiste schon lorbeerreiche Siege für seinen König.

Eines Tages war der alte Warwick mit Aufträgen von Alfred nach D. gegangen. Es ward Abend, und noch war er nicht zurück. Die Hausfrau, der kleine Tom und Alfred saßen in der Stube! Plötzlich hörte man nahe bei der Hütte ein lautes Gezänke und endlich Säbelgeklirre. Alfred horchte lange — endlich ergriff er, was ihm zunächst war, einen Knotenstock, und stürzte so bewaffnet hervor. Himmel! was ent-

Digitized by Google

deckte sein Auge. Der arme Horst über und über blutend, lag da zu Boden geworfen. Zwei Geharnischte mit gezogenen Schwerdtern, die fürchterlich im schwachen Mondstrahl blitzten, standen über ihm. Ist dieß Warwicks Hütte? riefen sie. Ja, war die Antwort. Herbergt bei euch ein gewisser Wolf?

Der bin ich selbst? Und nun, was wollt ihr?

Alfred, Alfred, seid ihr's, riefen beide, und stürzten in seine Arme. Kennst du Robert, kennst du deinen Harald nicht mehr?

Seyd willkommen, Freunde! Aber, Gott! dieser unschuldige Knabe?

Laßt uns ihn hineintragen; dann sollt ihr alles hören.

Wie sie ins Zimmer traten, sprang die zitternde Mutter auf ihren Horst zu, und sank vor Schrecken zu Boden. Man wusch den Verwundeten mit stärkenden Wassern, stillte mit heilenden Kräutern das Blut, und legte ihn aufs Bette. Die Wunde war keineswegs gefährlich, nur der starke Blutverlust hatte ihn entkräftet. Bald kam Warwick auch darüber zu, winselte über seinen Horst, und trug ihn zur Kammer. Der alte Robert, der in der ganzen Gegend bekannt war, tröstete die Eltern, und versicherte ihnen auf sein ritterliches Wort, daß der Jüngling am folgenden Morgen gesund und munter seyn würde. Sie ließen sich nach und nach beruhigen.

Jetzt erzählte Warwick, wie er die Herren im Walde verirrt gefunden, und sie mit nach Hause genommen hätte. Eigentlich waren sie gleich auf Warwicks Nachricht der Wohnung des Alten zugeeilt.

Aber den armen Horst, rief die Mutter, fandet ihr ihn unter den Mördern und rettetet ihn?

Robert und Harald sahen sich verlegen an; endlich brach der erste das Stillschweigen.

Digitized by Google

Ich will euch reine Wahrheit sagen. Euer Horst ist ein trefflicher Bube, werth ein ganzes Heer Gewapneter gegen die Dänen zu führen! Ein trefflicher Bube!! — Hört einmal! Dort links hinauf, wo der Wald sich schließt, und die Wiese anhebt, standen wir, die Hütte im Auge. Unser Warwick fand dort einiges Kienholz, das er zusammenlesen und mitnehmen wollte. Wir gingen unterdeß der Hütte zu. Hier vor der Hütte fanden wir euren Horst Sträuche und dürre Reiser zusammenschnüren. Unsere Kleidung mochte ihm verdächtig seyn (sie gingen aus Vorsicht dänisch). Was wollt ihr, wen sucht ihr? rief er uns entgegen.

Hauset bei euch ein gewisser Wolf? Was kümmerts euch? gab er zur Antwort. Bube, sei nicht naseweis, sagte ich drohend. Noch einmal, kennst du den Namen? — Ihr seid abgeschickte Spione, rief er. Aber ehe ihr dem redlichen Wolf ein Haar krümmt, eh sollt ihr — und nun führte er mit seiner Keule einen so derben Schlag auf mich, daß ich zu taumeln anfing. Der hitzige Harald zog sein Schwerdt und hieb ihm damit in das Weiche des Armes.

Alfred stürzten die Thränen aus den Augen; stillschweigend ging er der Kammer zu, wo Horst ruhte, und badete sein Gesicht mit Zähren der Rührung.

Die beiden Alten, Warwick und seine Frau gingen indeß zur Ruhe.

Jetzt wankte Alfred wieder aus der Kammer hervor, fiel Haralden an die Brust, und sagte: Künftig sei er dein! dir übergeb' ich ihn. Zieh ihn zum großen Manne, zum Helden seines Vaterlandes! O Freunde, indem er sie bei der Hand faßte, wenn ich solcher Horste nur funfzig zählen könnte? Nicht wahr, wir würden Riesenthaten thun? Itzt, wie steht's um England?

Digitized by Google

Robert. Ganz nach Wunsche, huldreicher König! der Feind überläßt sich einer sorgenlosen Ruhe: Wollust und Schwelgerei zehren von seinem Marke. In der Gegend von Kent soll eine schädliche Seuche unter ihm ausgebrochen seyn, die bei Hunderten wegrafft.

Alfred. Und meine Britten?

Harald. Ein herrliches, treffliches Volk: hier und dort ziehn sich große Haufen wieder zusammen. In den Waldungen von Eastcheab haben sich gegen dreitausend wackere Bauren vereinigt und warten nur auf den Wink eines klugen Anführers. Robert und ich haben gegen zweitausend wackere Krieger versammlet, die auf deinen Befehl gegen die Hölle ankämpfen.

Alfred (blickte dankend gen Himmel. Sein großes Auge schwamm in seelenvoller Rührung.) O Freunde! Harald, Robert! (indem er ihnen wechselseitig die Hände drückte) ich bin der glücklichste König! Neuer, inniger Muth, von Gott mir herabgesandt, fließt wieder durch meine Adern! Itzt schnell zum Werke! Gleich morgen zieht eure Reisigen zusammen, wir wollen einen Ausfall aus dieser Waldung wagen, und den Feind hinterrücks anfallen!

Sie verabredeten sich noch weiter. Der erfahrne Robert schlug vor, die Schwäche des Feindes vorher genau zu erkunden, die Krieger in der Waldung zu zerstreuen, und den Feind durch einige Gauckeleien zu erschrecken. Denn die Sage von den Geistererscheinungen dieser Gegend war allgemein.

Dies ward genehmigt. Gleich am folgenden Morgen schieden die beiden Anführer. Nach drei Tagen kehrten sie mit einer Anzahl Gewafneter zurück. Warwick, der von allem unterrichtet war, hatte sich so gut als möglich auf ihre Anzahl eingerichtet. Am Abend sollte der erste Ausfall geschehen.

Digitized by Google

Horst, der wieder gesundet war, bat dringend, daß man ihm eine Waffe geben sollte. Alfred reichte ihm seine eigenen, die er in der Hütte des Einsiedlers verborgen hatte.

Sobald es Abend war, zerstreute man sich im Walde. Nach und nach begannen die Britten hinter den vorgehaltenen Schilden ein klägliches Geheul, klirten mit ihren Lanzen und Schwerdtern gegen einander, daß der Wiederhall tausendfach nachdonnerte. Endlich brachen sie mit schrecklichem Gerassel und Wehegeheul aus der Waldung hervor, auf den Feind hinein, der sich nichts weniger vermuthen war, hieben nieder, was sich widersetzte, und jagten die andern in die Flucht. Man machte eine glänzende Beute an Geld und Waffen. — Der junge Horst kehrte siegprangend mit einem silbernen Helme zurück, den er einem fliehenden Anführer mit dem Schwerdte abgerungen hatte.

Dieser glückliche Ausgang machte unsern Britten Muth. Allein Alfred sah leicht ein, daß die Dänen jetzt mißtrauischer gegen die Geister des Waldes und mehr auf ihre Sicherheit bedacht seyn würden. Er rieth daher, am folgenden Morgen aufzubrechen, um bei sinkender Nacht den Feind in einer ganz andern Gegend anfallen zu können. Er theilte die Krieger in drei Haufen, unter Harald, Robert und sich. Der muthige Horst wollte unter keinem andern als seinem Wolf fechten. Der Feind sollte von dreien Seiten zugleich angegriffen werden, so daß, wenn er auf einer entfliehen wollte, er den andern in die Schwerdter liefe.

Der Abend kam, mit ihm das Gefecht. Der Feind war umringt. Jetzt galt es Sieg oder Tod. Die Dänen fochten mit unerhörtem Muthe. Alfreds Haufe war der letzte, der anrückte. Auf ihn stürzte alles los. Harald fachte noch ein-

Digitized by Google

mal den Muth seiner Krieger an, und drang mit Ingrimm in die Schaaren der Feinde. Jetzt stieg der Kampf zur höchsten Flamme. Alfred, der schon von fünf Wunden blutete, focht noch mit unerschütterter Tapferkeit und erhitzte dadurch seine Mitstreiter. Jetzt flog eine feindliche Streitaxt auf seinen Helm zu, um ihm den Kopf zu zerschmettern — als keuchend der gewandte Horst unter Alfreds Arm hervorstürzte. Die Feinde mußten fliehen. Die Britten behielten den Sieg. Alfred sank erschöpft von seinen Wunden in die Arme seiner löwenmüthigen Krieger. Der alte Robert, der innig um seinen König besorgt war, hatte den glücklichen Gedanken, ihn nach einer nahgelegenen Burg, zu einem seiner alten Freunde dem Grafen von Gadshill zu bringen.

Willig nahm ihn dieser Biedermann auf. Robert entdeckte ihm den hohen Stand des Verwundeten, und mahnte ihn auf, alles, was er vermögte, zur Befreiung Englands zu thun. Der Graf war gerne dazu bereit, entschloß sich sogleich mit den beiden Feldherren heimlich auf seine Güter zu gehen, und dort Truppen aus eigenen Leuten zusammen zu ziehen. Alfred, der von allem diesen unterrichtet wurde, blieb unterdeß auf dem gräflichen Schlosse, unter der Wartung eines Hausarztes und der schönen Alswita, der Tochter des Grafen, zurück. Horst, der ebenfalls an einigen Wunden litt, bat, man möchte ihn unter den Augen seines geliebten Wolf lassen.

Mit der zärtlichsten Sorgfalt war man um den Verwundeten beschäftigt. Alswita's zarte Hand pflückte selbst die heilenden Kräuter, und legte sie auf seine Wunden. Ein sanftes, jugendliches Geschöpf, kaum sechszehn holden Frühlingen entflohn. Ihre Seele war mild und schön, wie je eine aus der

Digitized by Google

Hand des Schöpfers kam, die Erde zum Paradiese umzuschaffen. Sie kannte die Hoheit ihres Geistes, die Würde ihrer Tugend nicht. Aus dem feuchten blauen Auge schmachtete eine stille Seeligkeit, bei der man die eignen Leiden vergaß, und nur der lohnenden Zukunft dachte. Sie wandelte unter den Bewohnern des Schlosses umher, wie ein friedlicher Engel, der seine Seeligkeit mit in ihre Tage hingebracht hatte. Wenn sie jugendlich besorgt des Verwundeten pflegte, ihn mit dem Tone der innigsten Seelengüte fragte: Wird es euch besser, lieber Wolf? dann schien es ihm, als gössen sich unsichtbare Heilkräfte in seine Wunden, und er war glücklich, wie ein Vollendeter.

Nicht selten nahm sie ihren Spinnrocken, setzte sich unbefangen an das Bette des Kranken und erzählte mit dem eigenen Tone der Unschuld mancherlei Geschichten, Sagen der Vorzeit, oder kleine Vorfälle aus ihrer eigenen Erfahrung. Vorzüglich gerne gedachte sie ihrer verstorbenen Mutter, die sie so innig geliebt hatte, und nun schon seit einem Jahre betrauern mußte. Alfred war dann immer wie im Himmel. Eine süße Wehmuth, die Tochter jenes tiefen Wonnegefühls, das zu erhaben für jeden Ausdruck ist, lächelte in seinen wonneseuchten Augen. Sie hatte es gerne, wenn er ihr so aufmerksam zuhörte: und ihm ging nichts über die Unterhaltung seiner geliebten Pflegerinn. Am Schlusse der ersten Woche machte der Arzt unserm Kranken die Hoffnung, daß er längstens in sechs Tagen wieder hergestellt seyn würde. Alfreden hörte das und wurde ungewöhnlich niedergeschlagen. Auch Alfreden wurde nicht so wohl, als eine so unerwartete Hoffnung ihn billig hätte machen sollen. Doch schob er dieß auf körperliche Ursachen. Seine treue Wärterinn setzte sich wieder

Digitized by Google

zu seinem Bette, aber ihr Frohsinn war merklich herunter-gestimmt.

Ich weiß nicht, wie mir heute ist, hob sie an. Ich bin wohl recht eine Thörinn, ich sollte mich freuen, daß ihr gene-sen — und doch kann ich mich der Thränen kaum erwähren. Ihr müßt nicht zürnen, lieber Wolf! Ich bin euch so unsig gut!

Seyd ihr das, edles Fräulein. O das freut mich so herz-lich! Ihr seyd aber auch so gut, so liebevoll; ich hab' in euch eine zweite Mutter gefunden. Wie werd' ich das jemals vergelten können?

Wißt ihr was, lieber Wolf! ihr müßt uns recht oft be-suchen, wenn ihr nun wieder gesund seyd. Ich bin so gerne um euch! Ach, wie wird es mir vorkommen, wenn ihr wie-der weg seyd! Die Thränen stürzten in Strömen über ihre Wangen. Alfred konnte nur mit einem seelenvollen Blicke auf die holde Trauerrede antworten. In diesem Augenblicke ward es ihm selbst helle, welches Gefühl so unwiderstehlich seine Seele an die ihrige zog. Das sanfte Mädchen ahndete nichts. Die reine, himmelhelle Empfindung der Liebe, die jetzt in ihrem Busen aufflammte, kannte sie nicht. Sie glaubte blos, Alfreden durch ihre Schwermuth zu kränken, und ging deswegen in ihr einsames Gemach.

Jetzt lag er sich selbst überlassen da. Alle gehabten Auf-tritte mit der Holden schwebten seiner Seele vorüber; in al-len erschien sie, wie ein guter Engel, der alles um sich her erheitert, in allen liebevoll und herzlich. Er fragte sich selbst aber die Abschiedsstunde bei dem sanften Geschöpfe — und eine bange Wehmuth schnürte ihm die Brust zusammen und milde Thränen befeuchteten sein Auge. „Sie liebt, ja sie

Digitized by Google

„liebt dich die Holde! rief er, liebt dich, ohne es selbst zu „ahnen. Der unbedeutende Wolf, ohne Titel, ohne Na„men rührt ihr Herz!“ — Er sank in eine wohlthätige Schwärmerei, deren sanfte Folgen sich bald offenbarten.

Am folgenden Tage durfte er ausser Bette seyn. Alswita freute sich jetzt herzlich, an der Seite des freundlichen Wolf im Garten lustwandeln zu können. Hier zeigte sie ihm alle ihre kleinen Seltenheiten und freute sich, daß Alfred an allen so innigen Antheil nahm.

Zwei Tage vor seiner Abreise gingen sie auch im Garten. Es war ein heiterer, mondheller Abend. Sie kamen zu einer alten Trümmergrotte, die mit Reben und Immergrün umkränzt war. Hier setzten sie sich.

Singt mir doch noch einmal das Lied, fing Alfred an, vom unglücklichen Mädchen, das sich Rosen zum Sarge pflücken wollte, und wie sie kaum einen Haufen gesammelt hatte, ohnmächtig in sie hinabsank.

Nein, lieber Wolf, das Lied macht nur traurig. Wenn ihr weg seyd und ich einsam bin, dann will ich es mir singen. Ich mag nicht wieder weinen, ihr mögtet böse werden.

Alfred. O Gott! Nein, nein! Wer könnte auf Dich zürnen, himmelvolle, sanfte Alswita? O, wenn Du wüßtest, wie so innig ich Dich liebe. —

Alswita. Bist Du mir wirklich gut, lieber Wolf? So wirst Du ja wohl recht oft an mich zurückdenken?

Alfred. Immer, immer, unaufhörlich!

Alswita. Thu das! — ich will es auch thun! Aber nenne mich auch immer Du — und Alswita, nicht Fräulein — hörst Du, lieber Wolf?

Digitized by Google

Alfred. O recht gerne! Wenn es sich anders schickt, daß der schlechte Rittersmann das gräfliche Fräulein mit diesem Namen grüßt.

Alswita. (verlegen) Ja! — Es ist wahr! — Keiner nennt mich so wie mein Vater — aber, es wird ja doch nichts Böses seyn, daß Du mich auch so nennst? — Ich hätte es so gerne! —

Alfred. (im süßesten Affecte) Holde Alswita! (ihr herzlich ins Auge blickend) Bist Du mir auch recht gut?

Alswita. O, von Grund meiner Seele!

Alfred. Willst Du es auch immer bleiben, wenn ich ferne von Dir bin?

Alswita. Immer, immer!

Alfred. Und wenn ich nun einst wiederkäme, Dich mir zum Weibe wünschte, würdest Du mit mir ziehn in meine Burg?

Alswita. (bedenklich) Mit Dir? Von meinem alten Vater weg, der könnte ohne seiner Tochter Pflege sterben, und — das wäre doch hart! — Sonst, o ja, gerne, recht gerne!

Alfred. (der mit dem seeligsten Gefühl im Auge auf sie hinstarrt, hält sich itzt nicht länger und drückt einen feurigen Kuß auf ihre Lippen.)

Alswita. Weh! was machst Du! Der Vater hat mir das aufs schärfste verboten. Ich soll keinen Fremden küssen.

Alfred. O, Alswita! Aber mich, mich! Ich bin ja kein Fremder. Ich bin dein, dein auf ewig!

In reiner, heiliger Umarmung hingen sie itzt sprachlos einander am Busen. Ihr Auge schwamm, ihre Lippen bebten zu reden, aber, welche Sprache hätte ihre Seligkeit gefaßt!

Weile hier, sanftes Mädchen, gefühlvoller Jüngling! Heiliges Schweigen ruht über den Liebenden. Horch, es lispelt kein

Digitized by Google

kein Lüftchen! Blick auf, es schwebet kein Wölkchen. Es ist die Feier der Liebe!

Als vorübergegangen waren die ersten Schauer; als milder ihre Augen glühten; ihre Lippen zu reden vermogten, da begann Alfred:

Itzt sey standhaft, meine Alswita; übermorgen scheid' ich von Dir: aber bei diesem heiligen Bilde der Mutter Gottes, das Dir am keuschen Busen hängt, ich verlasse Dich nicht. Es kömmt der Tag, wo Du feierlich die meine heissen wirst: Bis dahin, vergiß mich nicht! Was die Einwilligung Deines Vaters betrift, so sorge Du gar nicht! — Doch itzt noch eine Bitte: Gieb mir ein Andenken von Dir mit, daß ich es Dir vorzeige, wenn ich wiederkehre.

Alswita. Wozu das? Glaubst Du, ich könnte Dich vergessen?

Alfred. Das nicht. Aber nicht wieder erkennen.

Alswita. Seltsamer Schwärmer! Du traust meiner Liebe nicht. Doch ist dafür schon gesorgt. Du erhältst eine Feldbinde von mir, worin mein Name gewirkt steht. Auch hab' ich Deinem lieben Horst, der mir recht gut ist, eingeschärft, recht oft mit Dir von Alswita zu plaudern. Bist Du zufrieden?

Du machst mich zum glücklichsten der Männer! rief Alfred, und wiederholte seine Liebkosungen, die sie itzt williger erwiederte.

Am andern Tage kehrte der alte Ritter mit dreitausend Reisigen zurück. Er brachte dem Könige die Nachricht, daß Robert und Harald einige glückliche Treffen erfochten hätten. Alfred entschloß sich unter der Verkleidung eines Harfners das feindliche Heer selbst auszukundschaften, um dann desto sicherer das Haupttreffen liefern zu können. Ehe er von den gastfreundlichen Gudshil Abschied nahm, entdeckte er ihm das Verständniß

Digitized by Google

mit Alswiten. Natürlich, daß der alte Kriegsmann sich höchlich darüber erfreute. Indeß bat Alfred, gegen Alswita nichts von seiner hohen Würde entfallen zu lassen. Angethan mit einem langen Rocke, verstellt durch einen langen weissen Bart, eine Harfe in der Hand, schied Alfred von dem unvergeßlichen Bergschlosse. Alswita verhehlte ihren Schmerz kaum dem Auge des Vaters, der sich ganz arglos gegen sie benahm. Horst, der auf dem Schlosse zurückgeblieben war, wurde itzt ihr Gesellschafter. Tagelang mußte er ihr von dem freundlichen Wolf erzählen.

Der König kam unentdeckt in das Lager der Feinde, die ohngeachtet der manchen Ausfälle der Eingebohrnen, noch immer in stolzer Sicherheit schwelgten. Die Lieder des trauten Harfners waren ihnen ein Schmaus für ihre Ohren. Oft mußte er bei ihren schwelgerischen Mahlen spielen. Dann nahm er seinen Zeitpunkt wahr, und entlockte den trunkenen Köpfen manch wichtiges Kriegsgeheimniß. Robert und Harald erhielten von allem heimliche Winke. Wie Alfred genug zu wissen glaubte, nahm er Abschied von seinem Gastwirthe, unter dem Vorwande itzt nach Schottland, der Heimath der Ossiane, zu wandern.

Unterdeß hatten die Britten wieder Muth gefaßt, sich hier und dort zusammen gezogen, und warteten itzt nur auf ihren guten König. Alfred ließ alle zu einem Heer versammeln, erschien in aller königlichen Pracht an ihrer Spitze. Ein lauter Jubelruf bewillkommte den geliebten Herrscher. Er rühmte ihre großen, vaterländischen Gesinnungen, erzählte ihnen, was er um sein Land seitdem gethan, welchen Gefahren er sich ausgesetzt hätte, und ermahnte itzt alle bei ihrer gewohnten heldenmüthigen Tapferkeit für Freiheit und Vaterland zu siegen oder

Digitized by Google

zu sterben. Das wollen wir, riefen alle, führe du uns Alfred: Wir folgen dir in den Tod!

Eine einzige große Schlacht entschied. Die Dänen wurden geschlagen, mußten schimpflich zu ihren Schiffen fliehen und schnell über die Wogen in ihr bestürztes Vaterland eilen. Jetzt war lauter Jubel in Albion. Triumphirend ward Alfred zur Hauptstadt geführt, und noch einmal von seinen gerührten Unterthanen gehuldigt. Feste folgten Festen. Zum Schlusse ward ein großes Ritterspiel gegeben, wo den Siegern, wie nachmals in den Thurnieren, allerhand Geschenke von der Gemahlinn des Kampfausstellers auf damastenen Kissen dargereicht wurden. Alfred lies sein ganzes Land zu diesem Feste laden. Am Ende der Schranken war in einer prächtigen Tribune ein zweisitziger goldener Thron aufgeführt. Alfred ließ sich auf diesen nieder. Die Belohnungen wurden zur Seite von zwölf Edelknaben emporgehalten. Als der Kampf geendet war, blickte jedes Auge auf den König, welche unter den vielen Ritterdamen und Fräulen von ihm zur Preisaustheilerinn würde gewählt werden. Er erhob sich von seinem Throne — alles starrte aufmerksamer — ging zu einer Tribune gerade der seinigen über, reichte Alswiten die Hand und führte sie zu seinem Throne. Bestürzt und sprachlos folgte diese.

Alswita, willst Du mir halten, was Du Deinem Wolf versprachst. Sieh hier den Retter meines Lebens, den treuen Horst, der Dir, so wie ich, seine Genesung verdankt; und hier die Feldbinde mit Deinem Namen. Sagt ich es nicht, Du würdest mich verkennen?

Sprachlos vor Entzücken sank sie an seine Brust. Es war ein Schauspiel, woran kranke Engel erlaben konnten. Und

Digitized by Google

nun, meine Britten! sprach er zur versammelten Menge, wollt ihr sie zu eurer Königinn?

Ein lauter Jubelruf gab ihm die Antwort. Heil Alfred und Alswita! riefen andre; Heil unserm großen König und seiner Gattinn!

Alswita theilte itzt die Kampfpreise aus. — In einigen Wochen war die Vermählung.

Winfried kehrte in die Welt zurück und ward erster Rathgeber des Königs. Warwick erhielt lebenslängliche Versorgung, und Horst trat bald in die Feldherrnstelle des abgelebten Vaters.

Alfred und Alswita lebten Tage der Seeligen. Späte Enkel segneten ihr Gedächtniß. Die Annalen der Menschheit nennen ihn: den edelsten Herrscher; und Alswita: die liebenswürdigste Gemahlinn, die je einen Sterblichen beglückte!

Digitized by Google

IV.

Die Kolonistenfamilie.

In einer unberühmten Gegend, weit ab von der Landstraße, hatte ein Mensch als Kolonist sich angesiedelt. Ein Stück Feld, das er allenfalls noch umgehen konnte, wenn seine Eveline schon den Tisch unter den Eichen gedeckt hatte, war, nebst einer Wiese mit vielen gelben Blumen, sein ganzes Eigenthum. Rund um das Eigenthum her lief ein fester Zaun, und im Mittelpunkt stand unter hohen Eichen ein kleines Meiergehöfte. Er nannte das ganze Kolonistengut seinen Garten, und er konnte es so nennen, denn er hatte die vier Himmelsgegenden mit Obstalleen bezeichnet, und manches zu einem Blumenstück seinen Kornbeeten abgebrochen. Mitten durch den Garten floß ein schattiger Bach, an welchem mehr Bänke waren, als die Familie Personen hatte. Er konnte den Garten seine Welt nennen; denn wirklich war das nächste Dorf so weit, daß er nicht bei jedem Winde die Abendglocke hören konnte, und oft sah er, außer seiner Eveline, seinem jährigen Töchterchen, seinem alten Knecht, Gehülfen und Freund, und einem Mädchen, die man gewöhnlich für seine Schwester hielt, in einer ganzen Woche keinen Menschen.

Immer aber gegen den ersten jedes Monats machte er oder sein alter Knecht die halbe Tagereise nach der Hauptstadt, um da die Stickereien zu verkaufen, die sein Weib verfertigt hatte, während ihre Konkordia schlief, oder vor ihr im Grase mit den Angerblumen spielte. So sorgte das fleißige Weib mit ihrer

Digitized by Google

künstlichen Hand für die Bedürfnisse, die sie aus der Hauptstadt kaufen mußten; der Mann aber, den man in der Gegend den Holländer nannte, besorgte mit dem alten Freunde den Anbau des Gartens, und die angebliche Schwester, die der Holländer, weil er den Namen Ursula nicht leiden mochte, Johanne getauft hatte, wartete der beiden Kühe und der häuslichen Wirthschaft. Nicht selten aber sah man das Mädchen hinlaufen, sich die Hände waschen, und dann wiederkommen, um die Blumen fertig zu sticken, über welche der fleißigen Hausfrau dies liebe Töchterlein aufgewacht war. Oft stand auch der Mann neben der Stickerei als Rathgeber, und selbst der alte Walter, so hieß der Knecht, blieb zuweilen stehn und bewunderte die Künstlichkeit der Menschenhände. Ja, wenigstens schreiben hätt' ich lernen mögen, setzte er dann gewöhnlich hinzu, ohnerachtet ihm in seiner Lage die Schreibekunst sehr entbehrlich war.

Der alte Walter stand immer zuerst auf, oft lange vor Aufgang der Sonne, um dem Mädchen Feuer anzufachen, und erst wenn das Wasser kochte, dann weckte er mit leisem Klopfen seine Johanne, die auch bald mit halboffnen Augen zum Vorschein kam, und sich jedesmal bei dem alten Walter für das Feuer und das kochende Wasser bedankte, indeß der ehrliche Alte sich jedesmal inniglich seiner erwiesenen Liebe freute. Beide aber freueten sich dann wieder von neuem, wenn sie das Frühstück schon fertig hatten, eh' der Holländer mit seinem Weibe aufgestanden war, und sie nun ihre Lieben wecken konnten zu dem freundlichen Frühstück. Bei dem Frühstück fragte der gutmüthige Holländer gern, wer heute zuerst aufgestanden sei, um dem Alten eine Freude zu machen; denn das Mädchen lobte dann jedesmal den Dienstfertigen. Dafür

Digitized by Google

wußte aber auch der Alte, wenn er nach der Stadt ging, immer ein kleines Bedürfniß, das er Johannen abgelauscht hatte, dessen Einkauf er dann dem Holländer so dringend vorstellte, daß selbst manche unnütze Dinge gekauft wurden, weil der Holländer unmöglich das Herz des Alten gegen das Mädchen zurückweisen konnte. Unser Alter aber war, was weiblichen Anzug betraf, sehr unbelesen und ununterrichtet, und so brachte er denn oft für vieles Geld eine solche Sünde gegen den guten Geschmack aus der Hauptstadt, daß nicht selten, wenn nun der Alte bei der Rückkehr auskramte, weder der Holländer, noch Eveline das laute Lachen zurückhalten konnten; nur das Mädchen lachte nie über den Einkauf, sondern fiel oft, wenn die andern lachten, dem Alten mit vielen Thränen um den Hals, ihm seine treue Liebe zu danken, und band, ohne Scheu, das hochrothe dunkelblau gestreifte Tuch um die weiße Brust. Der Alte meinte wunder, wie schön das stünde, und freute sich jedesmal, so oft er seinen erbetenen Einkauf an dem Mädchen gewahr ward. Wenn der Holländer selber nach der Stadt ging, so sagte der Alte immer beim Abschiede: Meine Johanne nicht zu vergessen! auch Evelinen und das Kindlein nicht! setzte er wohl noch hinzu; denn auch für diese beide hätte er sein Leben gelassen: doch hatte er, was die Hausfrau betraf, mehr Ehrfurcht für sie, aber Johannen war er mit väterlicher und mütterlicher Liebe zugethan; der Holländer selbst war ihm das Unübertreffbare menschlicher Tugend. Seine Worte waren sein Evangelium, selbst seine reinere Sprache suchte der Alte sich anzugewöhnen; aber er mischte oft Altes und Neues wunderlich unter einander, und brachte nicht selten einen Ausdruck so verkehrt an, daß man kaum wußte, was er wollte.

Digitized by Google

Die Landleute in der Gegend konnten nie aus der vornehmen Holländerfamilie klug werden. Anfangs sprachen sie viel von den neuen Kolonisten, bis sie sich zuletzt an die Nachbaren gewöhnten; und da unsere Einsiedler selten in die umliegenden Dörfer kamen und auf keiner Ofenbank trätschten, und von den benachbarten Wiesen auch keinen Grashalm pflückten; da ihre Armuth keinen Neid erweckte, und ihr Anzug wohl oft den Landleuten als seltsam, aber nie als prächtig in die Augen fiel; da sie gegen Jeden höflich waren, und Manchem nach ihrer Armuth Gutes thaten ohne Wortaufwand und ohne Leuchten: so erhielten sich unsere Kolonisten einen ununterbrochenen Frieden. Daß sie selten in die benachbarte Kirche kamen, verargte ihnen Niemand; denn man hielt sie gleich anfangs für reformirt, und sie selber sagten nichts über ihren Glauben. Hauptsächlich aber schützte sie ihre Namenlosigkeit vor allen denen, die da schwarze, oder rothe, oder blaue Röcke tragen; denn ohne diese Namenlosigkeit ist auch der Harmloseste nicht sicher vor Anfechtung. Eveline hatte ein schönes Auge und eine melodische Stimme zu einem vollen Wuchs; Johanne aber, die ihr achtzehntes Jahr erreicht hatte, war ein lebendiger Abdruck von tausend freundlichen Gefühlen: aber weder Eveline noch Johanne war eine blendende Schönheit. Der Holländer selbst war ohnstreitig der schönste in der Familie. Also auch weibliche Schönheit, diese lieblichste Blume der Schöpfung, konnte in diese Hütte keine giftigen Fliegen von ferne locken.

Drei Jahre waren nun unsern Kolonisten in diesem Garten so sanft hingeflossen, daß Konkordia die einzige Neuigkeit dieser Jahre war. Der März schmolz jetzt den Dezemberschnee, und die beiden Männer machten sich bereit, die Pläne,

Digitized by Google

die sie in den langen Winterabenden zur Reife gebracht hatten, mit ihren Grabscheiten auszuführen. Es war gerade der erste wärmere Sonnentag, und die ganze Familie musterte eben die schwellenden Kirschenknospen und die auftreibenden Märzbecher, und eben kam Johanne den mittelsten Steig herauf gerannt, um die Entdeckung einer Schneeglocke zu verkündigen, als der Schulze des benachbarten Saarfelde dem Holländer mit großer Wichtigkeit einen Brief übergab. Etwas erschrocken nahm der Holländer den Brief, sah mit merklicher Unruhe noch der Aufschrift, und unterhielt sich mit erzwungener Gleichmüthigkeit noch eine lange Weile mit dem neugierigen Landmann, der so gern den Inhalt des Briefes gewußt hätte, und einmal über das andre sagte: Nun, so lesen Sie doch, was in dem Briefe steht. Eveline aber ging mit blassem Angesicht zu ihrem Kinde zurück, wo Johanne sich zu ihr setzte, und mit ihr um den Inhalt des Briefes sorgte. Endlich sahen sie den Schulzen gehn, und nun lauschten sie ängstlich auf das Eintreten des Hausvaters. So still und ungestört war das Leben dieser Menschen gewesen, daß schon ein Brief eine Erscheinung war, welche sie bestürzt machen konnte. Endlich traten die Weiber an das Fenster; aber ihr Athem wurde noch schwerer, als sie hier sahn, wie der Hausvater, den Brief in der Hand, sehr unruhig und unschlüßig mit sich selber kämpfte. Johanne wollte jetzt hinaus und fragen; aber die bescheidene Eveline hielt sie zurück. Endlich kam Ludwig, so hieß er in seiner Familie, doch nicht ohne die sichtlichen Spuren bekämpfter Unruhe, und vor ihm standen die Weiber, drückten ängstlich seine Hände, und suchten in seinen Augen zu lesen.

Doch nicht vom Kloster? fragten sie jetzt Beide.

Digitized by Google

Ludwig. Nein. Aengstet euch nicht. Man hat sich hier nur so an die Stille gewöhnt, daß eine jede Nachricht aus der unruhigen Welt aufschreckt. Seht, Kinder, ich will's euch kurz sagen: der Brief ist von deinem Bruder, Eveline.

Lebt Pierre? riefen sie zugleich.

Ludwig. Er hat ja geschrieben. Aber er ist ausgewandert.

Eveline. So? O laß ihn doch zu uns kommen, meinen Bruder, der mich aus dem Kloster rettete, der mich — — du saßest da wie ein Bild des Grames, und auf einmal flammte dein Angesicht so roth; und weißt du noch, wie du über mich herstürztest? und wie der treue Pierre so fröhlich über uns hinrief: Da hast du meinen Liebling! O Ludwig, wenn ich seine Stimme noch einmal hörte, mit der er das: Da hast du meinen Liebling! ausrief, und das blaue Auge wiedersähe, das mir jetzt nur in meinen Träumen erscheint!

Weinend hing so das Weib in den Armen des bewegten Mannes. Es war eine Wiederholung der Szene in der Elsaßer Schenke, wo Pierre in so hoher Freude ob dem gelungenen Werke mit Johannen an der Thüre stand, und Ludwig die entführte Novize in den Armen hielt. Nur Pierre fehlte, und die tumultuarische Freude fehlte, die damals Ludwigs Herz überwältigte. Schon als Ludwig den Brief in die Hand nahm, war das erste, was ihm in die Augen fiel, das rothgeschriebene Koblenz oben über der Adresse, und er wußte nun schon das ganze Elend, eh' er den Brief noch aufgebrochen. Das rothe Koblenz rief laut: Pierre ist ausgewandert! Im Briefe selbst aber schrieb Pierre die noch weit traurigere Nachricht, daß er entschlossen sei, ein Schwert gegen sein Vaterland zu nehmen. Die Hofnung also, die das Herz der guten Eveline

Digitized by Google

so rasch emporhob, konnte unter solchen Umständen Ludwigs Herz nicht heben, vielmehr sah er schon im Geiste den treuen Pierre, noch fern von den Gränzen des Vaterlandes, auf einem verlassenen Felde, das freundliche Angesicht in den rothen Sand gedrückt, und selbst der Gedanke: Vaterland bekriegen, mischte seine unangenehmen Gefühle dazu.

Deine Wünsche sind schön, hub Ludwig an, und streichelte dem Weibe die glühende Wange; aber . . .

Eveline. Nun aber? — O gieb mir nur den Brief her, ich will meinem Bruder antworten, und er soll auf mein Geheiß schon kommen.

Ludwig. Und wo würde dein Brief ihn treffen? auf welchem Schlachtfelde?

Schlachtfeld? wiederholte das Weib sehr ernst. — Ist Pierre Soldat worden? fragte Johanne.

Will es werden, sagte der Mann, der eigentlich diesen Punkt noch verschweigen wollte, jetzt aber das Wort Schlachtfeld nicht wieder zurücknehmen konnte.

Pierre Soldat? Evelinens Freude war dahin, wie ein ausgelöschtes Licht. Was wirst du denn thun, Ludwig?

Was ich thun muß, Eveline? Ich wünschte nur deine Einwilligung.

O du hast meinen Segen. Nur meinen Pierre, meinen einzigen Bruder, meinen Retter! — Ludwig! wenn du ihn wieder retten könntest. Ich habe dich geliebt, Gott weiß es! — aber dann, dann, wenn du den Retter wieder retteteſt!

Sieh, Weib! da steh' ich, viele Tagereisen von ihm entfernt, arm und ohnmächtig. Sprich, was ist das Einzige, was ich Kolonistenbauer für Pierre thun könnte?

Digitized by Google

Ihn selber zu uns bringen, antwortete schnell das Weib, und fuhr erschrocken in sich zurück, als hätte sie sich selbst das Todesurtheil gesprochen.

Ja, sagte rasch der Mann, eh' Eveline noch Zeit zum Weiterdenken gewann, das ist das Einzige, und dazu war ich schon vorher entschlossen.

Eveline. Geh! ich heiße meine tägliche Freude gehen, und mir wird seyn, als hätte man mich wieder ins Kloster gesperrt; aber — du rettest vielleicht meinen Pierre vom Tode, und wenn ihr wieder kommt, nicht Einer, ihr Beide, mein Pierre an deiner Hand, an meiner Brust, und Pierre bei uns bleibt. —

Ludwig. Du kannst darauf vertrauen, du treue Schwester, ich werd' ihn finden; und wenn ich ihn bewegen, wenn ich ihm das Schwerdt entwinden kann — soll er an deiner Brust liegen, und bei uns bleiben. Aber ich muß heute noch fort.

Eveline. Heute noch? Nun ja!

Und Eveline suchte die sorgfältig verborgene Kleidung ehemaliger Zeiten hervor, und segnete sie mit thränenvollen Küssen; denn es war derselbe Rock, den Ludwig in der Elsaßer Schenke trug, und Eveline konnte an dem Rock die Stelle noch aufweisen, wo das Haupt der jungen Nonne ruhte. Bald war alles reisefertig; und als nun dem Alten, der am betrübtesten war, weil er neben der Traurigkeit keine Hofnung hatte, feierlichst die Regentschaft über das grünende Winterkorn und über das ganze kleine Reich anvertrauet war, und der Holländer oft genug es wiederholet hatte, daß Walter nie ohne die dringendste Noth über die Gränze gehen, auch so lang' als möglich den Nachbaren die Abwesenheit des Haus-

Digitized by Google

herrn verheimlichen sollte, so war man endlich so weit gekommen, daß Eveline fragte: Und wann seh' ich dich wieder? In vier Wochen, war die Antwort; doch sollt' ich länger ausbleiben, so mußt du nicht sorgen, denn ich kann ja nicht wissen — — aber ich schreibe dir, wenn's möglich ist.

Und so lief noch wol eine Stunde über den Abschied hin, bei dem Eveline sehr standhaft und Johanne sehr still und nachdenklich war; der Alte aber weinte bitterlich, und in seiner Schwachheit hub er von Tod und nicht mehr Wiedersehen an, daß der Holländer schnell seine Lieben umhalste, schnell sein Kind zerküßte, und gewaltsam sich losriß, um die Klage des Alten abzubrechen.

An der Pforte stand Johanne. In ihren Händen zitterte ein Tuch. Der Holländer meinte: sie stehe noch da, um den Abschied zu verlängern, und küßte sie und wollte nun schnell hinauseilen. Schon gieng er, da rief Johanne ihn wieder.

Was will denn meine Johanne noch? Man muß ja das Herz sich nicht brechen.

Er sah nicht das Tuch in den Händen des Mädchens, und er wäre zum zweitenmal gegangen, und Johanne hätte ihn vielleicht zum zweitenmal zurückgerufen, wäre nicht doch endlich noch sein Blick auf die Hand gefallen, die immer das Tuch hinhielt, und nun, da der Holländer fragte: Soll ich das Tuch noch mitnehmen, gestand denn das Mädchen, das liebliche Gesicht in seine Brust verbergend: Gieb das Tuch Pierre. Ich hatte mein Tuch im Kloster vergessen, und da hatte Er mir's geborgt. Ich schicke es ihm zu einem Zeichen wieder, und es hat keinen Schaden genommen, denn ich hab' es sorgsam aufgehoben.

Digitized by Google

Johanne! sprach der Holländer bedeutend, indem er das Tuch nahm und den Kopf des Mädchens aufhob, und etwas verwundert aber freudig in die sprechenden Augen der Unschuld sah. Und grüß' ihn von mir, flüsterte das Mädchen noch, aber der Gesandte hörte den Auftrag nicht mehr.

Der Abend war trauriger, als die Abschiedsstunde. Einmüthig saßen sie bei einander. Der Alte legte still einen Span nach dem andern auf das helle Kaminfeuer, Eveline sang mit ihren traurigsten Weisen ihr Kindlein in den Schlaf, und Johanne spann in tiefen Gedanken, daß der Faden einmal nach dem andern riß. Am folgenden Morgen waren sie alle zugleich am Feuerheerde, und Walter war diesmal um seinen täglichen Dank. Wie weit mag er jetzt seyn? das war die beständige Frage, die Niemand beantworten konnte, und wenn er nur kein Unglück hat, das war dann der beständige Refrain. Der Alte ließ sich's sehr angelegen seyn, die Traurigen zu zerstreuen, und erzählte, wenn er sich irgend abmüßigen konnte, den Weibern mancherlei Geschichtchen, aber seine Geschichtchen klangen selten, und immer kam darin etwas von Krieg vor, und da dachten dann die Weiber immer wieder an Pierre und Ludwig, und dann wurde Pierres Brief wieder auseinander geschlagen, und die Herzen wurden wieder warm und der Alte sah keine Früchte von den Anstrengungen seines grauen Hauptes. Rührender aber war seine verdoppelte Dienstbeflissenheit. Er hätte nicht mögen schlafen gehen, um ja immer bei der Hand zu seyn, und wenn er am ämsigsten grub, so ließ er wol plötzlich das Grabscheit, um einmal wieder zum Hause zu gehn, ob man etwa sein bedürfte. Am rührendsten aber war der gute lustige Muth,

Digitized by Google

den der Alte zu zeigen suchte, obwohl ihm selbst vielleicht am bängsten unter allen war.

So giengen vierzehn Tage hin, langsam, ungenossen. Die Schneeglocken und die Kornelkirschen blühten ungesehen ab, und der Holländer hatte noch kein Wörtlein geschrieben. Die bösen Ahndungen vervielfältigten sich und erstickten die zarten Hofnungen. Am funfzehnten Tage stand Johanne am Fenster. Pierre! schrie sie, und war starr wie eine Bildsäule. Eveline sprang erschrocken auf; aber es war eine andere Figur, die leichtsinnig vor sich hinklatschte und von Zeit zu Zeit die glatten Stiefelchen besah.

Was ist das? Die Weiber standen sehr verlegen mitten in der Stube, und hörten die Hausthür aufklinken, und jetzt trat unangemeldet die schöngestiefelte Figur herein.

Guten Tag! ihr Leute, war das erste Wort. Wohnt hier der Kolonist Herrmann? und zwei zügellose Augen liefen vornehm über die beiden weiblichen Gestalten hin.

Ja, sagte Eveline, indem sie still zu ihm hintrat. Wollten sie ihn sprechen?

Ist sie die Frau oder die Tochter des Kolonisten? erwiederten seine Gnaden.

Die Frau.

Und ich bin der Grundherr von Saarfelde. — Sie setzten sich sehr vornehm nieder.

Ich werde meinen Vater rufen, vielleicht können sie mit dem besser sprechen, sagte Eveline, und ihre Blicke schlugen den ungezogenen Junker.

Laß sie nur. Ich bin recht gern allein mit einem rothen Gesichte. Nun komm' doch auch näher! beliebte er jetzt zu Johannen zu sagen. Wer bist du denn, du kleine Trulle?

Digitized by Google

damit sprang er auf, um Johannen nach seiner Weise zu handhaben, als der Alte, der die Gefahr von ferne gesehen hatte, sehr athemlos dazu kam.

Nicht ungütig zu nehmen! Was steht zu Diensten? Geht doch hinaus, Kinder! — und sein Blick bat den Weibern die nothgedrungene Vertraulichkeit ab — der Herr wird ein Wort mit mir allein zu sprechen haben.

Wer bist du? fragte der ungnädige Junker.

Sehn sie ihn als meinen Vater an, sagte Eveline noch, indem sie mit Johannen in die anstoßende Kammer gieng.

Laß die Weibsleute wieder zurückkommen, Graukopf, denn ich habe mit dir nichts zu sprechen. Du kannst immer wieder an deine Arbeit gehn.

Der Alte aber blieb muthig stehn, und als jetzt der Junker selbst nach der Kammer gieng, und dem Alten schon die Galle überlief, trat Eveline wieder herein.

Ich hör, Sie wollen meinen Vater nicht sprechen, so muß ich denn wol die unangenehme Audienz geben. Also kürzlich: Grundherr von Saarfelde, was steht zu Ihrem Befehl?

Nun? Sie wird doch, so hübsch sie ist, sich nicht erdreisten wollen, einem Kavalier Sottisen zu sagen.

Sottisen? — hatte Eveline schon vorher ihre Bauerhaube vergessen, so vergaß sie diese jetzt noch mehr. — Wenn ich ihnen Sottisen gesagt habe, so bitte ich mir selbst meine eigene Rede ab, denn, wissen sie, dem, der geradehin beleidigt, sagen wir Weiber nie Sottisen, dem wenden wir den Rücken, und lassen ihn stehn. Ich dächte also, sie kämen mir zuvor, vorzüglich, da sie blos meinen Mann sprechen wollen, der diesmal nicht zu Hause ist.

Der

Digitized by Google

Der Junker fühlte doch, bei der Würde, mit der das Weib sprach, seine Nichtigkeit; er wurde wider seinen Willen kleinlaut.

Ich soll doch nicht um Verzeihung bitten, daß ich so familiär bin, und selber den Briefträger mache? Warlich viel — sein Stolz erhob sich wieder, denn Eveline machte bei dem Worte Briefträger eine gütigere Bewegung — warlich viel von einem Kolonistenweibe, wenn sie gleich artig ist.

Sie hätten einen Brief an mich? unterbrach ihn Eveline; einen Brief?! rief Johanne, die auch aus der Kammer kam. Der Alte aber trat dicht auf ihn zu und sagte nur: Geben sie den Brief her, wenn sie einen Brief haben.

Ja. Nun tritt mir nur nicht auf die Füße, du Grauskopf. Der Brief aber, — setzte der Junker tückisch hinzu, weil er die Wichtigkeit, die man auf den Brief legte, gewahr wurde, — ist an keinen hier in der Stube, ist an den Kolonisten Herrmann, wie sie, wenn sie lesen kann, sich davon selbst überzeugen mag, — er hielt Evelinen den Brief hin, und zog dann den Brief wieder zurück — und dem Kolonisten Herrmann werd' ich den Brief zu seiner Zeit aushändigen lassen.

Eveline. Er ist von meinem Mann; es ist meines Ludwigs Hand. Ich bitte sehr, mir den Brief zu geben, denn er enthält für mich wichtige Dinge.

Johanne. Wir machen sie verantwortlich, wenn sie den Brief uns vorenthalten.

Der Junker kitzelte sich über die bittenden und drohenden Weiber, zeigte den Brief wieder und meinte dann endlich, wenn er von beiden mit Küssen bezahlt würde u. s. w. Walter

Digitized by Google

aber ſtand ſchon lange mit verbiſſenem Grimme da, und da der Junker jetzt ſeine Johanne wieder antaſten wollte, ſo brach ihm die Geduld, und, ohne zu fragen, riß er dem Junker den Brief aus der Hand, und ſchob ihn behend unter ſein Bruſttuch.

Halunke, ſchrie der Junker, und ſchlug dem Alten mit der Reitgerte ins Angeſicht; der Alte aber fiel ihm ſchnell in den Rücken, umklammerte ihn, trug ihn, wie eine Mumie, ſchweigend zur Thüre hinaus, ſchob die Thüre hinter ihm zu und wiſchte, als er wieder in die Stube trat, ſich die Thränen aus dem flammenden Auge. „Der Dieb der, mich einen Halunken zu heißen, und noch obendrein zu ſchlagen. Ob mir's nicht aufläuft, als wenn mich eine Weſpe geſtochen hätte. Wie die böſe Weſpe nur zu dem Briefe gekommen ſeyn mag?"

Du ſollſt den Dieb mir mit deinen Knochen bezahlen, du alter Hund, ſchrie der Junker noch ins Fenſter, außer ſich vor Wuth.

Der Alte aber reichte fröhlich Evelinen den Brief hin. Die beiden Weiber hätten den braven Alten küſſen mögen, und über die Begierde, den Brief zu leſen, ward leicht der Schreck vergeſſen, und an die Folgen des Vorgangs ward gar nicht gedacht. —

Der Brief war aus Magdeburg, das der Holländer ſchon am vierten Tage erreicht hatte, und ſchloß mit den Worten: ich denke noch in meinem Garten die erſte Nachtigall zu hören Da war denn viel Freude, und nachdem jeder den Brief beinahe auswendig wußte, ſo kam man doch wieder auf den böſen Junker zurück, und unſre Koloniſten ſannen nun darüber, wie wol der Junker zu dem Brief gekom-

Digitized by Google

men sey. Bald darauf nahm man obendrein den Junker in den gegründeten Verdacht, daß er den Brief lange bei sich getragen hätte, denn nach dem Tage des Briefes mußte er schon vor einer Woche ankommen. Und wirklich war dem so. Schon vor acht Tagen war der Junker, der sich einmal auf sein Gut verdahlt hatte, ausgeritten, und hatte unterweges einen Jungen mit einem Briefe begegnet, hatte ihn vornehm ausgefragt: Woher? und wohin? hatte dann den Brief sich geben lassen, und in nichtsdenkendem Muth das Siegel beschaut Dann hatte er so hin den Jungen gefragt, wo der Kolonist wohnte? und was das für Leute wären? und als er nun gehört: der Kolonist hätte ein schmuckes Weib und eine schmucke Schwester, und die Leute lebten, wie die Vornehmen, ganz absonderlich; so meinte der Gnädige dann: er würde den Brief selbst abgeben und hieß den Jungen weiter gehen. Er hatte aber nachher noch eine Reise in die Hauptstadt gemacht, und erst, als er wieder zurückkam, und seinen grünen Jagdrock anzog, da fiel ihm der Brief wieder in die Hände. Der Fuchs hatte fünf Tage gestanden, und es war langweilig in Saarfelde. So lief denn der Junker dem alten Walter in die Arme.

Aber der Handel schlug dem Alten übel aus. Man schwatzte noch, bald von dem fatalen Junker, bald von der fröhlichen Hofnung, als ein neues Geräusch entstand, und der Schulze von Saarfelde mit einem Gerichtsmann in die Stube trat, dem Alten anzukündigen, daß sie Befehl hätten, ihn zu verhaften. Der Alte wollte wohl darüber lachen, aber ihm ward sehr ernsthaft zu Muthe, als er auf die erblassenden Weiber sah, und ihm nun beifiel: Wenn der Junker dich nun einsperrt, so sind sie allein, und es ist dann keiner da,

Digitized by Google

der den Junker zur Thür hinaus setzt. Johanne wollte bitten, und Eveline verbürgte ihre ganze Habe, daß der Alte zu jedem Verhör erscheinen sollte; beide stellten vor, daß der Hausherr ferne sei, und sie ohne den Alten gänzlich verlassen wären; selbst der Alte machte Vorstellungen nach seiner Art: nicht um meinetwillen, aber man kann doch Wittwen und Waisen nicht verlassen. Allein der Schulze bedauerte; übrigens blieb er dabei: er könnte nicht anders. Auch das gab der Schulze zu, daß der Junker kein Recht hätte, den Alten zu verhaften, da der Alte ihm nicht unterthänig sey; aber immer schützte er den Befehl des gestrengen Junkers vor, und obendrein kam jetzt noch der verschwiegene Theil des jungherrlichen Befehls zum Vorschein, der nämlich: daß der Schulze sogleich den Alten in den Stock werfen sollte. Das empörte die beiden Weiber. Sie umarmten den Alten, sie streichelten ihm die Wangen, sie hingen an ihm, als an einem Vater. Der Alte aber war freudig. Und wenn der Junker, sagte er, mehr als einen Stock hätte, und er käme, und wäre wieder so ein stößiger Bock, ich setzte ihn doch, so ich das Leben hätte, wieder ins Freie hinaus.

Eveline rathschlagte noch heimlich mit dem Alten, bis der Alte endlich ausrief: Wenn die Nachtigall doch bald schlagen wollte! und mit nassen Augen Abschied nahm, und eilig hinaus ging, um den Muth nicht ganz zu verlieren. Den Schulzen aber bat Eveline noch, einen kleinen Zettel, den sie in der größten Eile schrieb, augenblicklich an den Oberamtmann in Reichthal zu bestellen, der als ein braver und menschenfreundlicher Greis in der ganzen Gegend bekannt war. Der Schulze freute sich doch, daß er den Verlassenen einen Liebesdienst erweisen konnte.

Digitized by Google

Dieser Oberamtmann war dem bedrängten Weibe, das überall nach Schutz sich umsah, wie eine Eingebung, in die Seele gekommen. Sie faßte große Hofnungen zu diesem Greise, und kannte ihn nicht einmal. Sie stützte ihre Hofnungen auf den Satz: Gute Menschen verlassen einander nicht. Darauf hin packten die Weiber ängstlich ein, alle Thüren fest verriegelt; denn sie fürchteten den Junker. Stiller wurd' es jetzt in den Herzen, und mit der eintretenden Herzensstille legten sich auch die luftigen Hofnungen. Sie untersuchten ruhiger ihre Hofnungen, und immer wurden die Hofnungen kleiner: denn die lieben Hofnungen pflegen keine Untersuchung auszuhalten. Was lag auch ihren Hofnungen auf den unbekannten Oberamtmann zum Grunde? Nichts, als der Glaube an Menschlichkeit, in welchem schon mancher irre wurde. Zudem, der Mann konnte ja abwesend, konnte krank seyn, konnte viele Gründe haben sein Herz zu unterdrücken, und mit der Sache sich gar nicht zu befassen. Sie hatten am Ende keine einzige Hofnung mehr, und wollten schon die Hütte zuschliessen, und für sich allein einen Weg nach der Hauptstadt suchen; denn in der Kolonie hielten sie sich vor den Anfällen des Junkers nicht sicher.

Da kam der gänzlich Bezweifelte. Er hatte sich keinen Augenblick bedacht, und war herbeigeeilt, wie zu einer Feuersbrunst, wo man auch nicht frägt: Ists ein Bekannter oder ein Fremder? Wie man eine gute Gottheit empfangen würde, die herbergen wollte, so empfingen ihn die Verlassenen. Der Greis billigte Evelinens Plan, nach der Hauptstadt zu gehn, nahm ihr eine kleine Vollmacht ab, und bot mit unbeschreiblicher Güte noch unter der Hausthüre der kleinen Konkordia

Digitized by Google

seinen Geldbeutel an, und ward böse, als Eveline hochroth das Geld zurückgeben wollte. „Man stößt kein freundliches Herz von sich, und ich möchte gern als Vater handeln.“ Nachdem er noch vielen thränenvollen Dank angenommen, so fuhr auf des Amtmanns Wagen das verlassene Kleeblatt davon. Der Greis aber blieb in der Thüre stehn, und sah ihnen fröhlich nach. Gott auf den Weg! rief er noch, und schlug sich eine Pfeife an. Wer ihn gesehen hätte, der müßte ihn für den vieljährigen Eigenthümer der Kolonie gehalten haben; so eingewohnt stand er da, und so zwanglos lüpfte er nur ein wenig die Mütze, als bald darauf der Junker von Saarfelde vor ihm stand, und den Alten sehr betroffen angaffte.

Ist Er der Kolonist Herrmann? stotterte der Junker.

Nein; aber der Amtmann von Reichthal bin ich, und hier in Garnison eingerückt, um derweile, daß die Weiberchen abwesend sind, das Haus vor Schelmen zu hüten.

Und nun lüpfte er wieder die Mütze, und wollte hineingehen; doch kehrte er noch einmal um, dem Junker zu sagen: Wegen des frommen Knechts werd' ich mich an Ihren würdigen Vater wenden, wenn er nicht noch heute ungefährdet wiederkömmt. Nun, antworten Sie nicht? Um so besser, murmelte der Greis, und ging ruhig in die Stube zurück, wo er auch nicht einmal durch die Fensterscheibe dem Junker nachsah, der, wenn auch nicht beschämt, doch sehr verwirrt, wieder auf sein Pferd stieg.

Jetzt kam Hans, der Agent des Oberamtmanns, mit dem er aufgewachsen war, und den er nie lange mißte, den schickte er eilends nach Saarfelde. „Geh' in den Krug, und sieh, ob du dem armen Knecht Gutes thun kannst, und sey kein

Digitized by Google

Knicker. Ein gutes Wort findet eine gute Stätte, und Geld und Geldes werth macht freundliche Herzen. Und morgen um Acht bring mir einen Wagen her, dann sollst du hier das Kommando haben, ich aber will eine kleine Lustreise machen." Noch wurde durch den Agenten, Steffen beordert, Betten für den Greis herauszuschleppen, und Lise sollte Lebensmittel bringen und die Rettige nicht vergessen. Und, wiederholte der Oberamtmann noch zum drittenmal, als Hans wegging, wenn du nach Hause kömmst, thu' meinen Gästen wohl, den Hasen, und den Wein in der kleinen Flasche!

So war der Oberamtmann in Ordnung, und sorgenlosen Gemüths schlenderte er nun mit der langen Pfeife in den Garten. Es freute sich der Greis über die Ordnung, den mühsamen Fleiß und den erfinderischen Witz. Als er Steffen sah, war seine erste Frage:

Nun, was sagten sie?

Sie wollten wohl erst nicht; aber da ich, und die Lise ihnen zuredeten, da thaten sie's doch. Und wir haben sie oben in die Gaststube gebettet, und sie thun ihnen wie Amtfrauen, so wissen sie sich in das Vornehme zu schicken. Doch ich hab' ja ein Zetttelchen, das die Frau mir gegeben hat.

Der Greis las:

Guter Vater, wie hat mich das überrascht, daß Sie Ihre eigene Wohnung zur Herberge der Verlassenen gemacht haben! Mein Dank wäre ein Scherflein, einem Reichen gegeben. Aber, würdiger Vater, da mein Plan, derweile nach der Hauptstadt zu gehn, so angenehm vereitelt ist, was fang' ich denn nun mit dem Geldbeutel an, den ich Ihnen nicht zurückzugeben wage? Wohlan, das Geld sey meines Kindes, der Beutel aber soll mein

Digitized by Google

seyn, und unter den Reliquien derer, die ich liebe, obenan liegen. Eveline.

Auch ich muß mich unterschreiben: Johanne.

Wie schön das schreibt, und wie liebherzig! sagte der fröhliche Greis; wahrlich, nicht für eine Kolonistenhütte erzogen! Der Brief gefiel ihm so, daß er ihn noch einmal las. Dann aber hielt er ihn an das Licht, „daß man demüthig bleibe," und zündete über seine Zahl noch eine Pfeife an, und sagte vergnügt den Rauch der untergehenden Sonne nach. Er schlief in der fremden Herberge, wie man nach gethaner Arbeit schläft.

Um Acht war Hans mit dem Wagen vor der Thür. Alles war wohl. Hans war noch an diesem Morgen zum zweitenmal in Saarfelde gewesen, nach dem alten Walter zu sehn, der unerschöpflich in Segnungen über den guten Herrn sich ergossen hatte. Es war ihm durch die Veranstaltung des Agenten sehr träglich ergangen. Er hatte die Nacht ruhig und frei geschlafen, und seine Wächter hatten ihn lieb.

Nun, ich denke, sagte der Greis, ich will den getreuen Knecht heut' erlösen, und fuhr gerade nach Langenfeld, wo des Junkers Vater, der Landrath, wohnte. Hans aber blieb in der Kolonie. Eveline und Johanne wollten sich eben zu Tische setzen, als ihr Wirth sehr fröhlich von Langenfeld zurückkam.

Nun, Töchterchen, habt ihr noch Raum für einen Gast? Wie habt ihr denn geschlafen? und gefällt's denn auch meiner — wie heißt das Kind? — meiner Konkordia hier?

Und dann saß der glückliche Greis unter den liebkosenden Weibern, das Kind auf dem Arme. Er tändelte mit dem Kinde, bis ihm die Thränen in die Augen traten. Das Kind

Digitized by Google

aber spielte mit den Fingern an den weinenden Augen des Greises.

Korde, soll ich nicht weinen? Aber sieh, du bist meiner Marie, und meiner Jakobe so ähnlich, hast die Augen meiner Marie, und bist wie meine Jakobe lieb und freundlich. Ach ich kann, da ich so verlassen bin und nun alt werde, kein Kind sehen, daß mich nicht eine Sehnsucht anwandelte. Meine Kinder sind all' aus dem Neste gefallen, ehe sie flügge wurden, und auch mein treues Weib ist lange dahin; da mögt ihr's glauben, Töchterchen, das Nest hier ist mir doch zuweilen sehr leer. Aber was will ich wol? hab' ich jetzt nicht Kinder um meinen Tisch? und du Korde, bist du meine Enkeltochter? — Wollt ihr meine Töchter seyn? Seht, ich habe euch lieb gewonnen. Ihr bedürft einen Vater, und ich bedarf noch viel nöthiger der Kinder. Wollt ihr meine Kinder seyn? Ihr sollt auch nie über den Vater klagen können.

Eveline und Johanne antworteten nur durch ein stilles Anschmiegen an den weinenden Greis, und durch sanfte Küsse auf seine freundliche Stirn. — Aber du, Kordia, willst du mich auch zum Grosvater haben? Tate, rief das Kind, wie es immer zu thun pflegte, wenn es das Wort Vater hörte. — Ja? ob das Kind mir nicht antwortet. Ja, ich will euer Vater seyn, und du Kordia, bei deinen unschuldigen Augen will ich's verantworten, wenn ich mich nicht an euch allen als ein Vater bezeige.

Die kindliche Szene hätte noch länger gewährt, und das Essen wäre ganz vergessen worden, hätte der Greis sich nicht zuletzt sanft den Armen seiner neuen Töchter entwunden.

Digitized by Google

Die Suppe, lieben Kinder, wird kalt. Wir wollen bei dem Essen weiter plaudern, und ich hoffe, wir wollen noch einen frölichen Nachmittag haben.

Eveline und Johanne nahmen das Weinglas und riefen: der Vater soll leben! und der Greis erwiederte: und meine Töchter sollen mir die Augen zudrücken! und meine Kordia möcht' ich, so Gott will, noch zum Brautaltare führen! —

Dann kam die ängstliche Frage: Was macht der arme Walter? und nachdem der Greis sie darüber beruhigt und mit guter Hofnung getröstet hatte, so lief dann ruhig das Gespräch in häuslichen Erläuterungen hin.

Ja, meinte Eveline, nun sie, Vater, so gütig sind und uns eine Schutzwache geben, könnten wir da nicht heute schon unsere Kolonie wieder beziehen?

Hum, schüttelte der Greis den Kopf, meine älteste Tochter will mich wieder verlassen. Ihr könnt ja hier bleiben bis mein neuer Schwiegersohn nach Hause kömmt; und wenn schön Wetter ist, so fahren wir auf einige Stunden hinüber, um wieder nach der Wirthschaft zu sehn. Aber bei dem Vater müßt ihr derweile schon wohnen bleiben. Und auf meine Lise und meinen Hans kannst du dich, liebe Tochter Eveline — wie wohl mir das thut, liebe Tochter! — auf die kannst du dich verlassen.

Vater, sie müssen das Herz ihrer Töchter nie in Verdacht haben. Aber wenn mein Mann und vielleicht auch mein Bruder zu Hause kämen?

Da laßt mich machen. Ich werde euch nichts verderben.

Aber von Zeit zu Zeit sah der Greis bei aller seiner Frölichkeit etwas unruhig nach dem Fenster, als wartete er

Digitized by Google

noch auf wen, der immer noch nicht kommen wollte. Nun! rief er endlich, und eilte zur Thüre hinaus, und kam etwas verdrießlich zurück.

Kinder, meine Hoffnung ist mir fehlgeschlagen. Euer Walter sollte noch heut hier sein Mittagbrod essen. Ich war heut bei dem Vater des Junkers gewesen, der zu allen meinen gestorbenen Kindern Pathe ist. Der hatte mir einen nachdrücklichen Brief an seinen Sohn gegeben, und ich dachte gewiß, euren alten Getreuen heut auf freien Füßen zu haben; da hat aber der unnütze Mensch, weil mir gestern ein Wort entfuhr, den Alten schon heut früh nach der Hauptstadt führen lassen. Aber seyd unbekümmert. Euer Walter ist auch da nicht aus der Welt, und da besser aufgehoben, als in dem vorigen Gewahrsam. Laßt mich nur sorgen. Es ist nur, daß ich für heut um die Freude bin, sonst will ich's schon gegen den Junker aushalten. Heute noch schreib' ich wieder an seinen Vater, und nach der Stadt an den Regierungsrath, der bei mir schon seit zehn Jahren in jedem Junius den Brunnen trinkt. Ich meine, Walter soll nicht verlassen seyn.

(Den Beschluß künftig.)

Digitized by Google

V.

Ueber die französische Nation und die Franzosen.

Von dem Geh. Secretair J. A. Mercy.

Die deutschen Journale gaben uns bisher wenig oder gar keinen Aufschluß über den Charakter der französischen Nation; alles, was wir hören und lesen, sind bloß Resultate der Erfahrung, die aber dem Philosophen und Menschenkenner nicht genügen, weil ihn nur die Beweise befriedigen, welche unmittelbar aus dem Herzen und Geiste eines Volkes genommen sind. Was die Franzosen von jeher waren, und was sie seit ihrer merkwürdigsten Epoche neuerdings wurden, ist der ganzen Welt bekannt; wie sie aber das werden konnten? diese Frage haben unsre deutschen Schriftsteller noch zu wenig berührt, und viel weniger a priori auseinandergesetzt. Leider sind wir zu sehr gewohnt, diese unsre Nachbarn nach ihrem Privatleben, und nicht als Nation im Ganzen zu betrachten und zu beurtheilen; erst seit der Revolution gehen wir von dieser Gewohnheit etwas ab, da wir mehr die ganze Nation, als nur einzelne Individuen handeln sehen, jedoch ohne zu bedenken, daß die Züge eines kriegführenden, und immer mehr kriegerisch werdenden Volkes größtentheils Auswüchse und Abarten seines National-Charakters sind. Wenn wir also richtig urtheilen wollen, so kann die gegenwärtige Epoche unmöglich

Digitized by Google

der eigentliche und wahre Zeitpunkt unsrer Kritik und Entscheidung seyn; sondern wir müssen die Nation im Schooße des Friedens und ihrer vorigen Ruhe so viel möglich, in ihrem ursprünglichen, und nachherigen ungestörten Zustande überraschen, prüfen, und durchschauen. Oder wem könnte es wohl in den Sinn kommen, auch nur den einzelnen Menschen, viel weniger eine ganze Gesellschaft, mitten in dem Ausbruche der heftigsten Leidenschaften, in der Total- und oft letzten Anstrengung physischer und moralischer Kräfte, zu kopiren, und diese Kopie für ein Originalgemälde des Menschen auszukramen??

Nach dieser Voraussetzung würden wir uns zu weit von dem Ziele der Untersuchung entfernen, wenn wir in die Zeiten der Vor- und Stammeltern der französischen Nation zurückkehren wollten; denn wir fänden dieselben auch unter den Waffen, und das bekannte, nullum bellum sine milite Gallo — zöge uns gleich von einer Charakteristik ab, welcher schlechterdings ein allgemeiner Friede des zu charakterisirenden Volkes vorangehen muß. Wir können also sicher in der Mitte zwischen beiden Extremen stehen bleiben, und mit dem patriotischen Weltbürger das angenehme Schauspiel theilen, eine Nation, nach der Ebbe und Fluth ihrer Verhältnisse mit innern und äußern Feinden, in dem Schatten einer — wenigstens scheinbar — dauerhaften Ruhe zu betrachten.

In diesem friedlichen Zustande war Frankreich vielleicht die einzige Nation der Welt, auf welche alle andre Nationen ihr Augenmerk gerichtet hatten. Die Ausländer schienen sich bloß mit dem zu beschäftigen, was Frankreich betraf, was Frankreich that; was Frankreich sich auch nur einbildete, und in allen Gattungen erfand Die geringsten Kleinigkeiten in der Kunst, in der Litteratur, auf dem Theater, in der Mode,

Digitized by Google

und in der Gesellschaft der Franzosen waren Neuigkeiten von der größten Bedeutung für Menschen, welche vier oder fünfhundert Meilen von Frankreich entfernt lebten. Turin, Neapel, Rom, Madrid, Lissabon, Dresden, Wien, Berlin, Stockholm, Koppenhagen, Petersburg, Haag, sogar London, waren dem französischen Geschmacke und den französischen Ideen gleichsam zinsbar. Nur Ein Band schien alle andre Völker an Frankreich zu knüpfen, und zwar zu einer Zeit, wo jedes Band andrer Art aufgelöset war. Das französische Genie setzte alle Geister Europens in Bewegung, indem es ihre Nacheiferung und Neugierde zu wecken, und stets aufzumuntern wußte. Daher entstand die litterarische Verbindung, welche so viele auswärtige Souveraine und einzelne Unterhanen mit der Hauptstadt in Frankreich unterhielten. Es war ein neuer Zweig von Commerz, der seine besonderen Handlungsverwalter und Bevollmächtigte hatte, eine Art litterarischen Aufgeldes (Agiot), in welches sich tausend Personen beiderlei Geschlechts und jedes Standes theilten. Die einen suchten bloß ihr Vergnügen darin, die andern machten förmlich ein Geschäfte daraus, die meisten fanden ihren Gewinn dabei, und der Staat verlor nichts dadurch.

Und was war die Ursache dieser schnellen und großen Wirkungen? — Keine andere, als die Kunst, das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden, welches die Franzosen von jeher so meisterhaft verstanden. Sie haben diese, ihnen als Menschen angebohrne Eigenschaft gleichsam durch einen geheimen Zauber in die Kultur der Künste und Wissenschaften übertragen, und dadurch die ganze gelehrte Welt unwiderstehlich an sich gezogen. Wenn sich auch manchmal eine gewisse Charlatanerie darunter einschlich, und der Nation mehr

Digitized by Google

Mißkredit, als Ehre und Reichthum einbrachte, so war dieses das gemeinschaftliche Schicksal aller andern Geschäfte in der Welt, und folglich auch des litterarischen Handels und Wandels. Daran kehrten sich selbst die Ausländer wenig oder gar nicht; man schrie zwar und schrieb öfters von blinder Vorliebe, von Vorurtheil und Nachahmungssucht, und dennoch entfernte man sich nicht einen Schritt weit von dem getadelten Originale, und kopirte immer fort bis ins Unendliche. Wir Deutschen waren die zahlreichsten und emsigsten Nachahmer der Franzosen in jeder Rücksicht; überall von französischen Tanzmeistern, von französischen Schneidern, Köchen und Friseurs umgeben, steckten wir unter Bergen von französischer Litteratur, schmierten und stohlen aus französischen Büchern, übersetzten französische Encyklopädien und Dictionnaire, Madrigale, Sonneten und Epigramme; fabrizirten Flugschriften, Almanache, Romane, Lust- und Trauerspiele, und Taschenbücher von allen Farben, sogar von Berlinerblau *) im französischen Geschmacke. Unterdessen hielt sich Frankreich allenthalben, vorzüglich aber in unserm deutschen Vaterlande, seine Emissairs, die diesen litterarischen Fanatism beförderten, wie es späterhin bei Gelegenheit des politischen der Fall war; gleich dem alten Rom, hatte es überall Colonien von Gelehrten und Künstlern in jedem Fache, welche selbst von deutschen Fürsten mit offnen Armen aufgenommen und gepflegt wurden. Der Einfluß dieser Fremdlinge wuchs um so stärker, als die deutsche Sprache an den deutschen Höfen durch die ihrige bei ihrer Ankunft schon verbannt war, und sie sich in dieser Hinsicht gleich-

*) Berliner Blau und Roth, eine periodische Volksschrift, historisch, politisch, litterarisch, moralisch und satirisch gezeichnet. Berlin, 1795.

Digitized by Google

sam wie zu Hause befanden. In kurzer Zeit war keine Gegend, kein Ort von einiger Bedeutung mehr, wo sich nicht französische Künstler niedergelassen hatten; man sehe nur Petersburg, Kopenhagen, Berlin, Dresden, Wien, Rom, Madrid, Haag, selbst London, und so viele andere Städte; man verschrieb sie so häufig als ihre Waaren, und sie würden Europa ohne Vergleich mehr überschwemmt haben, wenn sie nicht aus Vorliebe für ihre Heimath und für das Wohlleben, welches ihnen Frankreich gewährte, die dringendsten Auffoderungen von sich abgelehnt hätten. Was war wohl natürlicher, als daß unter diesen Umständen der einheimische Kunstfleiß und Eifer erkaltete, und beinahe ganz erlosch? Die Franzosen hatten schon den großen Vorsprung und Vortheil durch ihre Sprache, womit sie sich den Großen Deutschlands verständlich machen und sich einschmeicheln konnten, indeß der zurückgesetzte deutsche Künstler und Gelehrte mit der ganzen Fülle seiner Muttersprache nicht einmal zu Wort kommen durfte. Eben so natürlich mußten Neid und Eifersucht erwachen, welchen Verläumdung die Hand both — allein vergebens! — die Franzosen hatten schon allenthalben zu festen Fuß gefaßt, und selbst der Widerspruch kam ihnen zu statten, womit man schon vorher alle ihre Produkte und Kunstwerke vergöttert, ausposaunt, und nachzuahmen gesucht hatte; sie brachten selbst den größten aller Vorwürfe — den Vorwurf von Frivolität — zum Stillschweigen, da nicht bloß die schönen Künste für sie sprachen, sondern auch in dem mühsamern Gebiete der Philosophie und Gesetzgebung ein Sully, ein Descartes, ein Bayle und Montesquieu als Lichter und Beispiele vom ersten Range für sie auftraten, nach welchen sich sogar in der Folge der größte philosophische König und Gesetzgeber, Friedrich II, bildete.

Bei

Digitized by Google

Bei dem allen war das ehrenvolleste Denkmal der französischen Litteratur die Correspondenz zwischen den französischen Gelehrten und den Potentaten ihres Jahrhunderts, deren Inhalt noch bei der späten Nachkommenschaft von den Talenten der erstern und von der Billigkeit der letztern zeugen wird. Das größte und schönste Beispiel davon liegt uns zu nahe, als daß ich es mehr zu beleuchten brauchte, nachdem der Philosoph von Sanssouci in seinen unsterblichen Werken genug Licht darüber verbreitet hat. Ein zweites, eben so festes Band, welches fremde Länder mehr an Frankreich, als dieses an jene kettete, war die Einführung der französischen Sprache an allen Höfen und in allen Cabinetten von Europa; dadurch wurden die Regenten sowohl, als die Regierungen fremder Nationen, mit dem Geiste des französischen Hofes, welcher sich in absteigender Linie von dem Throne herunter der ganzen Nation mittheilte, bekannter, und unvermerkt mehr eingeweiht — zu geschweigen, daß politische Verhältnisse und die ehemalige Furchtbarkeit des französischen Uebergewichts, die Annahme dieser Sprache äußerst nothwendig machten. Ich gehe noch weiter, und finde sogar in dem, durch politischen Zwang — nicht aber, wie viele irrig glauben, bloß durch den Zwang der Mode und der herrschenden Sitte — eingeführten Gebrauch der französischen Sprache die nämliche Politik, und das nämliche Interesse von Seiten Frankreichs, welches bei der päbstlichen Hierarchie zum Grunde lag; als sie allen Konsistorien, allen Gelehrten und Ungelehrten ihrer Kirche, mit einem Worte, der ganzen katholischen Welt, die lateinische Sprache aufdrang; bis endlich auch die Franzosen den Urquell dieser Sprache vom Kapitol aus, und an dem Stuhl Petri zu verstopfen drohten. Einfluß, Größe und Uebermacht, kurz, ein gewisser unlösbarer Despotism waren die

Digitized by Google

Lehrerinnen beider Sprachen für mehr oder weniger entfernte Nationen.

Dieser Despotism ist keineswegs denkbar und möglich, ohne daß Frankreich, als eine sich rüstende, oder wirklich kriegführende, oder aus dem Kriege zurückkommende Macht, ein Uebergewicht vor andern Nationen gehabt hätte. Und darüber ist in der Geschichte nur Eine Stimme — zur Ehre der Franzosen. Einzelne Unglücksfälle beweisen nichts gegen die Kriegeskunst, gegen die Macht, Bravour und ausharrende Kraft der Verunglückten; ohne Pfaffen und Maitressen, welche den Franzosen so oft das Spiel verdorben, oder sie verkauft haben, würden ihre Lorbern, wie die Lilien auf ihren Münzen, vervielfältigt worden seyn. Wenn sie auch nicht selbst in unsern Tagen ihre Ehre von neuem gerettet hätten, so wären doch Roßbach und Franzose keine gleich verbundenen Ideen mehr in den Köpfen der Deutschen, welchen die Zeit den wahren Aufschluß über ihre Niederlage und Flucht bei Roßbach, und über die schändlichen Bestechungen ihrer Anführer gegeben hat. Wir dürfen nicht bloß bei den gegenwärtigen Zeiten stehen bleiben, um uns zu überzeugen, daß Muth und Tapferkeit in ihrem Charakter liegen; daß sie die große Kunst besitzen, unter dem freien Himmel alles zu entbehren, was sie sich zu Hause aus Weichlichkeit sonst angewöhnt hatten, und daß sich die hervorstechenden Unterscheidungszeichen ihrer Nation, als der gesittersten von allen, auch im Felde nicht verwischen, nämlich die Großmuth, die Sanftheit und Schonung, welche sie, vermöge ihres Naturels, um so weniger verleugnen können, als sich selbst bei ganz ungesitteten, rohen Völkern, unverkennbare Spuren davon mitten im Kriege finden. Nur der kurzsichtige und leichtgläubige Pöbel konnte die ersten Beweise ihrer persönlichen Tapferkeit im Anfange

Digitized by Google

des Revolutionskrieges für Wirkungen starker Getränke halten; allein wir, wir sahen näher durch die buntgefärbten Gläser der politischen Kannengießerei, und entdeckten ganz andre Ingredienzien, die von dem Nationalcharakter zusammengesetzt waren. Wenn das Gefühl der Knechtschaft und die Liebe zur Freiheit das Zeichen zum Angrif gab, so bedurfte es wohl nicht der Verzögerung eines Marlboroughs, der dem ihn antreibenden Prinzen Eugen zurief: J'attends les Brandeviniers, ils ne tarderont pas; und wenn dieses doppelte Gefühl solche Wunder der Tapferkeit erzeugte, so konnten sie unmöglich das Werk eines Augenblickes seyn, sondern die Fähigkeit dazu mußte schlechterdings schon in dem Charakter der Nation ihren ersten Grund gehabt haben.

Doch ich verliere mich zu sehr in dem kolossalischen Bilde der Franzosen, als Nation betrachtet, und ich werde mehr ins Detail gehen müssen, in sofern es Stoff zur Charakterisirung des Ganzen geben kann.

Wenn uns oft selbst unsre geschwornen Feinde Gerechtigkeit wiederfahren lassen, so ist das Lob um so weniger verdächtig, und die Wahrheit des zugestandenen Verdienstes desto mehr außer allem Zweifel gesetzt. Trotz des Nationalhasses der Engländer gegen die Franzosen, finden wir doch die einfachste und treffendste Schilderung der Letztern in der Prüfung der Englischen Sitten von dem Doktor Brown: „Ihrem Ehrgefühle," behauptet er, „haben die Franzosen „die Hochachtung zu verdanken, welche man ihrem Charakter, „ungeachtet seiner Widersprüche, nicht versagen kann; denn „darin liegt ihre Kunst, beide Extreme zu berühren. Tugend und Laster, Schwachheit und Stärke, welche sonst, gleich „den Elementen, in einem ewigen Kampfe gegen einander be-

Digitized by Google

„griffen sind, vereinigen sich bei ihnen zu gleicher Zeit. Sie „sind weichlich, aber brav; nichts weniger als aufrichtig, aber „voller Ehrgefühl; dem Ausländer zugethan, aber ohne ihm „wohl zu wollen; eitel, aber einnehmend und auf ihrer Hut; „prachtliebend ohne Freigebigkeit; kriegerisch ohne Rohheit; „sie besitzen mehr Anstand als Tugend; sind zum Handel ge„neigt, jedoch ohne schmutzig zu seyn; ernsthaft in Kleinig„keiten; aufgeweckt bis zur Vollführung der schwersten Dinge; „Weiber an der Toilette, und Helden in dem Felde; im „Grund verdorben, aber anständig in ihrem Betragen; in „ihren Empfindungen getheilt, aber übereinstimmend, sobald es „Zeit ist thätig zu seyn. Man könnte in Versuchung gerathen „sie zu verachten, wenn man sie nach ihrem Privatleben „beurtheilte; und doch zeigen sie sich furchtbar — als Nation."

Wer erkennt in diesem so gedrängten, als vollständigen Bilde, nicht den Franzosen, und wer bringt, wenn er diese einzelnen Züge in den großen Schmelztiegel der Nation legt, nicht den Extrakt hervor, welchen die neueste französische Staatsrevolution augenscheinlich darstellt? Ich meines Theils finde die Franzosen, so wie ich sie in allen drei Ständen persönlich zu sehen und zu beobachten Gelegenheit hatte, in diesem Brownschen Bilde, nach einem langen Zwischenraume von Jahren, wieder leibhaft und unverkennbar. So sehr sich der isolirte Mensch von dem Menschen in der Gesellschaft, und in Verbindung mit andern sonst unterscheidet, so gleich bleibt sich im Durchschnitt der Franzose unter den Franzosen. Daß aber im Allgemeinen nur die Rede von dem Franzosen in seinen gesetztern Jahren seyn könne, wird jedem von selbst einleuchten, wenn er den raschern Lauf des Blutes und den gleichsam angebohrnen Leichtsinn desselben berechnet. Nicht

Digitized by Google

umsonst hat der herannahende Tod selbst von Mirabeau das Geständniß erpreßt, daß er wenigstens noch zwei Jahre brauchen würde, um die Unmoralität seiner Jugendjahre auszusöhnen, worüber der einsichtsvolle deutsche Richter der Franzosen, Archenholz, in seiner Minerva, mit philosophischer Schonung erkläret, jener sey mehr durch glühende Leidenschaft und durch die Gewalt der Umstände, als durch eine lasterhafte Gemüthsart dazu verleitet worden. Wir müssen also den Franzosen sorgfältig von dem Menschen unterscheiden, und jenem nicht zur Last legen, was dieser begeht. Nur zu spät wird selbst Frankreich erfahren, was für Menschen es in seinem Busen hegte; die Verschwendung der höhern Gewalten und die Raubsucht ihrer Agenten wird die verblendete Mutter tiefer verwunden, als alle Feinde von der neuesten Coalition; in der zunehmenden Unsittlichkeit aller Stände, in dem empörenden Luxus der erst seit gestern reich gewordenen Glücksritter, und in der immer mehr drohenden Verarmung des Volkes läuft sie Gefahr das Grab zu finden, welches ihr Menschen, in Frankreich, nicht aber die Franzosen bereiten.

Ob ich gleich zuvor behauptete, man könne nur von den Franzosen in ihrem reifern Alter Züge zur Charakterisirung der ganzen Nation entlehnen, so wollte ich doch damit keineswegs den Blick von ihrer Wiege und von ihren Jugendjahren abhalten; ich eile vielmehr mit verdoppelten Schritten auf diesen Standpunkt, wo die erste Aussaat geschieht, von welcher der Franzose seinen bleibenden individuellen, und die ganze Nation ihren eigenthümlichen Charakter einerndtet. Bessere Erziehung und Unterricht, deren sich der Franzose von jeher erfreuen und rühmen konnte, haben ihn auch, wo nicht zum bessern, doch brauchbarern Menschen, Gesellschafter und

Digitized by Google

Staatsbürger gemacht. Er hatte nicht nöthig, erst durch den Umgang gebildet zu werden; er trat schon gebildet, und ausgerüstet mit mannigfaltigen Kenntnissen, in der Gesellschaft auf. Mein theures deutsches Vaterland möge es mir verzeihen — ich darf ihm auf Kosten der Wahrheit kein Opfer bringen — Frankreich ist und war, was Erziehung und Bildung betrift, ohne Vergleich mehr. Ich will zugeben, daß wir so reich, oder noch reicher sind, an Stubengelehrsamkeit; was ist aber die ganze Schulphilosophie ohne Kenntniß der Welt, und ohne die angenehme Lebensweisheit, mit deren Waffen die Franzosen so große und allgemeine Eroberung machten? So wenig man uns, und mehreren andern Nationen, Anlage, Fähigkeit, Fleiß, Verstand und Hülfsmittel absprechen kann, so ist es doch nicht zu leugnen, daß wir ohne die Schätze der französischen Litteratur auch weniger Geschmack besäßen? Die griechischen und römischen Urquellen liegen zu entfernt, und sind nur wenig Auserwählten zugänglich; allein die französischen fließen in der Nähe, dem größern Theile genießbarer und mehr gleichzeitig.

Doch kehren wir zu den nothwendigsten und gemeinnützigern Wissenschaften zurück, und die Franzosen werden uns eine geraume Strecke hinter sich lassen. Man muß selbst unter ihnen gelebt und beobachtet haben, um es nicht übertrieben zu finden, daß, wenn wir die Parallel zwischen ihnen und uns ziehen, im Durchschnitt der geringere Stand stuffenweise die Kenntnisse und Bildung des vornehmern unter uns besitzt. So hat der gemeine französische Soldat den Schulunterricht des deutschen Lieutenants von der unterrichtetsten Klasse, der französische Lieutenant die Kenntnisse des deutschen Hauptmannes u. s. w. Daß der militärische Rang von dem wissenschaftlichen sehr oft Einschab oder gar Vorsprung leiden muß, versteht sich, wie die

Digitized by Google

tägliche Erfahrung auch unter uns zeigt, von selbst. Die nehmliche Gradation findet auch in dem bürgerlichen Stande bei den Franzosen statt; der französische Bürger weiß besser Bescheid in der Geographie, Geschichte, Statistik ꝛc. als unsre sogenannten Schul- und Halbgelehrten von Profession.

Und da ihre theoretische Erziehung so ausgezeichnet gut ist, was wundern wir uns über die Anwendung in dem praktischen Leben? Es sei mir vergönnt, unter andern nur Ein Beispiel anzuführen, welches mir die seligste Rückerinnerung meiner in Frankreich durchirrten Tage so oft erneuert. Unzählige mal ergötzte ich mich, die halbe Nacht im Fenster liegend, an den erbaulichsten Volksliedern der französischen gemeinen Soldaten auf der Wache. — Welche Feinheit in der Auswahl! welche Empfindung im Vortrag! — und welcher Kontrast, welch empörendes Gefühl hingegen hier in Deutschland, wo Unwille und Ekel mich oft vom Fenster jagten, weil ich unmöglich länger ein Ohrenzeuge von Zoten und Gemeinheiten seyn konnte.

Auf die theils angeführten, theils mit Stillschweigen übergangenen Eigenschaften und Vorzüge der Franzosen gründet sich der sogenannte Egoism, den man ihnen zum Vorwurf macht, der aber im Grunde nichts weiter ist, als Anerkennung des eigenen Werthes, und Vertrauen auf eigene Kräfte. Wenn es darauf ankömmt seinen Werth geltend zu machen, und Ehre und Nutzen daraus zu schöpfen, so ist Bescheidenheit am unrechten Orte, und zur unrechten Zeit angewandt; dieses gilt nicht nur von einzelnen Menschen, sondern auch von ganzen Nationen unter sich. Am allerwenigsten würde es den Franzosen zu verargen seyn, wenn dieses Selbstgefühl ihrer Verdienste in eine gewisse Anmaßung ausartete, da sie sich überall, und von allen in allem bewundert und nachgeahmt sahen. Andere aber des-

Digitized by Google

halb geringzuschätzen, oder gar zu verachten, dazu ist der Franzose viel zu galant.

Ich will nicht länger den Reflexionen kompetenter Richter hierin vorgreifen, sondern mich mit der Hoffnung begnügen, daß dieser mein oberflächlicher Versuch vielleicht die erwünschte Veranlassung geben werde, in dieser periodischen Schrift bald das Resultat tieferer Untersuchungen hierüber aufzustellen. Wie ein ursprünglich kriegerisches Volk die Waffen niederlegen, sich ganz dem Genusse des Friedens überlassen, und dabei bis zur höchst möglichen Vollkommenheit gedeihen könne, dieses ist so faßlich, als das Hauptbestreben des einzelnen Menschen nach Ruhe und Zufriedenheit. Allein über dem Uebergange zu einem ganz entgegengesetzten Extreme schwebt noch zu viel Dunkel, und nur der Nationalcharakter eines Volkes kann uns den Schlüssel geben, dieses mühsame Räthsel aufzulösen. Da wir übrigens im gemeinen Leben uns so gern an die Folge halten, und nur a posteriori belehren lassen, so mag uns das Beispiel des französischen Krieges zur Aufmunterung dienen, den halb erloschenen Gemeingeist wieder anzufachen, und mit vereinigten Kräften ein besseres Ziel zu erreichen, als sich in unsern Tagen andere von ihrer vormaligen Höhe herabgestürzte Nationen über Millionen von Leichen, und unter allen Gräueln des Krieges, ausgestreckt haben. Während andere irregeführte Völker kaum mit Wahrscheinlichkeit folgende Generationen auf die Früchte ihrer Bemühung anweisen und vertrösten können, haben wir, wir selbst schon, uns derselben im ruhigsten Genusse zu erfreuen, da eine weise, friedliebende Regierung uns vorarbeitet, und auch für den Untergang unsrer Sonne noch einen heitern Abend sichert, wenn lange schon dicke Finsterniß die Gräber des Aufruhrs deckt, und weinende Enkel die Sünden ihrer Väter büßen werden.

Digitized by Google

VI.

Deutsches Theater.

Weiberlist, Oper in zwei Aufzügen von Giovanni Bertati, beatheitet von Herklots, Musik von Cimarosa.

Wir sollten freilich nicht bloß von diesem Stücke, sondern auch von zwei andern in diesem Monat aufgeführten sprechen. Allein sie haben beide ihre theatralische Laufbahn sehr schnell vollendet; der Scheintodte hat sich in einen wirklichen verwandelt, und ein ähnliches Schicksal hat die Aehnlichkeit erfahren. Ja selbst die Weiberlist war nicht schlau genug, sich dem Gerichte zu entziehen, welches etwas unverdienter Weise über sie erging.

Das Stück ist eine italiänische Operette, und es versteht sich daher von selbst, daß in demselben kein besonderer Ueberfluß von Poesie, Erfindung, Charakteristik ꝛc. befindlich seyn wird, so daß man sehr zufrieden seyn muß, wenn dem gesunden Menschenverstande nicht auffallend unhöflich begegnet wird. Denn man würde sehr irren, wenn man glauben wollte, daß die modernen Italiäner die Worte als wesentlich zur Oper und Operette ansähen, und nicht vielmehr als ein nothwendiges Uebel, als ein Medium, eine Form, an welcher und durch welche die Musik sich äußern könnte. Man bemerkt vielmehr ganz deutlich, daß der Text dem Componisten nur als Veranlassung dient, seine Kunst zu üben, und daß ihm daher derjenige am willkommensten

Digitized by Google

ist, der ihm den weitesten Spielraum dazu darbietet. Wenn nun eine Nation einmahl dahin übereingekommen ist, in diesem Falle das Drama aufzugeben und die Musik herrschen zu lassen: so sehe ich in der That nicht ein, was die Kritik daran aussetzen könnte; wenn sie nicht etwa im allgemeinen das Recht leugnet, ein solches Uebereinkommen zu treffen; und es durch die Worte lokal, national und temporell herabsetzt. Immer aber dünkt mich würde die Kritik noch besser thun, wenn sie die Forderungen der Poesie und der Musik in dem gegebenen Falle prüfte; und auf Veranlassung dieses Faktums, die Theorie der Operette zu entwickeln suchte. Denn sehr unwahrscheinlich ist es, daß ein einzelner Mensch oder eine ganze Nation auf einen Irrthum gerathen sey, ohne eine Wahrheit geahndet zu haben. Denn das Ewige und Große der menschlichen Natur besteht ja eben darin, daß sie genau genommen nicht irren kann. Jeder Irrthum entsteht nur dadurch, daß man die Wahrheit auf dem falschen Wege sucht, und daher ist der Irrthum gleichsam nur verkleidete Wahrheit; es kommt nur auf den Blick an, und auf eine genaue Analysis dessen, was der Mensch geahndet und instinktmäßig gesucht hat, um etwas Vortreffliches zu entdecken. Wir dürfen wohl die Anwendung auf die Operette nicht lange erst machen. — Wir finden diese Gattung trotz allen Critiquen und Spöttereien geliebt und bewundert, ja das Anziehende derselben scheint mit dem Grade der Absurdität in dem genausten Zusammenhange zu stehn. Keine Oper hat wohl in Deutschland solch ein allgemeines Aufsehen gemacht, als die Zauberflöte; und die neuen Arkadier wetteifern mit den rührendsten Familiengemählden. Was ist es denn nun, was diesen Reiz, diesen Zauber hervorbringt und ihnen vor den vernünftigen Opern

Digitized by Google

mit einem derben Zusammenhange den Vorzug giebt. Sieht man auf dasjenige, was man gemeiniglich als zweckmäßig für die Musik anerkennt; so ist bei den meisten daran gar nicht zu denken; die Verse sind holpricht, die Poesie ist platt und trivial; kurz, das Einzelne scheint durchaus nicht die Requisite eines musikalischen Stücks zu haben. — Im Ganzen und der Quasi-Construktion derselben muß es also liegen; und zwar wenn wir die Erfahrung befragen, in eben diesem scheinbar-absurden. Und so ist es in der That gerade diese Trivialität des einzelnen; gerade diese Abentheuerlichkeiten ohne Zusammenhang, sind nur verfehlte Tendenzen: man setze nur das an die Stelle, wovon sie die Zeichen sind, und man wird ein vortreffliches Produkt vor sich haben.

Wir machen uns deutlicher. Für die Musik soll die Operette bestimmt seyn. Dies ist nun auf keine Weise möglich, als wenn sie soviel als möglich Musik wird, wenn sie das, was sie werden soll, schon in sich repräsentirt; und sich ihr so viel möglich nähert. Betrachten wir nun die Musik als Zeichen, so finden wir zuerst in derselben eine große Allgemeinheit; dies schließt, wenigstens in dem musikalischen Theile des Produkts, alle Individualität aus, folglich alle Charakteristik schärferer Art; nur die bloßen Umrisse brauchen angegeben zu werden, ferner alle Details, als Beschreibungen und Schilderungen, so fern sie nicht lyrisch aufgefaßt werden können. Verfehlt wird nun diese Allgemeinheit des Textes, Trivialität; allein jene kann recht gut mit der Poesie bestehen, wie zum Beispiel alle gute Masquenrollen und die Tragödien der Alten beweisen. Aus dem eben Gesagten aber folgt nun auch ganz unmittelbar, daß der Stoff lyrisch gearbeitet seyn müsse, das heißt eine Reihe angedeuteter Empfindungen seyn;

Digitized by Google

und daß diese zu verdeutlichen, darzustellen, und den Charakteren Individualität zu geben, das eigentliche Geschäft der Musik seyn müsse. Ferner durch diese Allgemeinheit ihrer Zeichen erhält die Musik zu gleicher Zeit eine Unbestimmtheit in sich; es bleibt der Imagination des Zuhörers ein unendliches Feld übrig, welches sie ausfüllen kann: die Musik ist in sich etwas romantisches. Dies im Texte dargestellt, giebt das Bunte, welches ohne Kunstsinn in das Leer-Abentheuerliche ausartet, so wie das verfehlte Lyrische, Mangel an Handlung, Phrase und Dünnheit des Stoffes veranlaßt.

Hieraus wird nun klar, warum so manche Componisten sich in der Wahl ihres Stoffes so auffallend vergreifen, warum ihnen der schlechteste Stoff oft der liebste zu seyn scheint. Es ist ein Instinkt, welcher ihnen grade hier Befriedigung für ihre Darstellungskunst verspricht. Man erzählt von Mozart, daß er sich mit dem höchsten Vergnügen an Don Juan und die Zauberflöte gemacht und namentlich von der letztern geäußert habe, sie sey ihm noch nicht toll genug. — Aus dem Vorhergehenden erhellt, welche Ideen diesem Ausspruche zum Grunde lagen. Eine weitere Ausführung des angegebenen reichhaltigen Themas wäre hier unnütz; wir wenden uns zur gegenwärtigen Oper. — Sie ist von der trivialen Gattung, grade so wie ein Componist von der Munterkeit und Leichtigkeit sie wählen mußte, um sein Talent und seine Kunst zu zeigen. Die Charakteristik ist durchaus flach, die Handlung schleppt, und ist ohne Leben; die Verse sind im höchsten Grade rauh und unharmonisch, und drohen beim Sprechen und Singen die Kehle zu sprengen. Diese letzten Eigenschaften sind doch wohl Schuld des Uebersetzers. — Cimarosa hat dennoch ein sehr niedliches musikalisches Produkt daraus ge-

Digitized by Google

schaffen, er hat die Charaktere musikalisch schärfer gesondert, da wo das Stück durchaus leer war, liebliche einschmeichelnde Melodien erfunden; kurz, er hat gethan, was er konnte, um ein Paar Stunden angenehm zu verkürzen.

Wollte Gott man könnte dies von dem Spiele ebenfalls sagen. Man kann es nicht genug wiederhohlen: jedes Stück, welches mißfällt, mißfällt nur durch Schuld der Schauspieler. Der Schauspieler braucht nicht auf gute Stücke zu warten: er muß sie schaffen; er muß mit dem schlechten umgehen, wie oben der Componist mit dem Texte umgieng. Dies Stück diene zum Beispiel. So flach, so abgedroschen es ist; so muß es doch dem Schauspieler möglich seyn, Individualität zu produciren. Der Schauspieler, der dies nicht kann, ist nicht einmahl ein Handwerker in seiner Kunst, nicht einmahl ein Künstling, viel weniger ein Künstler. Das Mitleid kommt einem an, und der Jammer tritt einem an die Seele, wenn man sieht, wie die edlen Worte Kunst und Künstler verdorben werden. Kunst ist keines Können, ist unbedingtes Schaffen, ein Schaffen in und durch sich selbst. Es ist die edelste Bestimmung des Menschen, sey er praktisch oder spekulativ, etwas außer sich hinzustellen, was durch sich steht, sich in sich hält. Wo dies Criterium fehlt, ist nie Kunst zu suchen oder zu erwarten; alles andere ist Verirrung, welche wohl interessiren kann, aber durchaus nichts Organisches ist, höchstens den Schein davon hat. — Am meisten aber ist das Wort Kunst von den Schauspielern entweiht. Die Schauspielkunst greift mit ihren Zeichen, das Drama in seiner Darstellung, so tief in das triviale Leben ein, daß man kaum davon eine Ahndung hat, daß Deklamation und Mimik Künste sind; und daß die meisten Schauspieler, wenn man

Digitized by Google

ihnen, von Gradation und Degradation, Schatten und Licht, edler Gemeinheit und so weiter spricht, in schwindelndes Erstaunen gerathen; und nicht glauben, daß einer so etwas wollen solle und so etwas verlangen müsse.

Die meisten, mit einem guten Organ versehen, nicht ohne Gefühl für manche Verhältnisse des Lebens, die sie daher in der Poesie wieder anerkennen, überlassen sich ihrem Instinkt; und der alberne Haufe, dem nie der Gedanke an Kunst in die Seele tritt, pocht und klatscht, je nachdem es ihm behagt. Nun kommt der Schauspieler in Verwirrung, er nimmt nun den Effekt auf den Pöbel für seine höchste Tendenz an, und glaubt die Kunst zu studieren, indem er sich nur mit dem Pöbel gemein macht. Einige Jahre vergehen, und Talent, Organ und alle Anlagen zur Kunst sind dahin, und eine Carrikatur fertig, die allemal beklatscht wird, so oft sie sich pro pane lucrando auf dem Theater torquirt.

Das gegenwärtige Stück also hätte mit fingirter Individualität und mit dem innern poetischen Leben, welches jeder Italiäner in sich trägt und darstellt, gespielt werden müssen. — Die Posse, denn dies Stück ist eigentlich eine, muß possenhaft gespielt werden, und dies Possenhafte muß einem von Herzen gehen, oder man muß sich ganz davon halten. Nicht in Verdrehungen der Arme und Beine, nicht im Springen und Hüpfen besteht die komische Kraft — ist dies nicht charakteristisch, wird es nicht mit Maaß gebraucht; ist es nicht Zeichen, nicht Construktion der Seele: so wird es ekelhaft und platt. Eben der Mangel an Individualität, das Schwerfällige der Darstellung war es, was den Sturz des Stückes veranlaßte, und wenn es auch nicht ganz von der Bühne verdrängt ist, wenigstens dem Beifalle großen Schaden gethan hat.

Digitized by Google

VII.

Correspondenz.

Ueber Privatbühnen.

Man kann, ohne ungerecht zu seyn, sagen und behaupten, die Privatbühnen gründen sich, wie manches in dieser besten Welt, auf Eitelkeit, und sind dem Zeitvertreibe oder Zeitverderbe untergeordnet. Hier und da ist man noch weiter gegangen — man hat das Interesse damit verknüpft, und so den Gegnern eine Rechtswaffe ertheilt, dagegen anzukämpfen. Wir wollen uns nichts verheelen, und unbefangen von der Sache sprechen. — Was ist die Absicht und der Zweck der mehrsten Privattheater-Anstalten? Ein Zirkel von Menschen, der Langeweile fühlt, tritt zusammen, und etablirt eine Privatbühne. — Eigentlich sollte nun wohl niemand, der auf gesunde Vernunft Anspruch macht, an der Langeweile kränkeln; (Beaumarchais bemerkt, sie mache nur die Narren fett,) doch wer will mit den Menschen über die Krankheiten der Einbildung rechten? Sich einen Wunsch versagen zu müssen, ist ein Schmerz. — ist der Wunsch einer Privatbühne ein Gedanke, so bleibt die Ausführung nicht fern. Die Mitspielenden oder Interessenten halten sich entweder für entsetzlich aufgeklärt und geschickt, oder sie sehnen sich nach öffentlichen Triumphen und Huldigungen. Daß Demoiselle B. mitspielt, geschieht bloß, um ihre allerliebste Person beziehender präsentiren zu können. — Herr D. würde auf keine Art eine Rolle übernehmen, wenn er nicht dadurch Gelegenheit fände, mit Personen von Stande in Gesellschaft zu kommen. Die Gesellschaft, in pleno, hat nicht den leisesten Begrif von

Digitized by Google

Wesen der Darstellung, und doch wählt sie die vollendeten Meisterstücke unsrer Dichter. Eine Gelegenheit wird gehascht, um eine Vorstellung analog zu machen — man kommt mehrere Wochen zusammen, versäumt seine Amts- und Brodgeschäfte, divertirt sich auf den Proben, spinnt kleine affaires d'amours an, und gesteht, man habe sich herrlich amusirt. Acht Tage lang spricht der Zirkel vom göttlichen Spiel der Dame C., von ihrem junonischen Wuchse und Augen, vom Signor X., vom Fräulein Y. Jede Modehändlerin erzählt ihren Kunden und den Göttinnen des Tages, wie gustuös die Dame Tz. angezogen war. Eine Bühne bezieht den Ort, und jener Zirkel giebt den Ton an, das heißt, er entscheidet nach dem Maasstabe seiner Eitelkeit über Natur und Kunst. — Es fällt niemand bei, daß man traurig gespielt habe; aber das fühlt jeder Interessent, daß die sogenannten Schauspieler vom Metier gar keine Vergleichung aushalten. So entschieden auch diese Dame und jener Herr ehemals persiflirt wurden, und den Stoff zu Lästerzirkeln liehen, jetzt ist Alles vergessen! Mit gemeinschaftlicher Wuth attakirt man die armen Schauspieler, die es wagen, das ehemals gegebene Stück darzustellen. Wird zum Aerger der Gesamtheit im Parterr Partheisucht, Haschen nach Kleinigkeiten ꝛc. angetroffen, so sind die Glieder der Privatbühnen gewiß an der Spitze, und leiten das Geschäft der hämischen Kritik. Die sogenannten scharmanten Leute oder Männer von Ton, das heißt, jene Menschen, die weiter kein Geschäft haben, als zu leben und sich zu amüsiren, sind in Deutschland gewöhnlich die Entrepreneurs der Privatbühnen. Nun kommt es gar sehr auf die Manier und Gewandheit an, um als Mann von Ton, Geist und Geschmack zu gelten; man kann äußerst flach und schwachköpfig seyn, und doch das Prädikat gratis erhalten. Jeder selbst mittelmäßige Ort hat eine Anzahl müßiger Leute; es kommt nur darauf an, daß der Müßigste unter ihnen die Manier kennt, die Uebrigen zur Bildung eines Privattheaters zu beschwätzen. Genau und

strenge

Digitized by Google

strenge erwogen, stehn solche Anstalten nicht zu billigen, und es ist weder einem braven Vater, noch einer besorgten Mutter zu verdenken, wenn die junge Schöne das Verbot erhält, nicht mitzuspielen. Da der Geschmack noch so äußerst precär ist; da wir über den wahren Geist der Darstellung noch so sehr im Finstern tappen: so läßt sich eher ein physischer Gewinn als ein moralischer hoffen — wenigstens erfordert der Zutritt die äußerste Vorsicht und Prüfung; denn hier gilt ein schleichendes geheimes Uebel — nur sehr unterrichtete Menschen scheitern nicht an dieser Klippe. Auf den Unternehmer einer solchen Anstalt, auf die mitspielende Gesellschaft ꝛc. hefte der Hausvater ja seine Blicke. Geprüfte Rechtschaffenheit — entschiedener guter Ruf — muß gelten, oder die Erlaubniß mitzuspielen, ist eine Erlaubniß mit zu — sündigen. Was sich die Blödigkeit oder der Unterschied und Entfernung der Stände nie erlaubt haben würde und könnte — darüber spricht Herr A. als Leander zur Fräulein H. als Cäcilia. Blut, Leidenschaft, geheimer Wille — gemischt mit stetem Anschauen u. s. w. hilft mit reden, und siehe da! man beschließt — wie in der Comödie. — So lange die Privatbühnen keinen andern Zweck haben, als müßigen Leuten die Gelegenheit zu leihen, sich öffentlich lobpreisen zu hören, oder der Eitelkeit Weihrauch zu streuen, sind sie sehr verwerflich. Gesellt sich nun auch die Thorheit hinzu, die so häufig angetroffen wird, daß wir die Privatschauspieler jene vom Metier auffallend verachten und verfolgen sehen: so können wir nicht umhin zu gestehen, die Privatbühnen haben gar keinen moralischen Zweck; denn sie werfen sich den Fortschritten der Kunst in Weg, und berichtigen noch mehr die Entfernung der Gemüther. (Der Beobachter findet die Existenz des Hasses nicht nur von den bessern Privattheater-Zirkeln ausgehend, sogar die Barbier- und Friseur-Gesellen, Livreebedienten ꝛc., die unter sich Privattheater haben, fröhnen einer lächerlichen Verfolgung und Kritik im Schauspielhause — man kann den fast übertriebnen Haß und Verachtung

Digitized by Google

der Schauspieler in allen Ständen den Privatbühnen größtentheils mit anrechnen). Auffallend ist es, daß gerade die Erscheinungen, welche auf der Privatbühne eine Art Sensation erregten, die geschicktesten Schauspieler am stärksten kritisiren und verfolgen. — Ist denn die Sache so verwerflich, oder spielt hier bloß Eitelkeit und Neid eine Rolle? Doch verdienen die Privatbühnen Achtung und Würdigung — wohl zu merken, wie sich der Mann von Ehre und Kopf diese Anstalten denkt. Unter allen Unterrichts-Bildungs-Anstalten behauptet das Theater, wie es seyn soll, den ersten Rang, das ist nicht zu leugnen! Nicht unsre öffentlichen Erziehungsinstitute und Schulexercitien, ja selbst unsre vollendeten Philantropine, gewähren ein Tausendtheil jener mannichfaltigen Bildung, welche die Bühne spielend gewährt. Nur — geist- und seelenvolle Menschen, schöne Gestalten, glückliche Organisationen ꝛc. gehören zu der Verrichtung und zur Bildung der weniger glücklich Ausgesteuerten. Sinn fürs Schöne, und Kenntnisse des Schönen müssen sie mitbringen, oder — Alles ist Zeitverderb. Männern im Amt und Pflicht, Hausmüttern ꝛc. ist die Verrichtung nur unter Einschränkungen erlaubt. Menschen, die dem Staate ihre Stunden vereidigt haben, können diesem Geschäft nicht obliegen; es zerstreut zu sehr, und macht das Hauptgeschäft zum Spielwerk und Nebensache. Aber die junge Welt, die Rentenmänner und Weiber, die Gelehrten, die nicht vom mißlichen Einkommen der Feder leben dürfen, kurz — jene glückliche unabhängige Menschen sind eigentlich zu Gliedern einer Privatbühne gebildet. Allen Domestiken, Haarkräuslern, Schneidern und Kunstarbeitern der zweiten Klasse, sollte von Obrigkeits wegen aufs strengste verboten werden, eine Privatbühne zu errichten; denn das Beginnen raubt dem Staat nützliche Arbeiter und Bürger, und bereichert die Bühne mit Müßiggängern und Stümpern.

Man suche in dieser Bemerkung kein Vorurtheil oder die Behauptung, daß in niedern Ständen und Volksklassen keine merkwürdigen Erscheinungen angetroffen würden. Die Geschichte aller

Digitized by Google

Zeiten verwirft diesen Grundsatz, je bestimmter sie voll von Beispielen ist, daß die Geburt nicht alles ausmacht. Aber trauernd und schweigend weilt der Blick des Beobachters bei der Ansicht unsrer Bürger- und Volksschulen, so wie bei der Erziehung überhaupt. Er überzeugt sich, daß Talente zwar gebohren werden, aber durch Erziehung ihre Veredlung und Richtung empfangen müssen. — Die untern Volksklassen treten noch zu roh, unwissend und wild ins jugendliche Alter und in die wirkliche Welt, um einer Privatbühne zu fröhnen. — Sie bringen für die feinen Spiele des Witzes und der Liebe überredende Geschwätze, keine Sinne mit; daher läßt sich die Ursache finden, warum selbst die glücklichen Anlagen und Talente bloß zur Darstellung des Spaßes und der Possen bestimmt werden. Wenn diese Menschenklasse ein Schauspiel errichtet, so geschieht es bloß aus wildem Triebe sich fesselos zu ergötzen, und aus übelangebrachtem Stolz, es den Vornehmern gleich zu thun. Hier mangeln nun vollends alle Wegweiser. Die Quelle, woraus geschöpft wird, springt in die Augen; man kann die Wahrheit nicht genug wiederholen — kein Erziehungsinstitut vermag die Cultur zu verbreiten, die hier spielend gelehrt wird, wenn die Tugend aus dem Munde gebildeter Menschen spricht. Doch ein Mann von Seele und Kopf gehört zum Vorsteher der Anstalt! Hierher rufe man denn unsre Jünglinge und Jungfrauen, damit sie die Gleichheit lernen, die in verwandten Seelen liegt! Hier erscheine der blöde Schäfer, dem sein Tanzmeister kein Compliment beibringen kann — hier die schüchterne Jungfrau, die bei der geringsten Anrede erröthet, zittert, zusammenfährt, oder wohl gar vor Angst — weint! Laßt sie die Meisterstücke unsrer Dichter darstellen, und haltet bei den Proben moralische Vorlesungen über die Wissenschaften. Kleine Geschenke von Eltern, Verwandten, oder vom Vorsteher der Anstalt, werden denen, die am besten gespielt haben, und ungeheucheltes Lob, bürgerliche Huldigung dem, der nur nach dem Beifall seiner Mitbürger zu ringen nöthig hat.

Digitized by Google

Wie viele trefliche Anlagen und Geisteseigenschaften ließen sich hier entwickeln! wie unvermerkt erzöge sich die Nation ein denkendes Publikum! O beim Himmel! die Menschen wissen sich nicht zu divertiren! Sie gehen immer seitab von dem Wege, der am nächsten liegt und am zweckmäßigsten ist, und füttern sich mit Seifenblasen. Jenes reine Vergnügen, was die Kunst gewährt, will studiert seyn, eh' es genossen wird — doch das vergißt man so leicht, weil man das wahre Vergnügen noch gar nicht kennt. Hätt' ich auf den Plätzen, wo kein Schauspiel, wohl aber eine Privattheater-Anstalt existirt, eine Stimme, so würd' ich als Grund oder Fundamentalgesetz verordnen:

Verschreibt euch einen Veteran der Bühne von Kopf und Herz, und stellt ihn als Rektor eurer Privatanstalt an. —

Unterwerft euch seinen Weisungen und befolgt seine Winke, indeß ihr euch vorbehaltet, über alles, was sich auf das Täuschungs- und Darstellungsgeschäft bezieht, eure Meinungen und Eindrücke verlautbaren zu können.

Privatbühnen sollten und müßten als Erneuerungsquellen der grauegewordenen Schauspieler gelten; dadurch würde ein doppelter Zweck erreicht. Was auch die gebildeten Menschen eines Privattheaters für Kenntnisse mitbringen — die wirkliche Darstellung erfordert einen mit den Wissenschaften vertrauten Lehrer, einen sorgfältigen Unterricht. Es ist nicht genug von der plastischen und mechanischen Natur zu schwatzen, sondern sie auch zu begreifen — es ist nicht hinlänglich, jene feinen Unterscheidungen der glücklichen und künstlichen Momente anzuerkennen, sondern auch ihr Verhältniß zu studieren, und die Grenzlinie, auf der sich Natur und Kunst trennt, nie zu überflügeln. Nur der wissenschaftliche Schauspieler vermag zu lehren, was in keiner Schule gelehrt, oder in jeder vergessen wird. Wer fühlt nicht die Schwere dieses Geschäfts! und doch — Dank sey es dem deutschen Fleiße, mangelt es uns nicht an solchen Männern; suchet sie nur, und ihr werdet sie finden. Nur unter sorgfältiger Obhut

Digitized by Google

und Pflege wird ein brauchbarer Schauspieler gebildet, der vollendete, aber gewiß nie angetroffen. Behielten die Privatbühnen den edeln Zweck im Auge, die alten Schauspieler durch solche Lehrerstellen gleichsam zu versorgen, so würde erstens das Geschrei aufhören, daß wir diese Opfer des Vergnügens so kalt und gleichgültig verhungern ließen; — zweitens, müßten die Stümper, die keine solche Versorgung fänden, schweigen, und einsehen lernen, daß sie ihr ganzes Leben hindurch Stümper waren. Nicht nur die Theorie der Darstellung, sondern auch der Mechanismus der Bühne will studiert seyn. Mancher lernt sein ganzes Leben hindurch, Nichts zu wissen! Menschen, die über Darstellung und damit verbundene Wissenschaften keine oder nur oberflächliche Kenntnisse besitzen, erscheinen als Verweser einer Privatbühne sehr lächerlich. Das Privattheater hätte — wenn es wäre, wie es seyn sollte, grade den rechten Zweck der Bühne — es ist zum bilden und vergnügen geschaffen. Doch es muß sich auf kein Interesse stützen und nicht für Geld darstellen. Sonach gilt der wahre Begriff eines Schauspiels der Nation und jene moralische Versittlichung, die unmittelbar vom Schauspiel ausgeht. Versittlicht und verbessert werden die Menschen durch theatralische Darstellungen aufs bestimmteste, so lange das Geschäft nicht auf Eitelkeit oder einseitiges Interesse gestützt ist. Mehrere Familien und Individuen müssen zusammentreten, einen mäßigen jährlichen Beitrag zahlen, um die Kosten zu bestreiten. Aus dieser Kasse müssen eine Menge Requisiten angeschafft werden, die der Mechanismus der Bühne fordert. So wird mit Bällen, Concerts, Oratorien und Schauspielen gewechselt — und die Zeit genossen, die zum Stubensitzen gebildet ist. So erheitert man selbst im Winter seine Seele, und freut sich noch im Sommer, beim Genuß des schönern Schauspiels der Natur der Vergangenheit und Zukunft. Die Privatbühne zu * * existirte zwei Jahr. — Herr U. war der steifste Patron von der Welt, wie er von der Universität kam, und sich als Mitglied

Digitized by Google

aufnehmen ließ — Jetzt ist der junge Mann der degagirteste, solideste Stutzer! Er heirathet die liebenswürdige Mademoiselle L. — Alles frägt sich — wie ist das gekommen? wie ist es zugegangen? Ein so reiches und schönes Mädchen, und Herr U., der noch keine Bestallung hat! Sie lernten sich — sagt ein dritter, so beim Agiren einander kennen, und Mademoiselle L. soll Charakterseiten an ihm erkannt haben, die ihn ihrer Hand würdig machten. Aber das bemerkt niemand so leicht, daß eigentlich die Bühne und ihr sanfter Zauber Herrn U — s schlummernde Gefühle weckte, und seine Fähigkeiten entwickelte — daß die Bühne als die nützlichste Repetition der gehörten und oft nur halbverstandnen Vorlesungen erschien — daß er sich mit Wissenschaften vertraut machte, die ihm als liebenswürdige Gefährten bisher fremd waren! Herr U. heurathete die schöne L. und erschien plötzlich als Besitzer eines Amtes, dem er Ehre macht, und als würdiger Gatte! Eingezogenheit und Selbstbeschäftigung ist oft heilsam, doch nie muß der Mensch die Menschen und die Geselligkeit fliehen. Nur im Umgange mit Menschen lernt der Mensch den Werth des Lebens fühlen — nur hier pflückt er die Blumen der Gnügsamkeit und Freude und lernt sich überzeugen, daß es noch Tugend in der Welt giebt. Vergebens suchen wir einen Zirkel, in dem die Geselligkeit einheimischer wäre, als bei der Privatbühne. Hier — wo man zusammen kommt, sich über die interessantesten Angelegenheiten des Lebens, nehmlich über Cultur und Versittlichung, zu besprechen, wo schöne Gefühle geweckt, und der Sinnlichkeit ihr herrliches Gebiet geöffnet wird — hier lacht jedem Alter und Geschlecht eine frohe Stunde. Wenn unsre Bühnen von Metier noch vom Staat mit Kälte behandelt werden — wenn der Plebejer sie noch ungestraft wählen und als Asyl betrachten darf ꝛc., so einigen sich hier nur fein fühlende sittliche Menschen unter Aufsicht ihres Verwesers, um eine Anstalt zu bilden, die den höchsten Reiz des Lebens, und den wahren Begriff des Glücks — das Vergnügen nährt und pflegt. Die Gegner der

Digitized by Google

Privatbühnen haben sämmtlich den Vorwurf, daß diese Anstalten Gelegenheit geben, zur Bühne von Metier zu treten, daß manches Mädchen von Geist und Schönheit, mancher Jüngling von Kopf und Talent, das Schauspieler-Metier wählt ꝛc. Ich bin so ungläubig oder so schwach, diese Wahrheit nicht zu begreifen — im Gegentheil hat sich mir stets die Bemerkung aufgedrungen, daß Menschen, die die Bühne und ihre Schwierigkeiten kennen lernten, ungleich weniger zur Bühne treten, als die Nichtkenner. Dazu gesellt sich noch der Hauptumstand, daß die Glieder guter Privatbühnen den auffallenden Abstand solcher Anstalten gegen die gewöhnlichen reisenden Horden kennen lernten, und in jedem Sinn Vergleichungen anstellen konnten. — Es ist überdieß eine gemeine Erfahrung, daß sittliche, fein fühlende Menschen weder den Gegenstand einer Kunst beleidigen, noch sich unter unsittliche Menschen mischen können. Gesetzt aber, jener Vorwurf wäre dennoch wahr, so würde diese Wahrheit mehr erfreuen als betrüben, denn die Bühne wird sich nicht eher zu dem Begriff ihrer Würde erheben — wir werden nicht eher Geschmack und geschmackvolle Parterre's antreffen, bis sich nur sittliche und kultivirte Menschen dem Geschäft der Darstellung unterordnen. — Von den Menschen gar zu viel fordern, heißt die idealische Welt für die wirkliche eintauschen. — Also — ich verzeihe unsern Schauspielern ihre kleinen Sünden und Schwächen, nur müssen sie immer mehr und mehr kleiner, stiller und heilsamer figuriren — der Weg uns immer reiner — nicht gesperrter werden. Was ich aber unbedingt fordere, wenn ich mir einen Schauspieler denke, ist — Wissenschaft, Erziehung, Abgeschliffenheit und edeln Stolz! Nie vermisse oder verscheuche er die schönste Begleiterin und Zierde des Künstlers, die Bescheidenheit, so wird sein Bewußtseyn der strengste Richter und der Sporn zur Thätigkeit bleiben — so kann er lebendige Biographien, Kupferstiche und kritische Beleuchtungen aus der Imaginations-Welt entbehren!

S. B.

Digitized by Google

VIII.

Uebersicht der merkwürdigsten Staatsbegebenheiten. Am Ende des Septembers 1799.

Die beiden wichtigsten Begebenheiten dieses Monats sind die Schlacht bei Novi am 15ten August und die Landung der Engländer in Nordholland.

Beide sind bis auf diesen Augenblick ohne bedeutende Folgen gewesen.

Was die Schlacht bei Novi betrifft, so war sie das erste größte und zugleich das letzte Werk des wackern Joubert. Diese große Unternehmung sollte das Monument des jungen Helden werden. Kaum bei der italienischen Armee, deren Hauptkommando ihm anvertraut war, angelangt, wollte er sogleich einen entscheidenden Schlag wagen, aber sein Schicksal schon ahnend bat er seinen Freund Moreau ihn und seine Armee noch nicht zu verlassen, sondern die Ehre und Gefahr des Tages zu theilen. Er blieb, um nach Jouberts Fall, der sehr zeitig erfolgte, der Retter einer Armee zu werden, die sonst ohne Führer gewesen wäre.

Freund und Feind gestehen einander gegenseitig die größte Anstrengung an diesem Tage zu, und es ist wohl nicht zu

Digitized by Google

leugnen, daß wenn das Belagerungskorps von Mantua nicht zu der coalisirten Armee gestoßen wäre, wenn die Franzosen nicht eine zu große Uebermacht zu bekämpfen gehabt hätten, der Sieg für sie würde entschieden haben. Dreimal wurden die Russischen Colonnen zurückgeworfen, und nur der deutsche Muth der Oestreicher, von Melas angeführt, rettete die Mitstreiter. Suwarow selbst umarmte Melas, als den Retter seiner Schaaren, auf dem Schlachtfelde.

Obschon auch mit diesem Siege es noch nicht so ganz klar ist.

Wenn wir annehmen dürfen, daß es für die coalisirte Armee jetzt keinen mächtigern Schritt giebt, als die Eroberung von Genua, die ihr die Hülfe der Engländer an Truppen und Vorrath verspricht, so scheint es, sie habe die nächste Folge eines Sieges bei Novi seyn müssen, wenn dieser Sieg anders vollständig war. Die Schlacht war vollständig: sie hat auf beiden Seiten gegen 20,000 Menschen gekostet. — Statt aber auf Genua loszugehen, statt die Bocchetta zu besetzen, hat sich Suwarow mehr nordwestlich über Asti hinaufgezogen, um hier, wie es heißt, dem General Championet zu begegnen Wenn die Siege der Franzosen in Wallis und den kleinen Cantonen nicht die Ursach dieser Bewegung sind, so liegt die Quelle derselben wahrscheinlich in der Erschlaffung der Armee nach einem so blutigen Tage, als der bei Novi war. Daß an Genua viel gelegen ist, zeigen die Angriffe, die östreichische Generale, obschon mit kleinen Corps, von der Ostküste her gegen diese Stadt machen. So oft auch das Gerücht schon sagte, daß sie erobert sey, so ist es bis heute doch noch nicht geschehen; eben so wenig ist Rom in der Gewalt der Alliirten.

Digitized by Google

Wenn man bedenkt, mit welcher Kunst und Ausdauer Moreau, dem ein höchst insubordinirtes Corps zufiel, sich gegen den mächtigen Andrang immer erfrischter Heere, die selbst von den Landeseinwohnern unterstützt werden, an einer Küste hält, wo es ihm bald an Geld, bald an Nahrung, und oft auch an Truppen fehlte, so muß man mit wahrer Achtung für die Talente dieses Feldherrn, der sich schon durch seinen Rückzug durch Deutschland so rühmlich bekannt machte, erfüllt werden. Zumal wenn man nicht vergißt, daß er eine Armee von Franzosen führt, die kühn im Glücke, höchst verzagt im Unglücke sind. Wie groß muß das Vertrauen der Krieger auf diesen Feldherrn seyn?

Seit der Schlacht bei Novi haben die Franzosen noch immer ihre alte Position. Sie werden durch Conscribirte verstärkt, aber am Gelde scheint es sehr zu fehlen, da St. Cyr einen Transport von 100,000 Franken geradezu angehalten hat, weil es seiner Armee schon lange am Solde fehlte.

Am 12ten dieses Monats haben indeß die Oestreicher Besitz von der Festung Tortona genommen, nachdem mit dem Commandanten die Uebereinkunft geschlossen war, daß wenn an diesem Tage nicht Entsatz eingetroffen wäre, er sie überliefern wolle. Diese Festung ist von allen, welche die Franzosen in Italien besaßen, am besten vertheidigt worden.

Um die Reihe der Kriegsbegebenheiten nicht zu unterbrechen, mag hier sogleich bemerkt werden, daß die Franzosen unter Lecourbe im Süden der Schweiz mit Glück gefochten, und ihre Feinde aus Wallis und den kleinen Cantonen bis über Glarus hinaus getrieben haben. Fast zu gleicher Zeit ward nemlich die Schlacht bei Novi geliefert, griff Massena in der Schweiz an, und gingen die Franzosen bei Manheim

Digitized by Google

und Mainz über den Rhein. So pflegten immer ihre Unternehmungen combinirt zu seyn. — Der Uebergang über den Rhein auch bei Kehl, hatte übrigens die Folge, daß Erzherzog Karl die Armee in der Schweiz mit einem Theil seiner Truppen verließ, und nach Schwaben aufbrach. Diese Truppen sind durch Russen ersetzt, die unter dem General Rimskoi Korsakow daselbst, von den Oestreichern, die unter Hotze den linken Flügel gegen Graubündten und Tyrol bilden, ganz abgesondert fechten. Diese Absonderung scheint ein Mißverständniß zwischen den Heeren oder ihren Führern vorauszusetzen, welches freilich bei combinirten Truppen nichts seltenes wäre. — Den neuesten Nachrichten zufolge soll der Erzherzog mit seinen Truppen bereits Manheim genommen haben. In diesem Augenblicke läßt sich aber noch daran zweifeln.

Der Uebergang bei Mainz hat auch einen Mainzer Landsturm zur Folge gehabt, der unter dem Freiherrn Albini steht. Diese Landstürme müssen zumal in der Folge sehr unglücklichen Einfluß auf unser Vaterland haben, indem sie den rohen Geist des Krieges bis in die Familien bringen, und alle Häuslichkeit, allen Fleiß und Ordnung verdrängen. Man will darüber traurige Erfahrungen an den Spessarter Bauern gemacht haben; denn es ist nicht so leicht, den Händen dieser Leute die Waffen zu nehmen, als es war, sie ihnen zu geben. Merkwürdig ist, daß, als dieser Landsturm kaum aufgestanden war, sich sogleich das Gerücht verbreitete, England würde ihn in den Sold nehmen. Was man nicht alles in Sold nimmt, und was sich doch in den Sold nehmen läßt!

Bedeutender scheint die Truppenbewegung, welche die Preußischen Armeen, die zur Demarkationslinie gehören, gemacht haben. Ihre Absicht ist noch unbekannt; doch kann man

Digitized by Google

daraus keinen Zweifel gegen die männliche Neutralität des deutschen Nordens und seines großen Führers hernehmen. Wahrscheinlich sind sie nur bestimmt, die Preußischen Länder jenseit des Rheins, zu deren Rückgabe sich die Franzosen schon in dem Vertrage von Campo Formio bereit erklärten, zu besetzen.

Man darf wenigstens den Aufenthalt des Erbprinzen von Oranien in Westphalen um so weniger damit in Verbindung stellen, wenn es wahr ist, daß dieser bereits nach dem Helder abgegangen ist.

Auf dem Helder sind nämlich die Engländer gelandet, und die Batavische Flotte unter Story hat sich ohne Schuß an den Englischen Admiral Mitchel ergeben. Der Batavische Admiral mag selbst diesen Vorfall erzählen.

Schreiben des Contre-Admirals Story an den Seeminister der Batavischen Republik. Washington, vor Anker unter de Vlieter, den 31. August.

Noch voll von dem drückenden Gefühl von Verzweiflung und Verachtung ergreife ich die Feder, Ihnen von der fatalsten Begebenheit, die einst in den Annalen der Geschichte erscheinen wird, Bericht abzustatten. In meinem Schreiben vom 27sten dieses meldete ich Ihnen, daß die Räumung des Helders und der Batterien desselben mich in die Nothwendigkeit setzte, die letzte Retraite, die mir noch übrig blieb, und die mir auch in Ihrem Schreiben vom 23sten angegeben ward, zu bewirken. Nicht eher, als bis sich die Engländer bereits auf den Revolutions- und Unions-Batterien zeigten, ließ ich das Signal geben, die Anker zu lichten und unter Seegel zu gehen, welches am 28sten des Morgens um 8 Uhr ins Werk gerichtet ward. In diesem Augenblick wehete die sogenannte Prinzen- und Oranien-Flagge schon von allen Thürmen des Texels, des Helders und von den Batterien. Dieser besondere Umstand machte auf verschiedenen Schiffen eine sehr bedenkliche Sensation; die Retraite ward indessen ins Werk gesetzt, und wir kamen des Morgens um 11 Uhr voran in dem Vlieter vor Anker, weil uns

Digitized by Google

der Wind verhinderte, in selbigen hinein zu seegeln, und die vorher festgesetzte Position zu nehmen. Den 29sten früh bei anbrechendem Tage entdeckten wir, daß bereits ein großer Theil der feindlichen Fregatten und Transportschiffe auf der Rhede des Texels vor Anker gekommen waren; der Wind war damals nördlich, und hieraus konnte ich schließen, daß das Gros der feindlichen Kriegsschiffe noch keine Gelegenheit haben werde, das Gat des Texels hinauf zu seegeln. Ich beschloß deshalb, mit meiner ganzen Macht abermals nach der Rhede des Texels zu seegeln, um die Schiffe, die ich daselbst finden möchte, zu vertreiben oder zu zernichten; aber auch dieser Entschluß ward durch den starken, immer heftiger werdenden Nordwind unausführbar, als welcher mich verhinderte, in die Enge des Fahrwassers zu laviren; ich ließ deshalb wieder die Anker fallen, mit dem Vorsatz, mit der folgenden Ebbe nach der Rhede abzugehen. Indessen schon an dem Abend eben dieses Tages fing der Geist der Insubordination und Revolte an, sich unter der Equipage verschiedener Schiffe zu zeigen. Um 9 Uhr ward mir Nachricht gegeben, daß ein großer Theil des Volks des Washington sich in Masse weigere, nach der Cajüte zu gehen, unter dem Vorgeben, daß es wisse, man werde das Schiff in dieser Nacht in die Luft sprengen. Einige Aufrührer bemächtigten sich, mit Pistolen und Säbeln bewaffnet, der Thüre der Pulverkammer, und erlaubten nicht, daß sich jemand derselben nähere. Andre verhinderten die wenigen noch Wohldenkenden, in die Cajüte zu gehen. Der Capitain van de Capelle ging sogleich mit allen seinen Officieren zwischen den Verdecken, und suchte die Aufrührer durch eine herzhafte Contenance und mit guten Worten zu ihrer Pflicht zurückzubringen. Indessen ließ ich alle Unterofficiere zu mir kommen, und erinnerte sie an ihre Pflicht und den der Republik geschwornen Eid. Sie versicherten alle, daß sie die Ursache der herrschenden Revolte nicht kenneten, aber auch keine Möglichkeit sähen, sich selbiger zu widersetzen. Der Capitain van de Capelle brachte es zwischen den Verdecken dahin, daß sich die ganze Equipage nach der Cajüte begab, diejenigen ausgenommen, welche die Wache bei der Pulverkammer behielten. In diesem Augenblick würde ich gewiß die äußerste Gewalt gebraucht haben, wäre ich nicht schon zu sicher überzeugt gewesen, daß ich mich der

Digitized by Google

ganzen Masse vergebens widersetzen würde. Auch noch denselben Mittag erhielt ich verschiedene Berichte, daß auf den meisten und größten Schiffen unruhige Bewegungen entstanden wären. Die Capitaine van Braam und de Yong bezeugten mir, daß sich der Geist ihrer Equipagen seit einigen Stunden so ungünstig gezeigt habe, daß man von selbigen, wenn es zu einem Gefecht käme, wenig oder nichts zu erwarten haben würde. Auf dem Schiffe de Ruiter sah es eben so aus. Der Capitain Huis hatte sich bereits gezwungen gesehen, zwei seiner Quartiermeister wegen aufrührerischer Gespräche in die Boeyn zu schließen. Der Capitain Kolf erklärte uns frei heraus, daß seine Equipage so indisponirt sey, daß man von seinem Schiffe nicht einen Schuß zu erwarten habe. So ging der Tag und die Nacht vom 29sten zu Ende. Den 30sten des Morgens um 7 Uhr sahen wir die Engländer auf der Rhede des Texels erscheinen, die zum Theil ihren Cours nach dem Vlieter richteten. Dieser Theil bestand aus 11 Linienschiffen, 5 bis 6 großen Fregatten und 4 Corvetten. Sie führten alle die sogenannte Prinzen-Flagge, und unten folgt die genaue Liste derselben. Bei der Annäherung dieser Flotte entstanden auf dem Washington, und wie ich nachher erfuhr, auch auf vielen andern Schiffen aufrührerische Bewegungen. Dieser Augenblick war der schmerzhafteste, den ich jemals erlebte. Eine feindliche Flotte, die beinahe noch einmal so stark war, als die meinige, seegelte mit dem Winde auf mich zu, und dieses in einem Augenblick, da ich nicht gewiß war, ob von allen meinen Schiffen auch nur ein einziger Schuß gethan werden würde. Gezwungen durch diesen unangenehmen Zustand, nahm ich den Entschluß, die Capitains van de Capelle und de Yong mit einer Parlamentair-Schaluppe dem zu sehr sich nähernden Englischen Admiral entgegen zu schicken, mit dem Auftrage, demselben in Substanz vorzustellen, daß wir uns jetzt in unserer letzten Retraite befänden, und beschlossen hätten, unsere Schiffe bis aufs äußerste zu vertheidigen; daß er deßhalb durch seinen Angriff nichts gewinnen würde, als eine Flotte zu vernichten, die er selbst nach seiner eigenen Erklärung schonen und freundschaftlich behandeln wolle; daß man ihm also vorschlage, auf eine hinlängliche Distanz von uns vor Anker zu gehen, und auf diese Weise die näheren Dispositionen meines Gouvernements über meine gegen-

Digitized by Google

wärtige Position abzuwarten. Natürlich hatte ich mit dieser wenig bestimmten Botschaft bloß den Zweck, Zeit zu gewinnen. Indessen gab ich unsern Schiffen das Signal, sich zu dem Gefecht fertig zu machen. Doch dieser Augenblick zeigte vollkommen, was ich zu erwarten hatte. Denn als auf dem Washington Lärm geschlagen ward, kam die ganze Equipage, die Officiers und wenig Mannschaft ausgenommen, anstatt sich zu den Kanonen zu begeben, auf den Back, die Laufplanke und das halbe Verdeck, und erklärte mit einem betäubenden Geschrei, daß niemand von ihnen gewillet sey, einen Augenblick zu fechten oder einige Zurüstungen dazu zu machen. Ich begab mich mit dem Capitain van Braam, der sich zu dieser Zeit am Bord des Washington befand, nach dem halben Verdeck. Wir verlangten erst mit guten Worten, hernach mit den heftigsten Drohungen, daß sich die Aufrührer zu den Batterien begeben, und ihre Pflicht thun sollten. Aber vergebens Mit einmal liefen sie unter einem unaufhörlichen Geschei von Hosee ꝛc. ꝛc zu den Kanonen, holten die Kugeln aus selbigen heraus, und warfen sie mit einer Anzahl Patronen über Bord. Einige brave Mannschaft, welche zwei Kanonen in der Höhle besetzt hatte, wurde mit Gewalt davon vertrieben, und es ward ihr unter den stärksten Drohungen verboten, irgend etwas zur Vertheidigung zu unternehmen. Von einigen der andern Schiffe hörte ich von Zeit zu Zeit ein Geschrei des Aufruhrs. In diesem Augenblick hatten sich die Capitains van de Capellen und de Yong der Englischen Flotte genähert, die auf einen kleinen Abstand vor Anker kam. Bei ihrer Zurückkunft brachten mir die beiden Capitains einen Brief des Englischen Admirals:

Am Bord der Isis, den 30. August.

„Mein Herr! Ich ersuche Sie, unverzüglich die Flagge Sr. Durchlaucht des Prinzen von Oranien aufzuziehen. Thun Sie dies, so werden Sie sogleich als Freunde des Königs von Großbritannien angesehn werden. Sonst kommen die Folgen auf Sie. Das Blutvergießen, welches erfolgen dürfte, würde mir sehr unangenehm seyn; allein die Schuld davon kommt über Ihr Haupt u s. w. Mitchell.“

und berichteten mir zugleich, daß sie für mich nur mit Mühe eine Stunde Zeit zur Berathschlagung erhalten, und daß sie zwei Eng-

Digitized by Google

lische Officiers bei sich hätten, welche meine Antwort empfangen sollten. Ich hatte schon im voraus alle commandirende Officiers der Schiffe zu mir an Bord kommen lassen, und ließ selbige nun über unsere Lage und über das, was wir thun müßten, berathschlagen. Von dem Washington, dies muß ich bezeugen, war kein Schuß zu erwarten. Der Capitain Kolf erklärte eben dieses in Betreff des Schiffes Utrecht. Die Capitains van Braam und de Yong erklärten, daß sich ihr Volk zu fechten weigere. Die übrigen Capitains hatten alle, der eine mehrere, der andere wenigere Beschwerden, ausgenommen den Capitain van Senden, der mir berichtete, daß seine Equipage bis diesen Augenblick in Ordnung sey, er aber dennoch nichts von selbiger erwarten könne, wenn das Admiralsschiff sich nicht vertheidigen würde. Der Batavier, das Schiff, welches er commandirte, lag neben dem Admiralsschiffe hinten im Vlieter. Da nun die Umstände so beschaffen, und wir überdies noch überzeugt waren, daß wir gegen eine doppelte Uebermacht nichts, als aufs höchste einige wenige Kanonenschüsse von unsrer ganzen Flotte würden thun können; so bestimmte dieses schleunig die Parthei, welche uns zu wählen übrig blieb. Es ward deshalb einstimmig beschlossen, die Batavische Flagge herunter zu lassen, und mich nebst meinen Officiers zu Kriegsgefangenen zu erklären, ohne daß wir uns in einige Details über die uns vorher geschehenen Freundschaftsbezeugungen einließen, oder zu dem Aufziehen einer andern Flagge übergugehen. Hierauf sandte ich dem Englischen Admiral eine Antwort:

Am Bord des Washington, den 30. August.

„Admiral! Weder Ihre Ueberlegenheit an Macht, noch Ihre Drohung, daß die Verantwortlichkeit wegen des Blutvergießens über mich kommen werde, würden mich abgehalten haben, bis zum letzten Augenblick zu zeigen, was ich unter andern Umständen im Stande gewesen wäre, für meine Ehre und meinen Souverän zu thun, den ich in keiner andern Person, als in dem Batavischen Volke und dessen Repräsentanten anerkenne. Aber Ihre Prinz-Oraniens-Partisane haben dem entsprochen, was man von denselben zu erwarten hatte. Die Verräther, die ich zu kommandiren das große Unglück gehabt, haben sich geweigert zu fechten, und mir und meinen braven

Officieren

Digitized by Google

Officieren bleibt nichts übrig, als eine hoffnungslose Qual der schrecklichen Empfindungen unserer jetzigen Lage. Ich übergebe Ihnen die Flotte, die ich nicht länger kommandiren kann, und von diesem Augenblick an sind Sie verpflichtet, für meine Sicherheit und für die der wenigen Braven zu sorgen, die sich am Bord der Batavischen Flotte befinden. Denn ich erkläre und betrachte mich und meine Officiers als Kriegesgefangene.

Story."

Die beiden Englischen Officiers, welche mit den Capitains van de Capellen und de Yong mitgekommen waren, blieben von diesem Augenblick bis auf heute am Bord des Washington. Des Abends ward auf ihr Andringen die ehemalige Prinzenflagge aufgezogen. Sie verlangten, daß selbige heute von uns mit einigen Schüssen salutirt werden möchte, welches ich aber abschlug, mit der Erklärung, daß wir nicht anders als Kriegsgefangene angesehen werden, und also zu keinen Diensten verpflichtet werden könnten. — Was mit dieser sonderbaren Manier, Krieg zu führen und Schiffe zu nehmen, aus uns werden soll, begreife ich bis diesen Augenblick nicht. Wir werden dieses, so wie den Ausgang der ganzen Sache, abwarten müssen. Indessen können Sie sich keine Vorstellung von der verdrießlichen Lage machen, in welcher sich alle meine Officiers, und besonders ich, befinden. Der Geist des Aufruhrs auf den Schiffen ist noch nicht gedämpft. Heute früh ward mir unter andern von der Fregatte Embuscade berichtet, daß die Equipage derselben zu den beispiellosesten Unordnungen übergegangen sey, so daß sie sich nicht geschämt habe, die barbarische Bosheit zu begehen, und einen Mann, den sie als einen Vertheidiger der Sache der Freiheit erkannte, über Bord zu werfen und ertrinken zu lassen, ohne daß es den Officiers möglich gewesen, etwas zur Rettung dieses Unglücklichen zu unternehmen. Noch einmal, urtheilen Sie aus diesem allen, was ich mit diesen verrätherischen und unmenschlichen Haufen ausrichten konnte; urtheilen Sie, wie mein gegenwärtiger Zustand beschaffen seyn müsse! Ich werde alles anwenden, um Ihnen noch nähere Berichte geben zu können. Heil und Achtung.

Der Contre-Admiral S. Story.

Die Englische Flotte bestand aus folgenden Schiffen: Isis von 50 Kanonen, Admiral Mitchell; Ralbizan, von 68 Kanonen; Mon-

Digitized by Google

mouth von 64; Ardent von 64; Veteran von 64; Belliqueux von 64; Ruſſel von 64; Amerika von 64; Oberyſſel von 54; Glatton von 54; Romney von 50. Fregatten: Latona von 38 Kanonen; Melpomene von 38, Juline von 32, Juno von 32, Hannon von 32, Batel von 28. Corvetten: Viktor, Dart, Tiſiphone, Pilades und Arron, jede von 16 Kanonen.

Als die Uebergabe der Flotte im Rath der Fünfhundert angezeigt wurde, ſagte Briot, ſie ſey ein Gegenſtück zur Uebergabe von Mantua, und fragte ſehr ſarkaſtiſch: ob Story keine Pulverkammer auf ſeinem Schiffe gehabt? — Die Bataviſchen Schiffe ſind unter Engliſcher Eskorte nach der Nore gebracht, weil man einen Aufſtand unter den Matroſen befürchtete. Seitdem ſind auch die Truppen der zweiten Expedition gelandet; auch ſind Ruſſen daſelbſt angekommen. Am 20ſten war ein unentſchiedenes Gefecht zwiſchen beiden Armeen. Einige Bataviſche Kolonnen ſollen ihre Pflicht in demſelben nicht beobachtet haben; allein da man mit geſetzlicher Strenge gegen ſie verfahren, ſo hat ſich die Energie wieder hergeſtellt. Es iſt daran nicht zu zweifeln, da die Franzöſiſch-Bataviſche Armee einen Sieg über die Ruſſen erfochten hat, wo gegen 2000 Mann geblieben, und eben ſo viele gefangen ſeyn ſollen, unter welchen letztern ſich der Ruſſiſche General en Chef Herrmann ſelbſt befindet.

In England wird, der neuen Milizakte wegen, das Parlament bald wieder zuſammentreten. Herr Pitt hat immer das Glück, gegen die Zeit einer neuen Parlamentseröfnung frohe Nachrichten als eine Herzſtärkung zu erhalten. Tippo Saibs Hauptſtadt, Seringapatnam, iſt erobert, Tippo ſelbſt geblieben, ſeine Söhne haben ſich unterworfen, und Myſore iſt nun auch im Beſitz der oſtindiſchen Kompagnie. Dieſe Kaufleute beſitzen in jenen Gegenden Reiche, denen kein europäiſches gleich

Digitized by Google

kommt; 13 Millionen Pf. Sterl. beträgt die in Seringapatnam gemachte Beute.

Endlich haben wir auch von Buonaparte eine Nachricht, die nicht geradezu den Stempel der Falschheit trägt. Von Constantinopel selbst wird geschrieben, daß er Abukir wieder erobert habe, und daß von dem 12000 Mann starken Corps der Türken nur wenige davon gekommen wären. Der Pascha selbst sey gefangen. Buonaparte muß doch also nicht mit einigen hundert Mann von Acre sich geflüchtet haben, und der Hungiger, auf den man so sicher rechnete, hat ihm auch nichts anhaben können.

Im Neapolitanischen sollen die Lazaroni und die Armee Ruffo's mit unerhörter Zügellosigkeit wüten. Das ganze Land soll mit Brandstätten und Leichen bedeckt seyn. Man hat die Jakobiner, die man gefangen hat, zu Hunderten auf Englischen Schiffen erhänkt; allein es scheint noch weit zu fehlen, ehe Ordnung und Gesetzlichkeit wieder hergestellt sind. Der König hat es noch nicht gerathen gefunden, nach Neapel zurückzukehren; er ist noch in Palermo.

Zu Valence ist Pius der Sechste, 82 Jahr alt, ungewiß an welchem Tage, gestorben. Die sonderbaren Schicksale dieses Greises verfolgen ihn noch nach seinem Tode. Man spricht nämlich, seine Leiche sey entführt worden. Nach andern Nachrichten soll dem Spanischen Hofe die Bitte, sie balsamiren zu lassen, abgeschlagen seyn, und man soll die Leiche mit Kalk beschüttet haben.

Frankreich selbst leidet noch sehr am Partheigeist, der alle Quellen der Nationalkraft verstopft, und eben so laut in den gesetzgebenden Versammlungen tobt, als er sich schrecklich in einzelnen Reden und im Aufstande mißvergnügter und berhaf-

Digitized by Google

neter Horden zeigt. Die Finanzen liegen noch ganz darnieder, die gezwungene Anleihe schafft kein Geld, und auf freiwillige Beiträge ist nicht zu rechnen. Indeß eilen die Konskribirten doch zu den Armeen, und es bedarf vielleicht nur einiger glücklichen Ereignisse, um den Gemeingeist plötzlich zu beleben, indem die Hoffnung erweckt wird, an deren Stelle jetzt Apathie und Verzweiflung herrschen. Man dringt auf die Bestrafung der Exdirektoren, über die man den Schleier der Vergessenheit wollte fallen lassen, und Jourdan forderte sogar neulich auf, das Vaterland in Gefahr zu erklären. — Die Flotte von Brest liegt noch immer im Hafen. Sonderbar klang es, daß der Capudan Pascha sich scheue, die Dardanellen zu verlassen, weil er die Brester Flotte fürchte.

In Holland scheint indeß nur ein Geist zu herrschen, da die Gefahr zu nahe an das Herz dringt.

Der Russische Kaiser hat den Dänischen Schiffen den Eingang in seine Staaten verboten, weil in Dännemark Klubs geduldet würden, die ähnliche Grundsätze hätten, als die, wodurch Frankreichs Monarchie gestürzt worden.

Suwórow ist vom Kaiser zum Fürsten Italskoi ernannt. So haben wir nun zwei Italiker, ihn und Buonaparte.

Berlin, den 27sten September 1799.

R . . . . .

Digitized by Google

Berlinisches
Archiv der Zeit und ihres Geschmacks.

Herausgegeben
von
Rambach und Feßler.

November 1799.

I.

Der ächt bürgerliche Sinn.

Wie Bürger eines Staates gesinnt seyn müssen, zuweilen in Erinnerung zu bringen, kann nicht schaden, besonders wenn diese Gesinnungen durch die Länge der Zeit in Vergessenheit zu kommen scheinen. In neuen Verfassungen bekommen diese Gesinnungen, durch die Neuheit aller Verhältnisse ein neues Leben: in alten werden sie, wie alles Alte, durch die Länge der Zeit in Vergessenheit gebracht, und bedürfen daher von Zeit zu Zeit einer neuen Belebung. Auch müssen sie von Zeit zu Zeit, wenn mehrere Erweiterung oder Berichtigung der moralischen Wissenschaften, neue Begriffe herbei geführt haben, aus neuen Gesichtspunkten dargestellt werden, um durch neue Antriebe näher ans Herz gelegt zu werden.

Der ächt bürgerliche Sinn ist zusammengesetzt aus der ächt menschlichen, und der staatsbürgerlichen Gesinnung, weil wir eher Menschen als Bürger, und im bürgerlichen Stande stets Menschen sind. Er setzt zu der wahrhaft menschlichen Gesinnung neue Bestimmungen, und neue, aus den besondern und

Digitized by Google

engern Verhältnissen der Menschen im Staate hergenommene Triebfedern hinzu.

Der ächt menschliche Sinn ist, nicht sich allein, sondern stets auch seinen Mitmenschen zu leben; also nicht eigennützig, oder selbstsüchtig; sondern gemeinnützig zu denken, zu empfinden, und zu handeln. So will es die durch Sympathie aufs engste mit einander verknüpfte Menschlichkeit aller Einzelnen. Vermöge dieser Sympathie können wir nicht umhin an andrer Wohl oder Weh den herzlichsten Antheil zu nehmen, mit dem Frohen uns zu freuen, wie mit dem Traurigen uns zu betrüben. Vermöge dieser Sympathie können wir nicht umhin, dem Frohen seine Freude, durch Theilnahme zweifach zurück zu geben, wie dem Traurigen die Last seines Kummers, durch Mitleid abzunehmen. Vermöge dieser Sympathie können wir nicht umhin, den Frohen durch unser Bemühen noch froher, wie den Traurigen durch Unterstützung weniger traurig zu machen. Das geschieht ohne alle Reflexion auf fernere Folgen und ohne weitere Absichten, durch die Macht des natürlichen Gesetzes menschlicher Gefühle. Dies haben alle die übersehen, die den Menschen zu einem blos eigennützigen Geschöpfe gemacht haben, und durch diese Sympathie werden ihre Systeme auf das kräftigste widerlegt. Je mehr das Mitgefühl ausgebildet ist, desto weniger sind die Menschen eigennützig, desto mehr leben sie in andern, und für andere.

Ihrem süßen Rufe zu folgen, gebietet auch das Gesetz der Sitten: denn es heißt uns, wahre Glückseligkeit zu suchen, und zu vermehren; durch Befolgung jenes sanften Zuges aber, der zu unsers Gleichen uns hinzieht, befördern wir eigene Zufriedenheit, indem wir andre glücklich machen; empfangen wir wahres hohes Glück, indem wir es andern geben. Hier sind

Digitized by Google

wir also ohne allen Eigennutz wohlthätig: denn wir begehren für uns keinen Vortheil, wir wollen keinen Gewinn; wir wollen blos durch fremdes Wohlseyn uns selbst Zufriedenheit verschaffen. Hier üben wir Menschenliebe um ihrer selbst willen; denn wir begehren von ihr nichts als was sie selbst ist und giebt, nichts außer ihr befindliches. Oder meint ihr nicht, daß derjenige Wohlthätigkeit um ihrer selbst willen übt, dem Wohlthun an sich hohe Wonne verschaft? daß derjenige uneigennützig Andern Gutes thut, der nichts will als die Freude es gethan zu haben?

Von einer andern Seite ist auch die menschliche Natur so eingerichtet, daß sie ohne alle Gesellschaft sich nicht ausbilden, noch zu einigem Grade von Vollkommenheit erheben kann; so eingerichtet auch, daß sie nach höherer Ausbildung, wie alle Pflanzen und Gewächse nach Erreichung ihrer völligen Größe, unwiderstehlich strebt. Seht nur kleine Kinder, wie sie unabläßig in mancherlei Spielen, durch Laufen, Springen, und Ringen, ihre Körper-Kräfte; wie sie durch Necken, Erzählen, Räthsel, ihre Geistes-Kräfte erhöhen! Seht nur das ganze Menschengeschlecht in seiner mehrtausendjährigen Geschichte an, wie immer eine Nation nach der andern aus der Rohheit und Barbarei sich zu einem gesitteten, vernünftigen Leben hervorarbeitet; wie erst die Griechen, dann die Römer, darauf die Gallier, Spanier, und Deutschen, lange nachher die Pohlen und Russen, jetzt auch allmählig die Tatarischen Nomaden, durch höhere Cultur aus der Dunkelheit emporsteigen! Auch die Ausbildung also macht es zur Nothwendigkeit, daß der Mensch nicht sich allein, sondern auch seinen Mitmenschen lebe.

Das nemliche gebietet auch die Pflicht. Sich ausbilden, oder sich vervollkommnen soll jeder Mensch, so viel er kann;

Digitized by Google

mit seines Gleichen leben, und seinen Mitbrüdern, so viel er vermag, Vollkommenheit zutheilen, soll er also ebenfalls.

Das gebietet auch der wahre Vortheil eines Jeden, und wer blos vor sich allein aus groben Eigennutze sorgt, kennt sein größtes Interesse nicht. Ohne menschliche Gesellschaft und Beihülfe, was wärst du für ein armes, selbst an sinnlicher Freude leeres Thier! Hättest du ohne sie die mancherlei Künste und Handwerke, die für deine Bequemlichkeit arbeiten? Kenntest du die schönen bequemen Wohnungen, in welchen dir so wohl ist? die zierlichen, reichen, warmen Kleider, mit welchen du Eitelkeit und Weichlichkeit befriedigst? die mancherlei Produkte der Natur in einer endlosen Abwechslung von Speisen und Getränken, durch die du deinen Gaumen kitzelst? Richte den Blick auf die armen Pesserähs und Eskimaux, und sehe wie elend, wie kümmerlich sie leben! Ein Hunger mehrerer Tage quält sie nicht selten; Kälte, Regen, Schnee, oder übermäßige Hitze brennen ihren beinahe nackenden Körper; Rauch, Schmutz, Ungeziefer, fressen ihre Augen und ihre Haut; Angst und Furcht vor den Ueberfällen ihrer Feinde martern ihr Herz; kurz sie entbehren alle die Annehmlichkeiten des Lebens, und fast alle die körperlichen Vergnügen, ohne die du kaum einen Tag hinzubringen vermöchtest. Wer also auch den gröbsten Eigennutz zu seinem Götzen aufgerichtet hätte, müßte doch seinen Nebenmenschen so viel er nur könnte Gutes erzeigen, und durch Beistand, Unterricht und Unterstützung sich um sie verdient machen, damit sie im Stande wären ihm hinwiederum in seinen Vergnügungen zu dienen. Je mehr andern um uns herum wohl ist, je mehr sie an Geist und Körper ausgebildet sind, desto besser ist auch für jedes Einzelnen Wohlseyn und Interesse gesorgt.

Digitized by Google

So wollte es der große und weise Urheber der Natur, daß das Menschengeschlecht ein großer innigst verbundner Körper, eine unermeßliche, über die ganze Erdfläche verbreitete Familie seyn sollte, worin jeder Einzelne dem Glücke, der Veredlung, und dem Interesse aller leben sollte. Ein Ungeheuer ist also der, welcher dies Band mit frevelnder Hand zerreißt; ein Unmensch der, welcher sich selbst von allen seinen Mitbrüdern trennt, zwischen sich und ihnen eine Scheidewand errichtet, und verlangt, nur sich allein zu leben. Der ächt menschliche Sinn will, daß keiner auf sich allein sehe, keiner sich zum Mittelpunkte aller seiner Bemühungen setze; er will, daß jeder für alle, und alle für jeden leben, und daß jeder bei allen seinen Verrichtungen, auf das wahre Wohl Aller Rücksicht nehme.

In der bürgerlichen Gesellschaft sind die einzelnen Mitglieder noch enger, als in der allgemeinen menschlichen an einander geknüpft. Hier haben mehrere sich vereinigt, einander vorzüglich beizustehen und in gegenseitiger Vertheidigung ihrer Personen, ihres Eigenthums, und aller ihrer Rechte, zeitlebens nicht nur, sondern auch auf ihre ganze Nachkommenschaft, bei einander zu verbleiben. Allen Einfluß also, den der Mensch auf den Menschen haben kann, hat der Bürger in höherem Grade, weil ein Bürger dem andern nicht blos durch körperliche Gegenwart näher, sondern auch durch gegenseitige Hülfsleistung in allen den Fällen, wo Rechte angegriffen werden, durch Verknüpfung der Herzen genauer mit ihm vereinigt ist. Durch die Verbindung zu bürgerlicher Gesellschaft werden die Menschen-Pflichten nicht nur nicht aufgehoben, sondern vielmehr verstärkt, so daß man dem Bürger eher, und in höherm Maaße leisten muß, was man dem Menschen zu leisten schuldig ist. Die

Digitized by Google

mit seines Gleichen leben, und seinen Mitbrüdern, so viel er vermag, Vollkommenheit zutheilen, soll er also ebenfalls.

Das gebietet auch der wahre Vortheil eines Jeden, und wer blos vor sich allein aus groben Eigennutze sorgt, kennt sein größtes Interesse nicht. Ohne menschliche Gesellschaft und Beihülfe, was wärst du für ein armes, selbst an sinnlicher Freude leeres Thier! Hättest du ohne sie die mancherlei Künste und Handwerke, die für deine Bequemlichkeit arbeiten? Kennteſt du die schönen bequemen Wohnungen, in welchen dir so wohl ist? die zierlichen, reichen, warmen Kleider, mit welchen du Eitelkeit und Weichlichkeit befriedigst? die mancherlei Produkte der Natur in einer endlosen Abwechslung von Speisen und Getränken, durch die du deinen Gaumen kitzelst? Richte den Blick auf die armen Pesserähs und Eskimaux, und sehe wie elend, wie kümmerlich sie leben! Ein Hunger mehrerer Tage quält sie nicht selten; Kälte, Regen, Schnee, oder übermäßige Hitze brennen ihren beinahe nackenden Körper; Rauch, Schmutz, Ungeziefer, fressen ihre Augen und ihre Haut; Angst und Furcht vor den Ueberfällen ihrer Feinde martern ihr Herz; kurz sie entbehren alle die Annehmlichkeiten des Lebens, und fast alle die körperlichen Vergnügen, ohne die du kaum einen Tag hinzubringen vermöchtest. Wer also auch den gröbsten Eigennutz zu seinem Götzen aufgerichtet hätte, müßte doch seinen Nebenmenschen so viel er nur könnte Gutes erzeigen, und durch Beistand, Unterricht und Unterstützung sich um sie verdient machen, damit sie im Stande wären ihm hinwiederum in seinen Vergnügungen zu dienen. Je mehr andern um uns herum wohl ist, je mehr sie an Geist und Körper ausgebildet sind, desto besser ist auch für jedes Einzelnen Wohlseyn und Interesse gesorgt.

Digitized by Google

So wollte es der große und weise Urheber der Natur, daß das Menschengeschlecht ein großer innigst verbundner Körper, eine unermeßliche, über die ganze Erdfläche verbreitete Familie seyn sollte, worin jeder Einzelne dem Glücke, der Veredlung, und dem Interesse aller leben sollte. Ein Ungeheuer ist also der, welcher dies Band mit frevelnder Hand zerreißt; ein Unmensch der, welcher sich selbst von allen seinen Mitbrüdern trennt, zwischen sich und ihnen eine Scheidewand errichtet, und verlangt, nur sich allein zu leben. Der ächt menschliche Sinn will, daß keiner auf sich allein sehe, keiner sich zum Mittelpunkte aller seiner Bemühungen setze; er will, daß jeder für alle, und alle für jeden leben, und daß jeder bei allen seinen Verrichtungen, auf das wahre Wohl Aller Rücksicht nehme.

In der bürgerlichen Gesellschaft sind die einzelnen Mitglieder noch enger, als in der allgemeinen menschlichen an einander geknüpft. Hier haben mehrere sich vereinigt, einander vorzüglich beizustehen und in gegenseitiger Vertheidigung ihrer Personen, ihres Eigenthums, und aller ihrer Rechte, zeitlebens nicht nur, sondern auch auf ihre ganze Nachkommenschaft, bei einander zu verbleiben. Allen Einfluß also, den der Mensch auf den Menschen haben kann, hat der Bürger in höherem Grade, weil ein Bürger dem andern nicht blos durch körperliche Gegenwart näher, sondern auch durch gegenseitige Hülfsleistung in allen den Fällen, wo Rechte angegriffen werden, durch Verknüpfung der Herzen genauer mit ihm vereinigt ist. Durch die Verbindung zu bürgerlicher Gesellschaft werden die Menschen-Pflichten nicht nur nicht aufgehoben, sondern vielmehr verstärkt, so daß man dem Bürger eher, und in höherm Maaße leisten muß, was man dem Menschen zu leisten schuldig ist. Die

Digitized by Google

Gründe warum man dem Mitbürger das nemliche leisten muß sind wahrlich nicht blos noch die nemlichen, welche bei dem Menschen auch vorhanden waren, sondern sie sind auch durch den bürgerlichen Verein noch verstärkt und vermehrt worden. Wer ist wol zur höhern Ausbildung jedem unentbehrlicher, als der, durch dessen Beistand seine Rechte und sein Eigenthum gegen ungerechte Angriffe gesichert sind, ohne welche Sicherung keine Ruhe, keine Muße, kein Ueberfluß in dem Maaße seyn könnte, als nöthig ist, den Geist von der Befriedigung der gebieterischen Forderungen körperlicher Bedürfnisse auf Befriedigung feinrer Bedürfnisse des Denkens und Empfindens hinüberzulenken? Wer ist wol mehr im Stande durch Mittheilung seiner Ideen unsere zu wecken und zu berichtigen, durch Mittheilung seiner Erfahrungen die unsrigen zu vermehren, als der Mitbürger, den nicht nur die Nachbarschaft uns zum Gesellschafter und Theilnehmer unsrer Kenntnisse darbietet, sondern der auch das gemeinsame Interesse gegenseitiger Beschützung, und mancher andern Dienste, zu einer solchen Mittheilung unaufhörlich auffordert? Wer ist wol mehr bereit und begierig mit seinen Beobachtungen, Ideen und Rathschlägen uns zu dienen, als der Mitbürger, den gemeinsames Interesse, längere Bekanntschaft, gemeinschaftliche Sitten und Gebräuche gegen uns zutraulicher, freundschaftlicher, offener gemacht haben? Im bürgerlichen Leben werden die Zwecke der Menschheit, Erhöhung ihrer denkenden Kräfte, Verfeinerung der Gefühle und des Geschmacks, Ausbildung der sittlichen Grundsätze und Fertigkeiten, am vorzüglichsten, und zwar nach gegenwärtiger Beschaffenheit menschlicher Denkart, einzig und allein erreicht. Ohne das sind die Menschen durch gegenseitiges Mißtrauen, Neigung zu gegenseitiger Beleidigung aus Interesse, und die Herrschaft der durch

Digitized by Google

keine Gesetze und keine Obermacht der Regierung gezügelten Sinnlichkeit zu sehr von einander getrennt, als daß sie durch die ächte Gesinnung der Menschlichkeit allein mit einander ein belebendes und offenes Verkehr errichten sollten. Noch wenigstens hat man auf unserm Erdenrunde das nirgends gefunden, was nach einigen Philosophen der eigentliche Zweck aller Staaten seyn sollte, die Entbehrlichkeit der Staaten; noch hat man nie Menschen ohne allen bürgerlichen Verein, und alle bürgerliche Organisation, in beständiger, ruhiger, friedlicher Nachbarschaft, wie arkadische Hirten der Idylle, leben sehen.

In dem bürgerlichen Vereine haben sich Menschen anheischig gemacht, ihre Rechte gegenseitig zu beschirmen, also sich auf keine Weise einander daran Abbruch zu thun. Der Bürger soll folglich, mehr noch als der Mensch, dahin sehen, daß er in keiner seiner Unternehmungen in die Rechte seiner Mitbürger Eingriffe wage; soll aller Anschläge, selbst aller Gedanken, wodurch Unrecht eingeführt werden könnte, sich sorgfältig entschlagen; soll keinen Privat-Nutzen, sey er noch so groß, auf Kosten des Rechts suchen; ja soll fest überzeugt seyn, daß jeder Vortheil, den er durch Unrecht gegen seinen Mitbürger erlangt, kein wahrer, sondern ein blos scheinbarer Vortheil ist. Er soll alles, wodurch der bloßen Willkühr, den thierischen Gelüsten, der despotischen Gewalt, der Sieg über das Recht verschafft wird, auf das geflissentlichste meiden; soll alle Trennung zwischen eigenem Interesse und dem allgemeinen Rechte mehr als die Pest selbst verabscheuen und meiden. Je größer unter den Bürgern das gegenseitige Zutrauen, die gegenseitige Zuneigung, das allgemeine Wohlwollen ist; je friedlicher und freundschaftlicher sie unter einander leben, desto größer ist unfehlbar die allgemeine und besondere Glückseeligkeit eines Jeden. Welches höhere Erdenglück

Digitized by Google

könnte man wünschen, als in einem Staate zu leben, wo alle Mitbürger zutraulich, heiter, und zuthätig gegen einander, wie die Glieder einer wohlgesitteten Familie mit einander lebten? Wo von keinem Streite, keinen Zank, keinem Prozesse, keinem Betruge, keiner Ueberlistung gehört würde? Welche Menschen könnten und müßten sich mehr ausbilden, und an Herz und Geist mehr hervorragen, als die, welche in dem tiefsten Frieden, und in der vollkommensten Eintracht, einander ihre Kenntnisse, Erfahrungen und Gesinnungen mittheilten, und nur darin mit einander wetteiferten, wer der Bessere und Edlere seyn sollte? Dies hohe Glück, diese lautere Quelle aller Menschen-Bildung, zerstört jede heimliche Ungerechtigkeit, jede Vervortheilung, jede Trennung eigenen Nutzens von dem Rechte und dem wesentlichen Vortheile der Mitbürger. Dadurch kommen Neid, Haß, Feindschaft, Verläumdung, Argliſt, Mißtrauen, mit ihrem ganzen zahllosen Gefolge von Unruhen, Aengsten, Sorgen und Kummer in die menschliche Gesellschaft; und nun frage ich, kann irgend ein Vortheil so groß seyn, daß er dies alles überwiege? Ist also irgend ein Nutzen, wäre er auch wichtiger, als alle Schätze Hindostans, groß genug, gegen diesen Verlust noch als wahrer Vortheil angesehn zu werden? Ist es also nicht Thorheit, handgreifliche Verblendung thierischer Begierden, wenn Bürger um eines schnöden Gewinnes, einer eiteln Ehre oder schimmernden Ehrenstelle halber, alle diese hohe Glückseeligkeit verscherzen, und durch Unrechtthun sich und ihren Mitbürgern ein ganzes kummervolles Leben bereiten?

Ich kann, sagst du, zu großer Ehre gelangen, kann gar Minister werden, wenn ich meinem Nebenbuhler ein Bein unterschlage? die Gelegenheit kommt so günstig nie wieder; man wird meine Kunstgriffe nicht bemerken; ich kann vor kein Ge-

Digitized by Google

richt gezogen werden, so fein lege ich alles an; warum sollte ich nicht die Umstände benutzen? Freund, wenn du dein wahres, dauerhaftes Wohl beherzigen willst: so thue es nicht. Daß du unredlich verfahren hast wird nicht verborgen bleiben; du wirst dir also den Haß, und die Feindschaft aller derer aufladen, die des gestürzten Freunde waren; du wirst dir auch den Abscheu aller Rechtschaffenen und aller ächt bürgerlich gesinnten unausbleiblich zuziehen. Der erstere wird dir keine ruhige Stunde gönnen, weil du unaufhörlich befürchten mußt, durch deine eigene Kunstgriffe von ihm wieder gestürzt zu werden; stets besorgen, daß der geringste Fehler welchen du begehest, mit bitteren Hohnlachen wird ausposaunt, und mit boshaften Zusätzen wird vergrößert werden; daß von ihm alle deine Tritte genau werden beobachtet, alle deine guten Eigenschaften und Handlungen in ein nachtheiliges Licht werden gestellt werden. Der letztere wird dich überall verhaßt und verachtet machen, wird dir das Zutrauen aller Redlichen rauben, wird allgemeinen Verdacht in deine öffentlichen Anordnungen bringen, und deinen besten Absichten einen Anstrich von Eigennutz geben. Hiedurch wirst du gegen deine Mitbürger mißtrauisch, feindseelig gesinnt werden, und die ganze Heiterkeit und Ruhe deines Herzens wird verschwinden. Geschieht es am Ende, welches fast nicht fehlen kann, und an Höfen, wo Cabalen herrschend sind, niemals fehlt, daß ein Listigerer dich wieder zu Boden wirft: so darfst du dich nicht einmal laut darüber beklagen, weil du immer besorgen mußt, an den Herzen derer, welchen du Mitleid einflößen, oder von welchen du Trost einhohlen wolltest, möge das Echo erschallen, dir sei dein Recht geschehen, und du verdienest nicht im mindesten bedauert zu werden. Also, Freund, wenn dein wahres Wohl

Digitized by Google

dir am Herzen liegt, so überlege genau, ob alle diese, dein ganzes Leben hindurch dich folternde Unruhe, die Ehre, den Glanz, und die Macht einer Ministerstelle aufwiegen? Sage aufrichtig, ob es nicht unendlich mehr werth ist, ruhigen, frohen, menschenfreundlichen Herzens durch das Leben zu wallen, als auf wenige Jahre mit einem von Unruhen durchfressenen Herzen im Ministerglanze zu prunken?

Aber, sagst du, hier zu Lande steigt man nicht anders als durch Cabalen empor; an diesem Hofe sucht jeder dem andern ein Bein unterzuschlagen, was schadet es groß, wenn auch ich dieses Mittels mich bediene? Ländlich sittlich! Mißtrauen, Verstellung, Heuchelei herrschen doch unter uns Leuten vom Hofe! Das schadet es, daß auch du dich in die Lage bringst gegen alle andere mißtrauisch, feindseelig, und angstvoll gesinnt zu seyn; welches du, so lange du auf dem Wege der Rechtschaffenheit wandeltest, nicht nöthig hattest. Da könntest du zwar mißtrauische, feindseelig gesinnte höchstens bedauren, könntest ihren krummen Wegen mit Gelassenheit und mit erhabener Würde zuschauen; könntest im Bewußtsein deines edlen, großen Herzens ihre Künste verachten. Das schadet es, daß heimlicher Trug auch durch dich unterhalten, fortgepflanzt und der Nachkommenschaft überliefert wird; statt daß dein besseres Beispiel sonst manchen auf bessere Wege geleitet, und dir ein ehrenvolles Andenken bereitet hätte. Das schadet es, daß Hinterlist und Cabale auch durch dich verewigt werden. Wenn alle so denken wollten, wie wäre da eine Besserung je möglich? Soll nicht einer den ersten Anfang eines edlern Verfahrens machen? Nicht einer sich zuerst zum erhabenen Muster der Nachahmung aufstellen? Das schadet es, daß auch du als ein schlechter Mensch, und mit dem Bewußtsein das

Digitized by Google

allgemeine Verderben nicht gehemmt zu haben, von hinnen scheidest.

Das ist also der ächt bürgerliche Sinn, eignen Nutzen nie von dem was recht ist zu trennen, um sein Glück auf Unrecht gegen seine Mitbürger zu bauen. Noch mehr, gesetzt dein persönlicher Vortheil sei so sicher, oder werde durch ein seltenes Glück so gesichert, daß dich nie ein Nachtheil träfe; so sollst du ihn doch durch Unrecht gegen deine Mitbürger nicht erkaufen. In der engen Verbindung zwischen Bürgern eines Staates, wirken Handlungen eines Einzelen auf seine Mitbürger unausbleiblich, und bei der, einem Staate eigenen Beständigkeit des Vereines, erstrecken sich diese Wirkungen auf die späteste Nachkommenschaft hinaus. Es gelinge dir also auch, deinen durch Unrecht erschlichenen Ministerposten zu behalten so lange du lebst; es werde dir selbst auch keine der nachtheiligen Folgen der Ungerechtigkeit, außer deinem eigenen Bewußtsein der Schlechtigkeit, zu Theil: so werden doch deine Kinder, deine Verwandten, sie in der Folge unfehlbar erfahren. Dein Beispiel hat andere gelehrt deinen Pfad zu betreten; und da der schlechten Menschen immer mehr als der braven sind, viele zur Nachahmung gereizt. Noch schlechtere als du, haben die Hinterlist noch höher getrieben, und da nichts sich schneller vergrößert, als das Laster, wie nichts geschwinder wächst, als das Unkraut: so hast du die folgenden Generationen in noch größeres Verderben gestürzt. Die Cabalen sind durch dich herrschend geworden, und haben zuletzt alle Redlichkeit gänzlich verdrängt; die Folgen davon werden deine Nachkommen unfehlbar, werden sie mit schwerer Last treffen, und ihre Verwünschungen werden auf ihre Vorfahren, werden auf dich zurückfallen. Möchtest du wol, Freund,

Digitized by Google

um irgend einer Ministerstelle willen, wenn auch dich selbst keine Rache der Nemesis erreichte, dich als den Stifter des Unglücks und Verderbens der spätesten Nachkommen denken? dich als den Gegenstand ihrer Flüche betrachten?

Eben so wenig darf ein Staatsbürger im ganzen Sinne dieses Wortes zu einiger Gewaltthätigkeit, willkührlicher Ausübung der Macht, und despotischem Verfahren der Regierung die Hände bieten, so groß auch die Vortheile seyn mögen, die er dadurch für sich erlangen, und so sehr er auch seine Person vor allem Nachtheile sichern könnte. Hat der Regierende, er sei Monarch, oder Senat, oder das Volk selbst, einmahl die Festigkeit willkührlichen Gebrauches seiner Gewalt geschmeckt; so wird er dadurch, wie das Krokodil durch den ersten Genuß des Menschenblutes, zum Würgen, zu weiterem und öfterem Gebrauche unausbleiblich, und unwiederstehlich gereizt. Hat einmal ein Bürger das Beispiel einer Nachgiebigkeit gegeben, und durch Willfahrung sich glänzende Vortheile erworben: so werden andere von gleicher Schlechtigkeit, gereizt dem Beispiele zu folgen, mehrere von noch größerer Schlechtigkeit werden so gar veranlaßt Gelegenheiten zu suchen, wo sie durch Anfachung der Lüste des Regenten sich empor schwingen mögen. Der willkührliche Gebrauch der Gewalt nimmt also immer mehr überhand, bis er zuletzt in den gränzenlosesten Despotismus, und in die fürchterlichste Tyrannei ausartet. Dadurch eben entstanden in Rom Nerone, Caligula's, Heliogabale, daß der Senat gegen die ersten Versuche des Tiber, zu nachgiebig war, und daß kriechende Schmarotzer die ersten Ausbrüche despotischer Wuth mit den ausgesuchtesten Schmeicheleien lobprieſen.

Digitized by Google

Der Despotismus greift schnell um sich, weil ein Feuer welches einen noch dürren, und mit dürrer Heide bewachsenen Wald ergreift; seine Flamme faßt in kurzem selbst den, welcher aus Eigennutz anfangs ihr Nahrung zugetragen, oder ihrem ersten schwachen Ausbruche nicht gesteuert hat. Die nemlichen feigen und schmarotzerischen Senatoren Roms, welche Nero's Muttermord priesen, fühlten bald hernach seine geldbegierige Raubsucht, und der Senat war der erste an dem er seine Tyrannei ausübte, weil er die reichsten und die durch ihren Einfluß furchtbarsten enthielt. In freiern, und mehr demokratischen Verfassungen ist nichts gefährlicher als ein einziges Beispiel des Eingriffs in die Verfassung durch willkührliche Gewalt zu gestatten, weil dadurch die Heiligkeit der Gesetze unwiederbringlich verlohren geht, und jede Parthei nachher keine Scheu hat die Gesetze nach ihren Launen zu beugen. Alles Unglück also, was Ueberhand nehmende Tyrannei über einen Staat bringt, hat der sich beizumessen, den Ehrsucht, oder Haabsucht verleitete, zur ersten Anwendung willkührlicher Gewalt die Hände zu bieten. Wolltest du wol, Freund, um deines eigenen Vortheils willen, auch bei persönlicher Sicherheit gegen die Tyrannei, die dir doch nie gegeben werden kann, den scheußlichen Anblick ertragen, den die Schlachtopfer der durch dich eingeführten Tyrannei dir gewähren? Möchtest du wol, deine ganze durch Niederträchtigkeit erkaufte Herrlichkeit, dem Elende und dem Jammer einer ganzen späten Nachkommenschaft vorziehen, die durch dich in einer schrecklichen Unterdrückung herabsinkt? Könntest du wol den Jammer und das Elend, auch deiner eigenen Nachkommenschaft und Verwandschaft, gegen deinen persönlichen, kurz dauernden Glanz vertauschen? Siehe einmal diese deine

Digitized by Google

Nachkommenschaft und Verwandschaft von der Tyrannei in den Staub getreten, herabgewürdigt zu Sklaven, aller ihrer Vorzüge, alles ihres Glanzes beraubt; unter den niedrigsten Pöbel gemischt; arm, zerlumpt, bettelnd; schaue sie mit erdichteten Verbrechen belastet, um sie zu unterdrücken, fälschlich von Niederträchtigen angeklagt, um sie ihres Glanzes zu berauben, unschuldig gestraft, und frage dich dann, ob dein gegenwärtiger Vortheil dies alles aufwiegt?

Der Bürger soll also mehr noch als der bloße Mensch, nie um seines eignen Vortheils willen gegen seine Mitbürger sich die geringste Ungerechtigkeit erlauben. Er soll aber noch mehr; er soll auch so viel er kann dahin arbeiten, daß alle seine Mitbürger tugendhaftere, und an Herz und Geist gebildetere Menschen werden. Je mehr nemlich unter Allen Redlichkeit, Wohlwollen, Zutrauen, Dienstfertigkeit, Aufrichtigkeit, Edelmuth und alle andere Tugenden herrschen, desto sicherer und leichter ist die Wahl jedes Einzelnen. Wo jeder jedem mit Rath und That beisteht; wo jeder jedes Unternehmungen aus allen Kräften befördert; wo keiner dem andern Abbruch thut, und in seinem Gewerbe, seinem Plane ihm hinderlich ist: da kann jeder seinen eigenen Vortheil auf das leichteste und sicherste verfolgen; da wird jedes eigenes Interesse auf das beste befördert. Wo jeder jedem seine Erfahrungen und Kenntnisse wohlwollend mittheilt, wo jeder sich befleißigt durch Erfindungen, Verbesserungen, Zerstöhrung der Vorurtheile, Künste, Wissenschaften und Gewerbe zu erleichtern, und zu vervielfältigen, da können alle Menschen von allen Arten der Talente und Geschicklichkeiten am geschwindesten ihr Fortkommen finden. Und wo ist wol ein zufriedeneres Leben, als unter Menschen die sich gegenseitig wohl

Digitized by Google

wollen, und die, durch das Band einer alle durchdringenden Liebe vereinigt, von einem allebeseelenden Hauche des gemeinen Wohls bewegt werden? Wo ein froheres heitereres Daseyn als unter Menschen die keinen Haß, kein Mißtrauen, keinen Argwohn kennen?

Sage nicht, das ist nicht möglich! Wie, ich als Kaufmann, sollte meinen Nachbar, der mit der nämlichen Waare handelt unterstützen? Sollte nicht die Kunden an mich zu ziehen suchen? Sollte ihm wohl gar meine Kunden zuweisen wenn er geringen Absatz hat? Wie wollte ich denn selbst leben? So spricht die Haabsucht; höre dagegen die Stimme der Vernunft! Allen Handel kannst du doch nicht allein haben, sagt diese, gönne also andern auch etwas? Gesetzt du vergrößertest deinen Handel ungemein: so must du mehrere Bedienten halten und mit diesen den Vortheil doch theilen; dafür laß deinem ehrlichen Nachbar auch etwas zufließen. Je mehr du deinen Handel erweiterst, und je mehrere Bediente du annimmst desto mehr wirst du betrogen; gewinnst also nicht so viel als du erwartetest. Auch giebt es der Käufer so viel, daß mehrere Handelsleute neben einander gar wohl bestehen können; siehe also nicht mit Augen des Neides alles was ein anderer gewinnt für deinen Verlust an. Gesetzt aber auch, du gewönnest weniger: so frage ich dich, ist nicht dies wenigere, in Frieden, mit Zutrauen, Freundschaft, und nachbarlichem Frohsinn genoßen, unendlich mehr werth, als ein weit größerer Reichthum, mit stetem Argwohn, Neid, Haß, und gegenseitiger Verfolgung?

Das ist also der ächt bürgerliche Sinn: keinen Mitbürger an seinem Rechte den geringsten Abbruch thun; nie auf Unrecht sein Fortkommen bauen; keiner willkührlichen Gewalt

Digitized by Google

die Hände bieten; sondern alle durch Beispiel, durch guten Rath, und durch Unterstützung, Tugend, Rechtschaffenheit, und Wohlwollen lehren; immer das allgemeine Wohl vor Augen haben; sich als einen innigst mit jedem seiner Mitbürger und dem großen Ganzen verbundenen Theil betrachten: und nie seinen eigenen Nutzen von dem Wohl des Ganzen trennen. Dann erst werden Staaten wahrhaft blühen, Menschen sich wahrhaft veredlen, und sich innigst beglücken, wann diese Gesinnungen allgemeiner und lebendiger geworden sind. Sie allein erhalten in den wenigen Edlen, welche sie beseelen, noch die große schlechte Masse; sie allein sind es, die auf Erden noch einiges Glück, und einen erträglichen Zustand unterstützen; und die das alte wahre Sprichwort erzeugt haben, daß die Menschen durch sehr geringe Weisheit regiert werden.

Tiedemann.

Digitized by Google

II.

Ueber die Bildung des Geschmacks in Ungarn.

Das Ausland erhält über vieles, was Ungarn betrifft, besonders aber über den herrschenden Geschmack in diesem Lande, fast gar keine Nachrichten. Daher die sonderbaren Urtheile, die mancher Ausländer über diesen Gegenstand fällt. Interessant müßte allerdings eine treue Uebersicht der Fortschritte seyn, die in Ungarn in Hinsicht der schönen, besonders der redenden Künste, seit einigen Jahren gemacht worden sind. Allein diese ist aus mancherlei Ursachen nicht sobald zu erwarten, wenn nicht etwa der verdienstvolle Professor von Schedius zu Pesth, in seiner Geschichte der ungarischen Litteratur, die wir zu erwarten haben, die in dieser Rücksicht hie und da geäußerten Wünsche befriedigt. Hier nur einige rhapsodische Bemerkungen über diesen Gegenstand.

Der National-Ungar hat in den meisten Gegenden für schöne Kunst noch wenig Sinn, und ist, was Poesie und Theater anbelangt, größtentheils noch Idiot. In den höhern Ständen scheint sich zwar seit einiger Zeit dieser Sinn zu verbreiten; allein die Klagen der Verleger und Verfasser ästhetischer Werke, über den schlechten Abgang derselben, dauern noch immer fort, und leider! sind sie nicht ungegründet.

Können gleich die ungarischen Sänger mit den Dichtern fremder gebildeter Nationen sich nicht messen: so darf ihnen doch das Lob nicht abgesprochen werden, daß sie schon manches gutge-

Digitized by Google

lungene Werk geliefert, manche wohlriechende Blume des Auslandes mit vieler Sorgfalt und glücklichem Erfolge auf den vaterländischen Boden verpflanzt, und dadurch für die Bildung der Nation und ihre Humanisirung so viel gethan haben, als sich unter den Umständen, unter welchen sie lebten, nur immer thun ließ.

Ein ungarisches Nationaltheater, welches sich, zur Freude aller gebildeten Patrioten, vor einigen Jahren in Pesth, bei mancherlei Bedrängnissen, emporhob, versprach vieles; aber diese wohlthätige Sonne, deren milde Strahlen auf Pannoniens Fluren manchen schönen Keim hervorlockte, manche liebliche Blüthe entfaltete, sank bald nieder, und eine neue Morgenröthe scheint noch ferne zu seyn. Thaliens Tempel steht verlassen, und ihre Priester sind zerstreut. —

Ein besserer Genius waltet über den deutschen Bühnen in Preßburg, Pesth und Oedenburg, auf welche das benachbarte Ausland entweder gar keinen, oder doch einen gleichgültigen Blick wirft, indeß es vieler einheimischer, wohl auch auswärtiger deutscher Schauspielhäuser mit Ruhme erwähnt, die sich mit jenen in Ungarn kaum messen dürften.

In den deutschen Städten in Ungarn mangelt es fast nirgends ganz an Lektüre; stark und bildend ist diese vorzüglich in einigen der größern von denselben, z. B. in Pesth, Ofen, Preßburg, Oedenburg, Kaschau u. s. w. Teutschlands Meisterwerke sind hier, wenigstens von den Auserwählten des Lesepublikums, gekannt und geschätzt, und die Sänger Germaniens haben manchen stillen Verehrer; obgleich Gedichte, im engern Verstande, nicht so häufig, und von den meisten nicht so gelesen werden, daß man sagen könnte, den Meister belohne

„der zart antwortende Nachklang,
„Und der reine Reflex aus der begegnenden Brust."

Digitized by Google

Unter Ungarns Söhnen giebt es wirklich immer viele, die ausgezeichnete Talente zur Poesie verrathen; nur daß die Ausbildung derselben fast immer dem Zufalle überlassen bleibe, und oft recht absichtlich verhindert wird. Man würde sich in Deutschland über manche wohlgelungene lateinische Gedichte, die in Ungarn zum Vorscheine kommen, verwundern, besonders, wenn man erführe, daß es Produkte junger talentvoller Gymnasiasten sind.

Vorzüglich viel Talent zur Dichtkunst findet man unter den deutschen Jünglingen in Ungarn; aber selten gedeihe es zur Reife. Theils Mangel an gehöriger Leitung, noch mehr aber Mangel an Gelegenheit, sich als Dichter zu zeigen, und dadurch zur Ausbildung der schönen Anlagen ermuntert zu werden, ist wohl die Hauptursache, warum die ungarischen Teutschen noch keine Sammlung ausgezeichneter Poesieen von einem ihrer Söhne aufzuweisen haben. Diese begnügten sich bisher bloß in Gelegenheitsgedichten vor einem kleinen Publikum zu erscheinen.

Wie sehr wäre in Ungarn eine jährliche Blumenlese zu wünschen, zu welcher die Verehrer der Musen ihre Beiträge liefern könnten. Wie manches Talent, das jetzt unbemerkt, ungeahndet schlummert, würde dann bekannt, ermuntert, ausgebildet. Der jetzige Subrektor am evangelischen Gymnasium zu Preßburg, Mich. Thekusch, hat zwar schon vor mehr als einem Decennium, als Gymnasiast, eine solche Blumenlese veranstaltet, die gewiß viele lieblich duftende Blümchen in sich faßt, und uns zu großen Erwartungen von den jungen deutschen Dichtern in Ungarn berechtigt; allein der erste Jahrgang blieb auch der letzte; vielleicht aus Mangel an Unterstützung dieses schönen Unternehmens. In gegenwärtigem Jahre ließ es sich verlauten, daß einige junge Dichter entschlossen wären, etwas Aehnliches zu unter-

Digitized by Google

nehmen; allein die Hindernisse, die jetzt mehr als vor einigen Jahren der Sache im Wege liegen, werden wohl das Aufkommen eines Institutes hemmen, das zur Beförderung des bessern Geschmacks in Ungarn vieles beitragen könnte.

Auch unter dem schönen Geschlechte in Ungarn finden sich einige rein gebildete Seelen, die nicht nur mit vielem Geschmacke die Werke ausländischer Dichter lesen; sondern auch selbst Apolls Leyer ergreifen, und liebliche Töne hervorzaubern. Unter diesen zeichnet sich besonders ein gefühlvolles Paar in einer der größern deutschen Städte aus, Ninna und Theone (so nennen sich diese holden Sängerinnen.) Sie haben ihre Gesänge gesammelt, und vielleicht erscheinen sie im künftigen Jahre als „Feldblumen auf Ungarns Fluren gesammelt, von Ninna und Theone."

Vielleicht nehmen die Leser des Archivs einige von diesen Blumen der Natur, die nicht ängstlich gewählt sind, mit eben dem liebevollen Herzen auf, mit welchem sie ihnen dargereicht werden.

G ß.

Digitized by Google

I.

Romanze.

1796.

Ich hatt' einst ein Blümchen, so lieblich und hold,
Wohl that ich das Blümchen versorgen;
Ich hütet' es baß, wie Demanten und Gold,
Und schaut' es am Abend und Morgen.

Voll Freude bemerkt' ich, wie schön es gedieh,
Doch währte die Freude nicht lange,
Es senkte das Häuptchen und duftete nie;
Mir ward um das Blümchen so bange.

Da kam einst ein Mädchen im Garten zu mir,
Ich ließ es ja gerne geschehen;
Stolz hob sich das Blümchen, und prangte vor ihr,
Nie hatt' ich so schön es gesehen.

Schnell bückt' sich das Mädchen und pflückt' es für sich,
Mir waren die Sinne geschwunden;
Nicht Worte, nicht Lieder beschreiben, was ich
Bei diesem Verluste empfunden.

Ich konnte nicht klagen, doch thränenvoll hieng
Mein Auge noch lang an der Stelle;
Da hört' ich ein Stimmchen, als traurend ich ging,
Es tönte so silbern und helle:

„Du pflegtest ein Blümchen zwar lieblich und schön,
„Doch lohnt es die Pflege nur selten;
„Denn Männertreu heißt es, meist wirst du es sehn
„Die Liebe mit Undank vergelten."

Ninna.

Digitized by Google

2.

An Karoline Rudolphi.

1790.

Dir ertöne mein Lied, reizende Sängerinn,
Fühlende Linna, Dir! Unter Germaniens
Liederkundigen Töchtern
Strahlst du schön, wie der Abendstern. —

Wie ein laulicher West, welcher auf Schmetterlings-
Fittigen niederschwebt, säuselt im Rosenbusch:
Also säuseln die Saiten
Deiner silbernen Leier auch.

Fern, am Donaugestad, horchet den lieblichen
Tönen mein lauschend Ohr; doch wie beim Nachtgesang
Philomelen's, entbeben
Oftmahls Thränen der Horcherinn.

Warum ließ mein Geschick, Linna, zur Seite dir
Mich nicht enthlühn? So steigt kraftvoll der Sprößling auf
Nah dem Stamme der Linde,
Bis er selber zum Baume wird.

Sage an, welche Muf' lächelte werdend dich
Segensreich an, und flößt' schon mit der Muttermilch
Flut vom Quelle der Dichter
Dem erkohrnen Säugling ein?

Mich zwar blickte auch schon als ich gebohren ward
Eine der Neunen an; Dank sei der Himmlischen!
Aber, wenn sie nicht zürnte,
Sagt' ich: Deine ist weiblicher.

Digitized by Google

Meine weilt mit der Hatf' Nachts an des Felsgebürgs
Ueberhang, wenn der Mond wechselnd sein bleiches Licht
Zeigt, der Sturmwind daher fährt,
Wolken jagt und den Eichwald beugt.

Ihr lang wallendes Haar flattert ihr wild ums Haupt,
Selten bekränzt es nur heiliges Eichenlaub;
Und ihr denkendes Auge
Blicket starr in den Wetterstrahl.

Wann die Mitternacht schwarz, bleiern hernieder sinkt,
Dann erst beginnt ihr Sang; schauerlich angenehm,
Wie das Rauschen des Waldstroms,
Singt sie Helden und Schlachtgewühl.

Doch die Deinige weilt lieber am Silberbach,
Welcher die Höh' herab, schlängelnd das Thal durchirrt.
Wenn Aurora herauf zieht.
Und mit Perlen die Flur bestreut.

Mischt sich unter die Schaar glücklicher Hirtinnen,
Singet mit Engelston Unschuld und Tugendhang,
Seelenruhe, Entzücken,
Süßen Frieden in jedes Herz.

Ihr goldlockiges Haar flicht ihr der Grazien
Schönste mit Rosen durch, welche unsterblich sind,
Und ein Kleid, wie der Unschuld
Reizend Kleid ist, umwallet sie.

Oftmahls harret sie auch früh mit der Opferschal'
Betend am Feldaltar; genißt dann, als Prieserinn,
In die Flamme des Altars
Lobgesänge, wie Milch dahin.

Digitized by Google

Heil, o Linna, sei dir, dir ihrer Lieblinginn!
In der Unsterblichkeit Schild mahlt sie mit Blumenschrift
Deinen Nahmen; die Nachwelt
Liest ihn spät noch, und liebet dich.

Theone.

3.

Auf Mozarts Tod.

1792.

Wohin, nach seinem Tod, wohl Mozarts Geist geeilet,
Bleibt jedem Grübler unbewußt;
Ward er dem düstern Ort der Busse zugetheilet,
So wandelt ihn sein Spiel alsbald zum Ort der Lust:
Und kam er in das Reich der Freuden,
So müssen seine Kunst die Seraphim beneiden.

Theone.

4.

An die Hoffnung.

1795.

Du, die der Himmel uns gegeben,
Dem müden Pilger neues Leben
Und Trost dem Dulder zu verleihn;
Was würde, blieb' im Mißgeschicke
Uns nicht ein Strahl von dir zurücke,
Des Menschen Loos hienieden seyn?

Digitized by Google

Du läßest ihn auf steilen Höhen
Erfüllung seiner Wünsche sehen,
Durch dich gestärkt, erreicht er sie;
Und tausendmahl von dir betrogen
Fühlt er aufs Neu sich hingezogen
Verachtet deinen Balsam nie.

Wenn im chaotischen Gewühle
Sich widersprechender Gefühle
Mich Heiterkeit und Ruhe fliehn,
Und immer schrecklicher und wilder
Der Zukunft Schreckenschwangre Bilder
Dem trüben Aug' vorüber ziehn:

Dann senke dich zu mir hernieder,
Und gieb mir Muth und Kräfte wieder,
Der Schwermuth Nebel zu zerstreun;
Laß Zweifel, die mich quälen, schwinden,
Und stets die Wahrheit mich empfinden:
Nur Tugend lehre glücklich seyn.

Ninna.

5.

An Doris.

1795.

Das Schicksal hat auf unsern Wegen
Zwar manche Dornen ausgestreut;
Doch sproßt auch hie und da ein Blümchen uns entgegen,
Das uns Erquickung beut.
Laß, wenn wir diese Blümchen finden
Gemeinschaftlich uns ihrer freun,
Und wenn wir manchmal dann die Dornen auch empfinden,
Nicht wie die Kinder schreyn.

Ninna.

Digitized by Google

6.

Der Größere.

1797.

Wer ist größer, ists der, deß Tugend Feinde selbst loben,
Oder der Feind, der am Feind selber die Tugend noch ehrt?

Theone.

7.

Der Traum meines Lebens.

1796.

Nicht des Ruhmes trügerischem Glanze
Jagt' ich nach mit nimmersatter Gier;
Nicht in stäter Freuden Wirbeltanze
Dacht' ich meine Lebenstage mir.

Stilles Glück, vom Himmel mir beschieden,
Hätte mir genügt, und ungenannt,
Mit der Welt und mit mir selbst zufrieden,
Hätt' ich Gram und Sorge nie gekannt.

Ach! da zeigt' ein Wonnetraum im Bilde
Nie gefühlter, nahmenloser Lust,
Mir den Reiz elysischer Gefilde;
Schnell erhob sich die beklemmte Brust.

Willig folgt' ich dem Syrenenliede,
Als der Täuschung Traumgesicht verschwand,
Hingewelkt war meines Herzens Friede,
Und gelöst der Hoffnung Zauberband.

Minna.

Digitized by Google

8.

An Wilhelmine Maisch,
über ihr Gedicht an den Erzherzog Karl.

1797.

Meinen Blick entflammt' ein zürnend Feuer,
Es erglühte höher meine Wang',
Als ich hörte, daß zur Siegesfeyer
Unsers Karls ein fremdes Mädchen sang;
Daß, indessen er den Pfad erstiegen,
Den zum Ruhm ihm Muth und Tugend wies,
Stumm vor Wonne, meine Muse geschwiegen,
Und sein Lob der Ferne überließ.

Schon warf ich im Geist das Fehdezeichen
Vor die kühne Heldensängerinn;
Wollt' ihr schon die Harf' zum Wettkampf reichen,
Stürmte rauschend durch die Saiten hin:
„Kannst du Karlon mehr als ich verehren?
„Fühlst du tiefer seine Trefflichkeit?
„Bangt dir nicht vor kampfbegriffnen Heeren,
„Nicht vor Kriegsgetöse, Blut und Streit?"

„Du singst reine, liebliche Gesänge
„Von dem Frühling und der Liebe Glück;
„Aber wandelst du im Schlachtgedränge
„Auch voll Muths, mit unerschrocknem Blick?
„Wisse, jedem Weibe ist es nicht gegeben,
„Wie Minerva in der Griechen Heer
„Unter Heldenreihn einher zu schweben,
„Wo am Schilde klirrt der blut'ge Speer!"

Digitized by Google

Also sang ich. Von dem Hügel nieder
Tönte plötzlich heller Silberklang,
Kraftvoll, wie der Vorzeit Bardenlieder,
Und melodisch, wie Apolls Gesang.
Karlos Ruhm erhob er zu den Sternen,
Kühn und feurig bald, bald zärtlich schön;
Und jetzt sah ich in der Sveven fernen
Hainen, stolz die Bardentochter stehn.

Wie begeistert ihre Pulse pochten!
Wie ihr Auge glüht', gleich Sternenglanz!
Mit den Blüthen Griechenlands durchflochten,
Hielt ihr wehend Haar ein Eichenkranz.
Braga's himmlische Telyn ertönte
Ihr zur Seite von Idunens Gold
Glänzend; und mit ew'gem Lorbeer krönte
Sie des Helden Haupt zum Sieges Sold.

Als ich diese Sängerinn erblickte,
Da entfiel der Muth zum Wettgesang,
Und den Zorn der Eifersucht erstickte
Der Bewundrung und der Liebe Drang
Nur um deine Freundschaft will ich flehen!
Singe Karlon! Du allein bist's werth,
Daß, wann Winde schon sein Mahl verwehen,
Noch dein Lied sein Lob der Nachwelt lehrt.

Theone.

Digitized by Google

9.

An Emmerich.

1796.

Freude scheinst du nicht zu kennen,
Doch der Thoren Freude nur;
Die dich kalt und finster nennen,
Lästern Freundschaft und Natur.

Folge treu der Weisheit Wegen,
Forschend findest du die Bahn;
Wahrheit lächle dir entgegen,
Hoffnung leite dich hinan.

Wahre Güter hat dieß Leben;
Wohl dem Klugen, der sie fand!
Denn in stätem Wechsel geben
Furcht und Hoffnung sich die Hand.

Ruhig geht er zwischen beiden
In der Weisheit Tempel ein;
Mäßig im Genuß der Freuden,
Wird er stark im Kummer seyn.

Minna.

10.

Die Kunst des Höflings.

Welche Kunst bewundert die Welt am geglätteten Hofmann?
Wenn er mitten im Zwang frei und behaglich erscheint.

Theone.

Digitized by Google

II.

Der Fels der Wahrheit.

1798.

Hoch ist der Wahrheit Fels, wo, über Wolken und Nebeln,
Auf der zackigen Spitz', strahlend die Göttliche wohnt.
Freundlich ist's unten im Thal, und himmlisch ists oben am Gipfel,
Nur die Mitte des Bergs gürten Gewitter und Dünst'.
Bleibt in der ruhigen Tiefe zurück, ihr Waller, ich bitt' euch,
Fühlt ihr nicht Kräfte und Muth ganz zu erklimmen den Fels.

Theone.

Digitized by Google

III.

Die Korsen.

(Fortsetzung.)

6. Indüstrie und Nahrungszweige.

Von Indüstrie weiß der Korse wenig oder gar nichts. Seine Nahrungszweige sind so einfach, wie seine Lebensart, und nichts hat für ihn Interesse, was nicht aufs genaueste mit seinen Bedürfnissen in Verbindung steht. Bei wenigen Bedürfnissen sinkt die Liebe zur Arbeit. Der Korse hält den Ueberfluß für noch mehr als überflüßig, und für andere Länder mitzuarbeiten, ist er viel zu träge. Die Nähe Italiens unterstützt die Unthätigkeit dieser Nation sehr, da ihr Genua und Livorno fast alle Bedürfnisse liefern müssen. Jede Regierung würde hier die Fruchtlosigkeit aller Bemühungen, die Indüstrie zu befördern, bald einsehen; wenigstens müßte, bei dem untilgbaren Haß gegen die Beherrscher, sehr behutsam verfahren werden, wenn man dem Korsen Geschmack an Arbeit und Liebe zur Thätigkeit beibringen wollte.

Der Ackerbau.

Dieser ist hier noch in seiner Kindheit, und die Fortschritte darin unter französischer Oberherrschaft sind nicht von Bedeutung gewesen; denn noch jetzt ist der Korse so träge, so unthätig, und seit der Revolution noch mehr, wie er vorher war. Zufrieden mit dem, was ihm der Acker immer trug,

Digitized by Google

denkt er nicht daran, was er tragen könnte. Schlechte Nahrungsmittel, die ihm die Kräfte versagen; Unsicherheit des Eigenthums, das unaufhörlich herumstreifende Wild, das die Saaten verwüstet, und endlich das Vorurtheil von der ansteckenden Luft in den Ebenen und Thälern, — dieses alles, und vorzüglich der letzte Punkt, ist schuld daran, daß der Ackerbau sich im elendesten Zustande auf der Insel befindet, ungeachtet der Boden sehr fruchtbar ist. — Daher rührt die große Armuth der Nation.

Wie wird jetzt der fruchtbarste Distrikt auf der Insel, das ehemalige Korsika der Römer, — die Ebene von Aleria benutzt? — Völlig der Natur überlassen, wird kaum der fünfte Theil von den Besitzern — nicht doch, — von Ausländern angebauet. Lucceſen und andere Italiener kommen jährlich zu 4 bis 5000 nach der Insel, um die Trägheit und Unthätigkeit einer Nation zu unterstützen, die beim Ueberfluß verschmachtet. Der ganze Gewinn, den jeder dieser Ausländer mit zurücknimmt, besteht in 48 Livres. *) Welche beträchtliche Summe macht dies aber im Ganzen, und wie gering ist der Ertrag dagegen! — Nicht ein Wohnsitz ist auf der ganzen Ebene zu finden, sondern dieser geringe Anbau geschieht, wie bei allen so verschrieenen Thälern, in einer Entfernung von mehreren Meilen. Ohne Zugvieh und Dünger, mit elendem Geschirr wird alles von Ausländern beackert. Diesen ist der Erfolg gleichgültig und daher der Ertrag sehr schlecht.

Sehr viele, die ansehnliche Besitzungen in dieser Ebene haben, machen keinen andern Gebrauch davon, als daß sie Stücke davon, gemeiniglich auf ein Jahr, verpachten. Sie erhalten

*) Gaudin. S. 99.

Digitized by Google

erhalten dafür das sogenannte Terratiko, das Drittheil oder Viertheil der Erndte, ohne allen Kostenbeitrag; und dann das Erbatiko, einen kleinen Zins von jedem Stück Vieh, für Verstattung der Weide. Das ist aller Vortheil, den sie von so einem vortreflichen Boden zu ziehen wissen. Gaudin kannte ein Gut von 10 Quadrat-Meilen Terrän, das kaum 4 bis 5000 Livres eintrug. —

Nicht viel besser ist der Ackerbau in den höhern Gegenden, denn die Behandlungsart weicht zu sehr von jeder guten Methode ab. Ihre Ackergeräthe und Pflüge sind schlecht gemacht. Das Pflügen gleicht mehr einem Kratzen in die Oberfläche der Erde, indem es nur an der Erde hinstreift. Der Boden verliert daher, bei starker Sonnenhitze, alle treibende Kraft, wird ein dürrer Sand oder Staub, der den Gewächsen keine Nahrung geben kann. Ihre ganze Wirthschaft bringt es so mit sich, daß sie von der Düngung gar keinen Begriff haben. Will das Land nicht mehr tragen, so lassen sie es wüste liegen, und nehmen ein anderes Revier, bei dessen Urbarmachung folgendes sonderbare Verfahren allgemein ist: Ein abgemessenes Revier Buschholz wird mit Feuer umlegt und abgebrannt, und was das Feuer übrig läßt, hauet man ab, und verbrennt es ebenfalls auf der Stelle. Die Asche ist der Dünger. Alsdann wird ohne weitere Zubereitung geackert und gesäet.

Im ersten Jahre liefert der Boden fast immer eine reichliche Erndte, welche die Kosten der Urbarmachung ersetzt; im zweiten aber schon weniger, denn er ist nicht gedüngt; und im dritten muß man die Saat unter den Sprößlingen hervorsuchen, welche fast in gleicher Höhe schon getrieben sind. Nun ist der Boden erschöpft, und im vierten oder fünften Jahre

Digitized by Google

läßt man ihn gänzlich liegen, und sengt eine andere Gegend. Ueberdies wissen sie von keiner Sorgfalt, von keiner Vorsicht gegen das Abfressen des Viehes, oder gegen die Witterung. Das Einzige, was der Korse wohl noch thut, ist, daß er sich der Mühe unterzieht, seine Felder zu bewässern, und der Güte des Bodens durch Leitung der Quellen und kleinen Bäche zu Hülfe zu kommen. Wo dieses anwendbar ist, kann er sich allemal des reichsten Ertrages versichert halten. Das sechste bis zehnte Korn ist dann gewöhnlich. Verschiedene Gegenden giebt es doch, wo mehr Aufmerksamkeit und Fleiß bei dem Ackerbau angetroffen wird. Diesem, und dem großen Grad von Fruchtbarkeit, der diesem Boden eigen ist, verdankt Korsika die Menge der Produkte und Erzeugnisse, die es noch hervorbringt. Wären aber die Dörfer nicht so weit von dem Acker entfernt; kennete der Korse die Vortheile der Düngung, und erhöhete dadurch die natürliche Fruchtbarkeit; verwendete er mehr Mühe auf den Anbau der Ländereien; kurz, hätte er mehr von dem Geist des Emporstrebens und der Verbesserung, so würde der Ertrag auf einen so hohen Grad steigen, daß er dem des besten Getreide-Bodens in Deutschland gleich käme.

Das einzige Mittel zur Aufnahme des Ackerbaues wäre, *) den Korsen in die Ebenen zu ziehen, und ihn, durch glückliche Versuche von seinem Vorurtheile und Irrthum zu überführen. Er selbst ist nicht im Stande die Kosten dazu aufzubringen, son-

*) Man erstaunt, wenn man nach der von Bonwallet gelieferten Berechnung, deren Richtigkeit ich aber nicht verbürgen will, von den 540 Quadratmeilen der Insel nur 135 Quadratmeilen, oder 692,991 Morgen (Arpens) 56 Quadratruthen für Weinberge, Wiesen und Aecker angenommen sieht. — Kulturbefördernde Gesetze auf der Insel sind mir nicht bekannt, ausgenommen jene zu Paolis Zeiten so diensame Einrichtung, daß

Digitized by Google

dern es ist einzig ein Werk des Souveräns der Insel. Statt, daß jetzt alle Umstände seinen Muth niederschlagen, würde der gute Erfolg solcher Kolonien sie bald zu dem Entschluß bringen, ihre Gebirge zu verlassen, um Antheil an eben demselben Vortheil zu nehmen. Und so würde nach und nach Leben und Thätigkeit über alle Theile der Insel verbreitet werden Dem guten Genius dieser Insel müssen wir es überlassen, ob der Staat, dem sie, nach diesen Unruhen zu Theil werden wird, es der Mühe werth, und seinen Spekulationen angemessen findet, darauf Rücksicht zu nehmen. Weniger Mühe macht dem Korsen:

Die Viehzucht.

Diese ist es, die ihm, im eigentlichsten Verstande seine Nahrung liefert und stark von ihm betrieben wird. Sie macht den Hauptreichthum der Nation aus, so daß die einzige Pieve Niolo, nach der Versicherung des Abts Gaudin, über zwanzigtausend Stück Vieh enthält. Ziegen und Schaafe sind das Hauptvieh auf der Insel, weil ihnen diese die Materialien zu ihren Zeugen hergeben, und ihre Milch ihnen unentbehrlich ist. Nicht so häufig sind die Pferde und Kühe, und die geringe Anzahl, die da ist, ist so elend und mager, daß Korsika wohl nicht ihr ursprüngliches Vaterland seyn kann. Ungeachtet der Acker mit Ochsen bestellt wird, so sind sie doch nicht in großer Menge vorhanden. Auch dieser Nahrungszweig wird mit eben der

vom höchsten Staatsrath zwei oder mehrere Personen für jede Provinz zur Aufsicht über den Ackerbau des Landes gesetzt waren. Auch ward eine Verordnung publizirt, die Aufnahme des fast gänzlich vernachläßigten Gartenbaues zu befördern: — jeder Besitzer eines Gartens sollte jährlich, bei vier Livre Strafe, alle Arten von Gartengewächsen, und nicht unter ein Pfund Erbsen und Bohnen anpflanzen. Boswell. S. 172. 173.

Digitized by Google

Nachläßigkeit betrieben, wie jede andere Erwerbsquelle. Nur als das unumgänglichste Mittel zur Erhaltung des physischen Daseyns der Korsen behauptet die Viehzucht unter allen übrigen noch den ersten Rang. Man weiß auf der ganzen Insel von keinem Obdach, von keinem Stalle für das Vieh. Es bleibt entweder im Felde oder auf den Straßen liegen, und muß, ohne Zufluchtsort in der Kälte der Nacht und der üblen Witterung des Winters unter freiem Himmel zubringen. Wen wundert nun noch der erbärmliche Zustand des Rindviehes und der Pferde? — Die Kühe geben wenig und schlechte Milch, doch wird in manchen Pieven viel Käse gemacht. Das Oel ersetzt den Mangel der Butter. Aufmerksamer ist dagegen der Korse auf seine Schaafheerden, denen überdieß die Weide auch angemessener ist. Im Sommer, das heißt in den Monaten Mai, bis zu dem Ende des Oktober, bleiben sie mit ihnen auf den Bergen und in den Wäldern; im Winter hingegen, wenn diese kahl oder gar mit Schnee und Eis bedeckt sind, treiben sie ihre Ziegen und Schaafe in die sonst so verrufenen Ebenen und Thäler, wo sie dann noch immer Nahrung in Ueberfluß finden, weil sie im Sommer nicht benutzt werden. Dennoch ist die Schaafrace sehr klein. Die Schäfer bauen sich an bequemen Plätzen Hütten, die sie mit ihrer Familie bewohnen, und, nach Gutdünken, wie die Beduinen-Araber, verändern, ohne zu irgend einer Pfarre zu gehören und andere Lebensmittel als Milchspeise zu haben. Auf die Veredelung der Pferderace legt sich der Korse wenig oder gar nicht; dies überläßt er völlig der Natur: und ist mit den kleinen Pferden zufrieden, weil sie zur Ersteigung der Berge am bequemsten, folglich der Insel am angemessensten sind.

Digitized by Google

Fabriken und Manufakturen.

Ein Volk, das drei Jahrhunderte lang unter Kriegen und Verheerungen blos damit beschäftigt war, Gewaltthätigkeiten abzuwehren oder zu rächen und die Waffen zu führen, konnte unmöglich zu gleicher Zeit große Fortschritte in den Künsten und Wissenschaften machen. Korsika schmachtete stets im Mangel und suchte nur immer die dringendsten Bedürfnisse zu befriedigen. Aber auch nach jenen Zeiten des Aufruhrs blieb den Korsen jener Hang zum Kriege und die noch weit schädlichere Neigung zur Trägheit und zum Nichtsthun, und verdrängte Industrie und Arbeitsamkeit. — Hätte die Nation mehrere Kultur, so würde dadurch einiger Trieb zum Genuß und Luxus entstehen, und mit ihm mehrere Bedürfnisse, Kunstfleiß und Talente, die noch völlig bei ihnen schlummern, würden dadurch rege werden. So sind aber alle Künste hier fast noch im Entstehen, und möchten es ohne ausdrücklichen Antrieb und thätige Aufmunterung der Beherrscher auch wohl noch bleiben. Der Korse kennt nicht einmal den Reichthum seiner Insel, geschweige, daß er ihn benutzen sollte. Er lebt im Müßiggange und Trägheit dahin, und jeder Vorschlag zur Wahl einer Beschäftigung würde ihn verlegen machen. Ein unaustilgbarer Fehler der Nation. Und leider bewohnen sie gerade ein Land, wo Manufakturen blühen könnten; denn bei den sehr leichten und wenig anhaltenden Arbeiten des Landbaues bleibt dem Landmann zu Nebenbeschäftigungen noch Zeit genug übrig. In vielen Pieven macht das Einsammeln der Kastanien und die Hütung ihrer Heerden ihre ganze Beschäftigung aus. Die übrige Zeit wird in ewiger Unthätigkeit hingebracht, statt, daß sie durch Bearbeitung des Flachses und der Seide nützlich angewendet werden

Digitized by Google

könnte. Kaum, daß sie hinreichend Zeuge zu ihrem Anzuge verfertigen.

Große Manufaktur-Anlagen in den Städten darf man auf der Insel gar nicht suchen, dazu fehlt es an Mitteln und Trieb. In einigen Pieven, z. B. in Niolo, herrscht indessen doch mehr Thätigkeit; sie erstreckt sich aber auch hier, wie auf ganz Korsika, nur auf das weibliche Geschlecht. Der Abbé Gaudin *) fand dort selbst die kleinsten Mädchen mit dem Spinnen und andern Arbeiten beschäftigt, und nennt es das einzige Beispiel in seiner Art auf der Insel. Die Weiber müssen nicht allein die nöthige Leinwand, sondern sogar auch das Tuch, worin die Korsen sich kleiden, besorgen. Da der Flachs auf der Insel sehr gut geräth, so könnte dies, wenn sie nicht zu träge wären, eine nicht unwichtige Quelle von Reichthum für sie werden. So aber ist die Leinwand lange nicht hinreichend für den nöthigen Bedarf. Nicht leicht wird man eine Familie finden, die so viel verfertigte, als sie verbraucht. Die Einwohner von Niolo sind die Einzigen, die an auswärtige Pieven ihren Ueberfluß verkaufen.

Das Tuch, was sie verfertigen, ist sehr grob und von dunkelbrauner oder schwarzer Farbe. Die schwarze Wolle ihrer Schaafe hat in ihren Augen mehr Werth, als wenn sie fahl oder grau ist, denn das graue und fahle Tuch wird nicht sehr von ihnen geachtet. Gewöhnlich vermischen sie die Wolle mit Ziegen- oder Muffoli-Haaren, und weben dann aus diesen, mit der bloßen Hand gesponnenen Materialien, auf sehr elenden Weberstühlen, ein grobes, schwarzes Zeug. Aus diesem Zeuge verfertigen die Frauenzimmer für sich lange Kamisöler

*) S. 15.

Digitized by Google

und Röcke, und für die Männer und Knaben Wämser, Beinkleider und Stiefeletten. Feine Tücher werden entweder aus Italien und Frankreich eingeführt, oder auch, doch von fremder Wolle, in Bastia u. s. w. verfertigt.

Der Seidenbau wird äußerst nachläßig betrieben, da doch kein Land dazu geschickter ist, wie Korsika. Verarbeitet wird sie gar nicht, sondern in Bastia, größtentheils noch in Kokons, für einen sehr wohlfeilen Preis verkauft. Die Seide an sich ist vortreflich, wird hier aber so schlecht gesponnen, daß sie zu Lyon nicht höher als 12 Livres verkauft wird. Sie könnte eins der einträglichsten Produkte der Insel werden. Häute liefert die Insel in großer Menge, und an Gerbmaterialien fehlt es nicht. Der Korse macht aber davon keinen Gebrauch, sondern bedient sich lieber der Blätter des wilden Lorbeerbaums zum Gerben, die in der Sonne getrocknet und pulverisirt werden. Sie geben dem Leder eine grünliche Farbe. Die Landleute lassen aber gewöhnlich die Häute, und vorzugsweise die Schweinshäute, in der Luft trocknen, und verfertigen ihre Schuhe daraus, ohne sie zu gerben. So verarbeiten sie beinahe alles halb roh.

Etwas weiter sind sie in der Bearbeitung der Eisenwaaren gekommen, welches sie ihren Kriegen, folglich der Nothwendigkeit zu verdanken haben. Ihre Flinten und Pistolen sind sehr gut gearbeitet. Auch verfertigten sie zu Boswells Zeiten viel Pulver. Aber an einer Stückgießerei, und an der Kenntniß Kugeln zu machen, fehlte es ihnen damals noch. Ihre Bergwerke benutzen sie ebenfalls lange nicht so, wie sie könnten, da es ihnen doch nicht an Flüssen, und diesen nicht an einer bequemen Lage zur Anlegung der Hammerwerke fehlt.

Digitized by Google

Bei ihrer Trägheit versäumen sie sogar die Produkte, von denen sie den größten Gewinn haben könnten. Die Zubereitung des Oels ist so schlecht wie möglich. Der Wein würde bei mehrerer Sorgfalt besser seyn, und die Auftrocknung der Rosinen und Feigen erstreckt sich blos auf den Bedarf einer jeden Familie. Die vielen Fichten könnten Pech, Theer und Harz die Menge liefern, das ist ihnen aber mit zu vielen Schwierigkeiten verbunden. Aeltere Schriftsteller sprechen von Salzwerken und Siedereien zu San-Fiorenzo; es ist aber gar nicht wahrscheinlich, daß es je gehörig betrieben worden sei, und der 1781 gereiſete französische Offizier bringt uns auf die Vermuthung, daß sie jetzt ganz liegen. *) — Und so liegt alles darnieder; auch nicht in einem einzigen Zweige der Indüstrie zeichnet sich diese Nation aus.

Handel.

Wenn die physische Lage irgend eines Landes dem Handel günstig ist, so ist es die von Korsika. Die Nähe so vieler handeltreibender Staaten; die glückliche Lage der Insel überhaupt; ihre guten Häfen und die Menge des Schiffbauholzes im Innern, — dieses alles, und noch weit mehreres, scheint sie dazu aufzufordern. Indessen, mit den Erzeugnissen ihrer Insel zufrieden, sehnten sich die genügsamen Korsen nie nach den Produkten des Auslandes. Ihr kriegerischer Geist; **)

*) Olla Potrida. 1782. St. 3. S. 72. Ihre ehemalige Existenz bezeugt Fr. Scholt in seinem Itinerario Italiae. Er nennt sie die Salzwerke *della Roya*.

**) Denn „zwischen keinem der Schutzgötter scheint so wenig gutes Verhältniß zu herrschen, als zwischen dem Mars und Merkur; sie sind einander nirgends näher, als am Himmel, und doch nur auf 24 Millionen Meilen.“ Baggesen.

Digitized by Google

die beständigen Unruhen auf der Insel, und ihre Liebe zur Unthätigkeit verhinderten jeden Gebrauch dieser natürlichen Vortheile. Und unter dem Vorwand des Handels Länder zu — erobern, dazu fühlten sie sich zu schwach, und hatten genug mit der Vertheidigung ihrer Rechte und ihres Vaterlandes zu thun. —

Wie leicht hätte die Insel sich bereichern, und dadurch ihre Macht und ihren Wohlstand heben können; aber es war zu sehr dem politischen Interesse der Genueser entgegen. Man fand Mittel, den korsischen Handel durch beträchtliche Abgaben zu erschweren, die unter dem General Paoli nur mit einigen Modifikationen fortdauerten, doch mit dem Unterschiede, daß die Genueser ihn zu unterdrücken und Paoli ihn — zu heben suchten. Dies bewies er dadurch, daß er, durch Ertheilung verschiedener Privilegien, viele ausländische Kaufleute an sich zog, und zwar nach Isola Rossa. Er erweiterte dadurch den Handel ungemein, und man versichert uns, daß er damals so viel eingetragen habe, daß Paoli die Hälfte des Staats davon habe erhalten können. *)

Er gewann auch (1769) durch die neuen französischen Einrichtungen eben nicht an Thätigkeit. Frankreich suchte den Handel ganz an sich zu ziehen, und allen Verkehr der Insel mit Livorno, Genua und andern Ländern zu unterdrücken. Die Regierung legte in dieser Absicht Zölle an, wo, von französischen Waaren sieben und ein halb vom Hundert, und von fremden funfzehn vom Hundert gegeben werden mußten. So wurde der ausländische Verkehr unterdrückt, in einem Lande, das die

*) Er trug, einen Monat in den anderen gerechnet, 10,000 genues. Lire. Allg. Welthistorie. Th. 42. S. 454.

Digitized by Google

allgemeine Handels-Niederlage des mittelländischen Meeres und der erste Stapelplatz der Levante hätte werden können. Vielleicht würde eine allgemeine Abgabe für das Anker-Recht, bei einer allgemeinen Freiheit des Handels, eben so viel, wenn nicht mehr eingebracht haben, als diese Zölle, weil das ganze Verkehr mehr zugenommen hätte. Im Jahre 1781 betrug die Bilanz gegen Frankreich monatlich 80,000 Livres, *) denn so viel ging aus der Insel dahin für Nothwendigkeiten aller Art.

Im Jahre 1784 setzte die Regierung durch ein Arret (vom 12ten Mai) neue Abgaben an die Stelle der alten; aber nie hat Frankreich es dahin bringen können, daß die Korsen nicht doch, welches vielleicht die Nähe Italiens und der bessere Absatz verursachte, eine beträchtliche Menge von Wachs, Seide, Oel und Wein nach Italien gesandt, und Manufaktur-Waaren von dort zurückgenommen hätten.

Die Revolution in Frankreich machte Korsika zu einem Departement dieses Reichs, und hatte einen nicht ungünstigen Einfluß auf die Handels-Freiheit dieser Insel. Der Handels-Ausschuß überreichte der National-Versammlung den 21sten Mai 1792 eine Note, daß die Einführung des Tarifs und der Zölle auf Korsika eben so schädlich seyn würde, wie in Frankreich; man müsse die Insel eben die Vortheile genießen lassen, als wenn sie in Frankreich läge, folglich sie nicht als Ausland betrachten, weil dadurch der Absatz der korsischen Produkte nach Frankreich und Frankreichs Ausfuhr nach der Insel eingeschränkt würden; man müsse den Handel Korsikas in Frankreichs Häfen zu fixiren suchen u. s. w. Es ward da-

*) Schreiben eines franz. Offiziers. Olla Potrida. 1782. St. 3. S. 69.

Digitized by Google

her der National-Versammlung folgendes Dekret zur größern Ausdehnung des korsischen Handels vorgeschlagen:

1) Vom 1sten Julius 1792 an sollen alle Manufaktur-Waaren aus dem Auslande bei ihrer Ausladung auf Korsika eine Abgabe von 15 Prozent des Werths bezahlen. Alle übrige Sachen können ohne Abgaben eingeführt werden.

2) Die Ausfuhr der Insel ins Ausland soll durchaus frei von Abgaben seyn. Des Schiffs- und Bauholzes Ausfuhr aber bleibt ferner verboten.

3) Die Importen von Korsika in die französischen Häfen sollen wie ausländische Waaren betrachtet werden. Die rohe Seide, das gelbe Wachs und das Oel der Insel sollen allein von Abgaben frei seyn, wenn sie auf französischen Schiffen eingeführt werden. Ebenfalls sollen die Exporte aus Frankreich nach der Insel, wie fürs Ausland betrachtet werden.

4) Doch sollen die Eigenthümer solche Artikel, die von Abgaben frei sind, von den Zoll-Aufsehern in den korsischen Häfen plombiren, zeichnen und sich einen Schein geben lassen, worin die expedirten Quantitäten verzeichnet sind.

5) Die Einhebungen davon sollen zur Zoll-Regie geschlagen werden, welche hiemit bevollmächtigt wird, zu den Kosten der in Korsika zu errichtenden Regie eine Summe von 36,000 Livres herzuschießen. *)

Diesem Dekret zufolge sollten in jedem Hafen, als zu St. Fiorenzo, Calvi, Isola Rossa, Ajaccio, Bastia, Bonifazio und Porto Vecchio, zwei Zoll-Aufseher angesetzt werden. Auch schickte die National-Versammlung im Jahre 1792 den

*) Brunns Magaz. B. 3. S. 387.

Digitized by Google

Bürger Volney hin, um den Anbau des Indigo, Koffee, Zuckers und der Baumwolle auf der Insel einzuführen, und Industrie und Handel daselbst zu befördern. Alle diese guten Vorschläge und Einrichtungen, die große Handelsfreiheit, so viele Waaren frei verfahren und hineinbringen zu können, würden das Verkehr auf Korsika bald in Flor gebracht haben; wenn nicht neuere Ereignisse daselbst der Sache eine andere Wendung gegeben hätten.

Der Seehandel dieser Insel erstreckt sich nur auf die nothwendigsten Bedürfnisse dieser Nation, die sie gegen ihre Landesprodukte eintauschen. Italien und Frankreich sind die äußersten Gränzpunkte für ihre Spekulationen. Ihr ganzer Verkehr ist eigentlicher Tauschhandel, der größtentheils von französischen und italiänischen Schiffen an Korsika's Küsten getrieben wird. Das wenigste führt der Korse selbst aus — und dann allenfalls nach Livorno. Den wichtigsten Platz in der Ausfuhr nimmt das Oel ein, dessen Absatz, zu Boswell's Zeiten (1765) sich jährlich auf 2 Millionen 500,000 Livres oder 625,000 Reichsthaler belaufen haben soll *). Dies ist bei der schlechten Behandlungsart dieses Produkts auf der Insel fast unglaublich. Auch versichert Gaudin **) daß aus der Provinz Balagna jährlich über 15000 Maaß (Mesures) für einen Mittelpreis von 50 Livres nach Genua und Marseille ausgeführt würden. Kastanien werden ebenfalls in ziemlicher Menge nach der Provence und Italien verfahren, und sollen jährlich 100,000 Kronen ***) einbringen. Die Weine von

*) Boswell. S. 170.

**) Gaudin. S. 119.

***) Die Genueser Krone beträgt nach unserm Gelde 1 Rthlr. 9 bis 10 Gr.

Digitized by Google

Capo Corso, Furiani, und andern Gegenden, werden nach Livorno verkauft, und von dortigen Kaufleuten, unter dem Namen des Spanischen, in Deutschland, England, und im Norden untergebracht. Die Ausfuhr dieses Artikels steht aber mit dem, was sie gewinnen könnten, lange noch nicht im Verhältniß. Diese drei Produkte bringen noch einiges Geld ins Land, und bewirken fast einzig den Umlauf desselben. Alle übrigen Artikel sind von weniger Bedeutung. Dahin gehört das Holz, das seit einigen Jahren sehr abgenommen hat, und zu weit im Innern des Landes liegt, als daß es über die Gebirge ans Meer gebracht werden könnte. Ein eigentlicher Handelszweig ist es nie gewesen, sondern von den jedesmaligen Beherrschern, den Pisanern, Genuesern und Franzosen, gehörig benutzt worden.

Das wenige Getraide, welches ausgeführt wird, kömmt nur von einigen Distrikten, indeß der größte Theil der Insel Noth leiden und sich mit Kastanien behelfen muß. Die Exportation des Wachses soll beträchtlich seyn. Da sie die Wolle von ihren Schafen nicht verarbeiten, so erhält das Ausland hiervon, so wie von den Rindshäuten und Ziegenhäuten, eine ziemliche Menge. Hiezu kömmt noch rohe Seide, die größtentheils nach Frankreich geht, und eine große Quantität Baumrinde nach Italien zum Gerben. Auch das Laub verschiedener Büsche wird zu diesem Behuf gesammelt, und in Kuchen an die Genueser verkauft.

Die Einfuhr aus Frankreich, Genua, Livorno, Piemont, Savoyen, besteht größtentheils in Manufaktur- und Fabrikwaaren, woran es der Nation ganz und gar fehlt, und in Lebensmitteln, z. B. in Tuch, seidenen und baumwollenen Zeugen, zubereitetem Leder, Häuten, Mützen u. s. w., vielen

Digitized by Google

Spezerei- und Materialwaaren, als Gewürzen, Geschirren, Werkzeugen, Papier, Putzwaaren, Spiegeln, Messern, Scheeren, kurz, in allem was die Insel bedarf. Das meiste lieferte bisher Frankreich. Im Jahre 1787 und 1788 lieferte Korsika nach Frankreich, an Brennholz, Wachs, Rindshäuten, Wolle, Oel und Ziegenhäuten für 700,000 Livres, und erhielt von dorther an wollenen Tüchern, Mützen und gegerbten Rindshäuten für 800,000 Livres *). Dies ist nur der Betrag des Handels mit Frankreich, Von ihrem Verkehr mit Livorno, Genua und den übrigen Handels-Städten Italiens fehlen uns die Data.

Die Masse des baaren Geldes auf Korsika, rechnet Perny de Villeneuve auf 11 Millionen 475,000 Livres; das täglich umlaufende Geld auf 40,000 Livres, monatlich also auf 1,200,000 Livres und jährlich auf 14,400,000 Livres. Die Trüglichkeit solcher Angaben brauche ich aber nicht erst zu beweisen.

Der Landhandel der Insel ist ebenfalls von geringer Bedeutung, denn der Mangel an Kommunikation zwischen den Ortschaften im Innern des Landes ist ihm sehr nachtheilig **); eine Schwierigkeit, deren Hebung, — wenn sie anders möglich ist, mit großen Kosten verknüpft seyn würde, und diese herzustrecken fühlten Pisa und Genua nie Beruf. Vogt sagt: daß es, zu seiner Zeit nur drei Wege gegeben habe, um von einem Theil der Insel in den andern zu kom-

*) Brunns Magaz. B. 3. S. 385. f.

**) Der Graf Lamberg versichert: auf der ganzen Insel sei, zu seiner Zeit, kein Wagen gewesen, weil schwerlich 100 Quadrat-Klafter Landes gefunden würden, auf denen vier Räder durchkommen könnten.

Digitized by Google

men. Daß sich dieses aber sehr zum Vortheil geändert habe, beweisen uns die Nachrichten neuerer Reisenden. Die französische Regierung hat sich viele Mühe gegeben, die Kommunikation zwischen den Hauptörtern weniger gefährlich zu machen, und zu dem Ende viele Wege- und Brücken-Baumeister daselst unterhalten. Es wurden sogleich, nach allen Seiten hin, Wege und Straßen angelegt, welche jetzt die Vereinigung eben so sicher als leicht machen. Man hat ganze Berge durchstochen, Thäler ausgefüllt, und unglaubliche Arbeiten unternommen. Dies hat zwar die Verbindung im Ganzen sehr befördert, aber doch nur Einfluß auf die unmittelbar an einer solchen Straße liegenden Oerter, und der Handel bleibt deswegen noch immer eingeschränkt. Die Straßen berühren fast kein einziges Dörf, da diese auf Felsen und Bergspitzen angelegt sind, sondern gehen nur von einer Stadt zur andern. Die Kommunikation zwischen den Dörfern blieb also, wie sie war; nur schmale, überall abstürzige, jähe Fußsteige verbinden sie. Jeder Ort denkt nur darauf, wie er sich selbst genug seyn könne, und bauet genau nur so viel an, als er gebraucht. Wer wundert sich noch über die Unthätigkeit der Insulaner? —

Ihren, allenfalsigen, Ueberfluß können sie nicht anders als auf Mauleseln, von denen alles transportirt wird, zu Markt bringen. Der geringe Gewinn, der ihnen wegen der Kostbarkeit der Reise übrig bleibt, benimmt ihnen die Lust dergleichen Reisen oft zu machen, und hält sie vom Anbau überflüßiger Produkte zurück. Nur die entferntern Pieven besuchen die Märkte, um die unentbehrlichsten Bedürfnisse zu holen. Der stärkste Handel im Innern ist mit Vieh und Salz. Da die Natur mancher Provinz einige nöthige Produkte versagt

Digitized by Google

hat, so sehen die Bewohner sich genöthigt, sich selbige durch den Tauschhandel zu verschaffen. So versieht Balagna verschiedene Provinzen mit Oel, Kastagnitia vertauscht seine Kastanien gegen Korn und Wein. Diese Produkte werden entweder auf Maulthieren von Dorf zu Dorf geschafft, oder müssen gar von den Stadtmärkten geholt werden. Beiden Theilen könnte, sagt Gaudin, der halbe Weg erspart werden, wenn für den Absatz aus Balagna zu Pietralba, und für den aus Kastagnitia zu Vensolaska oder zu Vensakolo Märkte angelegt würden.

(Die Fortsetzung künftig.)

IV. Deut-

Digitized by Google

IV.

Deutsches Theater.

Die Männerscheue. Schauspiel in fünf Akten, von Halbe.

Wenn, wie der Verfasser eines Aufsatzes in den Jahrbüchern der preußischen Monarchie sehr naiv zu verstehen giebt, ein Fortschritt des Berliner Publikums darin besteht, daß es den Uebelstand des Pochens ziemlich abgeschafft hat; so hat es in dem verflossenen Monat, und nicht ohne Veranlassung der Direktion, einen tüchtigen Rückschritt gethan, indem es das, über alle Beschreibung elende Stück, die Männerscheue, von dem zweiten Akte an, fast ununterbrochen ausgepocht hat. Indessen hat uns die Zeit, welche wir diesem Stücke widmeten, nicht gereut; es giebt in demselben Dummheiten von so erhabener Art, daß wir uns eines herzlichen und lauten Gelächters unmöglich enthalten konnten. Der Amor, welcher gejagt wird, daß er die Schuhe verliert; die Miselkatzel; und der junge Mensch, der, wie er selbst sagt, von seinem Vater zum großen Manne bestimmt wurde; der diamantene Schmuck, welcher einer Dame, die Jemand zum erstenmahl sieht, auf Unkosten der fürstlichen Kasse, geschenkt wird, wofür man diesen bedaurungswürdige Jemand zum Zobelfang verdammt; der Baron, dem das Schicksal versagt hat mit Millionen zu spielen, und der groß genug denkt, diese Ungerechtigkeit zu verachten; der überaus delikate Minister und zärtliche Vater, welcher mit einer Feinheit seinen Sohn vom Verderben erretten will, damit noch der bestimmte große Mann aus ihm werden

Digitized by Google

möge, und diese Feinheit darin bestehen läßt, daß er der unbekannten männerscheuen Dame als Geschenk vier und zwanzig Dukaten im Nahmen seines Sohnes sendet, und von dieser wohlersonnenen List hofft, daß ihr eigennütziger Charakter dadurch offenbaret und sein Sohn über seine Geliebte aufgeklärt werden wird; dessen Erwartung aber getäuscht wird; sie zeigt sich groß und edel, und läßt den Bedienten die Treppe hinunter werfen; dies alles und mehreres hat uns ungemein ergötzt, so sehr, daß die Zeit uns nicht gereuen soll, jetzt noch einige Worte über die Darstellung dieses trefflichen Schauspiels zu sagen. Von diesem höchst unvernünftigen Producke konnte wohl kein halb vernünftiger Mensch eine gute Darstellung vermuthen; wenn sich aber die Direktion durch irgend einen Bewegungsgrund verleiten ließ, ihr eigenes Theater zu parodiren, so ist von den Schauspielern zu erwarten und zu fordern, daß sie, wie Herr und Madame Fleck, ihre Rolle, mag sie auch noch so unvernünftig seyn, mit Ernst und Anstand zu Ende spielen, nicht aber durch ein unziemliches Lachen ihre bessere Einsicht an den Tag legen, und ihr Urtheil höchst lächerlich dem Publiko aufdringen, welches, wenn es empfindlicher, und nicht überaus gutmüthig wäre, dies sehr übel aufgenommen haben würde. Herr Fleck brachte selbst eine Art von Würde in dies höchst alberne Zeug; Herr Beschort spielte seine Rolle bis ans Ende mit Anstrengung. Herr Unzelmann spielte brav; wenn aber der Hofmarschall nicht mehrmals als solcher genannt wäre, und nicht durch seine Rolle allen Argwohn vernichtet hätte, so würden wir ihn, der Kleidung nach, eher für den Anführer einer Bürgerwache, als für einen so vornehmen Mann gehalten haben. — So besitzt mancher Schauspieler nicht die so nöthige, hochgepriesene Kunst, seinen Anzug und

Digitized by Google

Schminke so zu wählen, daß sie gleichsam Masque werden, und gleichsam die innersten Tiefen des Charakters ausdrücken.

Die Mitternachtsstunde. Oper in drei Akten; Musik von Danzi.

Der Text zu dieser Operette ist die offene Fehde, welche hier ziemlich langweilig bearbeitet ist. Es läßt sich darüber auch nicht das Mindeste sagen, als daß die Arien hie und da zweckmäßiger angebracht, und die Verse um vieles erträglicher seyn könnten, ohne den kleinsten Anspruch auf Leichtigkeit oder Poesie zu machen. Der Componist scheint ein junger Mann zu seyn, welcher, ohne einen festen und selbstständigen Geschmack, bald Mozart, bald Salieri bewundert und nachahmt. Die Spuren der Nachahmung des ersten lassen sich gleich in der zweiten Arie bemerken. Uebrigens ist die Musik sehr leicht, im Ganzen recht gefällig; und es verräth sich an vielen Stellen kein gemeines Talent für die komische Darstellung. Sollten dem Componisten diese Zeilen zu Gesicht kommen; so wird sein eigenes Gefühl ihn belehren, wie richtig das eben Gesagte sei; und da es in der That Schade wäre, seine Anlagen untergehen zu lassen, oder sie verkehrt zu richten; so wünschten wir, daß er es recht eigentlich zu Herzen nähme, daß das Bilden durch bloßes Nachahmen eine sehr bedenkliche Sache sei. Jedes Produkt muß es selbst seyn, und wenn es sich nicht selbsterfüllt, so ist es nur eine Stuffe, eine Annäherung, ein Studium. Nichts ist nun schwieriger, als Stof zu detaschiren aus einem Kunstwerke und sie in das seinige zu übertragen; für das gewöhnliche Talent; für den angehenden Künstler ist es weit besser, seine Eigenthümlichkeit zu cultiviren. Das setzt freilich ein Aufklären seiner selbst über dieselbe voraus;

Digitized by Google

aber sicher wird er damit, so schwierig dieses Nachdenken über sich auch seyn, so oft es durch Eigenliebe oder Blödigkeit gehindert werden mag, immer noch leichter zu Stande kommen, als wenn er sich auf das Nachahmen legt. Denn alsdann muß er die Vortrefflichkeit des Originals recht eigentlich verstehen, die Eigenthümlichkeit dieses fremden Geistes erkennen: und durch ein anhaltendes Studium sich aneignen. Sobald nun das geschehen ist; so wird es ihm nie begegnen; daß man die Nachahmung durch copieren erkennt: nur das Ganze, nicht das Einzelne, wird das Gepräge des Originals haben. Da das nun aber hier der Fall ist, so bleibt nichts anders als der erste Rath übrig; und wenn der Componist es mit sich und der Kunst redlich meint; und das Mechanische der Musik in seine Gewalt bekommt, kann es ihm nicht fehlen, originelle Werke hervorzubringen. — Die Darstellung war durchaus nicht über das Mittelmäßige erhaben.

Elise, Oper nach St. Cyr, durch Herklots, Musik von Cherubini.

Es ist eine seltsame Idee, es zum Gegenstande einer Oper zu machen, daß jemand durch einen Schneeklumpen verschüttet, und dann glücklicherweise wieder herausgehackt wird. Doch führt dies am Ende eine sehr mahlerische Situation herbei, welche durch die wirklich vortrefliche Dekoration außerordentlich gehoben wird. Daß eine Geliebte, ein Künstler, ein eleganter Bediente und dito Kammermädchen darin vorkommen, daß alles um Gottes willen motivirt seyn muß; und doch alle Poesie mangelt, ist französische Sitte, deren Eleganz, die Bearbeitung mit einem anhaltenden Studio und eisernem Fleiße, bis auf die letzte Spur verflüchtigt hat. Daß, um

Digitized by Google

einen Chor im zweiten Akt zu haben, Savoyarden als Wanderer nach Paris auftreten, wäre zu verzeihen, wenn nur die beiden kleinen Savoyarden nicht hie und da, besonders in der vierten Arie, gar zu großen Einfluß gehabt hätten. Indessen sind dies Kleinigkeiten, und die Musik im Ganzen ist vortreflich, besonders, wenn man sie als Instrumentalmusik betrachtet. Denn als dramatische Darstellung, zu der sich wohl äußerst wenige Componisten erheben, und der sich nur eine kleine Zahl genähert haben, dürfte diese Musik mit ihren Künstlichkeiten und ihrer Einförmigkeit wohl keinen besondern Platz einnehmen. — Vortreflich ist jedoch die Symphonie, in welcher die Klage des einsamen Wanderers, der im wilden Gebirge verirrt ist, rührend und schauderhaft dargestellt ist; nur verwandeln die nachfolgenden Sätze, die aus dem Stücke selbst sind, diese allgemeine Beziehung in eine spezielle, was uns aus mehrern Gründen misfällt, besonders deswegen, weil blos in der Symphonie die allgemeine Empfindung, nicht die einzelne dargestellt werden soll; und weil diese Sätze unserer Meinung nach durchaus nur einzeln bezogen und verstanden werden können. — Uebrigens ist auch die Begleitung gegen die Singstimmen zu reich: man vernimmt diese vor jener gar nicht; ein Fehler, welcher recht vielen Componisten anklebt, das Accompagnement als eine Gelegenheit anzusehen, ihre Fertigkeit im Mechanischen der Kunst darzulegen, und den Dichter nicht zu illustriren, oder poetischer zu machen, sondern völlig über die Seite zu stoßen, und so sich der Instrumentalmusik zu nähern. —

Was die mimische Darstellung betrifft, so war sie nicht ausgezeichnet aber auch nicht schlecht. Madame Eunike trug die zehnte Arien sehr schön vor. Herr Eunike gebehrdete sich wie gewöhnlich.

Digitized by Google

Die Dekoration war vortreflich, nur zu hell gehalten, was der Wirkung vielen Schaden thut; auch waren die herabrollenden Schneeberge so gut vorgestellt, als es bei der Kleinheit des Theaters, und der dürftigen Machinerie anging.

Als theatralische Neuigkeiten fügen wir hinzu, daß Herr von Kotzebue zwei Schriften geschrieben hat, die eine über seinen Aufenthalt in Wien, in welcher er sich über die in einem Briefe dieses Journals ihm gemachten Anschuldigungen rechtfertiget; eine zweite, ein Produkt seiner Sucht nach Originalität, welche er den hyperboreischen Esel nennt. Diese ist gegen die Gebrüder Schlegel, und vorzüglich gegen die im Athenäum enthaltenen Fragmente gerichtet. Der Titel bezieht sich auf folgendes Fragment. St. 2, Pag. 52. „Schwerlich hat irgend eine andere Litteratur so viele Ausgeburten der Originalitätssucht aufzuweisen als unsere. Es zeigt sich auch hierin, daß wir Hyperboreer sind. Bei den Hyperboreern wurden nehmlich dem Apollo Esel geopfert, an deren wunderlichen Sprüngen er sich ergötzte."

Digitized by Google

V.

Correspondenz.

An Herrn D. F. in Berlin.

Ueber das Museum in Dresden.

Ihnen, verehrungswürdiger Freund, der Sie an jeder gemeinnützigen Anstalt so warmen, und oft so thätigen Antheil nehmen, Ihnen wird, wie ich glaube, die Nachricht einer hiesigen litterarischen Anstalt nicht unwillkommen seyn, die aller Wahrscheinlichkeit nach Ausbreitung und Erweiterung nützlicher Kenntnisse und Wissenschaften, und also die Vermehrung der Summe ächter Lebensgenüsse bewirken dürfte.

Ob eine solche Anstalt hier zweckmäßiger und nothwendiger war als anderswo; ob der Vorwurf, den man den Sachsen macht, gegründet sey, daß sie bei so manchen andern moralischen Eigenschaften, als Fleiß, Mäßigkeit, gute Sitten ꝛc. doch in Rücksicht der Geistesbildung seit einem halben Jahrhundert, gegen viele andere Länder, die eine gleiche Volksmenge haben, stark zurück sind, dies wage ich nicht zu entscheiden; denn um die Einwohner eines ganzen Landes richtig beurtheilen zu können, muß man Jahre unter ihnen leben, und mit allen Ständen und Klassen von Menschen Umgang pflegen können; beides ist mein Fall nicht, und so weiß ich nicht, ob die gebildeten und gelehrten Individuen, die ich hier das Glück habe zu kennen, zur Regel oder zur Ausnahme gehören.

So viel aber ist gewiß, daß diese Anstalt hier sich sehr dazu eignet, Menschen aus einer Geistes-Lethargie zu wecken, indem

Digitized by Google

sie auf eine angenehme und bequeme Art Mittel zur Erwerbung und Vervollkommnung von Kenntnissen und Wissenschaften darbietet; und selbst bei einer innern Hinneigung zu Wissenschaften sind solche äußere Beförderungsmittel doch auch sehr ersprießlich.

Herr Arnold, ein Buchhändler aus Schneeberg, der jetzt seinen Buchhandel in Pirna fortsetzt (hier dürfen nur vier Buchhandlungen seyn) hat in Verbindung mit einem Herrn Pinther zu Anfang dieses Jahres ein Museum hier eröffnet, das in litterarischer Hinsicht nach dem Muster des Beygangschen in Leipzig angelegt ist; doch hat es in Absicht eines Musikzimmers einen Vorzug vor dem Beygangschen; dieses hat hingegen eine beträchtlich größere Anzahl Bücher in der dabei befindlichen Bibliothek, als das hiesige bis jetzt noch hat; denn Herr Arnold hatte anfangs mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, ehe er nur eine mäßige Anzahl Subskribenten zusammenbringen konnte, weil die Dresdner vor mehrern Jahren bei einer ähnlichen Anstalt von einem Abentheurer, der Unternehmer derselben war, hintergangen und von neuen Versuchen abgeschreckt worden sind. Herr Arnold aber blieb unerschütterlich in seinem Vorsatze, und wollte eher alles wagen, als solchen aufgeben; daher öffnete er, trotz allen üblen Prognostiken, die man ihm stellte, sein Museum, wozu er anfangs nur etliche und vierzig Subskribenten hatte, deren Anzahl aber jetzt schon auf zweihundert gestiegen ist, und worunter nur wenige Fremde sind.

Auf dem Altmarkt, Mitten in der Stadt, sind in dem Hause Nro. 7. *) sechs schöne geräumige Zimmer zu dieser Anstalt eingerichtet, wofür die Herren Arnold und Pinther jährlich 400 Rthlr. Miethe bezahlen. Die Zimmer sind mit vielem Geschmacke meublirt, und das Sprachzimmer ist sogar mit einiger Pracht verziert, und wer einen so ästhetischen Sinn hat, daß er auch sein Studier-

*) Hier hat jedes Haus eine Nummer; eine große Bequemlichkeit für Fremde, deren hier immer so viele sind.

Digitized by Google

zimmer gern schön verziert sieht, wenn es ohne Aufopferung seyn kann, der findet auch von der Seite Befriedigung im Museo hier.

1) Kommt man in ein Vorzimmer, welches eine Art Komtoir für die Herren Arnold und Pinther ist, von da

2) in ein für die Musik bestimmtes nettes Kabinet, in welchem sich die besten und neuesten Musikalien zum Verkauf, und auch zum Durchspielen für die Theilnehmer des Museums, und zwei sehr gute Fortepianos von hiesigen Instrumentenmachern, nebst einigen Violinen und Flöten befinden. An dieses Kabinet stößt

3) ein großes Zimmer, welches das Sprachzimmer genannt wird, in welchem gute und kostbare Wörterbücher, und Kunst- und Zeitungslexica sich befinden, als:

Adelungs großes grammatisch-deutsches Wörterbuch, 3 Theile;

Ebers englisch-deutsch, und deutsch-englisches Wörterbuch, 4 Theile;

Jagemanns italienisch-deutsch, und deutsch-italienisches Wörterbuch, 2 Theile;

Jägers Zeitungslexicon, 2 Theile;

Klügels Encyclopädie der Wissenschaften, 5 Theile;

Mellins encyclopädisches Wörterbuch der kritischen Philosophie;

Schellers lateinisch-deutsches Wörterbuch;

Schneiders griechisch-deutsches Wörterbuch, 2 Theile;

Sulzers Theorie der schönen Künste und Wissenschaften, 2 Theile;

Laveaux Dictionnaire françois-allemand, et allemand-françois. 4 tomes;

auch einige physikalische und chemische Wörterbücher, ein guter Vorrath von Landkarten und Schreibmaterialien zum excerpiren. Aus dem Sprachzimmer kömmt man

Digitized by Google

[illegible] welches die besten neuen Flugschriften, [illegible] und Journale enthält, und zwar sind nur für dieses [illegible] die besten französischen Zeitungen und Jour- [illegible] politische und ge- [illegible] Journale aus allen Theilen [illegible] angeschafft werden. Hier sahe [illegible] Journale, mehr als Jour- [illegible]

[illegible] um 9 Uhr lesen, [illegible] Zeitung mit zu Hause [illegible] Morgen nach 8 Uhr dem [illegible] zur Ankunft der Theilneh- [illegible] dem Lesezimmer ist [illegible] von ungefähr 10000 Bänden [illegible] englischen, französischen [illegible] An diese Bibliothek stößt [illegible] Gemählde, Kupferstiche und einige [illegible] größtentheils von sächsischen Künstlern [illegible] Theil mit zur Unterhaltung der Theil- [illegible] zum Verkauf. Diese kleine Sammlung ent- [illegible] und einige recht brave Kopien, nach [illegible] der hiesigen großen und vortreflichen Ge-

[illegible] nicht ins Museum kommen, steht die Biblio- [illegible] sehr billige Bedingungen offen. Gegen den [illegible] 12 Gr. vierteljährig kann man die Woche [illegible] wer aber lieber vieles als viel liest, und [illegible] Bücher durchblättern will, der bezahlt [illegible] und kann alsdann so oft mit den Büchern [illegible] beliebt.

[illegible] Theilnehmer des Museums wird für ein ganzes [illegible] ein halbes Jahr 4 Rthlr. 8 Gr, und für ein

Digitized by Google

Vierteljahr 2 Rthlr. 8 Gr. vorausbezahlt. Fremde können auf ihnen beliebige Termine eintreten, und bezahlen auf einen Monat 1 Rthlr., auf vierzehn Tage 16 Gr., und auf acht Tage 12 Gr. voraus; für einzelne Tage bezahlen sie nach Willkühr.

Kann es eine wohlfeilere Geistesunterhaltung geben? Zumal im Winter, wo ein unbemittelter Gelehrter, wenn er keine Wirthschaft hat, so viel an Holz und Licht ersparen kann, als er hier bezahlt, und also die Bibliothek, Zeitungen und Journale obendrein im Kauf hat, und sich im Sprachzimmer durch Unterhaltung mit Gelehrten und Lernbegierigen erheitern, und nach einer angestrengten Lektüre abspannen kann.

Wie vielen Nutzen kann aber vorzüglich ein solches Institut für junge Menschen der beschäftigten Klassen haben, die an Sonntagen, wenn sie nicht immer in Gesellschaft oder spaziren gehen können, statt der Kaffeehäuser, diese Anstalt besuchen, und sich belehren und unterhalten können; denn es ist einer von den Vorzügen des Museums, daß es auch an Sonn- und Festtagen den Theilnehmern offen steht; und gerade diese Festtage sind ja oft die Klippen der Mäßigkeit und Eingezogenheit manches Menschen, den an Werkeltagen ein angewiesener Wirkungskreis von ungemeßnen Ausgaben und Ausschweifungen abhält.

Wenn auch anfangs viele blos aus Ton, aus Müßiggang, oder um sich einen Anstrich irgend einer Art zu geben, hingehen; so muß doch endlich für jeden Theilnehmer mehr oder weniger Nutzen daraus erwachsen. Die Reitze der Wissenschaften müssen sich oft durch fremde Antriebe Eingang bei den Menschen zu verschaffen suchen, aber ihr Sieg ist nicht selten um so dauernder, wenn man alsdann einige Fortschritte in denselben gemacht hat; denn Sie wissen, geehrtester Freund, die Musen haben die schöne Eigenheit, daß, wer sich ihnen nähert, sich nicht leicht und nicht völlig wieder von ihnen losmachen kann. Und wer will es können.

Digitized by Google

4) in das Lesezimmer, welches die besten neuen Flugschriften, Zeitungen und Journale enthält, und zwar sind nur für dieses Jahr ungefähr 13 der besten französischen Zeitungen und Journale, 5 englische Zeitschriften, 24 deutsche, politische und gelehrte Zeitungen, und 90 deutsche Journale aus allen Theilen der Wissenschaften und Künste angeschafft worden. Hier sahe ich auch Fichte's Apellation ans Publikum, indeß sein Journal, wie bekannt, hier streng verboten ist.

Man kann im Museo von früh 9 bis Abends um 9 Uhr lesen, und alsdann auch ein Journal oder eine Zeitung mit zu Hause nehmen, welche man jedoch den folgenden Morgen nach 8 Uhr dem Museum wieder zustellen muß, nämlich vor Ankunft der Theilnehmer, die nichts vermissen dürfen. Neben dem Lesezimmer ist

5) ein Saal, der eine Bibliothek von ungefähr 10000 Bänden der besten und kostbarsten deutschen, englischen, französischen und italienischen Werke enthält. An diese Bibliothek stößt

6) eine kleine Gallerie, wo Gemählde, Kupferstiche und einige mechanische Kunstwerke, größtentheils von sächsischen Künstlern aufgestellt sind; zum Theil mit zur Unterhaltung der Theilnehmer, und auch zum Verkauf. Diese kleine Sammlung enthält einige Originale, und einige recht brave Kopien, nach den Meisterstücken der hiesigen großen und vortreflichen Gemäldegallerie.

Auch denen, die nicht ins Museum kommen, steht die Bibliothek derselben gegen sehr billige Bedingungen offen. Gegen den sehr mäßigen Ertrag von 12 Gr. vierteljährig kann man die Woche zwei Bücher lesen; wer aber lieber vieles als viel liest, und eine unbestimmte Anzahl Bücher durchblättern will, der bezahlt vierteljährig 20 Gr., und kann alsdann so oft mit den Büchern wechseln, als es ihm beliebt.

Von einem Theilnehmer des Museums wird für ein ganzes Jahr 8 Rthlr., für ein halbes Jahr 4 Rthlr. 8 Gr, und für ein

Digitized by Google

Vierteljahr 2 Rthlr. 8 Gr. vorausbezahlt. Fremde können auf ihnen beliebige Termine eintreten, und bezahlen auf einen Monat 1 Rthlr., auf vierzehn Tage 16 Gr., und auf acht Tage 12 Gr. voraus; für einzelne Tage bezahlen sie nach Willkühr.

Kann es eine wohlfeilere Geistesunterhaltung geben? Zumal im Winter, wo ein unbemittelter Gelehrter, wenn er keine Wirthschaft hat, so viel an Holz und Licht ersparen kann, als er hier bezahlt, und also die Bibliothek, Zeitungen und Journale obendrein im Kauf hat, und sich im Sprachzimmer durch Unterhaltung mit Gelehrten und Lernbegierigen erheitern, und nach einer angestrengten Lektüre abspannen kann.

Wie vielen Nutzen kann aber vorzüglich ein solches Institut für junge Menschen der beschäftigten Klassen haben, die an Sonntagen, wenn sie nicht immer in Gesellschaft oder spaziren gehen können, statt der Kaffeehäuser, diese Anstalt besuchen, und sich belehren und unterhalten können; denn es ist einer von den Vorzügen des Museums, daß es auch an Sonn- und Festtagen den Theilnehmern offen steht; und gerade diese Festtage sind ja oft die Klippen der Mäßigkeit und Eingezogenheit manches Menschen, den an Werkeltagen ein angewiesener Wirkungskreis von ungemeßnen Ausgaben und Ausschweifungen abhält.

Wenn auch anfangs viele blos aus Ton, aus Müßiggang, oder um sich einen Anstrich irgend einer Art zu geben, hingehen; so muß doch endlich für jeden Theilnehmer mehr oder weniger Nutzen daraus erwachsen. Die Reitze der Wissenschaften müssen sich oft durch fremde Antriebe Eingang bei den Menschen zu verschaffen suchen, aber ihr Sieg ist nicht selten um so dauernder, wenn man alsdann einige Fortschritte in denselben gemacht hat; denn Sie wissen, geehrtester Freund, die Musen haben die schöne Eigenheit, daß, wer sich ihnen nähert, sich nicht leicht und nicht völlig wieder von ihnen losmachen kann. Und wer will es können.

Digitized by Google

Ein solcher Vereinigungspunkt, wo gleiche oder ähnliche Absichten Menschen zusammenbringen, die durch keine Pflichten der Höflichkeit eines Wirths oder Gastes, und durch keine andern Genüsse von der Geistesvervollkommnung abgehalten werden, hat auch den Vortheil, daß mancher, der zu Hause einen Roman oder ein unbedeutendes Journal lesen würde, hier, durch das Beispiel der Gebildetern geleitet, nach und nach bessere und nützlichere Bücher wählen, und sich somit geistig vervollkommnen und veredlen wird.

Auch Damen werden in diese Anstalt aufgenommen, und sie hat einige weibliche Mitglieder, die jedoch selten hinkommen, sondern sich Bücher zu Hause holen lassen. Und so lange man noch Weiber durchaus als schwächere Geschöpfe betrachtet, sie wie erwachsene Kinder behandelt, und sie mit Höflichkeit statt der Achtung abspeist, die ein gebildeter Mensch dem andern ohne Unterschied des Geschlechts schuldig ist, und durch deren Vorenthaltung man sich selbst herabsetzt; so lange die Erziehung des Menschengeschlechts nicht so weit gediehen ist, so lange muß freilich die Erscheinung eines Frauenzimmers in solchen Anstalten eine Art Zwang bewirken, mithin der freien Anwendung der Geisteskräfte, dem ersten und vornehmsten Zweck dieser Zusammenkünfte, hinderlich seyn. Daß in allen Fällen nur Frauen von einem gewissen Alter solche Anstalten besuchen können, leuchtet jedem ein, weil ohnehin nur zu oft die Grazien den Musen Abbruch thun. —

Die einzige Nachricht, die bisher von dieser Anstalt gegeben worden ist, steht in Posselts allgemeiner Weltkunde, und scheint mir zu lakonisch, zu wenig belohnend und aufmunternd für den braven Stifter derselben. „Fast zu gleicher Zeit, heißt es dort, mit der Eröffnung des Landtags, ist hier ein Museum nach dem Muster des Beygangschen in Leipzig, von Arnold und Pinther, eröffnet worden. Die Subskription mit 8 Thlr. auf ein Jahr ist, wenn auch nur die Hälfte von dem was die vielsagende Ankündigung verspricht, geleistet würde, das billigste was man sich denken

Digitized by Google

kann; auch für Musikfreunde ist auf das angenehmste gesorgt. Einer der wünschenswerthesten Zwecke, die durch diesen litterarischen Vereinigungspunkt erreicht werden könnten, wäre die Ausstellung der neuesten Werke junger talentvoller Künstler, deren Dresden so viele hat, und denen gerade ein solcher Mittelpunkt fehlt, ihre Arbeiten geltend zu machen." Posselt a. Welt. März 1799.

Nicht blos die Hälfte, sondern wirklich alles, was die Ankündigung verspricht, findet man daselbst, und ob die Ausstellung der Werke hiesiger Künstler gerade der wünschenswertheste Zweck dieser litterarischen Anstalt sey, wage ich nicht zu entscheiden, um so weniger, da ohnehin jährlich im Frühjahr eine Ausstellung der Werke hiesiger Künstler ist; aber auch dieser, von dem Verfasser der Ankündigung gewünschteste Zweck, ist erreicht, denn eine kleine Gallerie ist, wie ich bereits oben erwähnte, ausschliessend diesem Zweck gewidmet.

Verzeihen Sie, Verehrungswürdiger, daß ich so umständlich und weitläuftig über diesen Gegenstand war; doch alles, was Geistesveredlung betrifft, scheint mir werth, einem Geist, wie dem Ihrigen, vorgetragen und mitgetheilt zu werden.

Leben Sie wohl, geehrtester Freund! ich bin mit unbegrenzter Verehrung,

Ihre ehrerbietige Freundin und Dienerin.

Dresden, im Julius 1799.

E. Bernard, geb. Gad.

Digitized by Google

Correspondenz zwischen den Redaktoren des Archivs und Herrn von Kotzebue, über einen Ihn betreffenden Aufsatz im Aprilstück.

1.

Jena, den 9ten Mai 1799.

Ich ersuche Sie, meine Herren, mir den Nahmen des Verfassers des mich persönlich injuriirenden, und folglich pasquillantischen, durchaus falschen und verleumderischen Aufsatzes in Einem Ihrer Hefte, mit umgehender Post mitzutheilen, damit ich jenen elenden Menschen zur gebührenden Verantwortung ziehen könne.

Als Schriftsteller in Ihrem Journale gemißhandelt zu werden, war ich schon gewohnt, und schwieg; daß aber Ihr Widerwille gegen mich sich auch bis auf meine Person erstrecken, und Sie verleiten würde, die hämischsten Angriffe auf meine Ehre, auf mein Betragen im Dienste, einseitig, und sogar mit dem Bekenntniß abdrucken zu lassen, „daß Sie wohl einsähen, der Aufsatz sey mit Leidenschaft geschrieben," das konnte ich freilich nicht erwarten.

In wie weit die preußischen Gesetze ein solches Verfahren gut heißen, müssen Sie besser wissen als ich, der ich mich erst davon unterrichten muß, um meine weitern Maaßregeln zu nehmen.

Vor der Hand wiederhole ich meine Bitte, um den Nahmen des Verfassers, eine Bitte, deren Gewährung Sie um so weniger verzögern werden, da Sie selbst alle Verantwortlichkeit auf den Verfasser schieben, ich daher seinen Nahmen nothwendig wissen muß.

Wie schändlich Sie von ihm hintergangen worden, werden Sie nächstens actenmäßig gedruckt lesen.

Zwar hatt' ich, bei meiner Abreise aus Wien, mein Wort gegeben, nichts über diese ganze Sache drucken zu lassen (und mich dünkt, schon dieser Umstand allein beweise hinlänglich, daß ich nicht

Digitized by Google

nöthig hatte, davon zu schweigen); man hat mir aber, auf mein Verlangen, wie ich voraussah, die Zurückgabe dieses Worts sogleich bewilligt, da die Erfüllung desselben mit meiner Ehre nicht länger vereinbar war. Auf jene, schon im Intell. Blatt der Allgem. Liter. Zeitung von mir angekündigte Druckschrift verweise ich daher einen Jeden, dem entweder die Sache um meinetwillen interessant genug ist, oder der auch nur Lust hat, die Furie der Theater-Kabale in ihrer ekelhaftesten Blöße zu schauen.

A. v. Kotzebue.

2.

Berlin, den 26sten Mai 1799.

Die Unterzeichneten wissen den Namen des Verfassers jenes im April des Archivs, S. 352, abgedruckten Schreibens nicht. Sie versichern dies der Wahrheit gemäß. Das Schreiben ist in mehrern einzelnen Sendungen, an den Verleger überschrieben, ihnen von demselben eingehändigt, welcher ihnen oft Beiträge mittheilt, die an ihn addressirt sind, ohne die Verfasser zu kennen. — Es liegt in der Druckerei des Archivs, und außer der ersten Note, die überflüßig gewesen wäre, wenn der Name des Verfassers uns bekannt war, ist von uns nichts hinzugefügt, nichts ausgelassen. In so fern die Hand des Briefstellers Sie denselben kann erkennen lassen, legen wir einen Theil seines Schreibens bei.

Wir sind es gewohnt, daß man uns jeden anonymen Tadel als Mißhandlung aus persönlicher Animosität entsprungen Schuld giebt. Vorwürfe der Art sind von der Unpartheilichkeit, die einem jeden das Wort gestatten zu müssen glaubt, unzertrennlich, Schweigen die einzige reputirliche Waffe dagegen. — Uebrigens hat der theatralische Artikel einen beständigen Mitarbeiter zum Verfasser, — die Unterzeichneten haben keinen Theil daran.

Jener Brief aus Wien ist mit Censur gedruckt. —

Digitized by Google

Ew. Hochwohlgeboren sahen wir nie; dies sind die ersten Worte die wir wechseln: wie kann da von Widerwillen bis auf die Person die Rede seyn? — Wir ersuchen Sie, es als einen Beweis unsrer gänzlichen Partheilosigkeit anzusehen, wenn wir Ihnen zur Widerlegung jener Nachricht das Archiv antragen, in welchem alles, was Sie gegen jenen Aufsatz zu sagen haben, ohne Verzug, wörtlich — in so fern es die Censur passirt, abgedruckt werden soll.

Die Redactoren des Archivs.
Fr. Rambach. Feßler.

3.

Jena, den 20sten Juny 1799.

Meine Herren!

In dem Aufsatz quaestionis sind mir Vergehen im Dienst vorgeworfen worden, die, wenn sie wahr wären, mir (statt einer Pension) die Ahndung der Gesetze und die Verachtung meiner Mitbürger zugezogen haben würden; folglich ist, nach dem 2ten Theil, 20sten Titel, 10ten Abschnitt, §. 543 und 544 des Preußischen Gesetzbuchs, die Vermuthung da, daß man meine Ehre habe kränken wollen. Diese Kränkung ist durch eine Druckschrift öffentlich aufgestellt und verbreitet worden; folglich ist sie nach §. 572 ein Pasquill. Ein solches ist, nach §. 576, für eine schwere Injurie zu achten. Wollte man es aber auch nur als Verbal-Injurie betrachten, so ist sie doch, nach §. 578, in schwere Injurie ausgeartet, da offenbar die boshafte Absicht dabei gewesen, meine bürgerliche Ehre zu kränken. Ich kann folglich. nach den §§. 591. 95. 96. 99. 610. 614. 620. 21. gerichtliche Ehren-Erklärung, Verweis vom Richter bei offenen Thüren, gerichtliche Ausfertigung und Bekanntmachung desselben; zerreißen

Digitized by Google

reißen und verbrennen des Blattes durch Gerichtsdiener und Henker, auch Arrest für den Beklagten von vier bis acht Wochen fordern.

Daß der Vorsatz, meine bürgerliche Ehre zu kränken sonnenklar ist, werden Sie wohl selbst nicht leugnen. Theils erhellt er aus dem Ganzen, theils mache ich Sie zum Ueberfluß, auf die einzelnen Stellen aufmerksam, wo es zweifelhaft gemacht wird, ob ich überhaupt Grundsätze habe; wo von einem Prozeß vor dem Reichsfiscal, den ich gehabt haben soll, und der nie existirt hat, gesprochen wird; wo man deutlich zu verstehen giebt, ich hätte keinen guten Ruf; wo man sich erfrecht zu sagen, ich hätte Plane entworfen, ohne auf die Ruhe der Gesellschaft, ohne auf Konvenienzen und Rechte zu achten, (mit andern Worten jakobinische Plane) und ein solides Haus (nemlich das mir vom Kaiser anvertraute Theater) nieder zu reißen; wo man mir endlich Partheylichkeit, Hohn, Beleidigungen, Unbescheidenheit, Rechtskränkungen, Verachtung gegen meine Untergebenen, und folglich lauter Verbrechen im Dienst Schuld giebt, die mit, wenn sie wahr wären, nothwendig die Ahndung der Gesetze und die Verachtung meiner Mitbürger hätten zuziehen müssen.

Ich fordere Sie auf als billige Männer: was würden Sie thun, wenn Ihnen dergleichen in einem Wiener Journale Schuld gegeben worden wäre? — Würden Sie sich in diesem nemlichen Journale in einen Federkrieg einlassen? — Ich glaube es nicht. Ich wenigstens werde es nicht. Vor dem Publikum widerlege ich jene Verleumdungen durch die Akten. Uebrigens sind Sie mit als Herausgeber und Verbreiter eben so verantwortlich als der Verfasser. Denn daß Sie die Verantwortung auf einen anonymen Verfasser schieben, konnte wohl unmöglich Ihr Ernst seyn. Bedenken Sie nur, was Sie nach diesem Grundsatz alles dürften. — Injurien gegen einen Dritten drucken zu lassen, können Sie unmöglich Partheylosigkeit nennen. — War es nicht Widerwillen gegen meine Pow

Digitized by Google

son, (welches ich mit Vergnügen glauben will) so war es doch eine große Uebereilung, die Sie, als redliche Männer, wieder gutz zu machen sich nicht weigern werden. Schon nach S. 586 darf ich, selbst dann wenn ich von der Absicht der Ehrenkränkung zwar nicht überführen kann, aber doch Anlaß gegeben worden, eine boshafte Absicht vorauszusetzen, eine deutliche und förmliche Erklärung fordern, die diesen Verdacht aufhebe. Um wie viel mehr jetzt, da die Absicht der Ehrenkränkung klärer als das Tageslicht ist. Ich muß Sie daher bitten, in das nächste Stück Ihres Archivs in Ihrem Nahmen folgende Erklärung einzurücken.

„Um dem gerechten Verlangen des Herrn v. K. Genüge zu lei„sten, fühlen wir uns verpflichtet, zu erklären, daß wir uns über„eilt haben, als wir den aus Wien eingesandten Brief, den Herrn „von K. betreffend, im April dieses Archivs abdrucken ließen, da „wir uns dadurch der gegen ihn intendirten Kränkung seiner Ehre „theilhaftig gemacht, welches nie unsere Absicht gewesen."

Ich glaube, daß Sie als Männer von Ehre diese Erklärung von sich stellen können und werden. Sollte ist mich in dieser Hoffnung täuschen, so ist es warlich keine leere Phrase, wenn ich versichere, daß es mir höchst unangenehm ist, gegen Sie, Ihren Verleger und den Censor einen förmlichen Prozeß anfangen zu müssen. Ich berufe mich aber noch einmal auf Ihr eigenes Gefühl: was würden Sie an meiner Stelle thun, wenn Ihre Ehre so unvermuthet und so hämisch, bei dem innigsten Bewußtseyn Ihrer Unschuld, in einem öffentlichen, vielgelesenen Blatte angegriffen würde?

Die zweite Bitte, auf welcher ich nothwendig bestehen muß, ist der Nahme des Verfassers, der, wie aus allen Umständen erhellt, nicht anonym geschrieben hat. Vom Gegentheil würde mich nur Ihr gerichtlicher Eid, oder Ihr feierliches Ehrenwort überzeugen. Ich habe Ursach zu vermuthen, daß Sie mir den ganzen Brief geschickt haben würden, wenn der Nahme

Digitized by Google

wirklich nicht darunter stände. Irre ich darin, so würde ich doch nur dann mich überzeugen, wenn ich auch das Original desjenigen Briefes sähe, welcher mit dem Aufsatz an den Verleger geschickt worden seyn soll. Oder war der auch anonym?

Ich erwarte mit Verlangen, wo möglich recht bald, Ihre entscheidende Antwort. Eine etwanige andere Formel der gebetenen Erklärung müßte ich verbitten. — Noch immer hoffe ich, daß Sie mir es möglich machen werden, diejenige Hochachtung beizubehalten, die ich bis jetzt für den Verfasser des Aristides und Mark Aurel, und für den der väterländischen Schauspiele gehegt hatte.

Kotzebue.

4.

Berlin, den 3ten July 1799.

Hochgeehrteste Herren!

Der Herr Präsident von Kotzebue hat mich ersucht, Ihnen das anliegende Schreiben zu behändigen. Ich entledige mich dieses Auftrages, allein Sie erhalten das Schreiben offen, weil das Siegel mit welchem es vor mir verschlossen werden sollte, durch die Hitze erweicht, an meinem Briefe klebt. Indeß wird dies nichts zur Sache beitragen; weil mir jenes Schreiben seinem Inhalte nach doch bekannt werden sollte, ich es auch nie geleugnet haben würde, es gelesen zu haben. Ich wende mich daher zur Sache selbst. — Der Herr von Kotzebue verlangt, wegen des im April-Stück des Archivs der Zeit, (zu welcher Zeitschrift Sie Sich beiderseits als Herausgeber bekennen), eingerückten Briefes aus Wien vom 1sten Jan. 1799, eine Erklärung in der von ihm vorgeschriebenen Art: Ihr feierliches Ehrenwort, daß Ihnen der Verfasser des Briefes unbekannt sey, und endlich die Production des Originalbriefes, nebst

Digitized by Google

demjenigen, welcher mit dem Aufsatz selbst, an den Verleger geschickt seyn soll.

Die Folge der gerichtlichen Weigerung eines dieser Anträge ist eine förmliche Injurienklage. —

Ich meiner Seits darf nur den Ausdruck Injurien-Prozeß hören, um alles beyzutragen, den Grund zu einem solchen Rechtsgange aus dem Wege zu räumen, und die Sache so gut als möglich beizulegen. Im vorliegenden Falle wollen sich Leute vor den Richterstuhl ziehen, welche sich wechselseitig achten, und die sämmtlich von der Welt geachtet und geschätzt werden. Wenn meine Interzession von einigem Gewicht ist, so muß dies nicht geschehen; — wozu bedarf es der Beihülfe des Richters, da wo kaltblütige Ueberlegung, und Zusammenstellung der Handlung mit dem Gesetze, den vernünftigen Mann das Resultat zu einem weit wohlfeilern Preise liefert, als die Gerechtigkeit, deren Diener und Handlanger sich gut bezahlen lassen? —

Daß das Schreiben de dato Wien den 1sten Jan. 1799, für den Herrn von Kotzebue kein angenehmes Neujahr-Geschenk gewesen seyn kann, dessen werden Sie Sich wohl überzeugen; — daß es Schmähungen aller Art enthält, dazu bedarf es wohl nicht des juristischen Probiersteines, sondern ich berufe mich statt dessen auf Ihr eigenes Gefühl, und auf diejenigen Begriffe welche auch der Nichtjurist von einer Schmähung hat.

Der Verfasser dieses Schreibens ist zwar nicht der Meinung, daß Herr von Kotzebue etwas vom Rechtswesen (wie er sich dieses Ausdrucks bedient) verstehe; allein ich kann diesem Urtheile nicht beitreten, denn er hat in dem Schreiben an Sie, seine Gerechtsame, mit Bezug auf die Grundsätze des allgemeinen Landrechts, sehr gut aus einander gesetzt; und ich habe keinen Grund zu glauben, daß das künftige Erkenntniß nicht ganz so ausfallen sollte, als er seine Anträge bildet.

Digitized by Google

Wir können uns jetzt auf keine philosophische Diskussion einlassen: ob die in dem allgemeinen Landrechte angenommenen Grundsätze bei der Lehre von Injurien, überall die Probe halten dürften; denn es ist nicht von einem zu gebenden Gesetze, sondern bloß von der Anwendung bereits sancirter Gesetze die Rede.

Es kann also bloß darauf ankommen: ob Sie, meine Hochgeehrtste Herren als Theilnehmer der Schmähungen welche von Seiten des Verfassers verübt worden, angesehen werden können? — Das in Rede stehende Schreiben enthält offenbar mehr Persönlichkeit, als daß es Thathandlungen erzählt, und Sie sind beiderseits zu klug und zu moralisch gut, als daß Sie es demselben, (wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf) nicht an der Nase hätten ansehen sollen, weß Geistes Kind es sey. Ja Ihr eigenes Geständniß in der Note Seite 352, ist auch Ihr eigener Richter;

Sie sehen daß die Feder welche dieses Schreiben Ihnen sandte, nicht ohne Animosität schrieb.

Warum nahmen Sie aber durch Verbreitung desselben Theil an dieser Animosität?

Weil Ihnen die Beweise der Authenticität in den speziellen Anführungen, unverkennbar waren, die nur Frechheit so hätte erdichten können.

Dies heißt mit andern Worten: Sie nehmen die erzählten Thatsachen als wahr an! Allein erlauben Sie mir hiebei zwei Fragen:

a) worin besteht die Authenticität der hier vorliegenden Beweise? Ich als Unbefangner sehe diese nicht; es ist ein einseitiger Vortrag, welcher durch das audiatur et altera pars sofort in sein Nichts zurücktritt, und um so verdächtiger wird, da die Wahrheit keiner Animosität bedarf; um vorgetragen zu werden.

b) Ist es Ihnen unbekannt, daß auch die Wahrheit einer Injurie ihre Natur nicht benimmt, wenn sie gleich die Strafe mindert?

Digitized by Google

Wenn überhaupt hier von einer Sache die Rede wäre, von einer Warheit, durch deren Erörterung die Menschheit gewonnen hätte, denn ließe sich so manches zur Entschuldigung des Herrn Verfassers sagen, und dies würde auch Ihnen zu statten kommen; allein er hat bloß die Person zum Gegenstande seiner Behandlung gemacht, und aus Freundschaft für Sie besonders mein theuerster Feßler! wünschte ich, daß Sie Ihren unbescholtenen Ruf nie dem Verfasser einer anonymen Schmähschrift Preis gegeben hätten. Alles was Herr Präsident von Kotzebue von Ihnen verlangt, ist eben so billig als gerecht; ich rathe Ihnen auf den Grund meiner individuellen Ueberzeugung, thun Sie das warum er jetzt bittet; jeder Mensch ist einer Uebereilung fähig, warum wollen eben Sie untrüglich zu seyn wähnen? — Das Bekenntniß, Mensch zu seyn, wird besonders Sie in den Augen der Welt nicht herabwürdigen; sondern Ihren moralischen Werth wo möglich noch erhöhen. Doch ich wäre ungerecht, wenn ich verlangen wollte, daß Sie bloß meinem Rathe folgten! auch ich bin ein Mensch, ich kann irren! Ziehen Sie andere Sachverständigen zu Rathe, und entschließen Sie sich nur dann erst. Als ehrlicher Mann aber versichre ich Sie, ich stand und stehe auch jetzt mit dem Herrn von Kotzebue, nicht in der geringsten Verbindung; sein an mich gerichtetes Schreiben, ist das erste was ich je von ihm erhielt, auch entbehre ich seine persönliche Bekantschaft. Bloß aus Freundschaft und Hochachtung für Sie, so wie aus Gerechtigkeit für das Vertrauen, deß mich Herr von Kotzebue würdigt, habe ich mich des Auftrages unterzogen, und er ist hiemit geendet. Eine verneinende Antwort Ihrer Seits, setzt allen meinen weitern Bemühungen Gränzen, und weder mittel- noch unmittelbar werde ich bei dem Prozesse konkurriren, zu welchem es gewiß kömmt, wenn mein Bitten fruchtlos ist.

Ich werde Herrn von Kotzebue, welchen ich als Autor schätze, mein freundschaftliches Verhältniß in welchem ich mit Ihnen stehe, er-

Digitized by Google

öffnen, und er wird billig seyn, mich von aller fernern Theilnahme zu dispensiren.

Das was ich bis jetzt that, bitte ich bloß auf Rechnung der Freundschaft, Hochachtung und Bruderliebe zu setzen, mit welcher ich unverändert seyn werde,

Ihr

Berlin, den 5ten Juny 1799.

ganz ergebenster
Amelang.

5.

Wir sind ganz bereitwillig, Ihnen alle die Genugthuung zu leisten, welche Sie von redlichen Männern mit Recht fordern, und wir ohne gegen uns selbst ungerecht zu seyn, Ihnen geben können. Sobald Sie uns gefälligst ein Inserat, den Wiener Correspondenten betreffend, oder irgend etwas auf die Sache quaestionis Bezug habendes einsenden, so werden wir die von Ihnen geforderte Declaration in der Note unter unserm Nahmen beidrucken lassen. Wollen Sie dies nicht, so erlauben Sie, daß wir Ihren letzten an uns gerichteten Brief in extenso in das Archiv einrücken lassen dürfen, dem wir dann die Deklaration unter unserm Namen beifügen wollen. Eine Erklärung der Redaktoren, die in einem Journale so ganz unmotivirt erscheinet, entgeht der Aufmerksamkeit des Publikums, und kann selbst denjenigen nicht hinreichend befriedigen, der dabei interessirt ist. Von der Promptheit Ihrer gefälligen Antwort wird es nun abhängen, ob wir Ihre Wünsche im August- oder Septemberhefte befriedigen können. Schließlich geben wir Ihnen hiermit unser männliches Wort, daß der Einsender keinen von uns bekannt sey, der Brief an Herrn Maurer bloß mit (M.) bezeichnet, und

Digitized by Google

kein besonderes Anschreiben an Herrn Maurer dabei war. Wenn wir Ihnen das ganze Paquet nicht überschicken, so geschah es nur darum, weil es unserer Seits unklug gewesen wäre, den Bogen, auf welchem das Imprimatur der Censur geschrieben war, aus den Händen zu geben.

Mit vollkommenster Hochschätzung nennen wir uns

Ew. Hochwohlgebohren

Berlin, den 10. Julius 1799.

ergebenster

Rambach und Feßler.

Um dem gerechten Verlangen des Herrn von Kotzebue Genüge zu leisten, fühlen wir uns, den Preußischen Gesetzen gemäß, verpflichtet zu erklären, daß wir uns übereilt haben, als wir den aus Wien an den Verleger des Archivs, Friedrich Maurer, zum Gebrauche eingesandten Brief, den Herrn von Kotzebue betreffend, im April desselben abdrucken ließen; da wir uns dadurch der gegen ihn intendirten Kränkung seiner Ehre theilhaftig gemacht, welches nie unsere Absicht gewesen.

Rambach. Feßler.

Wir hoffen mit unsern Lesern, die von Herrn von Kotzebue No, I, und im Intelligenzblatt der allgemeinen Litteratur-Zeitung angekündigte Druckschrift, seine Angelegenheit betreffend, werde so bündig und überzeugend abgefaßt seyn, daß die von ihm uns vorgeworfene Uebereilung das Einzige bleibe, was Ihn in dieser Sache kränken konnte.

Digitized by Google

VI.

Uebersicht der merkwürdigsten Staatsbegebenheiten. Am Ende des Oktober 1799.

Aufmerksamen Beobachtern des Ganges der Kriegsbegebenheiten, während der nun schon siebenjährigen allgemeinen Fehde gegen die Franzosen, wird die Bemerkung nicht entgangen seyn, daß auch in den unglücklichsten Feldzügen die sie gemacht, sich gegen das Ende derselben das Kriegesglück ihnen doch wieder zugewandt hat. Dies war selbst in dem so unglücklichen Jahre 1794 der Fall; denn gegen das Ende desselben, waren alle Festungen in den Niederlanden entsetzt, Belgien wieder befreit, und Pichegrü machte seinen Siegeszug nach Holland über das Eis.

Auch der diesjährige Feldzug scheint jene Bemerkung nicht umstoßen zu wollen, und so ist der Winter gewissermaßen als ein Bundesgenosse der Franzosen anzusehen. Zwar ist es zu verwundern, daß er auch jetzt noch, da seine Vertrauten, die Nachbarn seiner nordischen Heimath, die Russen, gegen die Franken aufgetreten sind, ihnen treu geblieben ist; allein man muß über die Launen eines so rauhen und barschen Wesens als der Winter ist, nicht klügeln wollen, und froh seyn wenn er sie uns nicht fühlen läßt.

Zur Sache. Die Ansicht der Weltbegebenheiten hat sich seit dem vorigen Monate sehr verändert. Die Franzosen,

Digitized by Google

welche im Begriff schienen, überall die eroberten Provinzen räumen, und sich in die Gränzen ihres Vaterlandes zurückziehen zu müssen, haben nicht allein durchaus den Feind aufgehalten, sondern sind beinah auf allen Punkten vorgerückt, und wie es scheint im Begriff die mühsam über sie errungenen Vortheile plötzlich mit gewaltigen Schlägen zu vernichten.

Man ist es von ihnen gewohnt, daß ihre Armeen, der ungeheuer ausgedehnten Linie welche sie einnehmen, ungeachtet, doch immer gemeinschaftlich und nach einem Plane zu handeln scheinen.

So precär und planlos der Zug Baraguay d'Hilliers gegen Frankfurth und Heilborn bis nach Philipsburg schien, so sehr die nachherige Einnahme von Manheim durch den Erzherzog die Unüberlegtheit desselben manchem verrathen mogte; so hat er doch die beabsichtigte Wirkung gehabt: der Erzherzog ist dadurch bewogen worden, mit einem beträchtlichen Theile seiner Armee aus der Schweiz nach Schwaben zu eilen; das Heer der Alliirten bei Zürich ist dadurch sehr geschwächt, und Massena hat diesen Vortheil benutzt, noch ehe Suwarow aus Italien mit Verstärkung bei dem Generale Hotze und Korsakow ankam.

Am 25sten und 26sten September hat Massena den Alliirten in der Schweiz ein äußerst blutiges Treffen, vielleicht das blutigste in dem ganzen Kriege, die Schlacht bei Gemappe ausgenommen, geliefert, ist über die Limmath und Linth gezogen, hat seinen Feind auf allen Punkten geschlagen, hat dessen Magazine, Kanonen, Waffen und Bagage erbeutet, Zürich erobert, und ist in den darauf folgenden Tagen bis nach Costanz, welches am 8ten Oktober genommen ward, vorgerückt. Auf dem einen Punkt bei Eglisau, sind die Russen

Digitized by Google

selbst über den Rhein zurückmarschirt, General Hotze ist geblieben, und seine Armee über Bregenz zurückgegangen. Bei einem neuen Angriffe in der Gegend von Eglisau schienen die Franzosen ebenfalls die Oberhand behalten zu haben. — Das Resultat jener blutigen Tage war, daß der Feind an Todten 8500, an Verwundeten 6500, und an Gefangenen 5000, worunter drei russische Generale waren, im Ganzen 19500 Mann, 6 Fahnen und 150 Kanonen verlor.

Es giebt politische Zeichendeuter, die in manchen Nachrichten welche von dem Heere der Alliirten in der Schweiz einliefen, namentlich in den Vertauschungen der Positionen, in dem Wechsel der Commandeurs, auf Mishelligkeiten zwischen den hier vereinten Nationen schließen, und daraus ein diesen Armeen bevorstehendes Unglück vorher verkünden wollten. Die Zeit hat sie nicht Lügen gestraft: wir finden uns deswegen aber nicht geneigt, ihren Grund für den einzigen wahren anzuerkennen, weil wir der festen Ueberzeugung sind, daß der Augenblick der Gefahr jeden kleinlichen Zwist aufhebt.

Es giebt Menschen, von denen es scheint, daß das Schicksal beschlossen habe, es ihnen bis an den letzten Lebenshauch nicht an Gelegenheit berühmt zu werden, fehlen zu lassen. Lavater gehört dahin. Nicht genug, daß er von den Franzosen verhaftet und nachher zurückgeschickt ward; nein er sollte bei der Eroberung von Zürich, die wie es scheint einige Unordnungen nach sich gezogen, noch von einem französischen Grenadier unter die Brust, eine Messerspitze von der Stelle wo Todesgefahr war, getroffen werden. — Wir führen dies an, weil es angenehm ist im allgemeinen Ueberblick des Ganzen auch das Individuum nicht zu vergessen, und es zuweilen aus der Masse hervortreten zu sehen.

Digitized by Google

Die nächste Folge dieses Treffens ist die Rückkehr des Erzherzogs mit seinem Heere von Manheim, wo nur ein kleines Corps geblieben ist, nach dem südlichen Schwaben, wo er jetzt in Donaueschingen sein Hauptquartier hat. Er zieht daselbst alles was er von Truppen erhalten kann, an sich, und hat die Reichsstände des schwäbischen Kreises aufgefordert, ihre Contingente sobald sie nur beisammen wären, selbst Compagnieenweise an ihn zu senden. Bayersche Truppen und Condeer, sind schon in dem letzten Gefecht gegen die Franzosen geführt, und die letzten sehr hart mitgenommen worden.

Folgendes für die Geschichte dieses Feldzuges sehr wichtige Aktenstück, giebt über die Lage der Kaiserlichen Truppen unter dem Erzherzoge manchen Wink, weshalb wir dasselbe hier ganz einrücken.

Aufforderung an sämtliche Bewohner Deutschlands, zur freiwilligen Unterstützung der für die gemeinsame Rettung des Vaterlandes streitenden Armeen.

Es ist allgemein bekannt und die Beweise liegen vor jedermanns Augen, mit welcher Begierde die Reichs-Friedens-Deputation bei ihren Verhandlungen in Rastadt sich bemühet hat, das ihr anvertraute so wichtige Geschäft zu Stande zu bringen, und dem Reiche den so sehnlich erwarteten Frieden zu verschaffen, auch zur Erreichung dieser wichtigen Absicht kein Opfer zu groß und zu kostbar zu finden.

Wäre man französischer Seits zur Vollendung dieses für die gesammte Menschheit eben so erwünschten als dringenden Geschäfts mit wechselseitiger Aufrichtigkeit und Neigung zu Werke gegangen, so würde gewiß in kurzem der glücklichste Erfolg nicht gefehlt haben; aber die Gesinnungen der französischen Bevollmächtigten waren weit von einem so heilsamen

Digitized by Google

Entzweck entfernt; solches ließen schon ihre ersten Schritte nicht mißkennen, da im Anbeginn und während der langwierigen Reichs-Friedensunterhandlungen die französischen Truppen mit schnöder Verachtung der feierlichsten Uebereinkunft nicht aufhörten, auf dem rechten und linken Rheinufer in den von ihnen besetzten Provinzen die schwersten Erpressungen jeder Art unter dem härtesten militairischen Druck, wie mitten im Kriege fortzusetzen, der Festung Ehrenbreitstein durch eine unerhörte feindselige Aushungerung sich zu bemächtigen, die Verfassung benachbarter Länder ohne Rücksicht auf ihre Verhältnisse gegen Deutschland willkührlich aufzulösen und zu zernichten, und selbst das Gift der Revolution über Deutschland auszugießen.

Obwohl von der französischen Regierung die Erneuerung eines alles verheerenden Krieges gegen Deutschland schon beschlossen war, und hierzu von allen Seiten die größten Vorkehrungen getroffen wurden, auch die von ihren Generals mit unerhörten Drohungen ergangenen Proclamationen nicht mehr in Zweifel ließen, was man von ihnen zu erwarten habe, so hielten sie es jedoch ihrer treulosen Politik noch nicht angemessen, in Deutschland die Maske von friedfertigen Absichten abzulegen, vielmehr übertraten ihre Armeen unter diesem schändlichen Betruge ohne vorherige vertragsmäßige Aufkündigung die Waffenstillstandslinie, drangen unter dem ganz neu erfundenen insidiösen Vorgeben, Positionen zu nehmen, mit einer furchtbaren Anzahl bis ins Herz von Deutschland, schrieben ohne Rücksicht und Unterschied die unermeßlichsten Requisitionen aus, und verbreiteten aller Orten, ohne noch das Wort Krieg genannt zu haben, schon dessen Gräuel und Verheerungen.

Niemals war noch ein großer Theil des Reichs und vorzüglich der Schwäbische Kreis seiner gänzlichen Zernichtung so nahe als in dem Augenblick dieses feindlichen Ueberzugs; so sehr man auch die Sprache friedfertiger Absichten hiebei miß-

Digitized by Google

brauchte, so gab jedoch die unaussprechliche Furcht, welche man allgemein wahrnahm, hinlänglich zu erkennen, daß man die Größe der Gefahr in ihrem ganzen Umfange fühle: aber der wehrlose Zustand, worin diese Gegenden so treulos mit Krieg überfallen worden sind, machte jede Vertheidigung unmöglich; nur die k. k. Armee konnte herbeieilen, zur Bedeckung der bedrängten Reichslande dem Feinde entgegen gehen, und der Gewalt mit Gewalt begegnen; auch haben Se. Kaiserl. Majestät nach Allerhöchst Ihren Reichsväterlichen Gesinnungen, mehrmals wieder die große und kostbare Last zur Vertheidigung der gemeinsamen Reichsgränzen und des vorzüglich bedrohten Schwäbischen Kreises großmüthigst übernommen, und sowol zur Rettung ihrer eigenen als der Lande ihrer Reichsmitstände ihre ganze Hausmacht neuerdings aufgeboten.

Allgemein muß es noch in dankbarer Erinnerung seyn, was der unerschütterliche Muth und die siegreichen Waffen Sr. Kaiserl. Majestät in dieser kritischen Lage zur Rettung der theils überzogenen, theils bedrohten Lande geleistet haben, und auf welche Art auch die bei den neuerlichen feindlichen Einfällen angedrohte Gefahr durch eine schnelle Vorrückung der Armee beseitigt worden ist.

Jedoch ist hiedurch die Gefahr noch nicht ganz entfernt; der Feind zieht täglich zahlreiche Verstärkungen an sich, und es bedarf noch der größten Anstrengungen, um diese Rettung dauerhaft zu machen, und den Feind außer Stand zu setzen, seine verheerenden Einfälle erneuern zu können.

Es haben aber die eilenden Vertheidigungsmaaßnehmungen auf einer Seite den äußerst drückenden Kriegs-Aufwand, welchen Se. Kaiserl. Majestät einer offenbar gemeinsamen Sache wegen schon so viele Jahre, der Wirkung nach ununterbrochen, mit unerschwinglichen Kosten auf sich nehmen mußten, in das unendliche vermehrt, und dieser Aufwand ist noch täglich im Wachsen.

Digitized by Google

Hingegen haben weder der dermalige Zustand der vorliegenden Reichslande, noch die Dringlichkeit der unvermuthet ausgebrochenen Feindseligkeiten und Schnelligkeit der Kriegsoperationen den Reichsständen und Einwohnern derselben gestattet, nach ihrer Pflicht auf dem ordentlichen verfassungsmäßigen Wege zur allgemeinen Vertheidigung einen nachdrücklichen Beistand zu leisten, und zur Rettung ihrer Besitzungen selbst thätig mitzuwürken. Unter diesen Umständen finde ich mich demnach in meiner Eigenschaft als en Chef commandirender General in der äußersten Nothwendigkeit, durch außerordentliche Maaßnehmungen in den Landen, wohin sich der Schutz der Kaiserl. Waffen verbreitet, jene Hülfsmittel mir zu verschaffen, welche die Beförderung der Kriegsoperationen und die Unterstützung der Armee nöthig machen, und nach den Kräften dieser Länder geleistet werden können.

Ich zweifle keineswegs, daß in dem Gefühl der äußersten Noth und in der Ueberzeugung von der Gemeinnützigkeit des alle diese militairischen Vorkehrungen leitenden heilsamen Endzwecks, die Reichsstände und Einwohner dieser Länder sich einem Ansinnen gern fügen werden, welches nur auf Gerechtigkeit und Billigkeit gegründet ist, besonders wenn dieselben in Erwägung ziehen, daß der Feind alle die Hülfsquellen der Länder, in die er vorrückt, und die er in Besitz nimmt, mit äußerster Härte benutzt, und nicht nur im Plane hat, sich der Kräfte dieser Länder zur Zerstöhrung des gesammten Reichs zu bedienen, sondern sie auch noch verheert und plündert, und überall mit den Gräueln der alle seine Heerszüge bezeichnenden schrecklichen Anarchie bedroht.

Da nun mit diesem unglücklichen Zustande, in dem sich bisher noch alle von den französischen Truppen besetzte Länder befunden haben, die vorübergehenden Laßten eines zu Rettung und Sicherheit abzweckenden Krieges in keinen Vergleich gesetzt

Digitized by Google

werden können; so hoffe ich mit Zuversicht, man werde solche nicht nur gern ertragen, sondern sich auch bereitwillig herbeilassen, durch freiwillige Gaben zur Unterstützung der für die gemeinsame Rettung streitenden Truppen auf jede beliebige Art beizutragen.

Diese freiwilligen Kriegsbeiträge können so verschieden seyn, als die Bedürfnisse der Armee sind, mithin ein freiwilliger Kriegsbeitrag in baarem Gelde, in Obligationen, in Getraide, Hartfutter, dienstauglichen Pferden, Leinwand, Tuch, auch Leder, und überhaupt in solchen Effekten, die bei der Armee anwendbar sind.

Bei verschiedenen, die von diesem patriotischen Eifer belebt sind, kann jedoch eine Hinderniß erregen, ihre Bereitwilligkeit in vollem Maaße zu bethätigen, weil sie weder mit baarem Gelde, noch mit andern Effekten und Requisiten solches zu bewerkstelligen vermögen, die sogleich zum Nutzen und Vortheil der Armee verwendet werden können, da sie hingegen silberne und goldene Geräthschaften vorräthig haben, die ihnen weder nöthig sind, noch einen wahren Nutzen verschaffen.

Damit demnach auch diesen der Weg eröffnet und erleichtert werde, ihre dankbaren und zum Besten des Vaterlandes gerichteten wahren Gesinnungen zu bezeigen, und zugleich noch aus eben diesen Geräthschaften einen wesentlichen Vortheil zu ziehen; so wird hierdurch eröffnet, daß man bereit ist, sämtliche diese Geräthschaften von Gold und Silber nach ihrem feinen Gehalt, und zwar die Mark Gold zu 380 Fl., die Mark Silber aber zu 24 Fl. 30 Kr. Wiener Währung statt baaren Geldes anzunehmen, dafür Obligtionen zu 4 Prozent auszustellen, und daß solche in dieser Absicht nur in das Kaiserl. Königl. Münzamt zu Günzburg abgeliefert werden dürfen.

Erzherzog Carl, Feldmarschall.

Der

Digitized by Google

Der Rückzug des Erzherzogs nach dem südlichen Schwaben hat übrigens die Folge gehabt, daß die Franzosen bei Mainz wieder über den Rhein gegangen sind, und den Mainzer Landsturm mit dem wenigen kaiserlichen Militair welches sich bei demselben befand, gänzlich auseinander gesprengt haben. Es ist nicht zu zweifeln, daß sie es darauf anlegen werden, Manheim dessen Eroberern bald wieder zu entreißen, zumal da General Müller deshalb das Comando der Rheinarmee verlohren, welches nun Lefevre erhalten hat.

Ohnstreitig hätte Massena seinen Sieg am 26sten September noch weiter verfolgen können und müssen, wenn er nicht auf ein Corps Russen, welches unter Suwarow über den Gotthardt kam, hätte Rücksicht zu nehmen gehabt. Was in diesem Gebürge vorgefallen, ist bis jetzt noch nicht ganz klar; so viel läßt sich aber ohne besondere historische Divination ersehen, daß wenn Suwarow und General Auffenberg auch am 26sten die Franzosen geschlagen, und dann bis Schwyz und Glarus vorgerückt sind, wenn auch Jellachich Vortheile über sie erfochten, Massena dennoch einen spätern Sieg noch erkämpft habe, durch welchen, wie eine telegraphische Depesche vom 10ten Oktober sagt, die russische Armee 6000 Mann, zwei Generale, eine große Anzahl von Kanonen und Fahnen verlohren habe. Suwarow, hieß es, zieht sich nach Graubündten und in die Gebürge zurück. Er ist bereits in Feldkirch.— Es ist kein Zweifel mehr, daß über alles dieses die nächste Nachricht sich weiter verbreiten und bestimmtere Auskunft geben werde.

Ein Sieg kostet auch dem Sieger sehr viel, und so ist, ohne daß sie es erst laut erklären, es den Franzosen zu glauben, daß ihr Verlust ebenfalls bedeutend gewesen. Jetzt ist

Digitized by Google

doch sehr merkwürdig, daß selbst nach feindlichen Berichten, eine Menge von Schweizern sich mit der französischen Armee vereinigt haben sollen. Aber freilich werden auch ohne diesen Zuwachs, bei einem so enthusiastischen Volke als die Franzosen sind, Siege die Armeen immer vollzählig erhalten.

In Italien sind hin- und herüber kleine Vortheile erfochten worden. Championet führt jetzt die italiänische Armee, mit welcher das Alpenheer sich vereinigt hat. Pariser Blätter, von Siegesnachrichten enthusiasmirt, sagen, die Reihe zu siegen sei an ihm. In Unteritalien haben sich indeß Rom und Civitavecchia auf eine nicht unvortheilhafte Capitulation den Alliirten ergeben.

Wirklich haben auch andere französische Heere bedeutende Vortheile erfochten. Brüne in Nordholland hat den Verlust, den er am 3ten October erlitt, vielleicht zu eben der Zeit wo wegen dieses Sieges die Kanonen vom Tower gelöst wurden, durch einen neuen am 6ten erfochtenen Sieg gerächt. Die Blätter des Tages sprachen schon von großem Mangel an Lebensmitteln bei der russisch-englischen Armee, und von Mißhelligkeiten und Zwist, die unter diesen Truppen entstanden wären. So wenig wir diesen Aussagen jetzt Wahrheit zuschreiben wollen, so läßt sich doch nicht zweifeln, daß sie, wenn sie Statt fanden, den Sieg der Franzosen sehr befördern mußten. Wirklich haben die combinirten Truppen sich jetzt ganz in ihre ersten Positionen zurückgezogen, und ihre Feinde sollen ihnen so nahe seyn, daß sie leicht ihre Einschiffung, von welcher man schon spricht, sehr beunruhigen könnten.

Auch außer Europa hat sich der Sieg den Fahnen der

Digitized by Google

Franzosen zugewandt. Bonaparte hat seinen Zug gegen Syrien vollendet, hat Acre, dessen Eroberung nahe war, lieber zerstören, als die Pest mit erobern wollen; ist dann nach Aegypten, gegen die Jahreszeit, wo daselbst Landungen möglich sind, zurückgekehrt; hat Abukir, wo die Türken gelandet waren, wieder erobert, und ein Heer von 18000 Mann in kurzer Zeit gänzlich vernichtet. Dann ist er, nachdem er Aegypten überall eingerichtet, und gegen jeden Anfall von außen, gegen jede Empörung von innen, durch ein wohlorganisirtes Heer, dessen Anführung er dem General Desaix übertragen, gesichert hat, nach Europa zurückgekehrt, und zu Frejus, zwischen Toulon und Nizza, mit den Generalen Berthier, Lasne, Marmont, Mourat, und Andreossi, und den Gelehrten Monge und Bertholet, an das Land gestiegen. Ein allgemeiner Jubel des Volks hat ihn empfangen, und die gesammte Mitwelt wird nicht ohne Theilnahme für ihn seyn. Vielleicht sehn wir ihn nun bald wieder in unsrer Nähe eine Rolle in dem großen Schauspiele übernehmen, in dessen frühern Akten er sich so bewundernswürdig zeigte, und dessen glückliche Beendigung vielleicht nur ihm vorbehalten war.

Und welcher Menschenfreund sollte nicht endlich, des Blutvergießens müde, diese glückliche Beendigung wünschen und hoffen? — Man täuscht sich in seinen Erwartungen so leicht, aber hoffentlich wird das jetzige Glück der Franzosen etwas dazu beitragen, die Feinde derselben friedlicher zu stimmen. Man spricht von Courieren, die von Paris nach Wien gehen, von Aufträgen besondrer Gesandschaften an den preußischen Hof, dem gewiß die Welt nach so vielen Schlägen, allein ihre Ruhe verdanken wird. Ist denn nicht das Ziel aller Kriege

Digitized by Google

kein besonderes Anschreiben an Herrn Maurer dabei war. Wenn wir Ihnen das ganze Paquet nicht überschicken, so geschah es nur darum, weil es unserer Seits unklug gewesen wäre, den Bogen, auf welchem das Imprimatur der Censur geschrieben war, aus den Händen zu geben.

Mit vollkommenster Hochschätzung nennen wir uns

Ew. Hochwohlgebohren

Berlin, den 10. Julius 1799.

ergebenster

Rambach und Feßler.

Um dem gerechten Verlangen des Herrn von Kotzebue Genüge zu leisten, fühlen wir uns, den Preußischen Gesetzen gemäß, verpflichtet zu erklären, daß wir uns übereilt haben, als wir den aus Wien an den Verleger des Archivs, Friedrich Maurer, zum Gebrauche eingesandten Brief, den Herrn von Kotzebue betreffend, im April desselben abdrucken ließen; da wir uns dadurch der gegen ihn intendirten Kränkung seiner Ehre theilhaftig gemacht, welches nie unsere Absicht gewesen.

Rambach. Feßler.

Wir hoffen mit unsern Lesern, die von Herrn von Kotzebue No, I, und im Intelligenzblatt der allgemeinen Litteratur-Zeitung angekündigte Druckschrift, seine Angelegenheit betreffend, werde so bündig und überzeugend abgefaßt seyn, daß die von ihm uns vorgeworfene Uebereilung das Einzige bleibe, was Ihn in dieser Sache kränken konnte.

Digitized by Google

VI.

Uebersicht der merkwürdigsten Staatsbegebenheiten. Am Ende des Oktober 1799.

Aufmerksamen Beobachtern des Ganges der Kriegsbegebenheiten, während der nun schon siebenjährigen allgemeinen Fehde gegen die Franzosen, wird die Bemerkung nicht entgangen seyn, daß auch in den unglücklichsten Feldzügen die sie gemacht, sich gegen das Ende derselben das Kriegesglück ihnen doch wieder zugewandt hat. Dies war selbst in dem so unglücklichen Jahre 1794 der Fall; denn gegen das Ende desselben, waren alle Festungen in den Niederlanden entsetzt, Belgien wieder befreit, und Pichegrü machte seinen Siegeszug nach Holland über das Eis.

Auch der diesjährige Feldzug scheint jene Bemerkung nicht umstoßen zu wollen, und so ist der Winter gewissermaßen als ein Bundesgenosse der Franzosen anzusehen. Zwar ist es zu verwundern, daß er auch jetzt noch, da seine Vertrauten, die Nachbarn seiner nordischen Heimath, die Russen, gegen die Franken aufgetreten sind, ihnen treu geblieben ist; allein man muß über die Launen eines so rauhen und barschen Wesens als der Winter ist, nicht klügeln wollen, und froh seyn wenn er sie uns nicht fühlen läßt.

Zur Sache. Die Ansicht der Weltbegebenheiten hat sich seit dem vorigen Monate sehr verändert. Die Franzosen,

Digitized by Google

welche im Begriff schienen, überall die eroberten Provinzen räumen, und sich in die Gränzen ihres Vaterlandes zurückziehen zu müssen, haben nicht allein durchaus den Feind aufgehalten, sondern sind beinah auf allen Punkten vorgerückt, und wie es scheint im Begriff die mühsam über sie errungenen Vortheile plötzlich mit gewaltigen Schlägen zu vernichten.

Man ist es von ihnen gewohnt, daß ihre Armeen, der ungeheuer ausgedehnten Linie welche sie einnehmen, ungeachtet, doch immer gemeinschaftlich und nach einem Plane zu handeln scheinen.

So precär und planlos der Zug Baraguay d'Hilliers gegen Frankfurth und Heilborn bis nach Philipsburg schien, so sehr die nachherige Einnahme von Manheim durch den Erzherzog die Unüberlegtheit desselben manchem verrathen mogte; so hat er doch die beabsichtigte Wirkung gehabt: der Erzherzog ist dadurch bewogen worden, mit einem beträchtlichen Theile seiner Armee aus der Schweiz nach Schwaben zu eilen; das Heer der Alliirten bei Zürich ist dadurch sehr geschwächt, und Massena hat diesen Vortheil benutzt, noch ehe Suwarow aus Italien mit Verstärkung bei dem Generale Hotze und Korsakow ankam.

Am 25sten und 26sten September hat Massena den Alliirten in der Schweiz ein äußerst blutiges Treffen, vielleicht das blutigste in dem ganzen Kriege, die Schlacht bei Gemappe ausgenommen, geliefert, ist über die Limmath und Linth gezogen, hat seinen Feind auf allen Punkten geschlagen, hat dessen Magazine, Kanonen, Waffen und Bagage erbeutet, Zürich erobert, und ist in den darauf folgenden Tagen bis nach Costanz, welches am 8ten Oktober genommen ward, vorgerückt. Auf dem einen Punkt bei Eglisau, sind die Russen

Digitized by Google

selbst über den Rhein zurückmarschirt, General Hotze ist geblieben, und seine Armee über Bregenz zurückgegangen. Bei einem neuen Angriffe in der Gegend von Eglisau schienen die Franzosen ebenfalls die Oberhand behalten zu haben. — Das Resultat jener blutigen Tage war, daß der Feind an Todten 8500, an Verwundeten 6500, und an Gefangenen 5000, worunter drei russische Generale waren, im Ganzen 19500 Mann, 6 Fahnen und 150 Kanonen verlor.

Es giebt politische Zeichendeuter, die in manchen Nachrichten welche von dem Heere der Alliirten in der Schweiz einliefen, namentlich in den Vertauschungen der Positionen, in dem Wechsel der Commandeurs, auf Mishelligkeiten zwischen den hier vereinten Nationen schließen, und daraus ein diesen Armeen bevorstehendes Unglück vorher verkünden wollten. Die Zeit hat sie nicht Lügen gestraft: wir finden uns deswegen aber nicht geneigt, ihren Grund für den einzigen wahren anzuerkennen, weil wir der festen Ueberzeugung sind, daß der Augenblick der Gefahr jeden kleinlichen Zwist aufhebt.

Es giebt Menschen, von denen es scheint, daß das Schicksal beschlossen habe, es ihnen bis an den letzten Lebenshauch nicht an Gelegenheit berühmt zu werden, fehlen zu lassen. Lavater gehört dahin. Nicht genug, daß er von den Franzosen verhaftet und nachher zurückgeschickt ward; nein er sollte bei der Eroberung von Zürich, die wie es scheint einige Unordnungen nach sich gezogen, noch von einem französischen Grenadier unter die Brust, eine Messerspitze von der Stelle wo Todesgefahr war, getroffen werden. — Wir führen dies an, weil es angenehm ist im allgemeinen Ueberblick des Ganzen auch das Individuum nicht zu vergessen, und es zuweilen aus der Masse hervortreten zu sehen.

Digitized by Google

Die nächste Folge dieses Treffens ist die Rückkehr des Erzherzogs mit seinem Heere von Manheim, wo nur ein kleines Corps geblieben ist, nach dem südlichen Schwaben, wo er jetzt in Donaueschingen sein Hauptquartier hat. Er zieht daselbst alles was er von Truppen erhalten kann, an sich, und hat die Reichsstände des schwäbischen Kreises aufgefordert, ihre Contingente sobald sie nur beisammen wären, selbst Compagnieenweise an ihn zu senden. Bayersche Truppen und Condeer, sind schon in dem letzten Gefecht gegen die Franzosen geführt, und die letzten sehr hart mitgenommen worden.

Folgendes für die Geschichte dieses Feldzuges sehr wichtige Aktenstück, giebt über die Lage der Kaiserlichen Truppen unter dem Erzherzoge manchen Wink, weshalb wir dasselbe hier ganz einrücken.

Aufforderung an sämtliche Bewohner Deutschlands, zur freiwilligen Unterstützung der für die gemeinsame Rettung des Vaterlandes streitenden Armeen.

Es ist allgemein bekannt und die Beweise liegen vor jedermanns Augen, mit welcher Begierde die Reichs-Friedens-Deputation bei ihren Verhandlungen in Rastadt sich bemühet hat, das ihr anvertraute so wichtige Geschäft zu Stande zu bringen, und dem Reiche den so sehnlich erwarteten Frieden zu verschaffen, auch zur Erreichung dieser wichtigen Absicht kein Opfer zu groß und zu kostbar zu finden.

Wäre man französischer Seits zur Vollendung dieses für die gesammte Menschheit eben so erwünschten als dringenden Geschäfts mit wechselseitiger Aufrichtigkeit und Neigung zu Werke gegangen, so würde gewiß in kurzem der glücklichste Erfolg nicht gefehlt haben; aber die Gesinnungen der französischen Bevollmächtigten waren weit von einem so heilsamen

Digitized by Google

Entzweck entfernt; solches ließen schon ihre ersten Schritte nicht mißkennen, da im Anbeginn und während der langwierigen Reichs-Friedensunterhandlungen die französischen Truppen mit schnöder Verachtung der feierlichsten Uebereinkunft nicht aufhörten, auf dem rechten und linken Rheinufer in den von ihnen besetzten Provinzen die schwersten Erpressungen jeder Art unter dem härtesten militairischen Druck, wie mitten im Kriege fortzusetzen, der Festung Ehrenbreitstein durch eine unerhörte feindselige Aushungerung sich zu bemächtigen, die Verfassung benachbarter Länder ohne Rücksicht auf ihre Verhältnisse gegen Deutschland willkührlich aufzulösen und zu zernichten, und selbst das Gift der Revolution über Deutschland auszugießen.

Obwohl von der französischen Regierung die Erneuerung eines alles verheerenden Krieges gegen Deutschland schon beschlossen war, und hierzu von allen Seiten die größten Vorkehrungen getroffen wurden, auch die von ihren Generals mit unerhörten Drohungen ergangenen Proclamationen nicht mehr in Zweifel ließen, was man von ihnen zu erwarten habe, so hielten sie es jedoch ihrer treulosen Politik noch nicht angemessen, in Deutschland die Maske von friedfertigen Absichten abzulegen, vielmehr übertraten ihre Armeen unter diesem schändlichen Betruge ohne vorherige vertragsmäßige Aufkündigung die Waffenstillstandslinie, drangen unter dem ganz neu erfundenen insidiösen Vorgeben, Positionen zu nehmen, mit einer furchtbaren Anzahl bis ins Herz von Deutschland, schrieben ohne Rücksicht und Unterschied die unermeßlichsten Requisitionen aus, und verbreiteten aller Orten, ohne noch das Wort Krieg genannt zu haben, schon dessen Gräuel und Verheerungen.

Niemals war noch ein großer Theil des Reichs und vorzüglich der Schwäbische Kreis seiner gänzlichen Zernichtung so nahe als in dem Augenblick dieses feindlichen Ueberzugs; so sehr man auch die Sprache friedfertiger Absichten hiebei miß-

Digitized by Google

brauchte, ſo gab jedoch die unausſprechliche Furcht, welche man allgemein wahrnahm, hinlänglich zu erkennen, daß man die Größe der Gefahr in ihrem ganzen Umfange fühle: aber der wehrloſe Zuſtand, worin dieſe Gegenden ſo treulos mit Krieg überfallen worden ſind, machte jede Vertheidigung unmöglich; nur die k. k. Armee konnte herbeieilen, zur Bedeckung der bedrängten Reichslande dem Feinde entgegen gehen, und der Gewalt mit Gewalt begegnen; auch haben Se. Kaiſerl. Majeſtät nach Allerhöchſt Ihren Reichsväterlichen Geſinnungen, mehrmals wieder die große und koſtbare Laſt zur Vertheidigung der gemeinſamen Reichsgränzen und des vorzüglich bedrohten Schwäbiſchen Kreiſes großmüthigſt übernommen, und ſowol zur Rettung ihrer eigenen als der Lande ihrer Reichsmitſtände ihre ganze Hausmacht neuerdings aufgeboten.

Allgemein muß es noch in dankbarer Erinnerung ſeyn, was der unerſchütterliche Muth und die ſiegreichen Waffen Sr. Kaiſerl. Majeſtät in dieſer kritiſchen Lage zur Rettung der theils überzogenen, theils bedrohten Lande geleiſtet haben, und auf welche Art auch die bei den neuerlichen feindlichen Einfällen angedrohte Gefahr durch eine ſchnelle Vorrückung der Armee beſeitigt worden iſt.

Jedoch iſt hiedurch die Gefahr noch nicht ganz entfernt; der Feind zieht täglich zahlreiche Verſtärkungen an ſich, und es bedarf noch der größten Anſtrengungen, um dieſe Rettung dauerhaft zu machen, und den Feind außer Stand zu ſetzen, ſeine verheerenden Einfälle erneuern zu können.

Es haben aber die eilenden Vertheidigungsmaaßnehmungen auf einer Seite den äußerſt drückenden Kriegs-Aufwand, welchen Se. Kaiſerl. Majeſtät einer offenbar gemeinſamen Sache wegen ſchon ſo viele Jahre, der Wirkung nach ununterbrochen, mit unerſchwinglichen Koſten auf ſich nehmen mußten, in das unendliche vermehrt, und dieſer Aufwand iſt noch täglich im Wachſen.

Digitized by Google

Hingegen haben weder der dermalige Zustand der vorliegenden Reichslande, noch die Dringlichkeit der unvermuthet ausgebrochenen Feindseligkeiten und Schnelligkeit der Kriegsoperationen den Reichsständen und Einwohnern derselben gestattet, nach ihrer Pflicht auf dem ordentlichen verfassungsmäßigen Wege zur allgemeinen Vertheidigung einen nachdrücklichen Beistand zu leisten, und zur Rettung ihrer Besitzungen selbst thätig mitzuwürken. Unter diesen Umständen finde ich mich demnach in meiner Eigenschaft als en Chef commandirender General in der äußersten Nothwendigkeit, durch außerordentliche Maaßnehmungen in den Landen, wohin sich der Schutz der Kaiserl. Waffen verbreitet, jene Hülfsmittel mir zu verschaffen, welche die Beförderung der Kriegsoperationen und die Unterstützung der Armee nöthig machen, und nach den Kräften dieser Länder geleistet werden können.

Ich zweifle keineswegs, daß in dem Gefühl der äußersten Noth und in der Ueberzeugung von der Gemeinnützigkeit des alle diese militairischen Vorkehrungen leitenden heilsamen Endzwecks, die Reichsstände und Einwohner dieser Länder sich einem Ansinnen gern fügen werden, welches nur auf Gerechtigkeit und Billigkeit gegründet ist, besonders wenn dieselben in Erwägung ziehen, daß der Feind alle die Hülfsquellen der Länder, in die er vorrückt, und die er in Besitz nimmt, mit äußerster Härte benutzt, und nicht nur im Plane hat, sich der Kräfte dieser Länder zur Zerstöhrung des gesammten Reichs zu bedienen, sondern sie auch noch verheert und plündert, und überall mit den Gräueln der alle seine Heerszüge bezeichnenden schrecklichen Anarchie bedroht.

Da nun mit diesem unglücklichen Zustande, in dem sich bisher noch alle von den französischen Truppen besetzte Länder befunden haben, die vorübergehenden Lasten eines zu Rettung und Sicherheit abzweckenden Krieges in keinen Vergleich gesetzt

Digitized by Google

werden können; so hoffe ich mit Zuversicht, man werde solche nicht nur gern ertragen, sondern sich auch bereitwillig herbeilassen, durch freiwillige Gaben zur Unterstützung der für die gemeinsame Rettung streitenden Truppen auf jede beliebige Art beizutragen.

Diese freiwilligen Kriegsbeiträge können so verschieden seyn, als die Bedürfnisse der Armee sind, mithin ein freiwilliger Kriegsbeitrag in baarem Gelde, in Obligationen, in Getraide, Hartfutter, diensttauglichen Pferden, Leinwand, Tuch, auch Leder, und überhaupt in solchen Effekten, die bei der Armee anwendbar sind.

Bei verschiedenen, die von diesem patriotischen Eifer belebt sind, kann jedoch eine Hinderniß erregen, ihre Bereitwilligkeit in vollem Maaße zu bethätigen, weil sie weder mit baarem Gelde, noch mit andern Effekten und Requisiten solches zu bewerkstelligen vermögen, die sogleich zum Nutzen und Vortheil der Armee verwendet werden können, da sie hingegen silberne und goldene Geräthschaften vorräthig haben, die ihnen weder nöthig sind, noch einen wahren Nutzen verschaffen.

Damit demnach auch diesen der Weg eröffnet und erleichtert werde, ihre dankbaren und zum Besten des Vaterlandes gerichteten wahren Gesinnungen zu bezeigen, und zugleich noch aus eben diesen Geräthschaften einen wesentlichen Vortheil zu ziehen; so wird hierdurch eröffnet, daß man bereit ist, sämtliche diese Geräthschaften von Gold und Silber nach ihrem feinen Gehalt, und zwar die Mark Gold zu 380 Fl., die Mark Silber aber zu 24 Fl. 30 Kr. Wiener Währung statt baaren Geldes anzunehmen, dafür Obligtionen zu 4 Prozent auszustellen, und daß solche in dieser Absicht nur in das Kaiserl. Königl. Münzamt zu Günzburg abgeliefert werden dürfen.

Erzherzog Carl, Feldmarschall.

Der

Digitized by Google

Der Rückzug des Erzherzogs nach dem südlichen Schwaben hat übrigens die Folge gehabt, daß die Franzosen bei Mainz wieder über den Rhein gegangen sind, und den Mainzer Landsturm mit dem wenigen kaiserlichen Militair welches sich bei demselben befand, gänzlich auseinander gesprengt haben. Es ist nicht zu zweifeln, daß sie es darauf anlegen werden, Manheim dessen Eroberern bald wieder zu entreißen, zumal da General Müller deshalb das Comando der Rheinarmee verlohren, welches nun Lefevre erhalten hat.

Ohnstreitig hätte Massena seinen Sieg am 26sten September noch weiter verfolgen können und müssen, wenn er nicht auf ein Corps Russen, welches unter Suwarow über den Gotthardt kam, hätte Rücksicht zu nehmen gehabt. Was in diesem Gebürge vorgefallen, ist bis jetzt noch nicht ganz klar; so viel läßt sich aber ohne besondere historische Divination ersehen, daß wenn Suwarow und General Auffenberg auch am 26sten die Franzosen geschlagen, und dann bis Schwyz und Glarus vorgerückt sind, wenn auch Jellachich Vortheile über sie erfochten, Massena dennoch einen spätern Sieg noch erkämpft habe, durch welchen, wie eine telegraphische Depesche vom 10ten Oktober sagt, die russische Armee 6000 Mann, zwei Generale, eine große Anzahl von Kanonen und Fahnen verlohren habe. Suwarow, hieß es, zieht sich nach Graubündten und in die Gebürge zurück. Er ist bereits in Feldkirch.— Es ist kein Zweifel mehr, daß über alles dieses die nächste Nachricht sich weiter verbreiten und bestimmtere Auskunft geben werde.

Ein Sieg kostet auch dem Sieger sehr viel, und so ist, ohne daß sie es erst laut erklären, es den Franzosen zu glauben, daß ihr Verlust ebenfalls bedeutend gewesen. Jetzt ist

Digitized by Google

doch sehr merkwürdig, daß selbst nach feindlichen Berichten, eine Menge von Schweizern sich mit der französischen Armee vereinigt haben sollen. Aber freilich werden auch ohne diesen Zuwachs, bei einem so enthusiastischen Volke als die Franzosen sind, Siege die Armeen immer vollzählig erhalten.

In Italien sind hin- und herüber kleine Vortheile erfochten worden. Championet führt jetzt die italiänische Armee, mit welcher das Alpenheer sich vereinigt hat. Pariser Blätter, von Siegesnachrichten enthusiasmirt, sagen, die Reihe zu siegen sei an ihm. In Unteritalien haben sich indeß Rom und Civitavecchia auf eine nicht unvortheilhafte Capitulation den Alliirten ergeben.

Wirklich haben auch andere französische Heere bedeutende Vortheile erfochten. Brüne in Nordholland hat den Verlust, den er am 3ten October erlitt, vielleicht zu eben der Zeit wo wegen dieses Sieges die Kanonen vom Tower gelöst wurden, durch einen neuen am 6ten erfochtenen Sieg gerächt. Die Blätter des Tages sprachen schon von großem Mangel an Lebensmitteln bei der russisch-englischen Armee, und von Mißhelligkeiten und Zwist, die unter diesen Truppen entstanden wären. So wenig wir diesen Aussagen jetzt Wahrheit zuschreiben wollen, so läßt sich doch nicht zweifeln, daß sie, wenn sie Statt fanden, den Sieg der Franzosen sehr befördern mußten. Wirklich haben die combinirten Truppen sich jetzt ganz in ihre ersten Positionen zurückgezogen, und ihre Feinde sollen ihnen so nahe seyn, daß sie leicht ihre Einschiffung, von welcher man schon spricht, sehr beunruhigen könnten.

Auch außer Europa hat sich der Sieg den Fahnen der-

Digitized by Google

Franzosen zugewandt. Bonaparte hat seinen Zug gegen Syrien vollendet, hat Acre, dessen Eroberung nahe war, lieber zerstören, als die Pest mit erobern wollen; ist dann nach Aegypten, gegen die Jahreszeit, wo daselbst Landungen möglich sind, zurückgekehrt; hat Abukir, wo die Türken gelandet waren, wieder erobert, und ein Heer von 18000 Mann in kurzer Zeit gänzlich vernichtet. Dann ist er, nachdem er Aegypten überall eingerichtet, und gegen jeden Anfall von außen, gegen jede Empörung von innen, durch ein wohlorganisirtes Heer, dessen Anführung er dem General Desaix übertragen, gesichert hat, nach Europa zurückgekehrt, und zu Frejus, zwischen Toulon und Nizza, mit den Generalen Berthier, Lasne, Marmont, Mourat, und Andreossi, und den Gelehrten Monge und Bertholet, an das Land gestiegen. Ein allgemeiner Jubel des Volks hat ihn empfangen, und die gesammte Mitwelt wird nicht ohne Theilnahme für ihn seyn. Vielleicht sehn wir ihn nun bald wieder in unsrer Nähe eine Rolle in dem großen Schauspiele übernehmen, in dessen frühern Akten er sich so bewundernswürdig zeigte, und dessen glückliche Beendigung vielleicht nur ihm vorbehalten war.

Und welcher Menschenfreund sollte nicht endlich, des Blutvergießens müde, diese glückliche Beendigung wünschen und hoffen? — Man täuscht sich in seinen Erwartungen so leicht, aber hoffentlich wird das jetzige Glück der Franzosen etwas dazu beitragen, die Feinde derselben friedlicher zu stimmen. Man spricht von Courieren, die von Paris nach Wien gehen, von Aufträgen besondrer Gesandschaften an den preußischen Hof, dem gewiß die Welt nach so vielen Schlägen, allein ihre Ruhe verdanken wird. Ist denn nicht das Ziel aller Kriege

Digitized by Google

der Friede? Soll dieser allein endlos seyn, oder mit Vertilgung vereint?

Die Theilnahme Rußlands an diesem Feldzuge ist eine höchst merkwürdige Erscheinung. Was sie, was die Landung der Franzosen in Aegypten noch in künftigen Jahrhunderten wirken werden, darf die Geschichte nicht vorgreifend ahnen. So gewiß aber Rußlands Beitritt zu der Coalition zum neuen Entstehen des Krieges viel beitrug, so gewiß ist, daß seine Lossagung wahrscheinlich die ganze Coalition lösen kann.

Wir ersuchen die Leser in diesem Gesichtspunkte die folgenden Aktenstücke zu beobachten, und erlauben uns nur die Bemerkung, daß die erste Convention allein in der Voraussetzung geschlossen ward, daß Preußen der Coalition beitreten würde, welches aller Zuversicht unerachtet mit welcher man es erwartetete, nicht geschehen ist. Was die zweite Convention betrift, so zeigt sich offenbar, daß sie allein in Rücksicht auf Holland geschlossen ist. Es bleibt kein Zweifel, daß nach den letzten Ereignissen in Holland, dieser Convention das Schicksal einer Abänderung bevorstehe.

Provisorischer Traktat zwischen England und Rußland.

Im Namen der allerheiligsten und untheilbaren Dreyeinigkeit.

Da Seine Majestät, der König von Großbritannien, und Seine Majestät, der Kaiser aller Reußen, zufolge der zwischen Ihnen bestehenden Allianz und Freundschaft, Maaßregeln zu verabreden, geneigt sind, wodurch der Fortgang der französischen Waffen und die Verbreitung der Grundsätze der Anar-

Digitized by Google

chie am wirksamsten gehemmt, und ein dauerhafter Friede und das Gleichgewicht von Europa wieder hergestellt werden können so haben sie das Unternehmen Ihrer ernsthaftesten Erwägung und Ihrer eifrigsten Sorgfalt würdig geachtet, Frankreich, wo möglich, in seine alten Gränzen einzuschränken, so wie sie vor der Revolution waren. Sie sind demnach übereingekommen, einen provisorischen Traktat zu schließen, und haben zu dem Ende zu Ihren Bevollmächtigten ernannt: Seine Großbritannische Majestät den Baronet, Sir Charles Whitworth, Ihren außerordentlichen und bevollmächtigten Minister am Russisch-Kaiserlichen Hofe, und Seine Majestät der Kaiser aller Reußen, den Kanzler, Fürsten Besborodko, Geheimen Rath, General-Postdirektor ꝛc., ferner den Herrn Kotschubey, Vizekanzler, Geheimen Rath, Ritter ꝛc., und den Herrn Rostopschin, Vizekanzler, Geheimen Rath, Mitglied des Collegiums der auswärtigen Angelegenheiten, Ritter ꝛc., welche, nachdem sie ihre Vollmachten gegen einander ausgewechselt, über nachfolgende Artikel übereingekommen sind.

Art. 1. Die beiden kontrahirenden Mächte haben die Absicht, den König von Preußen zu bewegen, einen thätigen Antheil an dem Kriege gegen den gemeinschaftlichen Feind zu nehmen, und wollen daher alles thun, diesen Zweck zu erreichen. Sobald der König von Preußen der Maaßregel beitritt, sind Se. Russisch-Kaiserl. Majestät bereit, ihm 45000 Mann Hülfstruppen, Infanterie und Reuterey, nebst der nöthigen Artillerie unter folgenden Bedingungen zu geben.

2. Diese Truppen sollen in Bewegung gesetzt werden, sobald die hohen contrahirenden Mächte von der Entschließung Seiner Preußischen Majestät zu obiger Maaßregel überzeugt sind. Mit Rücksicht auf die weitern Bewegungen dieses Corps und seiner Mitwürkung mit den Preußischen Truppen, will

Digitized by Google

der Kaiser von Rußland sie mit Seiner Preußischen Majestät anordnen, und Seine Brittische Majestät sollen Nachricht davon erhalten, damit durch eine solche Uebereinstimmung der hohen Verbündeten, die Kriegsoperationen desto glücklicher betrieben und der Zweck desto leichter erreicht werden kann.

3. Um es Seiner Russisch-Kaiserlichen Majestät zu erleichtern, einen so thätigen Antheil an dem Kriege gegen Frankreich zu nehmen, versprechen Se. Brittische Majestät die hernach gemeldeten Geldvorschüsse; Seine Russisch-Kaiserliche Majestät behalten sich gleichwol vor, diese Truppen zurückzurufen, wenn durch unvorhergesehene Ereignisse das Ganze dieser Gelder Ihnen nicht geliefert seyn sollte.

4. Der Betrag und die Beschaffenheit dieser Hülfsgelder ist auf folgenden Fuß bestimmt worden: 1) Um Seine Russisch-Kaiserliche Majestät in den Stand zu setzen, die für die gerechte Sache anzuwendenden Truppen sobald als möglich auszurüsten, versprechen Seine Brittische Majestät sobald Sie Nachricht haben, daß die Russischen Truppen zufolge des Entschlusses Seiner Preußischen Majestät in Marsch sind, um mit den Truppen Seiner besagten Preußischen Majestät zu cooperiren, die ersten und dringendsten Kosten mit 225000 Pfund Sterling zu zahlen; und zwar 75000 Pfund, sobald die Truppen die Russischen Gränzen verlassen haben; eben so viel nach Verlauf der ersten drei Monate, und beim Anfange des vierten; und die dritte und letzte Zahlung wieder in drei Monaten und zum Anfange des siebenten. 2) Seine Brittische Majestät versprechen ferner Seiner Russisch-Kaiserlichen Majestät 75000 Pfund monatlicher Subsidien von dem Tage an, wo die Russischen Truppen über ihre Gränze gehen. Diese Subsidien sollen zu Anfange jedes Monats gezahlt und zur Unterhaltung der Truppen zwölf Monate lang fortgesetzt werden,

Digitized by Google

es müßte denn seyn, daß der Friede eher geschlossen würde. 3) Die hohen contrahirenden Theile werden, vor Ablauf dieser zwölf Monate, wenn der Krieg noch nicht geendigt seyn sollte, übereinkommen, ob die obigen Subsidien fortgesetzt werden sollen.

5. Sie machen sich verbindlich, ohne gegenseitige Nachricht, Einstimmung und Einschließung keinen Frieden oder Waffenstillstand zu schließen; und wenn Seine Brittische Majestät durch unvorhergesehene Ereignisse sich genöthigt sehen sollten, den Krieg zu endigen, und die Subsidien aufzuheben, ehe noch die bestimmte Zeit verflossen wäre, so versprechen Sie in diesem Falle 75000 Pfund für drei Monate im Voraus zu zahlen, von dem Tage an, an welchem der General, der die Russischen Truppen commandirt, Nachricht davon erhält.

6. Auf gleiche Art, wenn Rußland angegriffen werden und Seine Majestät, der Russische Kaiser, genöthigt seyn sollte, seine Truppen zurückzurufen, so sollen in diesem Falle obige Subsidien nur bis auf den Tag gezahlt werden, wo die Armee wieder die Russischen Gränzen betritt.

7. Seine Russisch-Kaiserliche Majestät werden sich mit Ihrem Alliirten, dem König von Preußen, wegen aller übrigen Kosten dieser Truppen und ihrer Operationen näher verabreden. Seine Brittische Majestät werden weiter nichts von diesen Kosten tragen, als monatlich die Summe von 37500 Pf. Sterling während der ganzen Zeit, da die obigen Truppen für die gemeinschaftliche Sache gebraucht werden. Diese Summe wird von Seiner Russisch-Kaiserlichen Majestät vorgeschossen werden; aber Seine Brittische Majestät erkennen sie als eine Schuld von Großbritannien an Rußland, welche Sie nach einem mit gegenseitiger Zustimmung geschlossenen Frieden abbezahlen werden. Die Art der Abbezahlung soll alsdann auf die für jede Parthey bequemste Art bestimmt werden.

Digitized by Google

8. Obengemeldete Subsidien sollen als hinlängliche Hülfsgelder für alle Kosten betrachtet werden, diejenigen eingeschlossen, welche zur Rückkehr der Armee nach Rußland nöthig sind.

9. Dieser Traktat soll als provisorisch angesehen und nicht eher in Erfüllung gesetzt werden, als bis der König von Preußen zu dem Entschluß gekommen ist, seine Macht gegen den gemeinschaftlichen Feind anzuwenden; im Fall er es aber nicht thun sollte, so behalten sich die contrahirenden Theile bevor, zu ihrem Besten und zu dem glücklichen Erfolg der Absichten, die sie sich vorsetzen, ähnliche, den Zeitumständen angemessene Maaßregeln zu ergreifen, jedoch so, daß alle andere für nöthig erachtete Maaßregeln ihrer Grundlage nach den Stipulationen dieses Traktats gleichförmig sind. Um indeß einen noch stärkern Beweis Ihrer aufrichtigen Gesinnungen und der Bereitwilligkeit, Ihren Alliirten so nützlich als möglich zu seyn, an den Tag zu legen, versprechen Seine Russisch-Kaiserliche Majestät während der Unterhandlung mit Seiner Preußischen Majestät und selbst noch vor ihrem Abschluß, die 45000 Mann marschfertig zu halten, damit sie sogleich da gebraucht werden können, wo der gemeine Nutzen es nach der Einstimmung der Alliirten erfordern dürfte.

Gegenwärtiger provisorischer Traktat soll zwischen Seiner Brittischen und Russisch-Kaiserlichen Majestät ratificirt, und die Ratifikationen sollen zu St. Petersburg binnen zwei Monaten oder noch eher, wenn es seyn kann, ausgewechselt werden. Zu Urkunde dessen haben die beiderseitigen Bevollmächtigten Gegenwärtiges unterschrieben und besiegelt. So geschehen zu St. Petersburg, den 29sten (18.) December 1798.

A. P. Dr. Besborodko. Kotschoubey.
Rostopschin.
Charles Whitworth.

Digitized by Google

Deklaration.

Durch den zwischen Seiner Brittischen und Russisch-Kaiserlichen Majestät geschlossenen Traktat vom 29sten Dezember 1798 ist stipulirt worden, daß das Corps von 45000 Mann, welches Seine Russisch-Kaiserliche Majestät zur Unterstützung der gemeinschaftlichen Sache stellen, bestimmt seyn sollte, mit den Truppen Seiner Preußischen Majestät zu cooperiren, wenn dieser Souverain bewogen werden könnte, seine Truppen mit denen Ihrer Majestäten zu vereinigen; aber die deswegen von Seiner Brittischen und Russischen Majestät angewandten Bemühungen sind ohne Erfolg gewesen; und da dieser Prinz in seiner Anhänglichkeit des Neutralitäts-Systems verharret, so haben die beiden hohen contrahirenden Mächte, um nichts an ihrer Seite zu unterlassen, was zum Erfolg der guten Sache beitragen kann, beschlossen, daß die 45000 Mann, welche ursprünglich bestimmt waren, die feindlichen Demonstrationen Preußens gegen Frankreich zu unterstützen, gleichwohl gegen den gemeinschaftlichen Feind da gebraucht werden sollen, wo es Ihre Majestäten für die beiderseitigen Operationen am vortheilhaftesten halten. Zu dem Ende haben die Bevollmächtigten diese Deklarationen unterzeichnet, welche als ein Theil des am 29sten December 1798 geschlossenen Traktats angesehen werden soll. Gegeben zu St. Petersburg, den 29sten (18.) Junius 1799.

Graf von Kotschoubey.
Graf von Rostopschin.
Charles Whitworth.

Digitized by Google

Convention zwischen Großbrittanien und Rußland.

Im Namen der allerheiligsten und untheilbaren Dreieinigkeit!

Se. Majestät, der König von Großbrittannien und Se. Majestät, der Kaiser von Rußland, welche zufolge der zwischen Ihnen bestehenden Freundschaft und Verbindung, und zufolge Ihrer Cooperation im jetzigen Kriege gegen Frankreich stets die Absicht haben, auf alle Art dem Feinde Abbruch zu thun, haben dafür gehalten, daß die Vertreibung der Franzosen aus den sieben vereinigten Provinzen und die Befreiung der letztern von dem Joche, unter welchem sie bisher geseufzet haben, Ihrer besondern Erwägung würdige Gegenstände wären, und da Sie einer so wichtigen Absicht allen Nachdruck geben wollen, so weit es möglich ist; so haben Ihre Majestäten den Plan einer Convention entworfen, welcher durch alle Mittel in die schnellste Erfüllung gebracht werden soll. Sie haben zu dem Ende den Sir Ch. Whitworth von Brittischer, und den Grafen Kotschoubey und Rostopschin von Russischer Seite ernannt, die nach vorher ausgewechselten Vollmachten, folgende Artikel abgeschlossen haben:

Art. 1. Da Se. Brittische Majestät glauben, daß obiger Endzweck nicht besser erreicht werden kann, als durch die Mithülfe Russischer Truppen, so haben Se. Russisch-Kaiserliche Majestät, ungeachtet der schon gemachten Anstrengungen und der Schwierigkeiten, ein andres Heer in der Entfernung von Ihren Ländern aufzustellen, zufolge Ihrer ernstlichen Sorgfalt für das Beste der gemeinschaftlichen Sache, sich bereitwillig finden lassen, siebzehen Bataillons Infanterie, zwei Compagnien Artillerie, eine Compagnie Schanzgräber, und eine Eskadron Husaren herzugeben, welche in

Digitized by Google

allem 17593 Mann ausmachen, und zur Expedition nach Holland bestimmt sind. Aber da diese Anzahl nach dem von Sr. Brittischen Majestät gemachten Entwurfe nicht hinreichend ist, und da 30000 Mann zu diesem Endzweck nöthig erachtet werden, so wollen Se. besagte Brittische Majestät, von Ihrer Seite 13000 Mann Englischer Truppen, oder wenigstens 8000 Mann stellen, wenn diese geringere Zahl hinreichend seyn sollte, und worunter eine verhältnißmäßige Anzahl Reuterey sich befinden soll.

2. Dieses Corps von 17593 Mann mit der nöthigen Artillerie soll sich zu Reval versammlen, um von da entweder in Englischen oder andern von Sr. Brittischen Majestät in Fracht genommenen Schiffen abgeführt zu werden.

3. Um den Kaiser von Rußland in den Stand zu setzen, diese Zahl Truppen zu stellen, versprechen Se. Brittische Majestät die folgenden Subsidien unter der Bedingung, daß Se. Russische Majestät das Recht haben sollen, Ihre Truppen in Ihre Länder zurückzuziehen, wenn durch einen unvorgesehenen Fall diese Subsidien Ihnen nicht gezahlt werden sollten.

4. Der Betrag und die Beschaffenheit dieser Subsidien ist so regulirt worden: 1) Damit diese Truppen auf das baldigste ausgerüstet und aufgestellt werden können, versprechen Se. Brittische Majestät, sobald Sie Nachricht erhalten, daß Sie den Ort ihrer Versammlung erreicht haben, das ist zu Reval, und daß sie zum Embarkiren fertig sind, die Transportschiffe mögen angekommen seyn oder nicht, die Summe von 88000 Pfund in zwei gleichen Zahlungen für die ersten und dringendsten Kosten zu zahlen: und zwar 44000 Pfund sobald entweder der commandirende General dieses Corps, oder der Minister in St. Petersburg Nachricht gegeben hat, daß das Corps fertig ist; die zweite Zahlung, ebenfalls von 44000

Digitized by Google

[redacted]

[redacted] Dieſe

[redacted] bezahlen,

[redacted] giebt.

[redacted] die Ruſſiſchen Oſ-

[redacted] neue Schiffe erfordern, und

[redacted] Verzug, führen

[redacted] nachtheilig ſeyn könnte, ſo

[redacted] genät, die nöthige angezeigte

[redacted] in den Ort zu ſchicken, wo

[redacted] ken, auch während der ganzen

[redacted] ten, bis ſie in die Ruſſiſchen

[redacted] werden ſie auf die Art unterge-

[redacted] glücklich halten.

Digitized by Google

7. Im Fall die Russischen Truppen nach vollendeter Expedition in Holland, oder weil selbige wegen eintretender Umstände verzögert würde, nicht zu einer günstigen Jahrszeit in ihre Häfen zurückkehren könnten, so wollen Seine Brittische Majestät sie in Ihre eignen Häfen aufnehmen, und sie mit Quartier und andern Bedürfnissen versehen, bis sie bei Eröffnung der Schiffahrt zurückkehren oder zu andern Bestimmungen gebraucht werden können, je nachdem Ihre Majestäten darin übereinkommen werden.

8. Da die Hauptbestimmung dieser Truppen ein schneller Angriff auf Holland ist, wodurch Se. Brittische Majestät daselbst eine günstige Aenderung zu bewirken gedenken, und da überdies keine bestimmte Zeit für die Dauer der Subsidien angegeben ist, und die Russischen Truppen nach ihrer Rückkunft in Rußland meist in weit entfernte Gegenden zu ihren gewöhnlichen Quartieren geschickt werden müssen, und diese Märsche große Kosten verursachen, so wollen Se. Brittische Majestät diese Kosten durch zweimonatliche Subsidien gut machen, die vom Tage der Ankunft der Truppen in Rußland anfangen. Se. Russisch-Kaiserliche Majestät behalten sich das Recht vor, ohne übrigens eine gewisse Zeit zu bestimmen, diese Truppen im Frühjahr 1800 in Ihre Länder zurückrufen zu können, oder wenn ein feindlicher Angriff auf Rußland oder sonst ein wichtiger Fall es nöthig machen sollte; in beiden Fällen sollen diese zweimonatlichen Subsidien statt finden.

9. Da die Expedition nach Holland dieser Convention ihr Daseyn gegeben hat, so soll sie mit Englischen und Russischen Truppen bewirkt werden, und jede Parthey in Anwendung und im Commando der Truppen sich nach dem im Jahre 1795 den 7ten (18ten) Februar zwischen beiden hohen Partheyen geschlossenen Defensiv-Allianz-Tractat richten.

Digitized by Google

Pfund, soll drei Monate darauf erfolgen. 2) Se. Brittische Majestät versprechen überdem, Sr. Rußisch-Kaiserlichen Majestät die Subsidiensumme von 44000 Pfund Sterl. jeden Monat zu geben, und das von dem Tage an, da die Truppen fertig sind. Diese soll zu Anfang jedes Monats gezahlt werden, und ist zu den Besoldungen und dem Unterhalt der Truppen bestimmt; soll auch bis zur Rückkehr der Armee nach den Rußischen Häfen in Englischen oder andern von England bezahlten Schiffen fortgesetzt werden.

5. Wenn die Russischen Truppen während der Expedition, oder im Falle ihres Ueberwinterns in England, wie hernach gemeldet werden soll, oder während der zu machenden Seereisen, Schwierigkeiten zur nöthigen Lebensunterhaltung in den Maaßregeln, welche die Russischen Befehlshaber oder Verordnete dieserhalb treffen werden, finden sollten, so wollen Se. Brittische Majestät auf Requisition des an Ihrem Hofe residirenden Russischen Ministers alles nöthige anschaffen lassen; und von den gelieferten Lebensmitteln und andern Artikeln soll ein genaues Verzeichniß gehalten werden, damit ihr Betrag hernach von den Subsidien abgezogen werde. Diese Lebensmittel und Artikel sind nach dem Preise zu bezahlen, welchen der König für seine eignen Truppen giebt.

6. Da der Transport von Pferden für die Russischen Offiziere, die Artillerie und Bagage viele Schiffe erfordern, und zu Unbequemlichkeiten, besonders zu einem Verzug, führen würde, welcher der Expedition nachtheilig seyn könnte, so verbindet sich Seine Brittische Majestät, die nöthige angezeigte Zahl von Pferden zu liefern, und an den Ort zu schicken, wo die Russischen Truppen agiren sollen, auch während der ganzen Zeit ihres Dienstes sie zu unterhalten, bis sie in die Russischen Häfen zurückkehren. Alsdann werden sie auf die Art untergebracht, als Seine Majestät für schicklich halten.

Digitized by Google

7. Im Fall die Russischen Truppen nach vollendeter Expedition in Holland, oder weil selbige wegen eintretender Umstände verzögert würde, nicht zu einer günstigen Jahrszeit in ihre Häfen zurückkehren könnten, so wollen Seine Brittische Majestät sie in Ihre eignen Häfen aufnehmen, und sie mit Quartier und andern Bedürfnissen versehen, bis sie bei Eröffnung der Schiffahrt zurückkehren oder zu andern Bestimmungen gebraucht werden können, je nachdem Ihre Majestäten darin übereinkommen werden.

8. Da die Hauptbestimmung dieser Truppen ein schneller Angriff auf Holland ist, wodurch Se. Brittische Majestät daselbst eine günstige Aenderung zu bewirken gedenken, und da überdies keine bestimmte Zeit für die Dauer der Subsidien angegeben ist, und die Russischen Truppen nach ihrer Rückkunft in Rußland meist in weit entfernte Gegenden zu ihren gewöhnlichen Quartieren geschickt werden müssen, und diese Märsche große Kosten verursachen, so wollen Se. Brittische Majestät diese Kosten durch zweimonatliche Subsidien gut machen, die vom Tage der Ankunft der Truppen in Rußland anfangen. Se. Russisch-Kaiserliche Majestät behalten sich das Recht vor, ohne übrigens eine gewisse Zeit zu bestimmen, diese Truppen im Frühjahr 1800 in Ihre Länder zurückrufen zu können, oder wenn ein feindlicher Angriff auf Rußland oder sonst ein wichtiger Fall es nöthig machen sollte; in beiden Fällen sollen diese zweimonatlichen Subsidien statt finden.

9. Da die Expedition nach Holland dieser Convention ihr Daseyn gegeben hat, so soll sie mit Englischen und Russischen Truppen bewirkt werden, und jede Parthey in Anwendung und im Commando der Truppen sich nach dem im Jahre 1795 den 7ten (18ten) Februar zwischen beiden hohen Partheyen geschlossenen Defensiv-Allianz-Tractat richten.

Digitized by Google

Auch wenn sich Schwierigkeiten zwischen den Befehlshabern beiderseitiger Truppen oder sonst finden sollten, so sollen sie durch die Stipulationen des besagten Tractats von 1795, oder des mit dem Hofe zu Wien am 3ten (14ten) Julius 1791 geschlossenen Tractats, gehoben werden.

10. Gegenwärtige Convention soll von beiden Majestäten ratificirt, und in zwei Monaten, vom Tage der Unterzeichnung an, oder eher, wenn es seyn kann, ausgewechselt werden. St. Petersburg, den 22sten (11ten) Junius 1799.

Graf Kotschubey.
Graf Rostopschin.
Charles Whiteworth.

Kurz vorher war folgende Erklärung des russischen Kaisers an die Stände des deutschen Reichs in öffentlichen Blättern erschienen. Man muß sie mit der ersten dieser Conventionen im Zusammenhange denken, und so möchte sich auch daraus eine Hoffnung des Friedens ergeben.

Abschrift der im Namen Sr. Kaiserlichen Majestät, des Kaisers aller Reußen, allen Gliedern des Deutschen Reichs gemachten Erklärung.

Da Se. Kaiserliche Majestät, der Kaiser aller Reußen, beständig von dem Eifer für die Sache der Souverains beseelt, den Verwüstungen und Unordnungen ein Ende zu machen wünschte, die von dem gottlosen Gouvernement, unter welchem Frankreich schweigend seufzt, bis in die entferntesten Länder verbreitet worden! so nahm Er den vesten Entschluß, Seine Land- und Seemacht abzuschicken, um die unterdrückten

Digitized by Google

zu unterstützen, das Königreich Frankreich, ohne die mindeste Theilung zu lassen, und die alten Regierungen der Vereinigten Provinzen und der Schweizer Cantons wieder herzustellen, die Integrität des Deutschen Reichs zu erhalten, und Seine Belohnung in dem Wohl und der Ruhe Europa's zu finden. Die Vorsehung hat Seine Waffen gesegnet, und bis jetzt haben die Russischen Truppen über den Feind der Thronen, der Religion und der gesellschaftlichen Ordnung triumphirt."

„Nachdem Se. Kaiserliche Majestät, der Kaiser aller Reußen, Seine Absichten und den Ihn leitenden Bewegungsgrund zu erkennen gegeben, so richtet Er jetzt diese Erklärung an alle Glieder des Deutschen Reichs, um sie einzuladen, ihre Macht mit der Seinigen zu vereinigen, um ihren gemeinschaftlichen Feind aufs baldigste zu zernichten und auf dessen Ruinen eine dauerhafte Ruhe für sie und ihre Nachkommen zu gründen."

„Wenn Se. Kaiserliche Majestät, der Kaiser aller Reußen, wahrnimmt, daß Sie an Seinen Absichten Theil nehmen, und sich um Ihn vereinigen, so wird Er, anstatt Seinen Eifer erkalten zu lassen, Seine Anstrengung verdoppeln und das Schwerdt nicht eher in die Scheide stecken, als bis Er das Ungeheuer fallen sehen, welches alle rechtmäßigen Autoritäten zu zerschmettern drohte. Sollte Er Sich aber Sich Selbst überlassen finden, so würde Er Sich genöthigt sehen, Seine Kriegsmacht wieder nach Seinen Staaten zurückkommen zu lassen, und eine Sache aufzugeben, die selbst von denen so schlecht unterstützt würde, welche an ihrem Triumph den meisten Antheil nehmen sollten."

Gatschina, den 15ten Sept. (a. St.) 1799.

Digitized by Google

So vorübergehend der Unfall ist, so verdienen doch die häufigen Fallissements zu Hamburg, die eine fast allgemeine Stockung im Handel, den unentbehrlichen Organ unserer Existenz hervorgebracht haben, einiger Erwähnung. Die nächste Ursach sei welche sie wolle, die entferntere liegt in dem monopolisirenden England. Auch kehren schon die Millionen, die dieses Land über Hamburg aus Deutschland zog, jedoch in geringerer Masse zurück.

Den 23sten Oktober 1799.

K . . . . .

Digitized by Google

Berlinisches
Archiv der Zeit und ihres Geschmacks.

Herausgegeben
von
Rambach und Feßler.

December 1799.

I.

Des Todes Wiegenlied.

Nach Sanders Dänischem.

Ich habe ein Bettchen so dicht und so warm,
Drin schläft sich's so wohl, wie der Liebsten im Arm;
O sieh' sich den fröhlichen Frühling erneuen,
Er wird auf mein Bettchen mir Lilien streuen;
Auch singt dir im Hayne die Nachtigall zu:
Schlaf süß und in Ruh!

Ich habe ein Bettchen, so dicht und so warm,
Da stöhret den Schläfer kein weckender Harm;
Sieh' wie sich der Winter so stürmisch erhebet,
Und über mein Bettchen ein Schneegewand webet:
Doch schaue gelassen dem Tobenden zu,
Du schlummerst in Ruh!

Digitized by Google

Auf Erden verkennet man Tugend und Pflicht,
Die bessere Freude, die blühet dort nicht;
Dort täuscht dich die Hofnung, nie stillet dein Sehnen.
Die Liebe, sie füllt dir den Becher mit Thränen;
Hier lächelt dein Engel; der freundliche Tod
Wehrt jeglicher Noth!

Ermüdeter Wandrer, komm, zage nur nicht,
Dir winket mein Bettchen so warm und so dicht,
Ich nehm' deine Bürde und theil' deinen Kummer,
Und lulle dich ein in den süßesten Schlummer.
So komm' denn, ich hüll' in mein Bettchen dich ein,
Um glücklich zu seyn!

Friedrich Rühs.

Digitized by Google

II.

Ueber die neuesten schwedischen Dichter,

nebst Skizzen zu einer Geschichte der schwedischen Poesie überhaupt.

Die schönen Künste haben zu allen Zeiten einen entschiedenen Einfluß auf die Cultur und Aufklärung der Nationen gehabt; durch sie wurden rohe Völker veredelt und Barbaren zu Menschen gebildet. In den alten Liedern eines Volks ist seine früheste Geschichte, sein ursprünglicher Charakter verborgen. Man hat die Wahrheit dieser Bemerkungen längst anerkannt und in neuern Zeiten angefangen, die Geschichte der Poesie mit größerem Fleiß, wie vordem, zu bearbeiten. Selbst die so lange vernachläßige nordische Literatur hat die Aufmerksamkeit der scharfsinnigsten und gelehrtesten Männer auf sich gezogen, und was der Strom der Zeit von den Werken der alten nordischen Dichter bis zu uns getragen hat, ist auch in Deutschland ziemlich allgemein bekannt. Weniger aber scheinen es die Erzeugnisse dieser Art zu seyn, die neuere Zeiten unter dem rauhen, nördlichen Himmel hervorgebracht haben.

Herr D. Jenisch hat in seiner Preisschrift *) einige, wiewohl sehr unvollständige Nachrichten über die schwedische Dichtkunst geliefert; und so viel dem Verfasser dieser Frag-

*) Man sehe seine philosophisch-kritische Vergleichung und Würdigung von vierzehn ältern und neuern Sprachen Europens, 1796, S. 242.

Digitized by Google

mente bekannt iſt, hat man auch in der Folge keine weitere Erläuterungen über dieſen Gegenſtand erhalten, und was dort angeführt wurde, iſt auch nachher in Deutſchland

indictum alio ore

geblieben.

Hoffentlich wird es daher den Freunden der ſchönen Literatur nicht unangenehm ſeyn, in einer beliebten Zeitſchrift einige ausführliche Bemerkungen über die neueſten ſchwediſchen Dichter und den Werth ihrer Arbeiten anzutreffen; es ſchien mir aber, der Vollſtändigkeit wegen, nöthig zu ſeyn, auch einige Nachrichten von ihren Vorgängern mitzutheilen.

Daß aber das, was ich hier liefere, noch hin und wieder einige Unvollkommenheiten und Mängel an ſich tragen mag, wird man um ſo leichter überſehen, wenn man bedenkt, daß der gegenwärtige Aufſatz der einzige Verſuch in dieſer Art ſey, der, meines Wiſſens, in Deutſchland erſchienen iſt.

Erſte Abtheilung.

Skizzen zu einer Geſchichte der ſchwediſchen Poeſie, in neuern Zeiten, vor König Guſtav III.

Unter der Regierung der Tochter Guſtav Adolphs, der der großen urd unvergleichlichen Königin Chriſtina, deren hoher, gebildeter Geiſt und ausgezeichnete Talente die Achtung und Bewunderung ihrer Zeitgenoſſen und der Nachwelt erweckten, und die die edelſten und vortreflichſten Männer ihres Jahrhunderts um ſich verſammelte, begann der Dichtkunſt in Schweden ein neuer, günſtiger Stern aufzugehn. Bis dahin beſtanden faſt alle poetiſchen Produkte, womit die Schweden ihre Sprache bereichert ſahn, in geſchmackloſen Reimereien, z. B. in den luſtigen

Digitized by Google

Tragödien des Messenius, die nach Art der Reimchronik abgefaßt waren, aber dennoch auf dem Schlosse zu Stockholm gespielt wurden, und ähnlichen Arbeiten *).

Georg Stiernhielm war der erste, der griechische und lateinische Versmaaße der schwedischen Sprache anzupassen suchte und die Alten zu seinen Mustern wählte. Er war 1598 gebohren, wurde wegen seiner Gelehrsamkeit und Verdienste zu mehreren wichtigen Aemtern befördert und starb als Kriegsrath zu Stockholm, im Jahr 1672. — Obgleich ihn manche Unglücksfälle verfolgten, verließ ihn doch nimmer sein Frohsinn, und er schlug daher auch zu einer Inschrift über sein Grab die Worte vor:

Vixit dum vixit laetus.

Sein vorzüglichstes Gedicht, Herkules, besteht aus fünfhundert ein und dreißig meisterhaften Hexametern, und wurde zum erstenmale zu Upsala 1653 gedruckt. Ueberdieß findet man von ihm auch einige Ballette, ebenfalls in reimfreien, nach den Alten gebildeten Versarten; nebst einigen lyrischen und scherzhaften Gedichten. Alle seine poetischen Werke sind

*) In den ältern Zeiten mögen allerdings noch einzelne bessere Arbeiten gefunden werden; selbst einige Stücke der Reimchronik sollen nicht ohne poetischen Werth seyn. Aus dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts ist ein für die schwedische Sprache sehr wichtiges Werk übrig, das den unglücklichen Reichsmarschall Torkel Knutson zum Verfasser haben soll, Konunga- och Höfdinga- Styrelse, (Unterricht für Könige und Fürsten) und sowohl in Hinsicht auf die Sprache als den Inhalt mit den besten Ueberbleibseln der römischen Beredsamkeit verglichen wird. M. s. Dalins schwedische Reichsgeschichte, S. 240. — Allein solche seltene Erscheinungen können mein obiges Urtheil nicht widerlegen. Alle diese Gegenstände, so wie die alten Sagen, ausführlicher abzuhandeln, werde ich in einer nordischen Culturgeschichte, die ich zu bearbeiten denke, mehr Gelegenheit finden.

Digitized by Google

unter dem Titel: Musae Suethizantes, 1663 zusammen herausgekommen.

Energie und poetischen Geist kann man ihm nicht absprechen; sein Styl — einige rohe Stellen hin und wieder ausgenommen — ist im Ganzen stark und edel; es fehlt ihm aber, wie mir däucht, ein gewisses Gefühl des Schicklichen; so mahlt, z. B. die Wollust, die den Herkules an ihren Wagen fesseln will, diesem mit lebendigen Farben alle Vergnügungen vor, an denen sich die Bonvivants des sechzehnten Jahrhunderts zu ergötzen pflegten, und ähnliche Verstoße gegen das Costume findet man häufig bei ihm. In dieser Hinsicht aber ist jenes Gedicht noch als ein sehr interessanter Beitrag zur Sittengeschichte jenes Zeitalters zu gebrauchen *).

Der Einfluß, den die deutsche Sprache schon vorher auf das schwedische Idiom gehabt hatte, wurde um diese Zeit, theils durch die Regenten aus dem Hause Zweibrücken, die jetzt den schwedischen Thron bestiegen, theils durch die aus dem dreißigjährigen Kriege zurückkehrenden Gruppen immer größer und wichtiger; sie wurde nicht nur Hofsprache, sondern auch schwedische Dichter bedienten sich derselben zu ihren Arbeiten. Mit welchem Glücke wird man aus einigen Proben, die ich nachher mittheilen werde, selbst am besten beurtheilen können.

Samuel Columbus, ein Sohn des Probstes Jonas Columbus, war ein Freund und Schüler Stiernhielms. Er kam 1658 nach Upsala, wo er sich nicht nur in den Wissen-

*) Wer dieses vortreffliche Gedicht aufmerksam durchlieset, wird es nicht wunderbar finden, daß König Carl X, dem es vorgelesen wurde, am Schlusse fragte: „ist es nicht länger?“ noch daß Algarotti, während seines Aufenthalts in Schweden, gesonnen war, es in's Italiänische zu übertragen.

Digitized by Google

schaften zu vervollkommnen suchte, sondern auch sein poetisches Talent übte. Er starb im Jahr 1679 zu Stockholm. Seine Werke erschienen 1687 zum andernmahl zusammengedruckt.

Ein größeres Gedicht von ihm heißt biblische Welt, unter seinen übrigen Arbeiten zeichnet sich besonders ein Gesang an die Liebe aus. In der angezeigten Sammlung finden sich auch mehrere deutsche Gedichte von ihm, die an Correktheit und Nachdruck mit den Werken vieler damaliger vaterländischer Dichter wetteifern können. Zur Probe will ich einige Stellen aus denselben ausheben.

Ein größeres didaktisches Gedicht, unter dem Titel Radrik, oder Anweiser zur Tugend, ist von ihm 1676 zu Leipzig geschrieben, und enthält eine Reihe von Sentenzen, die aber doch in einiger Verbindung mit einander stehn; z. B.

V. 2. Es wird dir kommen manches Licht
Sehr angenehm in dein Gesicht;
Du aber schaue wohl dabei,
Ob dieses nicht ein Irrwisch sey.

V. 3. Und wenn dir klingt ein Saitenspiel,
Denk' an dein vorgesetztes Ziel,
Geh' stets der Tugend festen Gang,
Laß fahren den Sirenenklang.

V. 15. Steh fest und traue nicht zu viel
Des ungewissen Glückes Spiel,
Es ist um einen Wurf geschehn,
So kann das Spiel verlohren gehn.

V. 16. Wo aber die Nothwendigkeit
Erzwinget von dir Kampf und Streit,
So hilft dir die Verzagtheit nicht;
Das kleinste Thier für's Leben ficht.

Digitized by Google

V. 40. Die Tugend geht mit Lust zur Ruh,
Und bringt den Tag mit Freuden zu;
Denn all' ihr Thun und Augenspiel
Steht immer auf ein gutes Ziel.

Aus einem Gedichte, das er nach einer Gedankenvertiefung, wie die Ueberschrift sagt, verfertigt hat:

V. 1. Die schwarzgewölkte Nacht ist nun vorübergangen,
Die Morgenröthe kommt mit ihren Purpurwangen;
Die Welt ist offenbar und mein Gemüte frei
Des arbeitvollen Jochs der schweren Phantasei.

V. 2. Der schweren Phantasei, die mich so heftig plagte,
Mit selbst erfundnen Tand mein blödes Herze plagte;
. . . . . .
. . . . . .

V. 3. Ich dachte bei mir selbst, wie reimt sich dies zusammen?
Warum sind aufgesteckt so übrig viele Flammen,
Am blauen Himmelsdach? Ist dies und jenes recht,
Daß einem geht zu wohl, dem andern allzuschlecht.

V. 4. Ist wohl ein weiser Herr, der alles dies regieret,
Da man doch hier und dort nichts als Verwirrung spüret?
Gleich wie am Firmament die Stern' in Ordnung stehn,
So wollt' ich daß die Welt sollt unverändert gehn.

V. 5. Ist auch ein Theil des Volks zur Seeligkeit erkohren
Und wiederum ein Theil der Menschenschaar verlohren?
Wer mögen die auch seyn? O allzufrecher Rath,
Der in des Höchsten Recht so kühnen Eingriff that!

V. 6. Verzeih' mir, großer Gott, mein frevelndes Beginnen,
Es war der Unverstand, die Schwachheit meiner Sinnen,
u. s. w.

Digitized by Google

Hier noch ein kleines Epigramm:

Sey freudig mein Gemüt, weil dir die Sonne scheint,
Aus übergroßer Sorg' hat oft sich Noth entsponnen;
Es lächelt Democrit und Heraclitus weint,
Was ist's, das dieser mehr, als jener, hat gewonnen? *)

Nächst diesen zeichnet sich unter den Dichtern des vorigen Jahrhunderts noch Lasse Johannson, oder, wie er sich selbst nennt, Lucidor der Unglückliche, aus. Er soll ein natürlicher Sohn des Admiral Strußhielm, oder, wie andre sagen, eines Grafen Wrangel, gewesen seyn. Noch als Student hatte er sich mit einem jungen, adlichen Frauenzimmer in eine zu innige Vertraulichkeit eingelassen, die nicht ohne sichtbare Folgen blieb. Zu den damaligen Zeiten galt eine Uebereilung dieser Art für ein großes Verbrechen, welches mit einer schweren Strafe abgebüßt werden mußte. Allein sowohl die Aeltern des Mädchens als auch das Hofgericht, von dem in dieser Sache ein Urtheil gefällt werden sollte, verwandten sich für den unglücklichen Dichter, und empfahlen ihn, seiner ausgezeichneten Talente wegen, der Gnade des Königs; seine Strafe ward auch gemildert, und er wurde nur angehalten seine Geliebte zu heirathen, zugleich aber auch aus Schweden auf zwei Jahre verwiesen; nach dieser Zeit stand es ihm frei wieder zurückzukehren.

*) Bei der Beurtheilung dieser und der nachfolgenden Proben, bitte ich nicht zu vergessen, daß sie aus einem Zeitalter sind, in dem man Reimkunst und Poesie nur zu leicht verwechselte, und in Deutschland selbst erst die Morgenröthe eines bessern Geschmacks zu dämmern begonnen hatte; und in dieser Hinsicht verdienen obige Verse, wie mich dünkt, als Werke eines Ausländers, wenn auch nur in der Geschichte der Dichtkunst, immer mit Achtung bemerkt zu werden.

Digitized by Google

Manche unangenehme Vorfälle, woran er aber größtentheils selbst Schuld gewesen zu seyn scheint, verbitterten ihm sein Daseyn, und gaben ihm Gelegenheit zu dem obengedachten Beinamen. Im Jahr 1674 wurde er auf einem Weinkeller, von einem Lieutenant erstochen. Seine schwedischen Lebensbeschreiber sagen von ihm: „daß er der Nüchternheit und der Keuschheit am wenigsten geopfert, und beständig den Becher zur Hand gehabt habe, wenn ihn die Begeisterung ergriffen."

Seine Gedichte sind unter dem Titel: Helicons Blumen, gepflückt und bei verschiedenen Gelegenheiten ausgetheilt, von Lucidor, dem Unglücklichen, 1688. 4. zu Stockholm herausgekommen. Sie bestehn größtentheils, nach der Sitte jener Zeit, aus Gelegenheitsgedichten, und sind in folgender Ordnung zusammengestellt: I. Hochzeitgedichte; II. Glückwünsche, unter denen ein Gedicht an Mylord Charles Howard, Grafen von Carlisle, damaligen englischen Minister in Stockholm, befindlich ist, worin eine Unterredung der Götter vorkommt. Jupiter redet lateinisch, und, wie mich dünkt, von allen am besten; Neptun englisch, Aeolus holländisch, Mars schwedisch, Apollon italiänisch, Phöbus französisch und Mercurius deutsch *). III. Grabschriften.

*) Nachdem er seinen Helden übermäßig gelobt, ihn mit dem Mars und Apollon verglichen, und diesen sogar vorgezogen hat, beklagt er die Abreise desselben von Schweden, in folgenden — die holprichte Sprache abgerechnet — ziemlich glücklichen Zeilen:

Who knows our harvest? we knew nevermore
Such pleasant weather any year before;
The fields, seas, woods, and all the beast were glad;
Now mourn they all, the very rocks are sad;
The trees have, since Carlisle for England goes,
Leaving the green, put on their mourning cloths,

Digitized by Google

Nach dieser Abtheilung folgt noch ein Anhang, worin ein größeres, unvollendetes Gespräch, zwischen Phillis und Anna, über die Pflichten eines Mädchens, nebst einigen andern Gedichten, vorkommt. IV. Weltliche Lieder. V. Geistliche Lieder, die er, wie sich sein Biograph ausdrückt, in lucidis intervallis hervorgebracht hat, und von denen auch einige in das schwedische Gesangbuch aufgenommen worden sind. Das Gespräch zwischen dem Tode und einem sichern Menschen, ist unter diesen eines der besten Stücke.

Seine lyrischen Gedichte scheinen mir die vorzüglichsten seiner Arbeiten zu seyn; allen sieht man es aber an, daß sie im Augenblicke der Empfängniß niedergeschrieben sind: — alle sind der Feile bedürftig.

Zur Probe will ich, da vielleicht ein großer Theil des Publicums mit der schwedischen Sprache unbekannt seyn dürfte, auch aus seinen deutschen Gedichten einige Stanzen einrücken.

Aus einem Hochzeitgedichte:

Chor der Himmelsgötter.

Komm', Hymen, komm zu unserm Tanz,
Das große Sonnenlicht

The heaven self in this our northern spheres
For your departure will rain floods of tears, u. s. w.

Hierauf erzählt der Dichter, daß Hermes ihm auf dem Helicon jenes Göttergespräch vertraut habe, und schließt damit, daß die Olympier einmüthig beschlossen hätten, alle den Grafen von Carlisle nach den Gestaden Albions zu begleiten. — Bei dieser Gelegenheit will ich noch bemerken, daß Lasse Johannson in sieben verschiedenen Sprachen Poesien geschrieben habe, die aber natürlich nicht alle gleich vollendet seyn können, und oft nur der damaligen Mode, durch Sprachkenntnisse glänzen zu wollen, ihr Daseyn zu danken haben.

Digitized by Google

Weicht deiner hellen Fackel Glanz,
Und Cynthia verhüllt für Scham
Ihr Angesicht.

Chor der Feldgötter.

Komm', Hymen, laß der Städte Pracht,
Komm' zu uns auf das Feld:
Es liebt, es herzt, es scherzt, es lacht
Ein Schäfer hier, wie in der Burg
Ein Held!

Aus einer Elegie:

Was sind schöne Wangen,
Was ist Ehr' und Prangen,
Was ist Gold und Geld?
Alles muß verschwinden,
Alles bleibt dahinden
In der langen Welt.
Sie muß selbst mit ihrem Schein
In ein Grab, in Nichts hinein.

Kann denn auf der Erden
Nichts gefunden werden,
Das beständig bleibt?
Nichts als nur die Tugend,
Die der Nachwelt Jugend
An die Sterne schreibt:
Tugend, Tugend, die besteht,
Wenn das große All vergeht;

Aus seinen Liedern:

Hat mein vermeßner Mund gefehlt,
So soll mein Mund zur Strafe ungezählt
Dein schönes Lippenpaar,

Digitized by Google

Das ich erwählt
Zu meinem Bußaltar,
Beküssen tausendmal,
Und fehl' ich eins, so küß' ich sonder Zahl.
Weg denn Sorgen und Verdruß,
Dies sey auf meine Buß
Der erste Kuß! — —

Aus einem andern:

Bedenke doch, bedenke doch,
Wie lang' ich bin gequält
Und nunmehr fast entseelt
Von bittern Schmerzen;
O Angst, o Qual, o Pein,
Die mir mein Herz entherzen,
Daß ich nicht selbst mehr mein
Muß todt im Leben seyn!

An diesen wenigen Proben kann es zu meinem Zweck genug seyn. Ich habe diese Stellen unverändert, wie sie mir am ersten vorkamen, ausgehoben; es wäre freilich eine geringe Mühe gewesen, sie zu moderniſiren; auch hätte ich bei mehrerem Nachsuchen leicht bessere Strophen auffinden können; allein ich hielt es für besser, die alten Dichter so zu geben, wie sie sind, ohne sie mit fremden Federn zu schmücken, oder in ihren Sonntagskleidern aufziehn zu lassen.

Beinahe um dieselbe Zeit, wie in Deutschland, nimmt eine glücklichere Epoche für die Dichtkunst auch in Schweden ihren Anfang. Opitz war ein Jahr früher gebohren, als Stiernhielm *).

*) Bekanntlich den 23sten December 1597, starb aber weit früher, wie dieser, den 20sten August 1639.

Digitized by Google

Die angeführten Dichter sind lange nicht die einzigen; da aber von ihnen die Bahn gebrochen, und sie noch jetzt als die Wiederhersteller des bessern Geschmacks von ihren Landsleuten geehrt werden; so schien es mir nöthig, sie etwas genauer zu characterisiren: Nachahmer und Gelegenheitsdichter entstanden jetzt, wie es überall zu gehen pflegt, in großer Anzahl. Ihre Werke hat die Vergessenheit begraben, und sind kaum dem ängstlichen Literator bekannt.

Einige Dichter aber aus dem Ende des vorigen und dem Anfange des jetzigen Jahrhunderts; auf denen ein besserer Genius ruhte, und die sich rühmlich vor dem großen Haufen der Reimer auszeichnen, will ich wenigstens namentlich anführen, Dalstierna, Linschöld, Eld, Runius, Sophia Brenner, Haquin Spegel, der besonders wegen eines Hymnus an Gott, vor einem größeren geistlichen Gedichte, Gottes Werke und Ruhe, berühmt ist, und einige andre.

„Wir verachten, heißt es in einem schwedischen belletristischen Journal *), unsre ältern Dichter zu sehr. Sie sind nicht so polirt, aber oft origineller als die neuern. Man muß sie lesen, um die Fortschritte der Sprache und des Geschmacks in den verschiednen Zeitaltern kennen zu lernen."

Der kriegerische Geist, der den König Carl XII beseelte, die beständigen Feldzüge, die seine ganze Sorgfalt auf sich zogen, und die Stimmung, die die von ihm beherrschte Nation annahm, konnten den schönen Künsten unmöglich günstig seyn. Ein Dichter aber, der um diese Zeit schrieb und den man mit einigen seiner Landsleute den schwedischen Boileau nennen kann, Samuel-Triewald, verdient hier ausgezeichnet zu werden.

*) Man sehe Svenske Parnassen, 1785. S. 284.

Digitized by Google

Er war 1688 gebohren, kam in hollsteinische Dienste und starb zu Kiel im Jahr 1743. Seine Gedichte sind 1765 zu Stockholm in Octavo zusammen herausgekommen. Die meisten bestehn aus wenig oder selten glücklichen Uebersetzungen; allein als Satyriker, besonders gegen die schlechten Poeten, ist er Original, und in dieser Hinsicht würde man ihm mit Unrecht eine Stelle unter den schwedischen Dichtern verweigern. Allein nach dieser Ehre scheint er so wenig gestrebt zu haben, daß man Juvenals Worte: „facit indignatio versus" mit Recht auf ihn anwenden kann.

Seine Satyren sind oft witzig, bisweilen freilich etwas plump; seine Sprache ist im Ganzen gut und kräftig; und überall trift man wahre und richtige Züge, die auch noch zu unsern Zeiten treffend genannt werden können, so z. B. sagt er von den allzeit fertigen Reimern:

„Wie ist der Worte Schwall an Kraft und Inhalt bloß,
Bei ihrem Ueberfluß ist doch die Armuth groß!" *)

Es ist Schade, daß er so wenig geschrieben hat, und sobald in einigen, sehr sarkastischen, Gedichten von den Musen Abschied nimmt: „ich will nicht, ruft er aus, von der Hippocrene trinken, woraus jeder Unverständige schlürfen und den Namen eines Dichters führen will; wenn er bei einer Leiche hohle Reime gestammelt, oder bei einer Hochzeit sich eine Mahlzeit ersungen hätte, so würde ich von ihm hören müssen: Guten Tag, Herr Camerad!" **)

*) Af ord en myckenhet, af saker intet grand,
Och i hans öfverflöd man största armad san.

**) Ich habe die oben angegebene Ausgabe seiner Gedichte, die den Titel führt: Läre-spun uti svenska Skalde-Konsten, (Versuche in der schwedischen Dichtkunst,) nicht selbst erhalten können; meine Nachricht von

Digitized by Google

Die Ruhe, welche Schweden unter den nachfolgenden, durch den Ariſtocratismus beſchränkten Königen genoß, und die Liebe, die einige derſelben zu den ſchönen Künſten nährten, bereiteten ihnen ein beſſeres, glücklicheres Loos. Unter den Dichtern, die ſich in der Mitte unſres Jahrhunderts um die Kunſt ſowol, als um die Sprache verdient machten, ſtrahlen, wie leuchtende Sterne, Dalin, Mörks und Frau Nordenflycht.

Olof von Dalin (geboren im Jahr 1708, Hofkanzler und Ritter vom Nordſternorden, ſtarb den 12. Auguſt 1763) iſt dem Auslande als Geſchichtſchreiber ſeines Vaterlandes bekannt. Seine, auch ins Deutſche überſetzte, ſchwediſche Reichsgeſchichte ſchrieb er auf Verlangen der Stände, wurde aber durch den Tod verhindert, ſie zu vollenden. Eine Wochenſchrift — Argus — die er herausgab, wurde von ſeinen Mitbürgern mit ungewöhnlichem Beifall aufgenommen, und machte ihren Verfaſſer bekannt und beliebt.

Seine ſämtlichen kleineren Schriften ſind in ſechs Octavbänden 1767 zu Stockholm zuſammen gedruckt, und eine neue Auflage ſeiner poetiſchen Arbeiten erſchien ebendaſelbſt 1782 und 1783 in zwei Bänden.

Zuerſt findet man geiſtliche Gedichte, worunter die Gedanken über Gottes Vorſehung ſich durch harmoniſche Verſification, durch innige Empfindung, und oft durch erhabne Stellen auszeichnen; auch die Ueberſetzung des Popeſchen allgemeinen Gebets iſt ihm ſehr gelungen. Dann folgt eine Menge Gelegenheits-

ihm habe ich aus einer weitläuftigen, mit Auszügen begleiteten, Recenſion ſeiner Werke in der angeführten Zeitſchrift: Svenſke Parnaſſen, 1784. S. 265 f. f. genommen.

Digitized by Google

heitsgedichte, fröhlichen und traurigen Inhalts; unter beiden Gattungen befinden ſich Stücke, die noch jetzt gefallen können; z. B. einige Lieder am Todestage Carl XII, und mehrere. — Das Gedicht: die ſchwediſche Freiheit, in vier Geſängen, wurde bei ſeinem erſten Erſcheinen mit lauter Bewundrung belohnt. Unſtreitig gehört dieſes Stück zu den beſten Werken, die Dalin hervorgebracht hat.

Auch für das ſchwediſche Theater hat er gearbeitet, nemlich den Neidiſchen, ein Luſtſpiel in Proſa und in drei Aufzügen; und Brynilda, oder die unglückliche Liebe, ein gereimtes Trauerſpiel in drei Aufzügen. — Ueberdieß hat er ſehr viele kleinere Aufſätze, in Verſen ſowohl als in Proſa, ernſthaften und ſcherzhaften Inhalts, wiewohl von ungleichem Gehalt, geliefert, unter denen ſich aber ſehr witzige und gefällige Poeſien befinden.

Im Jahr 1753 ſtiftete die Königin Louiſe Ulrike die Vitterhetsacademie (Academie der ſchönen Redekünſte); ihr Gemahl, König Adolph Friedrich, verfertigte die Statuten derſelben. Dalin war ihr erſter Secretär, und hat dem erſten Bande der von ihren Mitgliedern herausgegebenen Schriften, eine kurze Geſchichte der ſchönen Wiſſenſchaften in Schweden vorgeſetzt, die man auch in (Schlözers) neueſter Geſchichte der Gelehrſamkeit in Schweden, Stück II, (1757) S. 282 ff. überſetzt antrifft. — Bis 1783 erſchienen von den Arbeiten dieſer Academie vier Bände in 8. Nachher gab König Guſtav III ihr eine andre Form, wovon ich in der Folge weitläuftiger reden werde.

Die epiſchen Romane des Predigers in Bro und Loſſa, J. H. Mörks *), oder, wie er ſie ſelbſt nennt, Hielteſagor,

*) Er war gebohren zu Stockholm 1714, und ſtarb 1763; ein annus fatalis für die ſchwediſchen Dichter.

Digitized by Google

die nach Art des Telemach abgefaßt sind, werden noch jetzt für klassische Muster in der schwedischen Prosa gehalten. Sie heißen Adalrik und Gothilde (1742 und 1743. II. 4.) und Thecla (1748 — 1758. III.) — Sein Gemälde eines wahren Helden gewann 1755 den von der Academie ausgesetzten Preis. Auch seine übrigen poetischen Arbeiten, z. B. die Einigkeit, zeugen von einem ädlen und feurigen Genie. —

Hedwig Charlotte Nordenflycht war den 20sten November 1718 geboren, und starb den 29sten Junius 1763, auf einem Landguthe bei Upsala, wohin sie sich begeben hatte, um in ungestörter Ruhe an ihren Gedichten arbeiten zu können. Sie hat sich durch ihre Stärke, inhaltreiche Kürze, und glückliche Ueberwindung des Mechanismus der Poesie, vortheilhaft ausgezeichnet. — Die neueste Ausgabe ihrer Arbeiten ist von Johann Fischerström 1778 in 8. herausgegeben, und 1781 von neuem aufgelegt. Man findet darin Hirtengedichte, Lieder, heroische, satyrische und epigrammatische Gedichte. Ihre Vertheidigung des weiblichen Geschlechts gegen Rousseau wird besonders gelobt. Interessant ist auch ihre poetische Charakteristik aller, bis auf ihre Zeit, bekannten schwedischen Dichter. Die Kunstrichter ihres Landes pflegen sie die schwedische Sappho zu nennen.

Manche Dichter, die sich in der Folge den Beifall und die Liebe ihrer Nazion erwarben, bildeten sich in dieser Periode, und erweckten durch ihre jugendlichen Versuche die Hofnung ihres Volks. Ihre glänzende Zeit aber fällt in die Tage König Gustav III, der sich um die Cultur des Geschmacks in seinen Staaten unsterblich verdient gemacht hat. Unter ihm entstanden viele vortrefliche Dichter, von denen ich nächstens ausführlichere Nachrichten mittheilen werde.

Greifswalde. Friedrich Rühs.

Digitized by Google

III.

Ueber den Hang zu verbotenen Dingen.

Die Bemerkung des römischen Dichters:

Nitimur in vetitum semper, cupimusque negata;

enthält mehr als einen Sinn, und muß auf mehr als eine Art bestimmt werden, wenn man die Ursachen dieser Thatsache erforschen will. Sie sagt einmahl: wir trachten gern nach verbotenen Dingen, insofern sie unsern sinnlichen Begierden, Gewohnheiten oder Leidenschaften entgegen stehen. In diesem Verstande ist die Ursache der Erscheinung offenbar.

Sie sagt zweitens; wir streben gern nach verbotenen Dingen, weil sie verboten sind, so daß das Verbot selbst uns einen Reiz giebt, Dinge zu begehren, an die wir sonst nie gedacht hätten, oder die uns gleichgültig geblieben wären. In diesem Sinn ist die Ursache nicht so offenbar, ja es scheint Anfangs wiedersinnig, daß ein Verbot uns zu seiner Uebertretung allein reizen sollte.

Auch so genommen, läßt sie mehrere Bestimmungen zu, und jede derselben hat ihre eigenen Gründe. Wir wollen sie nach einander in Erwägung ziehen, um das Sonderbare dadurch mehr aufzuhellen, und das Anfangs Unglaubliche durch Aufdeckung seiner Quellen, glaubhaft zu machen.

Einmal kann hiermit gesagt werden, daß wir eine besondere Neigung haben, Gebote anderer Menschen, der Eltern z. B. oder Vorgesetzten, selbst Gesetze im Staate, zu übertre-

Digitized by Google

ten, bloß weil sie Gebote sind. Daß dies bei allen Befehlen willkührlicher, uns schon vorher gehäßiger Macht der Fall ist, begreift sich sehr bald; denn jeder wünscht die Fesseln zu zerreißen, die ihm eine verhaßte Gewalt auflegt. Die Befehle von verachteten Aufsehern, von nichtgeliebten Eltern, von zu strengen Obrigkeiten, werden von Untergebenen, Kindern und Unterthanen auf alle Weise zu umgehen gesucht.

Zweitens kann damit gemeint seyn, daß auch Verbote von geliebten und geachteten Obern; Verbote deren heilsamen Zweck man erkennt, selbst Verbote der eigenen Vernunft, von deren Wahrheit und Nützlichkeit man überzeugt ist, bloß weil sie Verbote sind, einen Hang zur Uebertretung, und einen besondern Reiz, ihnen nicht zu folgen, in ihrem Gesetze haben; das ist gerade das Auffallende und Anfangs Unglaubliche in dieser Bemerkung, welches aber dennoch jeder durch einige genauere Selbstprüfung, oder durch einige Blicke auf fremde Erfahrungen nicht umhin kann als wahr anzuerkennen.

Hiervon giebt es mehrere Ursachen. Menschliche Gebote zu übertreten, setzt in den meisten Fällen einen vorzüglichen Grad von Schlauheit, von List, und Verschlagenheit voraus, damit es nicht entdeckt werde. Es gehört in vielen Fällen auch ein besonderer Grad der Kühnheit und des Muthes dazu, sich über sie hinweg zu setzen, und die entgegengestellten Hindernisse zu besiegen. Es ist endlich in den meisten Fällen mit großen Schwierigkeiten verknüpft, den angedrohten Folgen und Strafen sich zu entziehen; jede Gelegenheit und Umstände dergestalt abzuwarten oder zusammenzupassen, daß man nicht ertappt oder überwiesen werden könne. Feurige, muthvolle Jugend, vorzüglich Geistesgaben an Klugheit, Behendigkeit und List, heftige kühne Begierden, machen daher, daß

Digitized by Google

man an der Ueberschreitung der Gebote, selbst geliebter und geachteter Menschen, einen besondern Reiz findet, und daß das Vergnügen, sich selbst wegen seiner Kühnheit und seiner List preisen, sich der überwundenen Schwierigkeiten erfreuen zu können, zur Hintansetzung der Verbote, bloß weil sie Verbote sind, uns rastlos antreiben. Gegen diese Reize verschwindet die Hochachtung und die Liebe gegen die Urheber des Verbotes; ja wir hoffen diesen keinen Eintrag zu thun, weil unsere feinere List alle Entdeckung verhüten soll.

Menschen von höherer Thätigkeit finden alles, was sie auf den gewöhnlichen und erlaubten Wegen erlangen können, viel zu unschmackhaft und reizlos, um darnach zu trachten, weil es ihnen nicht Beschäftigung, Anstrengung, und mithin Unterhaltung genug gewährt; diese suchen alles was mit Gefahren, Schwierigkeiten und großen Hindernissen verknüpft ist, und sie haben nicht Unrecht, weil in der That überwundene Schwierigkeiten den Genuß in jedem Falle erhöhen, und weil die Anstrengung von mancherlei Gemüths- und Körperkräften, um die Schwierigkeiten zu bezwingen, an sich selbst nicht gemeines Vergnügen gewähren. Hat nun einmal einer diese Gesinnung angenommen, und auf die Besiegungen von Schwierigkeiten zu hohen Werth gesetzt, so daß er überall mit ihnen kämpfen muß, um irgend eine Sache reizend zu finden; so wird auch für ihn das Verbot selbst ein Reiz zur Uebertretung, besonders wenn es die Erlangung des Verbotenen sehr schwer macht.

Hierzu kommt bei manchen ein hoher Grad von Neugier: wenn sie nemlich mit dem Verbotenen noch gänzlich unbekannt sind. Sie erwarten in ihm etwas ganz ungewöhnliches, einen außerordentlichen Anblick, oder einen andern ganz

Digitized by Google

auszeichnenden Genuß; diese Neugier reizt sie unaufhörlich, und sie rasten nicht, bis sie dem Gebote zuwider, die Erfahrung selbst gemacht haben. Das Unbekannte mahlt die Phantasie mit reizenden Farben, und dichtet ihm mancherlei seltene Eigenschaften an.

Das wäre also noch sehr begreiflich; aber daß auch Verbote der Vernunft, wo wir also von der Schädlichkeit der Ueberschreitung selbst überzeugt sind, zum Gegentheile reizen, das scheint beinahe allen Glauben zu übersteigen. Gleichwol geschieht auch dies, und es wird nicht schwer seyn, bei einiger schärferer Erwägung der sonderbaren Labyrinthe unsers Herzens, davon die Ursachen zu entdecken.

Zuerst giebt es Menschen bei welchen durch ungebundene Freiheit in der frühesten Jugend, und mittelst ihres eigenthümlichen sehr energievollen Charakters, der Hang zur Freiheit eine solche Stärke gewonnen hat, daß er schlechterdings alle Fesseln ausschlägt, und selbst von der Vernunft sich nicht will hofmeistern lassen. Diese wollen durchaus alle ihre Einfälle, alle ihre Gelüstungen ausführen, können keinen Widerstand dulden, und wenn die Vernunft sich unterfängt Gegenreden aufzustellen, und durch fremde Verbote ergehen zu lassen: so wird sie abgewiesen, und selbst diese Gegenreden werden ein Antrieb mehr, jenen Einfällen zu folgen. Die Vernunft scheint solchen eine närrische, übellaunigte alte Matrone, welcher man durch den Sinn fahren, und die man durch Hintansetzung ihrer Verbote zum Stillschweigen bringen muß.

Zweitens hat der Contrast, oder die Entgegensetzung den Erfolg allemahl, daß er den Vorstellungen, welchen irgend ein sonstiger Reiz anklebt, einen erhöhten Reiz mittheilt, indem er uns veranlaßt, an diesen Reiz lebhafter, anhaltender,

Digitized by Google

zu denken, und ihm dadurch eine neue Stärke zu geben. Was man vergessen will, behält man eben darum meistens am allererſten. Indem man sich vornimmt, es nicht zu behalten, und Mühe anwendet es aus den Gedanken zu entfernen, kann man nicht umhin es öfter zu wiederholen, durch den Gegensatz es sich zu vergegenwärtigen, und so dem Gedächtnisse tiefer einzuprägen. Eben so, was man wegen erkannter Schädlichkeit nicht thun soll, daran denkt man durch die Bemühung vom Nachtheile sich zu überführen, und ihn sich recht lebendig vorzustellen, öfter; stellt sich die dazu reizenden Umstände, gleichfalls öfter und lebhafter vor, und giebt diesen Reizen eine Gewalt die sie ohne solche Bemühung nicht gehabt hätten.

Was die Vernunft verbietet, hat immer einigen sinnlichen Reiz, ganz gleichgültige Dinge hat sie nicht nöthig ausdrücklich zu verbieten, weil zu ihnen kein Antrieb in uns vorhanden ist. Dieser Reiz ist von verschiedener Art, und es giebt daher mehrere besondere Ursachen, durch die ein Gebot der Vernunft, bloß als solches, uns zur Uebertretung antreibt.

Oft ist es die oben schon erwähnte Neugierde. Die Vernunft beweist uns, daß gewisse Empfindungen oder Genüsse, die wir noch nicht versucht haben, schädlich sind, oder wenigstens von unangenehmen Eindrücken begleitet werden. Das Verbot richtet unsere Aufmerksamkeit stärker auf diese Empfindungen, die Einbildungskraft wird aufgewiegelt sie sich individueller vorzustellen und auszumahlen: und da sie das, aus Mangel an Erfahrung nicht kann: so wird man gereizt eine noch nicht gehabte Erfahrung zu machen; und man möchte gern wissen, wie es denn so eigentlich mit diesen Empfindungen beschaffen ist. Je öfter man das Verbot erwägt, desto

Digitized by Google

mehr steigt die Neugierde, und so wird das Verbot selbst ein Antrieb zur Ueberschreitung. Einem noch unerfahrnen Jünglinge wird doch seine Vernunft den Rausch verbieten, er ist überzeugt, daß die Berauschung schädlich ist, und hat an Andern die Thorheiten, Albernheiten, und nachtheiligen Folgen der Trunkenheit mehrmals gesehen. Das Verbot macht ihn aufmerksam auf den Zustand der Berauschung, er möchte doch gern wissen, wie einem Trunkenen zu Muthe ist, um jenen Zustand sich ganz bestimmt vorstellen zu können; die Neugierde wächst, und verführt ihn zur Hintansetzung des Gebotes der Vernunft. So dachte in Hagedorns neuern Adam und neuer Eva, die Frau, welcher ihr Mann verboten hatte in die vor ihrem Hause befindliche Mistpfütze zu gehen, an die besondere Empfindung die hier entstehen würde, und an den Eindruck den es gewähren würde, etwas ganz neues zu versuchen, so lange, und so oft, daß sie der Versuchung zu einer Handlung nicht wiederstehen konnte, die ihr sonst nie in den Sinn gekommen wäre.

Oft ist es das Auffallende, Ungewöhnliche, Aufsehen erregende, welches mit vernunftwidrigen Handlungen, wenn sie öffentlich geschehen, pflegt verbunden zu seyn. Dies Auffallende wird durch den Contrast mit dem Verbote öfter und lebhafter vorgestellt, und erzeugt dadurch eine Begierde es auszuführen, die nicht selten unwiderstehlich wird. So empfindet mancher einen heftigen Trieb in der Kirche, wo der Prediger allein spricht, darein zu reden, wenn er lebhaft daran denkt, welches Aufsehen das geben würde, und dieser Gedanke durch das Verbot noch mehr erhöht wird. So können manche sich des Lachens bei solcher Gelegenheit nicht enthalten, wo es durch die Wichtigkeit der Verhandlungen, und durch

Digitized by Google

den Ernst und die Würde der anwesenden Personen, im höchsten Grade unschicklich wäre ein Gelächter aufzuschlagen.

Oft, und zwar am meisten ist es etwas Angenehmes, welches die verbotene Handlung begleitet. An das Angenehme hätte man ohne das Verbot nicht so stark, noch so oft gedacht, als man daran denken muß, um ihm Genüge zu thun. Je mehr man sich nun bestrebt der Vernunft zu gehorchen, desto lebhafter tritt dieser Gedanke hervor, desto tiefer prägt er sich ein, und desto stärkeren Reiz bekommt er durch den Gegensatz. Es ist daher eine alte weise Regel, in solchen Kämpfen durch Gegengründe nicht zu fechten, sondern alle Ueberlegung kurz abzubrechen, und alles Nachdenkens sich gänzlich zu entschlagen. Je mehr ihr die Gegengründe der Vernunft in Erwägung zieht, und je stärker ihr deren Gewicht rechnen wollt, desto mehr verstärkt ihr, ohne es zu wollen euren Feind, und desto größeren Einfluß verschaft ihr ihm schon dadurch, daß ihr seine Vorstellung euch zu geläufig macht, und mithin ihm durch die zu genaue Bekanntschaft immer neue Reize leiht. Dies ist die vornehmste Ursache, warum die Mönche, Einsiedler, und Nonnen, von gewissen Versuchungen weit heftiger gepeinigt werden als andere Menschen. In ihrer Einsamkeit und sonstigen Arbeitslosigkeit, fehlt es ihnen an Zerstreuung, und an Mitteln der Zerstreuung; alle ihre strenge Uebungen des Casteyen, des Fasten, des Beten, erinnern sie unaufhörlich an die verbotenen Genüsse, und wiegeln dadurch die Phantasie in einem ungewöhnlich hohen Grade auf; so daß ihre Versuchungen aus dem Körper, in welchem sie wegen der strengen Büßungen schwerlich mehr wohnen können, endlich in die Einbildungskraft übergehen, und hier zu einer fürchterlichen Höhe steigen.

Tiedemann.

Digitized by Google

IV.

Die Kolonistenfamilie.

(Beschluß.)

Indeß hatte Ludwig mühsam mit dem späten Abend Koblenz erreicht, und sein erster Gang war auf das Kaffehaus, das am häufigsten von den Ausgewanderten besucht wurde. Sein Auge spähte unter allen umher, und bald ward ihm sehr bange: Pierre möchte schon zur Armee gegangen seyn; denn er hatte sich nun einmal eingebildet, Pierre müßte nothwendig auf dem Kaffehause seyn, wenn er noch in Koblenz wäre. Endlich sah' er im hintersten Winkel der Billiardstube eine Figur stehen, bei der ihm sein Herz heftiger schlug. Er trat behutsam näher, und da jetzt der, der vorstand, ein wenig seitwärts sich drehte, und der Lichtschein nun mehr auf das Gesicht fiel, so erkannte Ludwig mit dem ängstlichsten Entzücken alle die sprechenden Züge seines Pierre. Aber heldenmüthig rang er mit seinem Herzen, und hielt sein Herz, und stürzte nicht auf ihn zu, sondern lauerte still von ferne, bis Pierre, der zu Ludwigs Freude keine Uniform trug, die Stube verließ. Nun rannte er schnell hinter ihm her; aber wie er auf der Straße stand und niemand sah, merkte er erst, daß das Haus zwei Ausgänge hatte. Schnell lief er also wieder über den Hausflur zurück von der andern Seite hinaus, um die Ecke der einen

Digitized by Google

Straße, dann zurück um die Ecke der andern-Straße. Aber Pierre war zu seinem Schrecken nirgend mehr zu sehn. Nun ärgerte er sich, daß er nicht gleich in der Stube sich ihm zu erkennen gegeben, welches er vermieden hatte, weil er sich nicht gern der ganzen Menschenmenge, in der er manches Gesicht der vorigen Zeiten wiedergesehen hatte, zeigen, und auch überhaupt die brüderliche Szene nicht auf ein öffentliches Theater bringen wollte. Es blieb indeß nichts übrig, als geduldig in die Billiardstube zurückzugehen, und sich da behutsam nach Pierre zu erkundigen. So wie er in die Billiardstube trat, fiel ihm auch gleich die Gestalt wieder ins Auge, mit der Pierre vorher gesprochen hatte. Er drängte sich, immer heftig genug, zu der Gestalt, und fragte, leidenschaftlich genug für die Klugheit, mit der er zu Werke gehen wollte, nach dem jungen Menschen.

Es ist Pierre de Rivsau.

Wo wohnt er?

Ich denke bei einem Stellmacher am Markt.

Indem ward der Mensch zu einer Partie Billiard abgerufen. Ludwig war froh, so viel zu wissen, und suchte nun gleich den Markt. Er fand den Markt und den Stellmacher. Mit klopfendem Herzen fragte er im Hause nach Pierre Niveau. Er ist nicht zu Hause, sagte ein Mütterchen. Wie süß klang die Rede seinen Ohren! Er muß aber bald zu Hause kommen. Neue Freude. „Könnte sie mich nicht derweile auf seine Stube führen?“ O ja, sagte das Mütterchen, da Ludwig ihr doch immer, wie ein feiner Mann aussah.

Wie ward ihm, als er die Stube seines Pierre betrat! Er schaute sich allenthalben um. Da hing ein Ueberrock, den er noch kannte, da stand eine Lampe, die Ludwig selbst einmal

Digitized by Google

seinem Freunde von Paris mitgebracht hatte. Er hing mit seliger Freude an all den alten Bekannten. Dann sah er sich den Tisch an, da war mit Kreide gezeichnet, und was? Ein Umriß vom Elsaß. Rasch wischte Ludwig den Umriß weg, und zeichnete statt dessen eine Karte von Pommern, und statt des Rheines die Oder. Dann, sagte er zu dem Mütterchen, die noch immer da stand, weil sie doch nicht traute, indem nach ihrer Meinung auch Diebe wie rechtliche Leute aussehen. Ich werde binnen einer Stunde wiederkommen, aber sage sie dem Herrn de Riveau nicht, daß jemand hier gewesen ist. Das Mütterchen versprach's, und Ludwig stellte sich nicht weit von dem Hause an eine Ecke, um ja das Haus nicht wieder zu verfehlen, und seinen Pierre abzuwarten.

Endlich, nachdem unserm Ludwig die Zeit sich gewaltig in die Länge gedehnet hatte, und seine Ungeduld sehr mächtig worden war, endlich kam Pierre. Leise schlich er ihm bis vor das Haus nach, und wartete bis Licht auf seiner Stube war, dann merkte er sorgsam auf die Bewegungen in der Stube, und als nun das Licht, das auf dem Tische stand, sich verfinsterte, und er ahnden konnte, Pierre würde jetzt die fremde Zeichnung betrachten; da ging er rasch in das Haus. Das Mütterchen sagte noch: Er ist jetzt zu Hause. „Ich weiß, ich werde schon finden, danke, bleib sie nur da, ich will ihn überraschen." Nur mit Mühe ließ sich das Mütterchen zurückhalten, die ihn durchaus hinaufleuchten wollte.

Ludwig! schrie Pierre auf, und sprang von der räthselhaften Landkarte dem Eintretenden entgegen, Ludwig! Gehn Geister um? Ludwig! Ach, das bist du gewesen. Ja, du hast Recht, Pommern ist und soll mein Vaterland seyn. Aber wo

Digitized by Google

kommst du her? Mich aufzusuchen?! O Ludwig, ich erkenne dich. Aber was macht meine Schwester? was macht Ursula?

Er ließ seinen Ludwig nicht zu Worten kommen Er zog ihn neben sich aufs Bette nieder; dann sprang er wieder auf, um sich den geliebten Freund aufs neue zu betrachten; dann fragte er wieder dasselbe, ohne die Antwort abzuwarten, bis der Tumult sich legte, und die stille, herzliche Freude in die vereinigten Herzen einzog, und sie still Hand in Hand neben einander saßen, sich einander erzählten, und sich freuten auf die künftigen Tage.

Morgen, morgen, so früh wir können, und was denkst du? zu Fuße? Nein. Ich bin so arm nicht. Mit den schnellsten Postpferden. Daß ich bei allem Sinnen über mein künftiges Schicksal nie auf den Gedanken kommen konnte, meinen Ludwig, meine Eveline, und meine lebendige Ursula wieder zu sehen! Dem Menschen sind doch zuweilen die glücklichsten und einfachsten Gedanken verborgen.

Nur gegen zwei schlief Ludwig, der an dem letzten Tage sieben Meilen gelaufen war, über seine Freude vor Müdigkeit ein. Pierre aber packte die ganze Nacht, oder vielmehr, er lief voll freudiger Unruhe in seiner Stube umher. Als es sieben schlug, waren sie schon zum Thore hinaus.

Der Holländer traf grade an dem Tage in Koblenz ein, als der Oberamtmann die beiden Weiber zu seinen Kindern annahm. Von dem Augenblick an war der treue Vater die Geschäftigkeit selbst. Alles kam ungerufen und ungebeten, und des Oberamtmanns Frölichkeit, mit der er sorgte, machte die Weiber ihres Kummers oft vergessen. Nur zuweilen leiteten die Töchter von ferne ihre alte Bitte am die Rückkehr in die Kolonie ein, die der Greis aber immer auf eine Weise wieder

Digitized by Google

abwendete, daß sie nichts dagegen haben konnten. Bald bat sie der Greis, seine Wäsche nachzusehn, bald sollten sie ihm ein Lieblingsessen kochen, und zuletzt, da seine Erfindungskraft schier erschöpfet war, äußerte er den Wunsch, eine gestickte Weste zu einem Ehrentage zu haben, und das war sein glücklichster Gedanke, denn nun stickten beide Töchter mit der größten Aemsigkeit, und selbst die versprochenen Besuche in der Kolonie wurden darüber wohl nicht vergessen, aber doch unmöglich gemacht.

So flossen wieder vier Tage hin. Sie waren im Garten. Eveline schenkte dem Vater Kaffe ein, und der Vater lobte eben den französischen Kuchen, den ihm Eveline gebacken, als Johanne mit dem frölichsten Gesicht ihren treuen Walter den Steig heraufschleppte. Der Oberamtmann hätte eifersüchtig werden mögen, mit solch einem Freudengeschrei ward Walter empfangen. Walter wischte die großen Tropfen von der Stirne, und konnte vor Athemlosigkeit nicht sprechen, so hatte er sich angestrengt, um wieder zu seiner Herrschaft zu kommen. Der Oberamtmann stand von seinem Stuhle auf, und ging dem Alten entgegen, und des Alten Segen ergoß sich kräftig und ungeschmückt in hundert abgebrochenen Sätzen über der festgedrückten Hand seines Befreiers. Der Greis ließ nicht ab, bis Walter sich auf seinen Stuhl setzte; Johanne aber lief, wie ein Reh, in das Haus, und kam in dem nächsten Augenblick mit einem Stuhl und einer Tasse zurück, mit einem Stuhl für ihren neuen Vater, und mit einer Tasse für den alten Vater. Dicht setzte sie sich dann neben diesem ihrem alten Freunde, goß ihm ein, und häufte auf seine Tasse so viel Kuchen, als nur liegen wollte. Dann fragte sie ihn um jede Kleinigkeit, und erfreuet weideten die andern beiden sich

Digitized by Google

an dem Mädchen, wie sie ihren Retter und alten Gönner ehrte, und wie sie bittend dann dem Oberamtmann in das Ohr flüsterte: Um eine Pfeife, guter Vater, er raucht so gern. „Rauch ich weniger gern?“ und der Oberamtmann wollte aufstehn, aber das Mädchen hielt ihn zurück. Ich weiß schon, sagte sie schnell, und dahin flog sie; aber jedesmal, wenn sie wieder aus der Thüre eilen wollte, verlöschte der Flüchtigen das Licht, bis endlich Walter, als ein alter Feuerverständiger, selber dazu kam, und das Licht in das Sommerhaus dem frölichen Mädchen nachtrug. Da saßen sie denn beide, die ehrlichen Greise, wie alte Freunde, und ihre Herzen erkannten sich, trotz dem, daß der Eine sein Kleid feiner und der andere gröber kaufte. Johanne aber bemerkte mit großem Vergnügen, wie ihr Walter von dem neuen Vater geliebt ward, und hörte aufmerksam zu, als Walter nun weitläuftig von seiner Gefangenschaft erzählte, ohne zu lächeln, wie Eveline wohl darüber lächelte, daß der ehrliche Walter sich in die lange zerbrechliche Pfeife nur mühsam schicken konnte, und allenthalben damit anstieß.

Walter hatte seiner alten freundschaftlichen Gewohnheit nicht vergessen. Frölich langte er, als er mit Johannen allein war, ein rothgerändertes Taschentuch hervor. Und mir nichts? rief Eveline, die dazu kam, und schnell zog er noch einige Ellen pommersche Spitzen heraus. Waren sie mir auch bestimmt? fragte Eveline. Ja, sagte der Alte, und man sah, wie schwer es ihm wurde, seine Johanne zu verläugnen. „Ich werde die Spitzen hoch ehren, mein Walter, und mußt du mich niemals vergessen, denn ich will dich auch nie vergessen.“ Und der Alte freute sich seiner Geschenke, und der herzgewinnenden Worte seiner freundlichen Hausfrau.

Digitized by Google

Nun machten beide Töchter einen neuen Versuch, mit Walter wieder in die Kolonie zurückzugehn. Der Oberamtmann aber bat so herzlich: Seid mir doch zu Willen. So wie der Mann zu Hause kömmt, sollt ihr's in einer halben Stunde wissen, und in einer Viertelstunde draußen seyn. Ich fühle mich so glücklich, Töchter zu haben. — Und sie konnten es wieder nicht abschlagen. Walter aber mußte noch an demselben Tage seine Gartenkinder sehen, denn auch die Bäume und Pflanzen gehörten zu seinen Kindern.

Am folgenden Tage kam Walter wieder nach Reichthal, und die Weiber fragten ihn, wie man den frägt, der aus dem Vaterlande kömmt, das man in einem Jahre nicht gesehen hat. Er gab guten Bescheid, und war unbeschreiblich fröhlich. Gott, sagte er, hat uns recht zum Segen den groben Junker ins Haus geführt. Aber immer konnten, bei all ihrem Heimweh, die Weiber nicht Einer Stunde habhaft werden, um nach der Kolonie zu gehn. Der Oberamtmann dagegen besuchte fleißig die Kolonie, und es ging kein Tag hin, wo die Weiber nicht wenigstens dreimal Nachricht aus ihrer Heimath hatten. Das tröstete sie.

Ludwig und Pierre reisten indeß Tag und Nacht, um die geliebte Kolonie zu erreichen. Jetzt standen sie an der Pforte, hastig riß Ludwig die Pforte auf, und trat befremdet zurück.

Pierre. Nun Ludwig! sind wir nicht recht?

Ludwig. Ja, aber —

Pierre. So komm!

Pierre rannte rasch vorwärts, und Ludwig ging furchtsam nach, anstaunend die Rosenstöcke, die in der Allee zwischen den Obststämmen gepflanzt waren, und wenn sein Auge nun

Digitized by Google

weiter lief — eine Menge Arbeiter im Garten, Balken, Mauersteine, Bretter! — Jetzt flog mit bitterm Ungestüm ihnen ein fremder Hund entgegen. Jetzt kam ein Mensch auf sie zugerannt.

St, st, winkte Pierre, beschwichtige den Hund, daß wir nicht um unsre Freude kommen. Ist Eveline zu Hause? — Ludwig aber fragte leichenblaß: Was ist das? und wer seid ihr?

Knecht. Sie sind Herr Herrmann?

Ludwig. Ja.

Knecht. Sie sind in Ihrem Eigenthum.

Ludwig. Wo ist meine Frau? und was ist das?

Knecht. Sie ist gesund und wird bald hier seyn. — Das war die ganze Antwort, und damit lief der Knecht, als jagte ihn jemand, immer in das Haus zurück.

Pierre. Was ist dir denn, Ludwig? daß du dich so verwandelst. Kennst du den Menschen nicht? und weißt du nichts um diese Bauanstalten?

Ludwig. Nein, ich wanke in einem Feenlande. Wenn ich nur erst meine Eveline sähe!

Die Hausthüre stand offen. Sie gingen hinein. Auf dem Flur leuchtete ihnen ein fremder, neuer Speiseschrank entgegen. Zitternd klinkte der Holländer die Stubenthüre auf. Lauter fremde Geräthschaften! —

Ludwig. Pierre, mich fängt an zu frieren. Das Fortepiano ist nicht mein, das Sopha auch nicht, die beiden Kommoden dort sind nicht mein, auch der Tisch nicht, auch der kleine Arbeitstisch nicht. Weh! hier ist ein Reicher eingezogen. Bloß den Stuhl da und den Spiegel erkenn' ich wieder, und an den Pfeifen, die da auf dem Fenster stehn, seh' ich wenigstens, daß ich hier gewohnt habe. Laß uns hinausgehn.

Digitized by Google

Pierre. Nun so ruf doch! Er rief überlaut: Eveline! Johanne! — Es gab niemand Antwort, und sie standen beide auf dem Flur. Hum, sagte Pierre, wir wollen die Arbeiter fragen, was hier vorgegangen ist. Sie gingen hinaus, sie sahen keinen Arbeiter, sie überschauten den ganzen Garten. Es war niemand darin.

Ludwig. Das geht hier zu, wie in den Träumen. Ob wir auch träumen?

Pierre. Ach! Ludwig, auf jeden Fall sieht es hier nicht nach Unglück aus, wohl aber darnach, daß in unsere Eveline, während deiner Abwesenheit, der Baugeist gefahren ist, und daß sie mancherlei hübsche Sachen gekauft hat. Der Knecht, der uns zuerst bekomplimentirte, und dann so scheu davon lief, sagte ja ausdrücklich: du wärst in deinem Eigenthum, und Eveline wäre gesund und würde bald hier seyn. Wenn ich nur begreifen könnte, warum die Menschen vor uns laufen, als wenn wir giftige Krankheiten an uns hätten! Sei aber ruhig. Wir müssen das Ding nur näher besehn. Laß uns wieder in das Haus gehen.

Sie gingen zurück und suchten in der Küche, da brannte ein lustiges Feuer, und neben dem Feuer stand ein Topf mit einem kochenden Essen. Es wird doch jemand zu dem Gericht sich einstellen, meinte Pierre. In der Kammer war so ziemlich Alles im Alten. Das beruhigte sehr Da stand Ludwigs Bette! und noch zwei Betten. Aber Evelinens und Johannes Betten fehlten.

Siehst du, sagte der Holländer, das ist mein Bette, das Bette kenn' ich nicht. Da hat vielleicht der fremde Knecht geschlafen. Und das ist — Walters Bette, der ist doch noch da. Aber wo ist er? Und wo haben meine Lieben, wo hat

Digitized by Google

meine Eveline, meine Konkordia, meine Johanne geschlafen? Sieh, ob da vor dem Hause nicht die leeren Bettstellen angelehnt stehn? O wo seid ihr? Ich freute mich so auf den Willkommen.

Pierre. Komm in die Stube, da müssen wir doch irgendwo einen Schlüssel zu dem schweren Räthsel finden.

Sie gingen hinein. Der Holländer hätte die Augen verschließen mögen, so schauderlich war ihm das Fremde. Ein Zettel! rief jetzt Pierre, und zog den Holländer zum Fortepiano. Der Zettel lag auf dem Fortepiano. Sie lasen: Meiner ältesten Tochter. An einer Geige, die auch da lag, lasen sie: Meinem Schwiegersohne. An der Flöte, auch eine Flöte lag da, stand: Dem Unbekannten. Noch stand eine Harfe neben dem Fortepiano. An der Harfe hingen die Worte: Meiner jüngsten Tochter.

Sieh, sagte Pierre, das Fortepiano ist für Eveline, die Harfe für unsre umgetaufte Ursula, die Geige für dich, und die Flöte hochst wahrscheinlich für mich unbekannten Menschen. Die guten Dinge wollen wir nicht herausgeben. Die Kommoden waren verschlossen, sonst lag nichts herum.

Ich dächte, sagte Pierre endlich, wir setzten uns auf das Sopha, denn wir sind wohl müde, und gieb mir doch eine von deinen Pfeifen. Wenn ich denn noch ein Glas Bier oder Milch in dem Zauberschloß finden könnte! Pierre suchte nach Bier, und der Holländer stand am Fenster und irrte mit seinen Augen unter den seltsamen Bauanstalten umher. Dann eilte er in den Kuhstall, und kam frölicher zurück. Meine Kühe leben doch auch noch, und haben vollauf Futter. Und ich habe Bier, entgegnete Pierre. Es ist wohl angegossen, aber doch noch festgepfropft. Er goß ein und gab auch Lud-

Digitized by Google

wig zu trinken. Der hätte aber schier auch bei dem labenden Trunke geschaudert; denn, meinte er, selbst das Bier ist mir fremd. Pierre fing an zu philosophiren: Ein Empfang ist doch immer anders, als man unterweges sich vorstellt. Weißt du noch, wie wir auf dem Postwagen alle mögliche Fälle durchgingen, die bei unserm Empfange sich ereignen könnten? Wir glaubten in unsern Traumbildern gewiß keinen möglichen Fall ausgelassen zu haben. So muß es seyn, oder so: dabei blieben wir. Und wir hatten doch die Wahrheit verfehlt, denn solch einen menschenscheuen Empfang hatten wir beide uns nicht vorgestellt. So mags wohl mit manchen andern Träumen der Zukunft seyn, die wir für die glücklich errathene Wahrheit ausgeben. Doch, ich merke, du hast keine Ruhe hier; komm, wir wollen in den Garten gehn und zuschauen, ob man wohl mit den unberufenen, derweile geflüchteten Arbeitern zufrieden seyn kann. Vielleicht kommen indeß unsre Emigrirten in die Heimath zurück, und ich denke, wir wollen sie freundlicher empfangen, als man mich empfangen würde, wenn es mir einfiele, in Straßburg eine rothe Mütze zu kaufen.

Sie gingen nun wieder in den Garten, und Pierre war auf zu guter Laune, um Ludwig nicht mit Hüon, sich selbst mit Scherasmin, und den unsichtbaren Bauherrn mit Oberon zu vergleichen. Ludwig aber hätte bei allen den Anstalten lieber zweifeln mögen, ob er seinen Verstand noch habe, und dann wieder, ob Eveline, Johanne, Walter, ob sie noch lebten, und das mußte ihm sehr wahrscheinlich werden, daß die ganze Kolonie ihm nicht mehr gehöre. Pierre aber blieb dabei: Ueber alles bin ich ohne Sorgen, nur daß die Menschen hier alle von ihren Posten gelaufen sind, das ist mir am räthselhaftesten. Nun, hab' noch eine Stunde Geduld. Es muß

Digitized by Google

doch wieder ein Mensch kommen, und kommt dann niemand, so bleibst du hier, und ich laufe auf das nächste Dorf, finde vielleicht auch die scheuen Arbeiter, die sich doch in der Gegend verkrochen haben müssen, und da, denk' ich, will ich klüger werden.

So sprach Pierre noch, als ein Wagen herrollte, und beide dem Wagen entgegenstürzten, und das Freudengeschrei Ludwig, Pierre, Eveline, Johanne, gen Himmel erscholl. Sie hielten einander in den Armen, und wußten kaum, wo ihre entzückten Seelen schwebten. Johanne zitterte in Pierres Armen, und ward mit seinen Küssen bedeckt, und an Evelinens hochklopfendem Busen lag der selige Ludwig; dann fiel Pierre wieder um die geliebte Schwester, und Ludwig hielt die glühende Johanne. Jetzt sah Ludwig seine Konkordia und stand vor dem guten Oberamtmann, der das Kind auf seinen Armen hielt. Und wer? fragte der Holländer mit halber Stimme. Ich bin, sagte der Greis mit thränenvollen Augen, der Amtmann von Reichthal. — Mein Vater, lieber Ludwig, unterbrach Eveline ihn schnell, und dein Vater; den hättest du vor allen zuerst bewillkommen sollen, meinen lieben Vater! und sie küßte den Greis. Der Greis aber gab das Kind in Ludwigs Arme: Küssen sie ihre Kordia, und dann auch mich, denn wie sie ihre Kordia lieben, so liebe ich meine Eveline, und meine Johanne, setzte der Greis hinzu, und gab jeder Tochter eine Hand. Johanne aber zog den Greis zu Pierre und sagte: Das, Vater, ist mein Retter. Pierre küßte sehr ehrfurchtvoll den Mund des Greises, und sein Wort war: Gott segne den, der meiner Lieben sich annimmt. Ludwig stand beschämt da, und nahm Evelinen bei Seite, und wies auf die Bauanstalten. „Ist das auch sein Werk, und wie

Digitized by Google

kömmt der wohlthätige Greis zu euch? und wie kommt ihr zu ihm?

Ach, Vater, rief Eveline freudig, statt der Antwort auf des Mannes Frage, wollen sie sich bei uns ansiedeln? Ja?

Herzenskinder, das wohl nicht; aber meine Liebe wollte etwas thun, und erst jetzt fällt mir's auf, ob ich's auch wohl recht gemacht habe, wenn ich in einem fremden Eigenthum nach meinem Herzen schaltete. Lieber Sohn, wendete der Greis sich jetzt an den Holländer, sehn sie, ich hatte keine Kinder, und verlangte in meinem Alter nach kindlicher Liebe, und da wendeten, in einer gewissen Verlegenheit, sich diese lieben Kinder an mich, und da war's mir so von Gott gesandt, und da bot ich ihnen mich als Vater an. Ich freute mich, daß ich nun Kinder hatte, und wollte mich väterlich bezeigen. Wollen auch Sie mein Sohn seyn? oder wollen —

Ludwig sank, von Thränen überwältigt, an das weiche Herz des Greises, und sagte nichts, erst nach langer Weile schluchzte er: Ja.

Und Pierre? von dem meine jüngste Tochter immer so viel sprach, will Pierre mich auch zum Vater haben?

Pierre lief auf den Greis zu, und da er Johannen an der Hand hielt, und die Hand nicht los ließ, so mußte Johanne mitgehn; ganz außer sich über die seltne Güte eines Menschen, sank Pierre jetzt vor dem verklärten Greise auf die Knie, und zog so unwillkührlich Johannen neben sich nieder. Der Greis aber hub sie schnell in seine Arme auf: „Gute Kinder, wie ihr gerührt seid! Ich werde noch dicht an der Grube ein sehr glücklicher Vater. Hinterher aber merkte der Greis mit einer schlauen Miene an: Warum knieete denn Johanne neben Pierre?

Digitized by Google

Und das Mädchen ward roth wie Scharlach. Pierre aber sah seitwärts auf die hochrothe Blüte des Mädchens, und schnell wachte in seinem Herzen jede noch schlafende Empfindung auf. Er streckte die Hand dem Mädchen entgegen, und fragte mit blitzenden Augen:

Giebst du Johanna?

Ich gebe, bebte des Mädchens Stimme, und ihre Hand fiel in des Jünglings Hand, und ihr Herz an des Jünglings Herz. Freude und Segen tönte von allen Lippen, und das Friedenszeichen, die Thräne der Freude, hing in Aller Augen. Dann zog Pierre das Tuch aus der Tasche, faßte das Eine Ende des Tuchs, und gab dem Mädchen das andere Ende. Ich hab' es auch sorgsam aufgehoben, sagte Pierre; Johanne aber flüsterte: Ich doch noch sorgsamer, denn es hat sonst auf meinem Herzen gelegen. — Küsse verschlangen das Uebrige.

Der Greis setzte sich jetzt erschöpft auf die Bank vor der Thür, und trocknete die nassen Augen, indeß Johanne mit Pierre am Bande des Schnupftuchs sich neben ihm setzten, und Eveline mit Ludwig, auch ein Band, ein Kindlein, zwischen sich, die rechte Stelle einnahmen.

Unter meinen Kindern! sagte der Greis, und drückte allen die Hände; dann ließ er sich seine Kordia geben, und spielte still mit dem Kindlein, die andern aber schöpften das Glück der Liebe und des Wiedersehens aus jedem Blick und jedem Händedruck.

Ich weiß nun alles, hub Pierre dann an, aber nur das Eine, Vater, möchten sie uns noch erklären. Als wir ankamen, liefen alle Menschen vor uns, so viel ihrer hier waren. Warum das?

Digitized by Google

Der Oberamtmann: Das hatte mein Hans gethan, der hier mit Walter derweile Haus hielt. Der hatte die Leute alle weggejagt; denn, meinte er, die Leute hätten ihnen sonst alles verrathen. Und ich habe ihn deswegen gelobt.

Walter! rief Ludwig, und rannte ihm weit entgegen. Treue Seele! Habe Dank! Mein Weib hat mir nur wenig erzählt, aber viel zu viel, um nicht aufs neue zu fühlen, daß ich dir deine Liebe nicht danken kann. Treue Seele! so athemlos? Hast du mich doch verfehlt! und wolltest, so versprachst du beim Abschiede, der Erste seyn, der mich bewillkommte. Er drückte ihn fest an sein Herz, und rief in Einem: Habe Dank!

Der treue Knecht aber antwortete weiter nichts, als: Herr, ich kann euch nicht sagen, wie ich mich freue. Ich habe wohl fleißig nach der ersten Nachtigall gehorcht. Nun, Gottlob daß ihr da seid!

Aber, fing dann der Holländer wieder an, sie haben die deine Johanne weggenommen. Der junge Mensch da hat sie zu seiner Braut gemacht. Wirst du auch deine Einwilligung geben?

Herr, sagte Walter zu dem Jüngling, Gott heiß sie willkommen! und meiner Johanne wünsch' ich Glück, und wenn ich reich wäre und den grauen Kopf nicht hätte, sehn sie Herr — er hielt Johannen fest bei der Hand — ich hätte nicht gewartet, bis sie gekommen wären. Aber da ich das Eine nicht seyn kann, so will ich doch das Andere seyn. Nehmen sie mich als ihren Knecht, sie, Herr — zu Ludwig — werden ja nichts dagegen haben, so kann ich noch bei meiner Johanne sterben.

Die Liebkosungen der beiden Menschen, des feinen Mädchens und des ungeglätteten Alten, waren äußerst rührend. Sie konnten einander an Alter und Geistesbildung nicht entfernter seyn,

Digitized by Google

und doch hatte die Gleichheit des Herzens sie so innig verbunden. Ja, in meinen Armen sollst du sterben, rief das Mädchen in ihrer Wehmuth aus, oder ich in den deinigen; und Pierre nahm feierlich die Hand des Alten und sagte: Gott sei mein Richter, wenn ich an dem Freunde meiner Johanne übel thun sollte! Johanne aber fuhr fort, indem sie das letzte Geschenk des Alten hervorzog: und das Schnupftuch mein ewiger Vorwurf, wenn ich deine Liebe, guter Walter, zu Schanden mache!

Nach einer Weile fragte Walter mit einem bedeutenden Wesen: Sind sie denn schon in die Stube gekommen? Er zog Johannen in die Stube, und die übrigen folgten, auch der Oberamtmann ging langsam nach.

Hochverwundert riefen die beiden Weiber auf, als sie all die abgelauschten Wünsche ihres Herzens in der Stube sah'n, und ihre Worte waren schwach und ihre Liebkosungen kalt gegen das, was in ihrem fühlenden Herzen wallte.

Kinder, sagte dann der Greis, den sie fast erdrückt hatten, haltet mich nicht für dankſüchtig, daß ich mitgekommen bin, da ich zu Hause bleiben konnte; aber ich wollte mich gern an eurer Freude lezzen. Wenn ich's nur recht gemacht habe. Ihr müßt mir das auch nicht wie einem Fremden danken, und nie vergessen, daß ich euer Vater bin. Und wenn Pierre mir nicht widerspricht, so überlaß ich ihm die Erbpacht von Reichthal, und ich baue, wenn mein Sohn Ludwig will, mir und meiner Eveline und meiner lieben Korde — er küßte das Kind — eine bequemere Wohnung, die Eine Stube mehr hat als die alte. Ich wiege die Kinder meiner Eveline, und unsere beständige Ausflucht ist Reichthal, und unsere beständigen Sonntagsgäste sind Pierre und Johanne, bei denen Walter seine großväterlichen Pflichten treufleißig erfüllen mag.

Digitized by Google

Nach dem Abendbrod sangen die Kolonisten zu den neuen Instrumenten den Schillerschen Hochgesang: Freude schöner Götterfunke, und der Greis sprach ein fröliches Amen, und fuhr mit Pierre nach Reichthal. Am andern Tage schickte der Ober-Amtmann die beiden Schlüssel zu den Kommoden, jeden Schlüssel mit dem Namen der Eigenthümerin bezeichnet. Keine Tochter hätte der Ausstattung sich schämen dürfen. Gegen den Herbst aber, da die neue Wohnung fertig war, zog der Greis in die Kolonie, und schon am Montage gab er den Küchenzettel zu dem folgenden Sanntag, wo er den Reichthaler Kindern stets ein fleißgewürztes Mittagbrod gab.

Fr. Müller.

Digitized by Google

VI.

Die Korſen.

(Beſchluß.)

7. Wiſſenſchaftliche Kultur.

Man wird ſich allenfalls aus dem bisher Geſagten ſchon einen ziemlich richtige Idee von dem Zuſtande der Wiſſenſchaften auf Korſika machen können. Welche Fortſchritte kann eine Nation, die zum Ackerbau und Kunſtfleiß zu träge iſt, und für Thätigkeit und dadurch zu bewirkenden Wohlſtand keinen Sinn hat, welche Fortſchritte kann dieſe wohl in der Litteratur gemacht haben? — Wie kann man von ihr, die genug mit der Sorge für Nahrungsmittel und Sicherheit zu thun hat, Kultur des Geiſtes erwarten? — Ohne Streben nach Verbeſſerung der phyſiſchen und häuslichen Lage, läßt ſich kein Streben nach Vervollkommnung des Geiſtes erwarten. Und erſt nach der Befriedigung phyſiſcher Bedürfniſſe ſann der menſchliche Geiſt auf Nahrung für ſich.

Ihre Wiſſenſchaften ſind ſo beſchränkt, als ihre Bedürfniſſe. Zu den ſchönen ſowohl, als ernſten ſind die Kräfte der Nation zu wenig geweckt und aufgemuntert. Ihr darüber Vorwürfe machen kann nur der, der ihre ganze häusliche und politiſche Lage nicht kennt. Von Tyrannen, ſeit Jahrhunderten, aller Gerechtſame und Freiheiten beraubt, war das Volk genöthigt auf der Stufe ſtehen zu bleiben, auf der es ſchon

Digitized by Google

längst stand. Ein Wunder wär's, wenn es, durch so mannigfaltige, vieljährige Fesseln gedrückt, einen höhern Grad von Aufklärung und Ausbildung erreicht hätte. Und noch jetzt ist es mir unbegreiflich, wie die Korsen, unter diesem Druck und der schlechten Behandlungsart, diese Bildung und Kultur und so viele liebenswürdige Charakterzüge behalten haben.

Was der Despotismus nicht that, bewirkte die Barbarei und die Unsittlichkeit der Geistlichkeit, eines Standes, dessen wichtigster Zweck Aufklärung und Belehrung seyn sollte, der aber leider in diesem Lande so beschaffen ist, daß der größte Theil der Geistlichen noch einige Grade unter den Laien steht. Der erste Zweck ihres Daseyns, Tugend, gute Sitten und Liebe zu den Wissenschaften zu verbreiten, und die Jugend zu nützlichen, fleißigen Staatsbürgern zu erziehen, ist hier nie recht in Betrachtung gekommen. Selbst im höchsten Grade verderbt, war dies gar nicht von ihnen zu erwarten. Sie bilden sklavische und bigotte Menschen, und ihr Joch ist um nichts leichter, als das des Despotismus. Kurz, die ganze Lage dieser Nation, ihre politische, religiöse und häusliche, und der ihnen eigene Charakter, haben Aufklärung und Wissenschaften immer bei ihnen unterdrückt. Die Fortschritte aller ihrer Nachbaren haben wenig oder gar keinen Einfluß auf sie gehabt, da doch ihre Sprache *) und die Nähe Italiens einigermaßen zu der Erwartung berechtigen könnte, bei ihnen die Spuren der Kultur des Italieners anzutreffen.

*) Das Italienische ist die Landessprache, und wird von den Städte-Bewohnern ziemlich gut gesprochen. Die Mundart der Gebirgsbewohner aber hat etwas vom sarazenischen Jargon, welcher jedem Italiener anfänglich unverständlich ist.

Digitized by Google

Daß es den Korsen nicht an Talenten und Fähigkeiten zu den Wissenschaften fehlt, beweisen uns verschiedene große Köpfe, die diese Nation in allen Zeiträumen gehabt hat. Mag man mir immer einwenden, daß Aufruhr und Rebellionen Kraftgenies und vorzügliche Männer bei dem dümmsten Volke erzeugen können; gelehrte und wissenschaftliche Köpfe haben aber doch solchen Unruhen ihre Existenz nicht zu verdanken, und daran hat doch die Insel in allen Fächern einige aufzuweisen gehabt.

Mangel an Fähigkeiten und Verstandeskräften ist also nicht daran schuld, daß jede Wissenschaft hier noch im Entstehen zu seyn scheint; — sondern Mangel an Gelegenheit und Trieb sie zu bilden und zu kultiviren. Mit der stiefmütterlichen Hand der Natur in dieser Hinsicht dürfen sie sich nicht entschuldigen, denn wir wissen, was sie als Redner und Dichter geleistet haben und leisten könnten, wenn sie durch das Studium guter Muster ihren Geschmack bilden, und ihrer feurigen Einbildungskraft die gehörige Richtung geben würden. — Hiacinth Paoli war ein guter Dichter und Redner, und hat verschiedene Gedichte hinterlassen, die viel Witz und Feuer verrathen. Boswell, der einige davon erhielt, hat ein Sonett von ihm, in seiner Beschreibung der Insel, *) abdrucken lassen, das er nach einem Siege über die Genueser dem Giafferi zu Ehren verfertigt hat. Sein Sohn, der General Paskal Paoli, war ein gründlicher Politiker, und verdankt seiner hinreißenden Beredsamkeit einen großen Theil seines Ansehens. Mehrere Schriftsteller, als der Kanonikus Orticoni und Salvini, haben mit ächter, römischer Beredsamkeit die Empörungen und Unruhen ihrer Nation ver-

*) S. 192.

Digitized by Google

theidigt. Freilich fehlt es ihnen noch an Geschmack und an der Kultur, die man in England und Frankreich von einem Redner verlangt. Auch findet man unter den Korsen, wie unter den Italienern überhaupt, viele Improvisadori, die mit einem Schwall von Worten die geringfügigste Sache besingen.

Ihre Theologie ist ein ächtes System von Mönchs-Begriffen, das allen verflossenen Jahrhunderten Ehre gemacht haben würde, und dessen Beibehaltung sich die Geistlichkeit sehr angelegen seyn läßt. Dennoch wagte es ein Ignaz Cardini die Mißbräuche der Mönche anzugreifen, mußte aber aus seinem Vaterlande flüchten, und seine Schriften — verbrennen sehen. Mit der Theologie stehen alle andere Wissenschaften in näherer oder entfernterer Verbindung, und ihr Einfluß darauf ist nicht von den glücklichsten Folgen.

Einige geringe Fortschritte haben die Korsen in der Geschichte und Erdkunde ihrer Insel gemacht; hier stehen Cyrnäus und Filippini an der Spitze *). Der gemeine Mann hat viele Traditionen und Sagen aus den ältern Zeiten, vorzüglich denen des Hugo Kolonna und der Sarazenen, und andere Erzählungen von den Thaten ihrer Vorfahren, auch wohl religiöse Mythen. In der alten Litteratur glänzt vor andern Jean André, Bischof von Aleria, dessen Briefe über den Titus Livius bekannt sind. So könnte man noch verschiedene Geistliche dieses Landes anführen, die sich durch gelehrte Arbeiten berühmt gemacht haben. In der Rechtsgelehrsamkeit sind sie ebenfalls nicht sehr weit; doch haben sie, seitdem die Franzosen darin neue Einrichtungen auf der

*) Von denen ich in der korsischen Litteratur gesprochen habe. Fabris Magazin. Th. 3. S. 126. 127.

Digitized by Google

Insel machten, sich etwas mehr Kenntnisse davon erworben. Die Arzeneikunde steht mit allen übrigen Wissenschaften in gleichem Verhältniß. Frediani, der im vorigen Jahrhunderte lebte, ist wohl einer der geschicktesten Aerzte der Insel gewesen.

So steht es mit allen Fächern; als Dilettant betreibt der aufgeklärte Korse so manches; aber selten als Gelehrter. Doch hat fast ein jedes wissenschaftliche Fach einen Verehrer auf der Insel gehabt, der in seiner Sphäre etwas darin leistete, wenn gleich nicht als großer Erfinder und Entdecker. Den Universitäten Pisa und Mantua, hat Korsika manchen geschickten Professor geliefert. Die Errichtung von Akademien und Sozietäten würde eins der wirksamsten Mittel seyn, theils Nacheiferung unter den Korsen zu bewirken, theils die Wissenschaften auszubreiten, und Künste und Landwirthschaft zu verbessern. Zwei Männer sahen dies sehr wohl ein, traten aber mit ihren Einrichtungen zu einer Zeit hervor, wo Unruhen und Gährungen die Insel durchwühlten. Paskal Paoli stiftete eine Akademie zu Corte, und der Marquis de Cursay, eine zu Bastia. Beider Hauptzweck ging dahin, die Nation zu civilisiren, ihnen Geschmack an Litteratur und Kenntnisse beizubringen, und ihre Glückseeligkeit zu befördern. Aber beide Institute sanken mit ihrem Entstehen so schnell, — daß sie kaum Spuren hinterlassen haben. Wie wohlthätig hätten diese Anstalten werden können, wenn sie von der französischen Regierung in der Muße des Friedens angelegt wären. Nur solche Arbeiten und Wissenschaften hätten gewählt werden müssen, die unmittelbar Einfluß auf das Wohl und Glück der Nation gehabt hätten; dadurch würde sie in Thätigkeit gesetzt, und Wirksamkeit und Thatkraft rege geworden seyn.

Digitized by Google

wig zu trinken. Der hätte aber schier auch bei dem labenden Trunke geschaudert; denn, meinte er, selbst das Bier ist mir fremd. Pierre fing an zu philosophiren: Ein Empfang ist doch immer anders, als man unterweges sich vorstellt. Weißt du noch, wie wir auf dem Postwagen alle mögliche Fälle durchgingen, die bei unserm Empfange sich ereignen könnten? Wir glaubten in unsern Traumbildern gewiß keinen möglichen Fall ausgelassen zu haben. So muß es seyn, oder so: dabei blieben wir. Und wir hatten doch die Wahrheit verfehlt, denn solch einen menschenscheuen Empfang hatten wir beide uns nicht vorgestellt. So mags wohl mit manchen andern Träumen der Zukunft seyn, die wir für die glücklich errathene Wahrheit ausgeben. Doch, ich merke, du hast keine Ruhe hier; komm, wir wollen in den Garten gehn und zuschauen, ob man wohl mit den unberufenen, derweile geflüchteten Arbeitern zufrieden seyn kann. Vielleicht kommen indeß unsre Emigrirten in die Heimath zurück, und ich denke, wir wollen sie freundlicher empfangen, als man mich empfangen würde, wenn es mir einfiele, in Straßburg eine rothe Mütze zu kaufen.

Sie gingen nun wieder in den Garten, und Pierre war auf zu guter Laune, um Ludwig nicht mit Hüon, sich selbst mit Scherasmin, und den unsichtbaren Bauherrn mit Oberon zu vergleichen. Ludwig aber hätte bei allen den Anstalten lieber zweifeln mögen, ob er seinen Verstand noch habe, und dann wieder, ob Eveline, Johanne, Walter, ob sie noch lebten, und das mußte ihm sehr wahrscheinlich werden, daß die ganze Kolonie ihm nicht mehr gehöre. Pierre aber blieb dabei: Ueber alles bin ich ohne Sorgen, nur daß die Menschen hier alle von ihren Posten gelaufen sind, das ist mir am räthselhaftesten. Nun, hab' noch eine Stunde Geduld. Es muß

Digitized by Google

doch wieder ein Mensch kommen, und kommt dann niemand, so bleibst du hier, und ich laufe auf das nächste Dorf, finde vielleicht auch die scheuen Arbeiter, die sich doch in der Gegend verkrochen haben müssen, und da, denk' ich, will ich klüger werden.

So sprach Pierre noch, als ein Wagen herrollte, und beide dem Wagen entgegenstürzten, und das Freudengeschrei Ludwig, Pierre, Eveline, Johanne, gen Himmel erscholl. Sie hielten einander in den Armen, und wußten kaum, wo ihre entzückten Seelen schwebten. Johanne zitterte in Pierres Armen, und ward mit seinen Küssen bedeckt, und an Evelinens hochklopfendem Busen lag der selige Ludwig; dann fiel Pierre wieder um die geliebte Schwester, und Ludwig hielt die glühende Johanne. Jetzt sah Ludwig seine Konkordia und stand vor dem guten Oberamtmann, der das Kind auf seinen Armen hielt. Und wer? fragte der Holländer mit halber Stimme. Ich bin, sagte der Greis mit thränenvollen Augen, der Amtmann von Reichthal. — Mein Vater, lieber Ludwig, unterbrach Eveline ihn schnell, und dein Vater; den hättest du vor allen zuerst bewillkommen sollen, meinen lieben Vater! und sie küßte den Greis. Der Greis aber gab das Kind in Ludwigs Arme: Küssen sie ihre Kordia, und dann auch mich, denn wie sie ihre Kordia lieben, so liebe ich meine Eveline, und meine Johanne, setzte der Greis hinzu, und gab jeder Tochter eine Hand. Johanne aber zog den Greis zu Pierre und sagte: Das, Vater, ist mein Retter. Pierre küßte sehr ehrfurchtvoll den Mund des Greises, und sein Wort war: Gott segne den, der meiner Lieben sich annimmt. Ludwig stand beschämt da, und nahm Evelinen bei Seite, und wies auf die Bauanstalten. „Ist das auch sein Werk, und wie

Digitized by Google

kömmt der wohlthätige Greis zu euch? und wie kommt ihr zu ihm?

Ach, Vater, rief Eveline freudig, statt der Antwort auf des Mannes Frage, wollen sie sich bei uns ansiedeln? Ja?

Herzenskinder, das wohl nicht; aber meine Liebe wollte etwas thun, und erst jetzt fällt mir's auf, ob ich's auch wohl recht gemacht habe, wenn ich in einem fremden Eigenthum nach meinem Herzeu schaltete. Lieber Sohn, wendete der Greis sich jetzt an den Holländer, sehn sie, ich hatte keine Kinder, und verlangte in meinem Alter nach kindlicher Liebe, und da wendeten, in einer gewissen Verlegenheit, sich diese lieben Kinder an mich, und da war's mir so von Gott gesandt, und da hat ich ihnen mich als Vater an. Ich freute mich, daß ich nun Kinder hatte, und wollte mich väterlich bezeigen. Wollen auch Sie mein Sohn seyn? oder wollen —

Ludwig sank, von Thränen überwältigt, an das weiche Herz des Greises, und sagte nichts, erst nach langer Weile schluchzte er: Ja.

Und Pierre? von dem meine jüngste Tochter immer so viel sprach, will Pierre mich auch zum Vater haben?

Pierre lief auf den Greis zu, und da er Johannen an der Hand hielt, und die Hand nicht los ließ, so mußte Johanne mitgehn; ganz außer sich über die seltne Güte eines Menschen, sank Pierre jetzt vor dem verklärten Greise auf die Knie, und zog so unwillkührlich Johannen neben sich nieder. Der Greis aber hub sie schnell in seine Arme auf: „Gute Kinder, wie ihr gerührt seid! Ich werde noch dicht an der Grube ein sehr glücklicher Vater. Hinterher aber merkte der Greis mit einer schlauen Miene an: Warum knieete denn Johanne neben Pierre?

Digitized by Google

Und das Mädchen ward roth wie Scharlach. Pierre aber sah seitwärts auf die hochrothe Blüte des Mädchens, und schnell wachte in seinem Herzen jede noch schlafende Empfindung auf. Er streckte die Hand dem Mädchen entgegen, und fragte mit blitzenden Augen:

Giebst du Johanna?

Ich gebe, bebte des Mädchens Stimme, und ihre Hand fiel in des Jünglings Hand, und ihr Herz an des Jünglings Herz. Freude und Segen tönte von allen Lippen, und das Friedenszeichen, die Thräne der Freude, hing in Aller Augen. Dann zog Pierre das Tuch aus der Tasche, faßte das Eine Ende des Tuchs, und gab dem Mädchen das andere Ende. Ich hab' es auch sorgsam aufgehoben, sagte Pierre; Johanne aber flüsterte: Ich doch noch sorgsamer, denn es hat sonst auf meinem Herzen gelegen. — Küsse verschlangen das Uebrige.

Der Greis setzte sich jetzt erschöpft auf die Bank vor der Thür, und trocknete die nassen Augen, indeß Johanne mit Pierre am Bande des Schnupftuchs sich neben ihm setzten, und Eveline mit Ludwig, auch ein Band, ein Kindlein, zwischen sich, die rechte Stelle einnahmen.

Unter meinen Kindern! sagte der Greis, und drückte allen die Hände; dann ließ er sich seine Kordia geben, und spielte still mit dem Kindlein, die andern aber schöpften das Glück der Liebe und des Wiedersehens aus jedem Blick und jedem Händedruck.

Ich weiß nun alles, hub Pierre dann an, aber nur das Eine, Vater, möchten sie uns noch erklären. Als wir ankamen, liefen alle Menschen vor uns, so viel ihrer hier waren. Warum das?

Digitized by Google

Der Oberamtmann: Das hatte mein Hans gethan, der hier mit Walter derweile Haus hielt. Der hatte die Leute alle weggejagt; denn, meinte er, die Leute hätten ihnen sonst alles verrathen. Und ich habe ihn deswegen gelobt.

Walter! rief Ludwig, und rannte ihm weit entgegen. Treue Seele! Habe Dank! Mein Weib hat mir nur wenig erzählt, aber viel zu viel, um nicht aufs neue zu fühlen, daß ich dir deine Liebe nicht danken kann. Treue Seele! so athemlos? Hast du mich doch verfehlt! und wolltest, so versprachst du beim Abschiede, der Erste seyn, der mich bewillkommte. Er drückte ihn fest an sein Herz, und rief in Einem: Habe Dank!

Der treue Knecht aber antwortete weiter nichts, als: Herr, ich kann euch nicht sagen, wie ich mich freue. Ich habe wohl fleißig nach der ersten Nachtigall gehorcht. Nun, Gottlob daß ihr da seid!

Aber, fing dann der Holländer wieder an, sie haben dir deine Johanne weggenommen. Der junge Mensch da hat sie zu seiner Braut gemacht. Wirst du auch deine Einwilligung geben?

Herr, sagte Walter zu dem Jüngling, Gott heiß sie willkommen! und meiner Johanne wünsch' ich Glück, und wenn ich reich wäre und den grauen Kopf nicht hätte, sehn sie Herr — er hielt Johannen fest bei der Hand — ich hätte nicht gewartet, bis sie gekommen wären. Aber da ich das Eine nicht seyn kann, so will ich doch das Andere seyn. Nehmen sie mich als ihren Knecht, sie, Herr — zu Ludwig — werden ja nichts dagegen haben, so kann ich noch bei meiner Johanne sterben.

Die Liebkosungen der beiden Menschen, des feinen Mädchens und des ungeglätteten Alten, waren äußerst rührend. Sie konnten einander an Alter und Geistesbildung nicht entfernter seyn,

Digitized by Google

und doch hatte die Gleichheit des Herzens sie so innig verbunden. Ja, in meinen Armen sollst du sterben, rief das Mädchen in ihrer Wehmuth aus, oder ich in den deinigen; und Pierre nahm feierlich die Hand des Alten und sagte: Gott sei mein Richter, wenn ich an dem Freunde meiner Johanne übel thun sollte! Johanne aber fuhr fort, indem sie das letzte Geschenk des Alten hervorzog: und das Schnupftuch mein ewiger Vorwurf, wenn ich deine Liebe, guter Walter, zu Schanden mache!

Nach einer Weile fragte Walter mit einem bedeutenden Wesen: Sind sie denn schon in die Stube gekommen? Er zog Johannen in die Stube, und die übrigen folgten, auch der Oberamtmann ging langsam nach.

Hochverwundert riefen die beiden Weiber auf, als sie all die abgelauschten Wünsche ihres Herzens in der Stube sah'n, und ihre Worte waren schwach und ihre Liebkosungen kalt gegen das, was in ihrem fühlenden Herzen wallte.

Kinder, sagte dann der Greis, den sie fast erdrückt hatten, haltet mich nicht für dankſüchtig, daß ich mitgekommen bin, da ich zu Hause bleiben konnte; aber ich wollte mich gern an eurer Freude lezzen. Wenn ich's nur recht gemacht habe. Ihr müßt mir das auch nicht wie einem Fremden danken, und nie vergessen, daß ich euer Vater bin. Und wenn Pierre mir nicht widerspricht, so überlaß ich ihm die Erbpacht von Reichthal, und ich baue, wenn mein Sohn Ludwig will, mir und meiner Eveline und meiner lieben Korde — er küßte das Kind — eine bequemere Wohnung, die Eine Stube mehr hat als die alte. Ich wiege die Kinder meiner Eveline, und unsere beständige Ausflucht ist Reichthal, und unsere beständigen Sonntagsgäste sind Pierre und Johanne, bei denen Walter seine großväterlichen Pflichten treufleißig erfüllen mag.

Digitized by Google

Nach dem Abendbrod sangen die Kolonisten zu den neuen Instrumenten den Schillerschen Hochgesang: Freude schöner Götterfunke, und der Greis sprach ein fröliches Amen, und fuhr mit Pierre nach Reichthal. Am andern Tage schickte der Ober-Amtmann die beiden Schlüssel zu den Kommoden, jeden Schlüssel mit dem Namen der Eigenthümerin bezeichnet. Keine Tochter hätte der Ausstattung sich schämen dürfen. Gegen den Herbst aber, da die neue Wohnung fertig war, zog der Greis in die Kolonie, und schon am Montage gab er den Küchenzettel zu dem folgenden Sanntag, wo er den Reichthaler Kindern stets ein fettgewürztes Mittagbrod gab.

Fr. Müller.

Digitized by Google

VI.

Die Korsen.

(Beschluß.)

7. Wissenschaftliche Kultur.

Man wird sich allenfalls aus dem bisher Gesagten schon einen ziemlich richtige Idee von dem Zustande der Wissenschaften auf Korsika machen können. Welche Fortschritte kann eine Nation, die zum Ackerbau und Kunstfleiß zu träge ist, und für Thätigkeit und dadurch zu bewirkenden Wohlstand keinen Sinn hat, welche Fortschritte kann diese wohl in der Litteratur gemacht haben? — Wie kann man von ihr, die genug mit der Sorge für Nahrungsmittel und Sicherheit zu thun hat, Kultur des Geistes erwarten? — Ohne Streben nach Verbesserung der physischen und häuslichen Lage, läßt sich kein Streben nach Vervollkommnung des Geistes erwarten. Und erst nach der Befriedigung physischer Bedürfnisse sann der menschliche Geist auf Nahrung für sich.

Ihre Wissenschaften sind so beschränkt, als ihre Bedürfnisse. Zu den schönen sowohl, als ernsten sind die Kräfte der Nation zu wenig geweckt und aufgemuntert. Ihr darüber Vorwürfe machen kann nur der, der ihre ganze häusliche und politische Lage nicht kennt. Von Tyrannen, seit Jahrhunderten, aller Gerechtsame und Freiheiten beraubt, war das Volk genöthigt auf der Stufe stehen zu bleiben, auf der es schon

Digitized by Google

längst stand. Ein Wunder wär's, wenn es, durch so mannigfaltige, vieljährige Fesseln gedrückt, einen höhern Grad von Aufklärung und Ausbildung erreicht hätte. Und noch jetzt ist es mir unbegreiflich, wie die Korsen, unter diesem Druck und der schlechten Behandlungsart, diese Bildung und Kultur und so viele liebenswürdige Charakterzüge behalten haben.

Was der Despotismus nicht that, bewirkte die Barbarei und die Unsittlichkeit der Geistlichkeit, eines Standes, dessen wichtigster Zweck Aufklärung und Belehrung seyn sollte, der aber leider in diesem Lande so beschaffen ist, daß der größte Theil der Geistlichen noch einige Grade unter den Laien steht. Der erste Zweck ihres Daseyns, Tugend, gute Sitten und Liebe zu den Wissenschaften zu verbreiten, und die Jugend zu nützlichen, fleißigen Staatsbürgern zu erziehen, ist hier nie recht in Betrachtung gekommen. Selbst im höchsten Grade verderbt, war dies gar nicht von ihnen zu erwarten. Sie bilden sklavische und bigotte Menschen, und ihr Joch ist um nichts leichter, als das des Despotismus. Kurz, die ganze Lage dieser Nation, ihre politische, religiöse und häusliche, und der ihnen eigene Charakter, haben Aufklärung und Wissenschaften immer bei ihnen unterdrückt. Die Fortschritte aller ihrer Nachbaren haben wenig oder gar keinen Einfluß auf sie gehabt, da doch ihre Sprache *) und die Nähe Italiens einigermaßen zu der Erwartung berechtigen könnte, bei ihnen die Spuren der Kultur des Italieners anzutreffen.

*) Das Italienische ist die Landessprache, und wird von den Städte-Bewohnern ziemlich gut gesprochen. Die Mundart der Gebirgsbewohner aber hat etwas vom sarazenischen Jargon, welcher jedem Italiener anfänglich unverständlich ist.

Digitized by Google

Daß es den Korsen nicht an Talenten und Fähigkeiten zu den Wissenschaften fehlt, beweisen uns verschiedene große Köpfe, die diese Nation in allen Zeiträumen gehabt hat. Mag man mir immer einwenden, daß Aufruhr und Rebellionen Kraftgenies und vorzügliche Männer bei dem dümmsten Volke erzeugen können; gelehrte und wissenschaftliche Köpfe haben aber doch solchen Unruhen ihre Existenz nicht zu verdanken, und daran hat doch die Insel in allen Fächern einige aufzuweisen gehabt.

Mangel an Fähigkeiten und Verstandeskräften ist also nicht daran schuld, daß jede Wissenschaft hier noch im Entstehen zu seyn scheint; — sondern Mangel an Gelegenheit und Trieb sie zu bilden und zu kultiviren. Mit der stiefmütterlichen Hand der Natur in dieser Hinsicht dürfen sie sich nicht entschuldigen, denn wir wissen, was sie als Redner und Dichter geleistet haben und leisten könnten, wenn sie durch das Studium guter Muster ihren Geschmack bilden, und ihrer feurigen Einbildungskraft die gehörige Richtung geben würden. — Hiacinth Paoli war ein guter Dichter und Redner, und hat verschiedene Gedichte hinterlassen, die viel Witz und Feuer verrathen. Boswell, der einige davon erhielt, hat ein Sonett von ihm, in seiner Beschreibung der Insel, *) abdrucken lassen, das er nach einem Siege über die Genueser dem Giafferi zu Ehren verfertigt hat. Sein Sohn, der General Paskal Paoli, war ein gründlicher Politiker, und verdankt seiner hinreißenden Beredsamkeit einen großen Theil seines Ansehens. Mehrere Schriftsteller, als der Kanonikus Orticoni und Salvini, haben mit ächter, römischer Beredsamkeit die Empörungen und Unruhen ihrer Nation ver-

*) S. 192.

Digitized by Google

theidigt. Freilich fehlt es ihnen noch an Geschmack und an der Kultur, die man in England und Frankreich von einem Redner verlangt. Auch findet man unter den Korsen, wie unter den Italienern überhaupt, viele Improvisadori, die mit einem Schwall von Worten die geringfügigste Sache besingen.

Ihre Theologie ist ein ächtes System von Mönchs-Begriffen, das allen verflossenen Jahrhunderten Ehre gemacht haben würde, und dessen Beibehaltung sich die Geistlichkeit sehr angelegen seyn läßt. Dennoch wagte es ein Ignaz Cardini die Mißbräuche der Mönche anzugreifen, mußte aber aus seinem Vaterlande flüchten, und seine Schriften — verbrennen sehen. Mit der Theologie stehen alle andere Wissenschaften in näherer oder entfernterer Verbindung, und ihr Einfluß darauf ist nicht von den glücklichsten Folgen.

Einige geringe Fortschritte haben die Korsen in der Geschichte und Erdkunde ihrer Insel gemacht; hier stehen Cyrnäus und Filippini an der Spitze *). Der gemeine Mann hat viele Traditionen und Sagen aus den ältern Zeiten, vorzüglich denen des Hugo Kolonna und der Sarazenen, und andere Erzählungen von den Thaten ihrer Vorfahren, auch wohl religiöse Mythen. In der alten Litteratur glänzt vor andern Jean André, Bischof von Aleria, dessen Briefe über den Titus Livius bekannt sind. So könnte man noch verschiedene Geistliche dieses Landes anführen, die sich durch gelehrte Arbeiten berühmt gemacht haben. In der Rechtsgelehrsamkeit sind sie ebenfalls nicht sehr weit; doch haben sie, seitdem die Franzosen darin neue Einrichtungen auf der

*) Von denen ich in der korsischen Litteratur gesprochen habe. Fabris Magazin. Th. 3. S. 126. 127.

Digitized by Google

Insel machten, sich etwas mehr Kenntnisse davon erworben. Die Arzeneikunde steht mit allen übrigen Wissenschaften in gleichem Verhältniß. Frediani, der im vorigen Jahrhunderte lebte, ist wohl einer der geschicktesten Aerzte der Insel gewesen.

So steht es mit allen Fächern; als Dilettant betreibt der aufgeklärte Korse so manches; aber selten als Gelehrter. Doch hat fast ein jedes wissenschaftliche Fach einen Verehrer auf der Insel gehabt, der in seiner Sphäre etwas darin leistete, wenn gleich nicht als großer Erfinder und Entdecker. Den Universitäten Pisa und Mantua, hat Korsika manchen geschickten Professor geliefert. Die Errichtung von Akademien und Sozietäten würde eins der wirksamsten Mittel seyn, theils Nacheiferung unter den Korsen zu bewirken, theils die Wissenschaften auszubreiten, und Künste und Landwirthschaft zu verbessern. Zwei Männer sahen dies sehr wohl ein, traten aber mit ihren Einrichtungen zu einer Zeit hervor, wo Unruhen und Gährungen die Insel durchwühlten. Paskal Paoli stiftete eine Akademie zu Corte, und der Marquis de Cursay, eine zu Bastia. Beider Hauptzweck ging dahin, die Nation zu civilisiren, ihnen Geschmack an Litteratur und Kenntnisse beizubringen, und ihre Glückseeligkeit zu befördern. Aber beide Institute sanken mit ihrem Entstehen so schnell, — daß sie kaum Spuren hinterlassen haben. Wie wohlthätig hätten diese Anstalten werden können, wenn sie von der französischen Regierung in der Muße des Friedens angelegt wären. Nur solche Arbeiten und Wissenschaften hätten gewählt werden müssen, die unmittelbar Einfluß auf das Wohl und Glück der Nation gehabt hätten; dadurch würde sie in Thätigkeit gesetzt, und Wirksamkeit und Thatkraft rege geworden seyn.

Digitized by Google

Die Vorschläge des Abtes Gaudin machen seinem Kopf und seinem Herzen Ehre; zu bedauren ist es nur, daß sie um sechzehn Jahr zu spät kamen.

Da Handels-Spekulationen und merkantilische Vortheile bei jeder neuen Besitznehmung zuerst beabsichtigt werden, so dürfte die Beförderung der wissenschaftlichen Kultur dieser Nation fürs erste noch nicht zu erwarten stehen.

8. Religiöse Stimmung und Geistlichkeit.

Was kann man bei dem unaufgeklärten Geist der Nation anders erwarten, als ächten Katholizismus, — wahre Anhänger des Pabstes, ganz nach italienischen Grundsätzen. Diese Stimmung der Korsen schreibt sich theils noch von der Regierung der Päbste, theils auch von dem Uebergewicht des Klerus in der Regierung der Insel her. Hier herrschen noch alle ultramontanischen Vorurtheile in so hohem Grade, daß man, bei ihrer Neigung zum Aberglauben und zur Bigotterie, schwerlich eifrigere Katholiken finden kann; und Priester und Mönche, deren Existenz und Behaglichkeit davon abhängt, unterlassen nichts diese Stimmung des Volks zu unterhalten. Doch hat sich seit der französischen Periode, in höhern Ständen, mit der Kultur des Geistes, auch die Kultur der Religionsbegriffe vermehrt, so daß man manchen denkenden Kopf findet, der die Kurzsichtigkeit seiner Nation bedauert.

Die Geistlichkeit ist sehr zahlreich, und die Kirche sehr arm, denn sie besitzt gar keinen Fond. Daher kommts, daß die Stellen von keiner Bedeutung sind, wenn man einige bischöfliche ausnehmen will *). Die Oberpfarrer (Pievani) und

*) Der Bischof von Aleria hat, nach Lamberg, jährlich bei 4000 Dukaten Einkünfte.

Digitized by Google

einige Bischöfe haben keine andere Einkünfte als Zehnden, und diese sind in manchen Kirchspielen nur ein Dreißigtheil, im Durchschnitt der zwanzigste Theil von allen Landesprodukten. Die Unterpfarrer leben von dem Ertrag einiger armseligen Grundstücke, und noch mehr von den Beisteuern des Kirchspiels. Die Vikare haben bloß die letztern, allenfalls auch zuweilen einen kleinen Jahrgehalt von 60 Livres. Ist gleich der Zustand der Geistlichkeit nicht der glänzendste; so sind doch ein bestimmter Unterhalt, sichere Kleidung und Wohnung, hinlängliche Freiheit und die Gewißheit mitten unter allen Partheien in Ruhe leben zu können, Beweggründe genug den geistlichen Stand einem andern vorzuziehen. Daher die Menge von Mönchen und Priestern. — Es giebt wenige Häuser, in welchen man nicht einige Priester finden sollte. Das Gesetz: „alle männliche Erben zu gleichen Theilen gehen zu lassen" macht dieses nothwendig, wenn anders manche Familien nicht ganz zu Grunde gehen sollen.

Die Ehrfurcht für ihren Stand macht, daß man sie als die Oberhäupter einer Familie ehrt *). Ihre Menge ist so groß, daß man in manchen kleinen Kirchspielen gegen funfzehn bis zwanzig findet, deren einzige Beschäftigung darin besteht, Messe zu lesen, und der, von dem auf Korsika gewöhnlichen Parthei- und Verwandschaftsgeist getrieben, nicht selten an der Spitze der zankenden Partheien die Anführer abgeben. Sie sind in eben dem Verhältnisse verderbt, als sie unbeschäftigt sind. Das Betragen der Bischöfe, Oberpfarrer und Pfarrer hingegen ist anständiger und biederer. Sie geben oft das Bei-

*) Sie werden als die Herren des Hauses (Padroni di Casa) angesehen. Gaudin. S. 132. Friedrich Beschreibung von Corsika. S. 12. 13.

Digitized by Google

spiel der seltensten Tugenden, und hin und wieder findet man Männer von Geschick und Aufklärung unter ihnen. Zu Gaudins Zeit zeichnete sich vorzüglich der Bischof von Aleria durch sein angelegtes Seminarium aus; für die Erziehung die einzige Anstalt in ihrer Art auf der Insel. Unter der französischen Regierung wurden die bischöflichen Stellen mit gehöriger Auswahl besetzt.

Diese Klasse von Menschen hat von jeher zur Beförderung und Unterhaltung der Unruhen auf der Insel viel beigetragen. Ihr Ansehen und Zutrauen bei dem Volk; ihre Familien-Verbindungen; die Gelegenheit die Meinungen und Geheimnisse der Menge zu entlocken; kurz, ihr mächtiger Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten ist öfters von ihnen gemißbraucht, indem sie theils insgeheim, theils mit den Waffen in der Hand, die Erbitterung der Partheien vermehrten, statt daß sie Friedensstifter seyn, und von ihrer Gewalt einen würdigern Gebrauch hätten machen sollen. Die größte Rolle spielten sie seit 1729 in den genuesischen Unruhen. Priester und Mönche waren um die Wette aufrührerisch, traten mit Hitze den Partheien bei, unterhielten durch ihre Intriguen, ihre Reden und Gespräche, und erhitzten die so leicht aufzubringenden Gemüther der Nation. Ja, sie vergaßen die Pflichten ihres Standes so sehr, daß sie unter dem Generalat des Ciaccaldi und Giafferi in einer theologischen Synode das Urtheil fälleten: „der Krieg gegen den Oberherrn sei gerecht, aber nicht erlaubt, bis er selbst der Friedensstörer wäre" *).

*) Histoire de Corse. Berne 1779. Th. 2. p. 149 u. f. Die niedere Geistlichkeit und die Mönche, waren immer ächte Patrioten, aber die Bischöfe hielten es mit den Genuesern. Im Jahre 1760 waren alle fünf Bischöfe außerhalb Landes gegangen, und schürten das Feuer der Zwietracht immer mehr an. Sie unterstützten sogar die Genueser mit Geld zur Füh-

Digitized by Google

Ein Urtheil, das aus sophistischen Distinktionen besteht; dessen Ungültigkeit man sogleich fühlt, und das ihnen, als Geistlichen, denn als solche, und nicht als Staatsbürger, sollten sie es fällen, wenig Ehre macht. Der Eindruck desselben war unbeschreiblich, und entsprach ihren Wünschen. — Was hat die Geistlichkeit nicht alles durch Schriften bewirkt? Vorzüglich der Kanonikus, und nachherige Bischof von Tivoli, Natali; dessen Disinganno della Guerra di Corsica mehr ausrichtete, als viele Proklamationen an die Nation gethan haben würden. Was unternahm der Kanonikus Ortikoni nicht alles, um seinem Vaterlande Hülfe von auswärtigen Höfen zu verschaffen. Er soll der Direktör der ganzen Theodorschen Königsscene gewesen seyn. Sogar die größten Generale hatten Geistliche zu Rathgebern bei sich, und gaben ihnen Würden bei den Gerichtshöfen. Ciaccaldi und Giaffert erhoben den Abt Raphaelli zum General-Präsidenten der Justiz, und die nachfolgenden Generals behielten ihn bei. Darauf hatte der Pfarrer Aitelli viel Antheil an der Regierung, und 1742 ward der Doktor Antoinetti wieder General-Präsident der Justiz. Der Letzte, der diese Würde bekleidete, war der Priester Ignaz Venturini, der sogar unter dem Paoli sein Ansehen behauptete, bis er 1759 starb. Paskal Paoli suchte die Geistlichen möglichst einzuschränken, und ihren Einfluß auf die Staats-Angelegenheiten zu schwächen. Der mächtigste dieses Standes damahls, der Pater Buon-Figlinoto Guelfucci, war sein Liebling, sein Freund und sein Staatssekretär.

rung des Krieges. Die Korsen schlugen daher, wie billig, ihre Einkünfte zur Staatskammer. Dies verursachte viel Streit. Der Pabst schickte endlich gegen den Willen der Genueser einen apostolischen Visitator dahin, der auch bis zur Besitznehmung der Franzosen da blieb. Boswell. S. 152—161.

Digitized by Google

Fast immer ist die korsische Geistlichkeit von der Regierung unabhängig gewesen, fast immer von Abgaben für ihre Person und Güter befreiet. Die Bischöfe waren gemeinhin ihre Richter, und selten hat der, von Genua gesetzte, oder von der Nation selbst erwählte, Magistrat Gewalt über sie ausüben können. Sie bildete einen Staat im Staat, und ward nach eigenen, von allen andern verschiedenen, Gesetzen regiert. Die Vikarien der Pieven waren die Richter der ersten Instanz; von hier konnte an den Bischof, Erzbischof und in gewissen Fällen an den heiligen Stuhl appellirt werden. Das erstreckte sich aber nicht bloß auf geistliche oder kirchliche, sondern auch auf weltliche Sachen, und um den Aussprüchen der geistlichen Gerichte Ansehen und Kraft zu geben, nahm man den weltlichen Arm zu Hülfe, der die Urtheile, ohne das Recht oder Unrecht derselben zu untersuchen, vollzog.

Man kann hieraus schließen, wie drückend die geistliche Gewalt für die Nation gewesen seyn muß, da sogar die übrigen Gerichtshöfe ihnen in manchen Fällen unterworfen waren. So war die Lage der Geistlichkeit auf der Insel beschaffen, als Paoli zur Regierung kam. Er sah sogleich den Einfluß des Klerus auf die Nation, und suchte nun ihr Ansehen zu seinem Vortheil anzuwenden, und zur Befestigung seiner Macht zu gebrauchen. Er verband sich daher mit ihnen so, daß er sie mit zu den Konsulten zog, sie zu Richtern in den Pieven, zu Beisitzern des Magistrats und der bürgerlichen Rota ernannte. Jedes Kapitel, jedes Kloster, denn auch die Mönche waren nicht davon ausgeschlossen, schickte seine Deputirten. In der berühmten Konsulta von 1764, führte der Doktor Gianettini das Wort *). Kurz, die ganze Einrichtung der Insel erhielt ein so

*) Histoire de Corse l. c. p. 189.

Digitized by Google

kirchliches Ansehen, daß alle Professoren der Universität zu Korte, entweder Priester oder Mönche würden. — Nachdem Paoli seine Absichten erreicht hatte, publizirte er, in Form einer Nachricht, ein Edikt, worin er den Magistraten erlaubte, sich den geistlichen Gerichten zu widersetzen, weil ihre Urtheile ungerecht wären, und zugleich festsetzte, daß von nun an alle Welt- und Ordensgeistlichen, den gewöhnlichen Tribunälen unterworfen seyn sollten. Der apostolische Visitator eiferte heftig dagegen, und wendete sich endlich, nach vielen fruchtlosen Debatten, an den heiligen Stuhl. Pabst Rezzonico that die Korsen sogleich in den Bann; aber weder der päbstliche Bann, noch Paolis Edict hatte Folgen, denn die Franzosen kamen, führten die kirchlichen Einrichtungen Frankreichs ein, und erklärten alle Kirchengesetze, die seit 1682 in Frankreich publizirt waren, auch hier für gültig. Sonst hatte der Pabst hier eben das Ansehen, wie im ganzen übrigen Italien; sonst vergab er die Bisthümer. Nunmehr begab er sich aber des Rechts, unter der Bedingung, daß man ihm seine übrigen Rechte nicht schmälern sollte. Das päbstliche Indult hierüber findet man beim Conseil supérieur eingezeichnet; aber eben so sind auch die Edicte von 1682 und 1692 eingezeichnet, wovon ersteres die Erklärung der französischen Geistlichkeit wegen der gallikanischen Kirche enthält, und das zweite die, in Frankreich eingeführte Kirchenverfassung. Letzteres widerspricht nicht selten dem ersteren gerade zu; daraus entstehen oft sehr verschieden lautende Entscheidungen, in dem halb aus Korsen, und halb aus Franzosen bestehenden Tribunal *).

Die Korsen sind aber viel zu sehr für ihre alte kirchliche Constitution eingenommen, als daß sie die weit bessere französi-

*) Gaudin S. 139.

Digitized by Google

sche völlig hätten annehmen sollen. Die meisten Eingebohrnen halten es für Gewissenssache, die alten Rechte des Pabstes aufrecht zu erhalten, und daher kömmt es, daß manche vernünftige Einrichtungen der Bischöfe, z. B. die Abschaffung einiger Fasttage und dergleichen, nicht eingeführt wurden, weil das Volk und die niedere Geistlichkeit das Recht der Bischöfe in diesen Stücken bezweifelt. Vom Pabst allein kommen auch alle Ehe-Dispensationen bis zum vierten, mit eingeschlossenem Grade; — ein häufig eintretender Fall, da die Korsen im Innern der Insel nicht leicht als in ihren Dörfern heirathen, und daher alle Familien mit einander verwandt sind. Dies ist eine nicht wenig drückende Abgabe für den Landmann, da die geringste Taxe der in der Dataria ausgefertigten Dispensation, acht römische Thaler oder 40 Livres beträgt. Von der französischen Besitznehmung wurden sie in der Poenitentiaria ausgefertigt, — in Rücksicht auf die Armuth des Volks, und kosteten wenig oder gar nichts. — So sind auch hierin die Korsen ein Opfer der Politik. — Ehedem galten bloß die Schlüsse des tridentinischen Konziliums auf der Insel in Ehesachen. Nachher wurden aber die französischen Ehegesetze ohne Widerstand eingeführt. Nur bloß vom Willen der, sonst Freiheit und Unabhängigkeit so sehr liebenden Korsen hing es ab, sich dem angemaßten Ansehen des Pabstes zu entziehen, und völlig an der kirchlichen Einrichtung Frankreichs Theil zu nehmen.

Die Insel ist in fünf Bisthümer oder Diözesen eingetheilt, deren Bischöfe unter den Erzbischöfen von Pisa und Genua stehen *). Diese fünf Bischöfe wurden vom Pabst Paskal dem

*) Bastia und Nebbio sind Suffragane von Genua und Ajaccio, Aleria und Sagona von Pisa. Das von Gregor dem Vierten zu Accia angelegte Bisthum überlebte seine Errichtung nicht lange.

Digitized by Google

Ersten zu Anfang des neunten Jahrhunderts hier eingesetzt, und 1143 von Innozenz dem Zweiten, zwischen Genua und Pisa getheilt. Nach der französischen Revolution hat die Insel eine neue Eintheilung erhalten. Aus den fünf Bisthümern wurde eins gemacht, dessen Bischof zu Orezza residiren sollte. Die Mönche, diese für jeden Staat ganz unnütze Klasse von Menschen, fallen, da sie alle Betteln, der Nation sehr zur Last. Denn, wenn man der Insel 1100 Mönche giebt, und auf jeden jährlich 500 Livres, ohne die Kosten der Erhaltung ihrer Kirchen und Klöster in Anschlag zu bringen, rechnet, so macht dies eine Total-Summe von 550,000 Livres aus, die sie jährlich der Insel kosten. Welch eine Summe für ein armes, unangebautes Land, dem fast alle Erwerbzweige fehlen! Doch, dies ist noch nicht alles. — Kein Kloster befindet sich in irgend einer Pieve, als unter der Bedingung, daß sich die Einwohner haben verbinden müssen, ihm wöchentlich von jeder Feuerstelle ein gewöhnliches Hausbrod von zehn bis zwölf Pfunden zu liefern. Dieses wird alle Sonntage als Schuld eingefordert. — Dazu kommen noch die Mittheilungen von Eßwaaren und allem was eingeärndtet wird. Selbst der Aermste schließt sich davon nicht aus *). Wem ist es nun noch auffallend, daß dieses Wohlleben so viele überredet diesen Stand zu ergreifen? — Ihre Klöster sind mit einer gegen das arme Land sehr kontrastirenden Pracht gebauet; alle groß und schön, und übertreffen die der Bettler-Orden in Frankreich weit. Gewöhnlich liegen sie, wie alle Klöster, in den reizendsten Gegenden. Ein jedes hat ein kleines Gehölz zu Promenaden, einen Garten und Weinberg. Die Klosterkirchen sind gemeinhin prächtig, und enthalten die Be-

*) Gaudin S. 142. 143.

Digitized by Google

gräbnißstellen der Vornehmen. — Die neuesten Nachrichten geben sieben und sechszig Klöster, acht Kapitel- und Kollegiatkirchen, und zweihundert ein und achtzig Pfarren auf der Insel an, deren jährliche Revenüen sich auf 961,000 Livres belaufen; und welchen Nutzen bringen dafür die Stifter und Klöster den Korsen? — Selbst unwissend, können sie keine Aufklärung verbreiten, und sie, die moralische und wissenschaftliche Reformatoren seyn sollten, bedürfen selbst einer Reformation. Die französische Regierung wünschte, daß die Mönche französische Schulen anlegen möchten, um auf diese Art französische Sitten und Aufklärung zu befördern. Sie haben sich aber immer geweigert, unter dem Vorwande: ihre Regel untersage ihnen alle dergleichen Beschäftigungen. — Diese Weigerung hat sie aber in den Augen mancher Korsen sehr fallen gemacht, und man fängt schon an, sie nach ihrem wahren Gehalte zu beurtheilen.

9. Kriegerische Neigung.

Ein Volk, bei dem Neigung zum Kriege herrschender Gemeingeist ist, ist als eine Masse von Kriegern anzusehen, die kein anderes Glück als ihre Neigung kennt; denn bei der kleinsten Unruhe, bei der geringsten Bewegung steht alles unter den Waffen, und ergreift Parthei. Den siegenden Anführer sterbend erst verlassen; aber den unglücklich fliehenden verachten, und zur herrschenden Parthei übergehen — ist die Handlungs-Weise der Korsen seit dem neunten Jahrhundert, seitdem die Genueser Ansprüche auf die Insel machten. Immerwährende Unruhe und allgemein wüthende Partheisucht hielt sie die meiste Zeit unter den Waffen. Bald war eine Parthei auf Seiten der Genueser, bald auf der der Pisaner und bald auf Seiten eines einländischen Grafen. Ein Sieg konnte eine Parthei überwiegend

Digitized by Google

machen, weil dann alles zu ihr überging. Kurz, der Zustand der Insel glich einer Ebbe und Fluth, die bald stärker, bald schwächer ist.

Der Korse scheint für den Krieg geboren zu seyn. Krieg ist seine erste Neigung; Krieg das Spiel seiner Jugend; seine Belustigung im feurigen Jünglingsalter, und, wie er glaubt, seine Bestimmung in reifern Jahren. Ihre Uebung im Schießen von der frühesten Jugend an, macht sie zu vortreflichen Schützen; selten verfehlen sie das Ziel in der weitesten Entfernung. Alle Einwohner formiren im Ganzen eine Miliz, deren Muth und Unerschrockenheit in der Geschichte zur Bewunderung hinreißt, da sie so selten bei Truppen dieser Art angetroffen wird. — Nachdem die Genueser größtentheils Herren der Insel geworden waren, suchten sie den kriegerischen Geist der Nation möglichst zu unterdrücken. Man verbot ihnen Waffen zu führen, und nahm ihnen endlich auch zu Anfang dieses Jahrhunders, aus Vorsicht ihr Arsenal. Diese und ähnliche Vorkehrungen hatten aber gerade das zur Folge, was man zu verhindern suchte. Die Nation wollte sich gänzlich von diesem Joch frei machen. Die Empörungen nahmen nun erst ihren Anfang — und dauerten ununterbrochen bis auf die Abtretung der Insel an Frankreich.

Sie haben übrigens, während dieses langen Krieges, wenig Fortschritte in der Kriegskunst gemacht. Ihre Kriegsdisziplin blieb immer sehr unvollkommen, und taktische Regeln waren ihnen ganz unbekannt. Jeder Korse war Soldat, und bei einem Angriff stand die ganze Nation gegen den gemeinschaftlichen Feind auf. Der Schall einer Glocke oder eines kleinen Horns war das Zeichen zum Versammeln der Korps, und in wenig Tagen stand das ganze Volk bewaffnet da. Ein jeder trug

Digitized by Google

Kriegsmunition und Proviant bei sich. Jeder erschien in seiner gewöhnlichen Kleidung. Eine Flinte, Pistolen und Dolche waren ihre Waffen, und eine große Seemuschel, noch zu Paolis Zeiten, ihr einziges Instrument. Tapfer und muthvoll war immer ihr Angriff, aber irregulär, und bloß der Muth und die Menge geben den Ausschlag bei einem Treffen.

Die Wache des höchsten Magistrats und, in der Folge, die Wache des Generals, machte die einzigen stehenden Truppen auf der Insel aus. Es war ein kleines Korps Fußvölker, das die Sicherheit und Ausführung der Befehle des Magistrats und Generals zur Absicht hatte. Die ganze übrige korsische Macht war Miliz. Ein jeder Distrikt formirte aus seinem Beitrage eine Kompagnie, die von den Angesehensten der Landschaft angeführt ward. Paoli errichtete zwar, um eine bessere Ordnung einzuführen, zwei Regimenter, aber sie gingen gleich nach dem Kriege wieder aus einander *). Wenn die militärischen Einrichtungen des Paoli nicht den Grad von Vollkommenheit besitzen, den seine politischen Anordnungen verrathen, so hat er doch auch in diesem Stück sehr viel für die Nation gethan. Er machte sie civilisirter, und bewirkte, durch seine Liebe beim Volke, die, bis dahin fehlende, Subordination. Sein vorzüglicher Zweck ging dahin, den Muth und die Tapferkeit seiner Landsleute anzufeuern, wozu er sich eins der wirksamsten Mittel bediente: er ließ die Namen aller derer, die im Dienste für das Vaterland

*) Die eigentliche Besatzung des Paoli bestand zu Boswells Zeiten nur aus 500 Mann; diese hatte er im Solde, 300 zu seiner Leibwache, und 200 zur Besatzung einiger Festungen, und zur Wache für die Gerichtshöfe in den verschiedenen Provinzen. In jeder Pieve war ein Kriegskommissar, und unter ihm stand der Wachtmeister eines jeden Dorfs, welcher die Aushebung der Mannschaft besorgte. Boswell S. 164.

Digitized by Google

sich hervorgethan, oder irgend eine ruhmvolle That verrichtet hatten, — von der Regierung in Listen eintragen, ihre tapfern Thaten dabei schildern, und an die Pfarrer einer jeden Pieve senden, die an einem gewissen feierlichen Tage dem Volk es vorlesen, und so den Muth und die Bravour ihrer edlen Landsleute ins Andenken zurückrufen mußten. Eine Einrichtung, welche den glücklichsten Erfolg hatte, und in mehreren Ländern nachgeahmt zu werden verdiente. Für wem wird denn noch etwas zu gefahrvoll seyn, wenn die That in den vaterländischen Annalen den Namen verewigt? —

Was hätten die Korsen, auf diese Art zu großen Handlungen und kühnen Unternehmungen angereizt, nicht alles leisten können, wenn sie disziplinirter waren, und methodischer bei ihrem Angriffe zu Werke gingen? — Ihr Feuergeist hätte alles möglich gemacht. Einen Posten zu vertheidigen, verstehen sie meisterhaft, — nicht so — ihn zu erobern. Man hat ihnen manche harte, man kann wohl sagen: grausame Handlung in ihren Kriegen zum Verbrechen machen wollen; allein, sie verdienen hierin Nachsicht, da der allgemeine National-Charakter sie dazu verleitete. Gewiß könnte die Geschichte eben so viele edle Handlungen aufzeigen, wenn man nicht zu oft an seinen Feinden das Gute übersähe, und nur entehrende Thaten hervorzuziehen suchte. —

Zu Vogts Zeiten (1730) bestand die ganze National-Macht der Korsen aus 22,420 Mann. Zu Paolis Zeiten hingegen, wo die Nation ihre ganze Stärke anwandte, um sich vom Joch der Genueser zu befreien, war fast alles unter den Waffen. Die Zeitgenossen geben 32,125 Mann an. Dies war ungefähr der vierte Theil der Einwohner, die sich damals auf 130,000 beliefen. Und jetzt hat die Insel, der man, mit

Digitized by Google

allem Recht, 150,000 Einwohner giebt, eine Nationalmacht von 37,000 Mann. Ihre Seemacht ist nie von Bedeutung gewesen, obgleich die Natur sie dazu bestimmt zu haben scheint. Es fehlte ihnen an Kenntnissen und Geld. Dennoch besaßen sie, unter Paoli, eine Anzahl kleiner Schiffe, worüber der Graf Feres die Aufsicht hatte, oder, wenn man den Spielereien des Paoli folgen will, — Admiral war. So viel ist gewiß, daß diese kleinen bewaffneten Fahrzeuge ihnen unendlich nützlich gewesen sind; sie hatten ihnen die Einnahme der meisten kleinen Forts, und die Eroberung der Insel Kapraya zu verdanken. Den Namen einer Flotte haben diese elenden Fahrzeuge, wenn sie gleich Genua zittern machten, nie verdient.

Bratring.

Digitized by Google

VI.

Deutsches Theater.

Frauenstand; Schauspiel in fünf Akten von Iffland.

Es ist eine allgemein erkannte Wahrheit, daß das Brodt immer kleiner, des Geldes immer weniger, und der Luxus immer größer wird; und daß daher der Stand einer edlen Frau zu dem allerschwierigsten gehört, was es giebt; besonders wenn sich der Mann nicht extra-vernünftig beträgt. Hält er sich zum Beispiel Mätressen, trinkt er, spielt er, verzieht er die Kinder; dann sind die eigentlichen Familienfreuden, welche doch unendlich höher sind, als aller Heldenmuth, Edelmuth und Vaterlandsliebe, ꝛc. ehe man eine Hand umkehrt, zum Teufel. Aber der Satan ist immer bei solchen Gelegenheiten pfiffig; er hat es, wie man sagt, hinter den Ohren; denn statt es nun Knall und Fall zur Scheidung kommen zu lassen, bringt er durch die Zerstörung der zartesten Verhältnisse, noch unendlich zartere hervor, bis dann am Ende ein guter Engel, z. B. ein Onkel, Vater, oder in welcher Masque sich nun die Vorsehung offenbaren will, erscheint, und alles in das gehörige Geleis zurückbringt.

Diese Sätze, welche nur der bezweifeln kann, der gar keine Erfahrung hat, verdienen in der That sehr beherzigt zu werden; und es ist daher nicht zu tadeln, wenn man in der Kunst, welche die Menschen zarter und besser, daher die Zucht-

Digitized by Google

häuser und Galgen leerer macht, an einer fingirten Person ein Exempel statuirt, wie man in der wirklichen Welt in effigie zu hängen und zu verbrennen pflegt. Einer hochlöblichen Zuhörerschaft wird auf diese Art, ein moralischer Satz in das Gewissen geschoben; und sie erhält beiläufig einige Begriffe von moralischen Exekutionen, um die physischen zu ersparen

In dem gegenwärtigen Stücke geht es zwar nicht ganz so arg her. Zwar hat ein edler Hofrath hier das Heirathsgut der Schwester seiner Frau durchgebracht; zwar sind hier ein Paar Charaktere aufgestellt, welche etwas an das teuflische gränzen; aber dafür kann sich auch ein zartes Gemüth, durch die edle Frau, welche die Stallfütterung eingeführt hat; den trefflichen Freund, welcher seine Heirath aus Edelmuth zwei Jahre aufschiebt; und den Onkel, welcher sich gar diesem sanften Bande nicht bieten will, um seinem Neffen das Geld, welches er besitzt, nicht zu entziehen, hinlänglich schadlos halten. Die Umstände bringen es nun so mit sich, daß der Mann glaubt, seine Frau sei mit dem edlen Ramstein in einen galanten Handel verwickelt; zu Aller Zufriedenheit aber löst sich das Geheimniß in einen Galanteriehandel auf, welchen obengemeldete edle Frau heimlich angelegt, und von dem sie die Rechnungen zu ihrer Rechtfertigung produzirt; worüber obengedachte Teufel beschämt von dannen gehen, und der Mann vor Reue schier verzagen will. Das weitere kann man in dem Stücke selbst nachsehen, welches eines der unbedeutendsten und frühesten dieses Verfassers ist, und sich daher zu einer theatralischen Darstellung wohl nicht qualifizirt; wenigstens glaubt man nicht, daß der Verfasser des Mannes von Wort, der Selbstbeherrschung und der Jäger, und der des jetzigen Stücks Eine Person sei.

Digitized by Google

Recht sehr hat es uns gefreut, Herrn Mattausch einmal wieder auf dem Theater zu sehen; er spielte, wie Madame Fleck, seine Rolle sehr gut.

Theodor in Venedig; Oper in zwei Akten, Musik von Paesiello.

Diesem Stücke fehlt nichts als einige kleine Veränderungen, um eine vollkommen gute Oper zu seyn. Die Charaktere sind nicht outrirt genug, und daher nicht so komisch, als sie sollten; die Handlung schleppt hier und da ein wenig, und ist zu einfach und gedehnt um durchaus zu beschäftigen. Von Italienern dargestellt nach diesen Veränderungen; oder den Charakter des Theodor durchaus comisch gefaßt; so wie den des Achmet, den Sandrin dagegen, die Belise und Lisette grazieus genommen, müßte das Stück sehr unterhalten, wie es denn bei der hiesigen Vorstellung, da einmal alle ohne Ausnahme gut spielten, durchaus angenehm würkte. Einen Theil davon hat wohl die treffliche Musik hervorgebracht, welche eigentlich idealisch und schön, das ausdrückt, was Dittersdorf und ähnliche Componisten gewollt haben. Nur ist bei ihnen das Comische gemein und platt, statt daß es hier edel und reizend erscheint. Die durchgängige Reinheit der musikalischen Darstellung, der ganz bestimmte Charakter einer jeden Person, welcher in der Musik ganz consequent durchgeführt wird; die feinen musikalischen Lazzi und Epigramme; alles dies macht den glücklichsten Eindruck. Ganz vorzüglichen Dank verdient Herr Gern, dessen über alles angenehme Stimme und nicht zu verachtende mimische Darstellung, der Rolle des Taddäus einen Reiz gaben, welchen sie späterhin entbehren muß und vermissen wird.

Digitized by Google

VII.

Uebersicht der merkwürdigsten Staatsbegebenheiten. Am Ende des November 1799.

Wir wenden uns sogleich zu den neuesten Ereignissen in Frankreich, die wir uns bemühen wollen, so zusammenhängend vorzutragen, als es jetzt, wo noch nicht vollständige Nachrichten eingelaufen sind, und wo von der Gegenparthei (denn auch sie muß gehört werden) noch nichts laut geworden, möglich ist.

So bedeutend die Veränderungen schienen, welche die Revolution vom Prairial hervorgebracht hatten, so schienen sie doch bei weitem noch nicht die unvortheilhafte Lage, in welcher der Staat sich in seinem Innern befand, und die mancherlei Gebrechen, an welchen er kränkelte, geheilt zu haben. Die Parthei der Jakobiner schien von neuem mächtig geworden; die Maaßregeln welche man ergriff, wie das Geißelgesetz und die gewaltsame Anleihe, trugen ganz den Charakter der Entschlüsse, wie sie der ehemalige Wohlfahrtsausschuß zu fassen pflegte; mit einem Worte, statt daß die Partheien unterdrückt waren, sah man nur neue entstehen, und vorzüglich waren die Jakobiner dreister geworden, welches sich zuerst in dem Mißbrauche der neugeschaffenen Preßfreiheit zeigte.

Im Ganzen, so vielen Antheil Sieyes schon an diesen Ereignissen gehabt haben mag, schien er doch sehr unthätig, und noch weniger zufrieden; und so sehr es sein im ganzen Laufe

Digitized by Google

Laufe der Revolution behaupteter Charakter zu seyn scheint, unthätig zu erscheinen, so leuchtete doch aus der Art, wie er sich jetzt betrug, eine Unzufriedenheit mit dem hervor, was geschehen war, wie man sie zu äußern pflegt, wenn ein Unternehmen nicht ganz gelungen zu seyn scheint.

Unter diesen Umständen erschien auf einmal Bonaparte an den Küsten von Frankreich; er kommt nach Paris, findet alles, was er bis dahin erfochten hatte, vernichtet, Länder die er eroberte, in Feindes Gewalt, den Krieg in vollen Flammen, und die durch Verrätherei kraftlose Republik im Unglück und der Invasion der Feinde beinahe Preis gegeben. Was noch schlimmer als das war, im Innern selbst herrschen Uneinigkeiten, die obersten Gewalten sind in Zwietracht, die Kraft der Constitution ist gelähmt, sie bietet den Planen jeder Parthei, welche sich alle nur in ihrem Zwecke, dem der Herrschsucht, gleichen, Vorwand und freies Spiel, das Land ist mit Empörern erfüllt, von der Loire bis zur Rhone wüthet der Bürgerkrieg, und die Engländer führen den Mißvergnügten Geld, Waffen und russische Hülfe zu. Alles glaubt, daß Bonaparte dazu bestimmt sey, den Begebenheiten des Vaterlandes im Auslande eine andere Wendung zu geben; man schreibt ihm diese oder jene Befehlshaberstelle zu; allein sein Zweck war bestimmt, ehe er den französischen Boden betrat, und es fragt sich nur, zu welcher Parthei im Staate er sich schlagen wird? Bei seinem Eintritte in Paris bewerben sich um ihn verschiedene Partheien, sie drängen sich an ihn, enthüllen ihm ihre Geheimnisse, und suchen ihn zu gewinnen; er aber schlägt sich allein auf die Parthei des Raths der Alten, bei welcher er einzig wahren Patriotismus zu entdecken glaubt. Je mehr aber alle Partheien darüber einig waren, daß die Constitution,

Digitized by Google

so wie sie existirte, unmöglich könne erhalten werden, um so weniger konnte er Bedenken tragen, auf Kosten derselben das neue Unternehmen durchzusetzen, und das Vaterland zu retten; und wenn bei dieser neuen Umwälzung der französischen Verfassung etwas zu bedauern ist, so ist es allein die Verletzung der Constitution. Denn allerdings muß es wehe thun, die republikanische Verfassung so oft umgestaltet zu sehen, und bei jeder neuen Umänderung derselben von der unumgänglichen Nothwendigkeit derselben zu hören, welches allerdings einen Zweifel gegen den Werth und die Dauerhaftigkeit derselben erregen kann.

Im Rath der Alten brach die Revolution aus; mit ihm scheinen Bonaparte, Sieyes und Roger Ducos die nothwendigen Maaßregeln verabredet zu haben, und allerdings war hier, obschon die Jakobiner nirgends die Plurälität hatten, auch die Parthei der Gemäßigten bei weitem die stärkere.

Am 8ten November Abends um 11 Uhr versammelten sich die Saalinspektoren des Raths der Alten, ließen Generalmarsch schlagen, und alle Posten verdoppeln. Nach Mitternacht wurden alle Mitglieder desselben durch gedruckte Cirkulare zusammenberufen; doch sollen eine beträchtliche Anzahl derselben dergleichen nicht erhalten haben. Die Sitzung begann um 7 Uhr Morgens, und Cornet eröffnete sie mit folgendem Bericht im Namen der Saalinspektoren. Es waren ohngefähr 150 Mitglieder beisammen.

„Das Zutrauen, Bürger-Repräsentanten, welches ihr eurer Inspectoren-Commißion schenkt, hat ihr die Pflicht auferlegt, über eure individuelle Sicherheit zu wachen, an welche das Wohl des gemeinen Wesens geknüpft ist; denn sobald die Stellvertreter einer Nation in ihren Personen bedroht werden,

Digitized by Google

sobald sie nicht in ihren Berathschlagungen der absolutesten Unabhängigkeit genießen, sobald die Acten, welche sie ausstellen, nicht mehr das Gepräge derselben tragen, so existirt kein repräsentatives Corps, keine Freiheit, keine Republik mehr. Die beunruhigendsten Symptome äußern sich seit einigen Tagen; wir erhalten die traurigsten Berichte; ergreift man keine Maaßregeln, setzt der Rath der Alten nicht das Vaterland und die Freiheit gegen die größten Gefahren in Schutz, die sie noch je bedroht haben, so wird der Brand allgemein; wir können seine verzehrende Wirkung nicht mehr hemmen; so verschlingt er Freunde und Feinde, so wird das Vaterland verzehrt, und die, welche dem Brand entrinnen, werden dann bittere, aber unfruchtbare Thränen auf die Asche weinen, die er hinter sich lassen wird. Noch könnt ihr ihm vorbeugen; ein Augenblick ist dazu hinlänglich; aber wenn ihr ihn nicht ergreift, so ist die Republik gewesen, und ihr Skelett fällt in die Hände der Geyer, die sich um ihre abgenagten Knochen zanken werden. Eure Commission der Saal-Inspectoren weiß, daß die Verschwornen sich in Menge nach Paris begeben, daß die, welche sich schon hier befinden, nur ein Zeichen erwarten, um ihre Dolche auf die Stellvertreter der Nation, auf die Mitglieder der ersten Gewalten in der Republik zu zücken. Es war also ihre Pflicht, euch außerordentlich zusammen zu berufen, um euch davon zu benachrichtigen; es war ihre Pflicht, eine Berathschlagung des Raths über die Parthei zu veranlassen, die er in diesen Umständen nehmen muß. Der Rath der Alten hat die Mittel in seinen Händen, das Vaterland und die Freiheit zu retten. Man würde an seiner tiefen Weisheit zweifeln, wenn man zweifeln wollte, daß er sie mit seinem gewöhnlichen Muth und Energie ergreifen werde.“

Obgleich einige widersprachen, so setzte der Präsident Lemercier, der keinen zu Worte kommen ließ, doch folgendes Dekret durch,

Digitized by Google

das gleich angenommen wurde, und, vermöge der Constitution, ohne Beitritt des Raths der Fünfhundert, Gesetzeskraft hat:

„Der Rath der Alten, kraft des hundert und zweiten, dritten und vierten Artikels der Constitution, decretirt was folgt: 1) Das gesetzgebende Corps wird nach der Gemeinde St. Cloud verlegt; die beiden Räthe werden ihre Sitzungen in den beiden Flügeln des Pallastes halten. 2) Sie sollen sich daselbst morgen, den 10ten, um Mittag einfinden. Jede Fortsetzung der Amtsverrichtungen, jede Berathschlagung anderswo und vor dieser Zeit ist verboten. 3) Dem General Bonaparte ist die Vollstreckung dieses Decrets übertragen. Er soll alle nöthigen Maaßregeln für die Sicherheit der National-Repräsentation ergreifen. Der Commendant der siebzehenten Division, die Wache des gesetzgebenden Corps, die stehenden Nationalgarden; die Linientruppen, die sich in Paris und in dem constitutionellen Arrondissement und in dem ganzen Umfang der siebzehenten Division befinden, stehen unmittelbar unter Bonaparte's Befehl, und sind gehalten, ihn in dieser Qualität anzuerkennen. Alle Bürger sollen ihm auf seine erste Aufforderung Beistand leisten. 4) Der General Bonaparte wird in den Rath der Alten berufen, um die Ausfertigung des gegenwärtigen Decrets zu empfangen und den Eid zu leisten. Er wird sich mit der Commission der Inspectoren der beiden Räthe verabreden. Das gegenwärtige Decret soll sogleich durch einen Staatsboten dem Rath der Fünfhundert und dem Directorio überbracht, gedruckt, angeschlagen und durch außerordentliche Couriers nach allen Gemeinden geschickt werden."

Auch wurde folgende Adresse an die Franzosen erlassen:

Franzosen!

„Der Rath der Alten bedient sich des Rechts, welches ihm durch den hundert und zweiten Artikel der Constitution übertra

Digitized by Google

gen ist, die Residenz des gesetzgebenden Corps zu verändern. Er bedient sich dieses Rechts, um die Factionen im Zaum zu halten, welche die National-Repräsentation unterjochen wollen, und um den innern Frieden wieder herzustellen. Er bedient sich dieses Rechts, um den auswärtigen Frieden herbeizuführen, welchen eure lange Aufopferungen und die Menschheit fordern. Das gemeinschaftliche Wohl ist der Endzweck dieser constitutionellen Maaßregel und der Endzweck wird erreicht werden. Und ihr, Einwohner von Paris! seid ruhig! In kurzen wird das gesetzgebende Corps wieder in eurer Mitte seyn. Franzosen! Die Resultate dieses Tags werden bald zeigen, ob das gesetzgebende Corps würdig ist, euer Glück zu bereiten, und ob es dieses kann. Es lebe das Volk, durch welches und in welchem die Republick besteht!"

Um 9 Uhr trat Bonaparte in den Saal, von den Generalen Moreau, Macdonald, Desolles, Beurnonville, Lefebvre und seinem Generalstabe begleitet; der Präsident las ihm das Dekret vor, und Bonaparte hielt folgende Anrede:

„Bürger-Repräsentanten! Die Republik war ihrem Untergange nahe; Sie wußten es, und Ihr Decret hat das Vaterland gerettet. Wehe denen, die Unordnungen und Unruhen wollten! Ich werde sie, von den Generalen Lefebvre, Berthier und allen meinen Waffenbrüdern unterstützt, sogleich arretiren. Was Ihre Weisheit beschlossen hat, wird unser Muth ausführen. Vergebens wird man diesen Tag mit einem andern in der Geschichte zu vergleichen suchen. Nichts in der Geschichte gleicht dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts; nichts am Ende des achtzehnten Jahrhunderts dem gegenwärtigen Augenblick. Wir wollen eine auf wahre bürgerliche Freiheit und die National-Repräsentation gegründete Republik — wir werden sie bekommen. — Ich schwöre es; ich schwöre es in

Digitized by Google

meinem Namen und im Namen aller meiner Waffenbrüder. — „Ich schwöre es!" wiederhohlten alle diejenigen, die Bonaparte begleiteten. „Es lebe die Republik!"

Mit allgemeinem Jubel empfing man Bonaparte's Schwur, der Rath war ernst und ruhig, wie es sein Charakter erfordert. Der Präsident Lemercier antwortete hierauf Bonaparte:

„General! Der Rath der Alten empfängt Ihren Eid. Er hegt keinen Zweifel über Ihre Aufrichtigkeit und über Ihren Eifer, den Eid zu erfüllen. Derjenige, welcher nie seinem Vaterlande vergebens Siege versprach, kann nicht anders als mit Ergebenheit seine neuen Verpflichtungen erfüllen, dem Vaterlande zu dienen und ihm getreu zu bleiben."

Obschon Garat sprechen wollte, so ward die Versammlung doch aufgehoben, und nach St. Cloud auf den folgenden Tag verlegt.

Was Bonaparte, beim Herausgehen aus dem Saale, dem Sekretair des Direktors Barras, Bottot, sagt, giebt viel Licht über seine wahren Gesinnungen:

„Bald wäre es um die Republik geschehen gewesen, wenn der Rath nicht starke und entscheidende Maaßregeln ergriffen. In welchem Zustand verließ ich Frankreich, und in welchem Zustande habe ich es es wieder gefunden! Ich hatte euch den Frieden gelassen und finde den Krieg wieder. Ich hatte euch Eroberungen gelassen und der Feind bedroht eure Gränze. Ich hatte eure Zeughäuser, mit allem versehen, verlassen, und finde nun keine Gewehre mehr. Eure Kanonen sind verkauft; der Diebstahl wurde in ein System gebracht, die Hülfsquellen des Staats sind erschöpft; man nahm seine Zuflucht zu drückenden Mitteln, die die Gerechtigkeit und der gesunde Menschenverstand verwerfen; den Soldaten lieferte man dem Feinde mehrlos in die Hände. Wo sind sie die Helden, die hundert Tausend Kameraden, die ich mit Lorbeeren gekrönt verlassen hatte?

Digitized by Google

Dieser Zustand kann nicht länger mehr dauern. Ehe drei Jahre vergiengen, führte er uns wieder zum Despotismus. Wir aber wollen die Republik, ruhend auf den Grundpfeilern der Gleichheit, der Moral, der bürgerlichen Freiheit und der politischen Toleranz. Mit einer guten Verwaltung werden alle Bürger die Factionen vergessen, von denen man sie zu Mitgliedern machte, wenn man ihnen erlauben will, Franzosen zu seyn. Es ist endlich einmal Zeit, daß man den Vertheidigern des Vaterlandes das Vertrauen schenke, auf welches sie so viele Rechte haben. Wollte man auf einige Factionisten hören, so wären wir bald lauter Feinde der Republik. Wir, die wir sie durch unsere Arbeit und unsern Muth befestigt haben, wir wollen keine Leute, die größre Patrioten sind, als die Helden, die im Dienste der Republik verstümmelt worden sind."

Bonaparte erließ hierauf folgende Proclamation:

Bonaparte, General en Chef, an die Soldaten, den 18ten Brumaire (9ten Novemb.) der einen und untheilbaren französischen Republik.

Soldaten!

Das außerordentliche Decret des Raths der Alten ist dem hundert und zweiten Artikel der Constitution gemäß. Gedachter Rath hat mir das Commando der Stadt und der Armee übertragen. Ich habe dies Commando übernommen, um die Maaßregeln zu unterstützen, die der Rath nehmen wird, und die ganz zu Gunsten des Volks sind. Seit zwei Jahren wird die Republik schlecht regiert. Ihr habt gehofft, daß meine Rückkunft so viele Uebel beendigen werde. Ihr habt diese Rückkunft mit einer Eintracht gefeiert, welche mir Verpflichtungen auflegt, die ich erfülle. Ihr werdet die eurigen erfüllen, und euren General mit der Energie, Entschlossenheit und dem Zutrauen unterstützen, welches ich stets bei euch bemerkt habe. Freiheit,

Digitized by Google

Sieg und Friede werden die Republik wieder in den Rang versetzen, den sie in Europa einnahm und welchen sie durch thörichte Maaßregeln oder Verrätherei allein verlieren konnte. Es lebe die Republik! (Unterz.) Bonaparte.

Für gleichförmige Abschrift: (Unterz.) Alex. Berthier.

Eine andere Proklamation Bonaparte's an die sedentaire Nationalgarde folgte dieser bald nachher;

Im Hauptquartier zu Paris, den 18ten Brumaire (9ten Nov.) im achten Jahre der französ. einen und untheilbaren Republik.

Bürger!

Der Rath der Alten, Depositair der Nationalweisheit, hat das hier beigefügte Decret gegeben. Er war dazu durch den hundert zweiten und dritten Artikel der Constitutions-Acte authorisirt. Gedachter Rath trägt mir auf, Maaßregeln für die Sicherheit der National-Repräsentation zu ergreifen. Die Versetzung derselben ist nothwendig und geschieht für einen Augenblick. Das gesetzgebende Corps wird sich im Stande befinden, die National-Repräsentation aus der dringenden Gefahr zu ziehen, in welche uns die Desorganisation aller Theile der Administration führt. Der Rath der Alten bedarf unter diesen wesentlichen Umständen der Eintracht und des Zutrauens der Patrioten. Vereinigt euch um ihn. Dies ist das einzige Mittel, die Republik auf den Grundvesten der bürgerlichen Freiheit, des innern Glücks, des Sieges und des Friedens zu gründen. Es lebe die Republik!

(Unterz.) Bonaparte.
Alexand. Berthier.

Nachdem dieses alles geschehen war, traf Bonaparte Anstalten, um den Plan des Raths der Alten mit bewaffneter

Digitized by Google

Hand durchzusetzen; die höchste militärische Gewalt war in seiner Hand, alle Truppen in Paris ihm untergeben; die Truppen versammeln sich in den Thuillerien, Bonaparte mustert sie, sie empfangen den Held mit Jubel, Kanonen werden aufgefahren.

Um Mittag versammelt sich der Rath der Fünfhundert; es kommt zu keiner Deliberation; der Präsident, Lucian Bonaparte, läßt das Edikt des Raths der Alten vorlesen, welches die Fünfhundert nach St. Cloud bescheidet, und über welches ihnen nach der Constitution keine Berathschlagung zusteht. Man hebt die Sitzung mit dem Rufe: es lebe die Republik! auf.

Eine ganz andre Scene fiel indeß in dem Luxemburg vor; von den Direktoren waren nur Barras, Gohier und Moulins versammelt. Sie waren von allem, was vorfiel, im geringsten nicht unterrichtet, weil Bonaparte und Sieyes die Sache äußerst geheim betrieben, und nur den Exconstituanten Röderer, Herausgeber des Journals von Paris, zu ihrem Unterhändler gebraucht hatten. Roger Ducos, wahrscheinlich auch in den Plan von Sieyes gezogen, erscheint in der Versammlung der Direktoren, und fragt sie, ob sie von den Gerüchten, die in Paris sich verbreiteten, unterrichtet wären. Auf ihre Verneinung begiebt er sich mit der Aeußerung fort, Erkundigungen einziehen zu wollen, eigentlich aber wohl in der Absicht, sich zu den Saalinspektoren der Alten zu verfügen, und dort in den Schutz Bonaparte's und der bewaffneten Macht sich zu begeben. Sieyes war seit acht Tagen, angeblich seiner Gesundheit wegen, in dem Hofe des Direktorialpallastes spazieren geritten, und begab sich, als sein Generaladjutant zu ihm kam und von dem Verlaufe Nachricht brachte, sogleich

Digitized by Google

nach dem Rathe der Alten, wohin ihm und Roger Ducos die Garde des Direktoriums nachfolgte. Als daher die drei übrigen Direktoren dem bisherigen Commendanten derselben, Lefebre, zu sich rufen ließen, und um Auskunft über das Vorgefallene fragten, antwortete er ihnen, daß er nicht mehr Commendant von Paris sey, und daß sie sich an Bonaparte zu wenden hätten. In diesem Augenblick sollen Moulins und Gohier entschlossen gewesen seyn, Bonaparte's Haus umringen und ihn verhaften zu lassen; allein sie finden keine Vollzieher ihres Befehls mehr. Barras scheint jetzt durch seinen Sekretär einen Versuch auf Bonaparte gemacht zu haben, welchen er sich mehr als der Republik verpflichtet glaubte; da dieser aber fehlschlug, so gab er folgende Dimission, der man es ansieht, daß er sich in Bonapartes Charakter geirrt zu haben glaubt:

Bürger Repräsentanten!

„Allein durch meine Leidenschaft für die Freiheit zu den öffentlichen Angelegenheiten hingezogen, nahm ich die erste Magistratur des Staats bloß an, um sie durch meine Ergebenheit in Gefahren zu behaupten, um die Patrioten, die in der Sache der Freiheit compromittirt wurden, vor den Angriffen ihrer Feinde zu bewahren, und um den Vaterlandsvertheidigern jene besondere Sorgfalt zu sichern, die ihnen nicht beständiger, als durch einen Bürger gewidmet werden konnte, der von Alters her Zeuge ihrer Heldentugenden und stets von ihren Bedürfnissen gerührt war. Der Ruhm, welcher die Rückkunft des gepriesenen Kriegers (Bonaparte) begleitet, dem ich das Glück gehabt habe, die Bahn des Ruhms zu eröffnen, die ausgezeichneten Beweise von Zutrauen, die ihm das gesetzgebende Corps giebt, und das heutige Dekret der National-Repräsentation haben

Digitized by Google

mich überzeugt, daß, welches auch der Posten seyn mag, wohin mich künftig das öffentliche Interesse beruft, die Gefahren der Freiheit überstiegen, und das Interesse und Wohl der Armeen garantirt sind. Mit Freuden trete ich in den Stand eines simpeln Bürgers zurück, und schätze mich glücklich, daß ich nach so vielen Stürmen, die Schicksale der Republik unversehrt und respektabler als je überliefere. Gruß und Respekt!"

Unterzeichnet: Barras.

Roger Ducos hatte seine Dimission schon früher gegeben. Moulins und Gohier thaten ein gleiches; namentlich soll Moulins, wo man ihn findet, verhaftet werden. Barras ist nach seinem Landgute Grosbois gegangen, und als man ihn an den Barrieren nicht durchlassen wollte, sandte Bonaparte Dragoner, die ihn escortirten. — So endigte sich der 9te November. Die Revolution war in Paris gemacht, und kein Schuß gefallen.

Am 10ten versammelte sich Nachmittags der Rath der Alten in der großen Gallerie des Schlosses zu St. Cloud. Man verlas Barras Dimission, und erhielt bald nachher folgendes Schreiben des Generalsekretärs des Direktoriums:

Bürger Repräsentanten!

„Ich habe den Staatsboten, den der Rath der Alten an das Direktorium geschickt hat, nicht empfangen können. Vier Mitglieder desselben (Barras, Gohier, Moulins und Roger Ducos) haben ihre Dimißion gegeben, und da der fünfte (Sieyes) auf Befehl von Bonaparte zu seiner Sicherheit unter Aufsicht gesetzt worden, so existirt jetzt kein Directorium mehr."

Unterzeichnet: Lagarde.

Man scheint kalt und trocken darüber hingegangen zu seyn. Bald nachher aber erschien Bonaparte, von seinem General-

Digitized by Google

stabe begleitet, und hielt folgende Anrede an den Rath, der sich von seinen Sitzen erhöben hatte:

Repräsentanten des Volks!

„Sie befinden sich nicht in gewöhnlichen Umständen; Sie befinden sich auf einem Vulkan. Ich muß zu Ihnen mit der Freiheit eines Soldaten sprechen. Ich befand mich ruhig zu Paris, als ich das Decret des Raths der Alten erhielt, worin von den Gefahren des Vaterlandes und der Republik die Rede war. Im Augenblick rief ich meine Waffenbrüder zusammen, und wir leisteten Ihnen Beistand; wir boten Ihnen die Arme der Nation dar, weil Sie das Haupt derselben waren. Unsere Absichten waren rein und uneigennützig, und dafür überhäuft man uns heute mit Verläumdungen. Man spricht von einem neuen Caesar, von einem neuen Cromwell, und verbreitet, daß ich eine Militair-Regierung einführen will. Repräsentanten des Volks! hätte ich die Freiheit meines Vaterlandes unterdrücken, hätte ich die oberste Gewalt an mich reißen wollen, so würde ich die Befehle, die Sie mir gegeben, nicht befolgt, so würde ich nicht nöthig gehabt haben, diese Autorität von dem Senat zu empfangen. Mehr als einmal, und zwar unter den günstigsten Umständen, berief man mich, die oberste Gewalt zu übernehmen. Nach unsern Triumphen in Italien ward ich dazu durch den Wunsch der Nation, durch den Wunsch meiner Cameraden, durch den Wunsch jener Soldaten berufen, die man so sehr mißhandelt hat, seitdem sie nicht mehr unter meinen Befehlen stehen, jener Soldaten, die jetzt noch in den westlichen Departements einen schrecklichen Krieg führen müssen, welchen thörichte Grundsätze oder Verrätherei wieder angefacht haben. Ich schwöre es Ihnen, Bürger-Repräsentanten, das Vaterland hat keinen eifrigern Vertheidiger, als mich; ich bin ganz bereit, Ihre Befehle zu vollziehen; aber auf Ihnen allein

Digitized by Google

beruht die Wohlfahrt deſſelben; denn es giebt kein Directorium mehr. Vier Mitglieder deſſelben haben ihre Dimißion gegeben, und der fünfte (Sieyes) iſt zu ſeiner Sicherheit unter Aufſicht geſtellt worden. Die Gefahren ſind dringend; das Uebel nimmt zu. Der Polizeyminiſter zeigt mir an, daß mehrere Plätze in der Vendee den Chouans in die Hände gefallen ſind. Laßt uns, Bürger-Repräſentanten des Raths der Alten, Zerrüttungen vermeiden. Laßt uns die Freiheit und Gleichheit erhalten."

Linglet: Und die Conſtitution!

Bonaparte: Die Conſtitution! Ihr habt ſie am 18ten Fructidor, 22ſten Floreal und 30ſten Prairial verletzt. Alle Factionen berufen ſich auf die Conſtitution, und von allen iſt ſie verletzt worden; von allen wird ſie verachtet. Sie kann kein Mittel der Rettung mehr für uns ſeyn, weil ſie von keinem Menſchen mehr reſpectirt wird. Repräſentanten des Volks! Sie ſehen in mir keinen elenden Intriganten, der ſich mit einer heuchleriſchen Maske bedeckt. Ich habe meine Ergebenheit gegen die Republik bewährt, und alle Verſtellung würde für mich unnütz ſeyn. Da wir der Conſtitution den Reſpect nicht weiter geben können, den ſie haben ſollte, ſo laſſen Sie uns wenigſtens die Grundlagen retten, auf welchen ſie beruhet. Laſſen Sie uns die Gleichheit und Freiheit retten! Ich erkläre Ihnen, daß, ſobald die Gefahren vorüber ſind, bei welchen mir eine außerordentliche Gewalt übertragen wird, ich dieſe Gewalt wieder niederlegen werde. Ich will in Abſicht der Magiſtratur, die Sie ernennen werden, bloß der Arm ſeyn, der ſie unterſtützt und Ihre Befehle in Ausführung bringt.

Die Aeußerungen Bonaparte's in dieſer Rede ſind bedeutend, zumal das, was er über den 18ten Fructidor ſagt, den man bisher immer für ein Werk ſeiner Abſichten gehalten hat; wichtiger aber iſt noch, was er hinzufügte:

Digitized by Google

„Wenn man sich ganz erklären und die Personen nennen soll, so will ich sie nennen. Die Directoren Barras und Moulins haben mir den Vorschlag gemacht gehabt, mich an die Spitze einer Parthey zu stellen, die dazu bestimmt war, alle Menschen von freien, liberalen Gesinnungen zu stürzen. Ja! man hat mir auch nach meiner Rückkunft nach Paris, die oberste Gewalt wieder angetragen. Die verschiedenen Factionen haben an meine Thüre angeklopft; ich habe sie nicht gehört, weil ich allein zu der großen Parthey des französischen Volks gehöre. Verschiedene Mitglieder des Raths der Alten wissen, daß ich ihnen die Vorschläge angezeigt habe, die man mir gemacht hat. Als mir das Commando der Truppen zu Paris übertragen wurde, habe ich bloß auf den Rath der Alten und nicht auf den Rath der Fünfhundert gerechnet, in welchem Zwietracht herrscht, einen Rath, worin sich Menschen befinden, welche wünschten, uns den Convent, die Revolutions-Ausschüsse und die Schaffotte wieder zu geben; einen Rath der jetzt Emissarien abgeschickt hat, um Bewegungen in Paris zu veranstalten. Diese strafbaren Anschläge, Volks-Repräsentanten! müssen Sie aber nicht erschrecken! Ich werde Sie davor zu bewahren wissen. Ich berufe mich auf euch, tapfre Grenadiers und Soldaten, deren Mützen und Bajonnette ich erblicke; Bajonnetts, die ich so oft gegen unsre Feinde und zur Gründung van Republiken habe gebrauchen lassen. Wollte irgend ein von dem Auslande besoldeter Redner sich einfallen lassen, mich außer dem Gesetz oder für vogelfrei zu erklären, so nehme er sich in acht, daß dies Gesetz nicht gegen ihn selbst gerichtet werde. In einem solchen Falle, brave Soldaten, würde ich mich ganz auf euch und mein Glück verlassen. Repräsentanten, ergreift die Maaßregeln, welche die Umstände erfordern!

Mit diesen Worten entfernte sich Bonaparte, und ging in den Rath der Fünfhundert, wo sein Bruder Lucian das

Digitized by Google

Präsidium führte. Die Jakobiner, die durch das Dekret wegen der Verlegung der Räthe nach St. Cloud überrascht waren, hatten indeß doch Mittel gefunden zu cabaliren, und hatten ihre Parthei in dem Rathe der Fünfhundert, so viel ihnen möglich war, verstärkt. Sie fingen das gewöhnliche Spiel ihrer Machinationen mit der Aufforderung, die Constitution zu beschwören, mit einem Geschrei gegen die Diktatur, mit der Verwünschung Bonaparte's an; aber alles ohne Erfolg. Während dieser tumultuarischen Bewegungen erschien Bonaparte in dem Saale unbewaffnet, mit entblößtem Haupte, von vier Grenadieren, die an der Thür stehen blieben, begleitet, ganz so wie er im Rathe der Alten gewesen war. Es waren keine Schranken in dem Saale der Orangerie, in welchem die Fünfhundert versammelt waren. Bonaparte ging also auf den Präsidenten zu, und wollte reden; aber die Jakobiner lassen ihn nicht zu Worte kommen; man schreit: Diktator, vogelfrei, tödtet ihn; mehrere Deputirte drängen sich um ihn, Dolche werden gezückt, und Arena, obschon er es leugnet, machte einen Stoß mit einem derselben, den ein Grenadier auffängt; das Getümmel wird allgemein, Stühle fliegen gegen einander, Lefebvre bringt mit Grenadieren ein, die ihren General in die Mitte nehmen, und hinausführen.

Indessen ist im Rathe der Fünfhundert die Ruhe noch nicht hergestellt; an Beratschlagungen ist nicht zu denken. Die Jakobiner, durch den ersten scheinbar glücklichen Schlag muthig gemacht, verfolgen ihre Plane. Talot und Bertrand standen auf nach Paris zurückzukehren, sie erklären die Ernennung Bonaparte's zum Commendanten für inconstitutionell, das Getümmel wird allgemein, Lucian Bonaparte legt seine Präsidentur nieder. Anton Bonaporte ist indeß zu den Gren-

Digitized by Google

dieren zurückgekommen. Sie empfangen den Geretteten mit dem Jubel: es lebe Bonaparte! es lebe die Republik! Er stellt ihnen die Gefahr des gesetzgebenden Rathes vor, und sendet Mürat mit 20 Grenadieren hinein, sie nehmen Lucian Bonaparte in ihre Mitte, und bringen ihn in Sicherheit. Die Jakobiner toben: es existirt kein gesetzgebendes Corps mehr, laßt uns unserm Präsidenten folgen.

Lucian in der Mitte der Grenadiere stieg indeß zu Pferde, und hält folgende Anrede:

Bürger!

Der Präsident des Raths der 500 erklärt euch, daß die unermeßliche Majorität dieses Raths unter dem Schrecken einiger mit Dolchen bewaffneten Repräsentanten sich befindet, welche den Rednerstuhl belagern, ihre Collegen mit dem Tod drohen und die abscheulichsten Beschlüsse erzwingen. Ich erkläre euch, daß diese kühnen, wahrscheinlich von England besoldeten Räuber, sich gegen den Rath der Alten in Rebellion gesetzt haben und sich unterstanden, den General, dem die Vollziehung des Decrets des Raths der Alten übertragen war, für vogelfrei erklären zu wollen. Als wenn wir noch in der schrecklichen Zeit ihres Reichs wären, wo das Wort vogelfrei hinlänglich war, die dem Vaterlande theuersten Köpfe herunter zu schlagen. Ich erkläre euch, daß diese kleine Zahl von Wüthrichen sich durch ihre Attentate gegen die Freiheit der gesetzgebenden Räthe selbst für vogelfrei erklärt haben. Im Namen dieses Volks, welches seit so vielen Jahren der Spielball dieser elenden Schreckenkinder ist, vertraue ich den Soldaten die Sorge an, die Majorität ihrer Repräsentanten zu befreien, damit sie, durch die Bajonette von den Dolchen befreit, über das Schicksal der Republik rathschlagen könne. General, und ihr Soldaten und ihr sämmtliche Bürger, ihr werdet keine andere für

Frank-

Digitized by Google

Frankreichs Gesetzgeber erkennen, als die, welche sich zu mir begeben werden. Diejenigen, welche in der Orangerie bleiben, treibe man mit Gewalt heraus. — — Diese Räuber sind nicht mehr Volksrepräsentanten, sondern Dolchrepräsentanten. Dieser Name bleibe ihnen. Er folge ihnen überall, und wenn sie sich erkühnen, sich dem Volke darzustellen, so zeige jeder Finger auf sie, unter dem verdienten Namen Dolchrepräsentanten. Es lebe die Republik!

Sogleich wird Generalmarsch geschlagen, die Jakobiner, um ihr Schicksal besorgt, springen aus den Fenstern, mit aufgepflanztem Bajonett rücken Grenadiere unter Trommelschlag in den Saal, der Saal wird geräumt, die Jakobiner flüchten nach Paris und wenden sich an Santerre, der in der Vorstadt St. Antoine einen Aufruhr bewirken soll. Er wird durch Bonaparte's Drohung, Santerre erschießen zu lassen, unterdrückt. — Abends 5 Uhr.

Um 9 Uhr versammeln sich die übrigen Mitglieder des Raths der Fünfhundert, 350 an der Zahl, Lucian ist Präsident, man dekretirt, daß Bonaparte, Lefebvre, Murat, und Thomas Thom (Thome?) der Grenadier, der Bonaparte rettete, sich wohl um das Vaterland verdient gemacht; dann hielt Lucian folgende Rede:

„Das französische Volk war bisher der Sclave der elendesten Charlatans. Alle drei Monate sah man eine neue Revolution. Man wußte nicht, woran man war. Die Constitution ist sehr fehlerhaft. Das Volk soll nun die wahre bürgerliche Freiheit erhalten, welche sich auf Gerechtigkeit und den Schutz des Eigenthums gründet. Wir wollen dem Volke Glück, Ruhe und Frieden geben, nach welchem es so lange vergebens seufzte." — „Ja, fuhr Boulay von dem Meurthe-Departe-

Digitized by Google

ment fort — ein Directorium von fünf Mitgliedern, welche beständig sich einander zu bekämpfen und zu vernichten suchten, war eine monströse Einrichtung. Ehe wir die Constitution neu schaffen, müssen wir eine feste provisorische Regierung einführen, welche den Frieden im Innern und von außen sichre. Einer von den letzten Directoren (Moulins) will conspiriren; aber man wird ihn bewachen." „Wir müssen das Volk, versetzte Cabanis, seinen bisherigen Henkern entreißen. Es ist eines Gouvernements müde, welches ihm Glück und Freiheit versprach, und nur in Elend und in die schändlichste Sclaverei versetzte. Wir müssen die Männer jetzt mit einer großen Gewalt versehen, deren Talente und Namen in Frankreich und in ganz Europa respectirt werden. Man denke dabei nicht an Tyrannei und Dictatur. Der erste, der umkäme, würde der Tyrann seyn, der die Freiheit morden wollte ꝛc."

Und nun überreicht Villetard einen Vorschlag zu folgendem Gesetz, welches sogleich dekretirt und vom Rath der Alten bestätigt ward:

Da der Rath der Fünfhundert die Lage der Republik in Erwägung zieht, so beschließt er als dringend folgendes:

1. Es giebt kein Directorium mehr. Folgende einundsechszig Personen sind wegen der Excesse und Attentate, welche sich die mehrsten von ihnen in der Sitzung von heute Morgen erlaubt haben, nicht mehr Mitglieder der National-Repräsentation: Joubert vom Herault-Departement; Jouanne, Talot, Duplantier, vom Gironde-Departement; Arena, Garand, Quirot, Leclerc Cheppers, Brixhe, Poulain Grandprez, Bertrand, vom Calvados-Departement; Goupilleau, Daubermenil, Marquezy, Guesdon, Grandmaison, Grocassand-Dorimond, Frison, Dessaix, Bergasse-Larisoul, Montpellier, Constant, vom Bouches du Rhone-Departement; Briot, Destrem.

Digitized by Google

Carrere-Lagarriere, Sorrand, Legot, Blin, Boulay-Paty, Soulhé, Demeor, Brigonet, Mentor. Boißier, Bailly, Bouvier, Brichet, Honore-Delelere, C. Bouſſet, Gaſtin, Laurent, Beitz, Prudhom., Porte, Truck, Delbrei, Leyris, Doche-Delille, Stevenotte, Jourdan, vom Haute-Vienne-Departement; Leſage-Senault, Chalemele, André, vom Niederrhein-Departement; Dimartelli; Colombel, vom Meurthe-Departement; Philipp, Moreau, vom Yonne-Departement; Jourdan, vom Ille- und Vilaine-Departement; Letourneux, Citadella, Bordas.

2. Das geſetzgebende Corps errichtet proviſoriſch eine vollziehende Conſular-Commiſſion, welche aus den Exdirectoren, den Bürgern Sieyes und Roger Ducos, und aus dem General Bonaparte beſteht. Sie ſollen den Namen Conſuls der franzöſiſchen Republik führen.

3. Dieſe Commiſſion iſt mit der völligen Directorial-Gewalt bekleidet und beſonders beauftragt, die Ordnung in allen Theilen der Adminiſtration zu organiſiren, Ruhe im Innern herzuſtellen und einen ehrenvollen und dauerhaften Frieden zu verſchaffen.

4. Sie iſt authoriſirt, Delegirte mit einer gewiſſen beſtimmten Macht abzuſchicken.

5. Das geſetzgebende Corps ſetzt ſeine Sitzungen bis zum 1ſten Ventoſe (19ten Febr.) aus, und wird ſich dann mit vollem Rechte wieder zu Paris in ſeinem Palais verſammeln.

6. Während des Ajournements des geſetzgebenden Corps, behalten die ajournirenden Mitglieder ihre Indemnität und ihre conſtitutionelle Garantie.

7. Sie können, ohne ihre Eigenſchaft als Volks-Repräſentanten zu verlieren, als Miniſter, diplomatiſche Agenten, als Delegirte der Conſular-Commiſſion, und in allen andern Civil-

Digitized by Google

Functionen gebraucht werden. und werden selbst eingeladen, solche Stellen anzunehmen.

8. Jeder Rath ernennt noch während der Sitzung eine Commission von fünf und zwanzig Mitgliedern.

9 und 10. Diese Commissionen sollen unter der förmlichen und nothwendigen Proponirung der vollziehenden Consular-Commission, über alle dringende Gegenstände der Polizey, der Gesetzgebung und der Finanzen entscheiden. Die Commission der Fünfhundert macht die Anträge, und die der Alten bestätigt sie.

11. Beide Commissionen haben ferner den Auftrag, in der besagten Ordnung und Mitwürkung die Veränderungen zu entwerfen, welche in den Grundbestimmungen der Constitution zu machen sind, deren Mängel und Inconvenienzen die Erfahrung gelehrt hat.

12. Diese Veränderungen dürfen aber allein zum Zweck haben, die Souverainität des französischen Volks, die eine und untheilbare Republik, das repräsentative System, die Trennung der Machtzweige, die Freiheit, Gleichheit, Sicherheit und das Eigenthum zu bevestigen, zu garantiren und unverletzlich zu erhalten.

13 bis 14. Die Consular-Commission kann ihre Gedanken in dieser Hinsicht vorschlagen. Beide Commissionen haben auch den Auftrag, ein Civil-Gesetzbuch zu entwerfen.

15 und 16. Sie sollen in dem Palais des gesetzgebenden Corps zu Paris ihren Sitz haben, und sie können sich außerordentlich versammeln, um den Frieden zu ratificiren, oder bei einer öffentlichen großen Gefahr. Gegenwärtiges Decret soll durch außerordentliche Couriers in alle Departements verschickt werden ꝛc.

Den neuen Consuln Sieyes, Bonaparte und Roger Ducos, ward dies Dekret sogleich bekannt gemacht. Sie traten

Digitized by Google

nach 3 Uhr des Morgens in den Saal; der Präsident Lucian Bonaparte hielt folgende Anrede an sie:

„Das größte Volk der Erde vertrauet Ihnen seine Schicksale auf drei Monate — bis zum 1sten Ventuose, (19ten Febr.) Aller Auge ist auf Sie gerichtet. Das Glück im Innern, die Freiheit aller, die Bedürfnisse der Armeen und der Friede — das sind die Sachen die Ihnen übertragen werden. Es gehört Muth und Patriotismus dazu, solche wichtige Functionen zu übernehmen; allein Sie besitzen das Zutrauen der Nation und der Armeen, und das gesetzgebende Corps weiß, daß Sie ganz dem Vaterlande ergeben sind. Schwören Sie folgenden Eid: „Ich schwöre Treue der einen und untheilbaren Republik, der Freiheit, Gleichheit und dem repräsentativen System.“

Alle drei schworen dieß — wobei sich die Deputirten umarmten — und begaben sich darauf nach dem Rath der Alten, wo sie denselben Eid leisteten.

Die Commissionen wurden beide sogleich ernannt. Der Rath der Alten ernannte die bestimmte Intermediair-Commission von 25 Mitgliedern, wozu folgende erwählt wurden: Lebrun, Garat, Regnier, Rousseau, Cornet, Cornudet, Vimar, Peres, Depeyre, Perrin, Lenoir-Laroche, Cretet, Laloi, Lemercier, Sedillez, Laussat, Chatry-Lafosse, Goupil-Prefelne, Chassiron, Vernier, Porcher, Beaupuis, Caillemer, Hermin, Fargues. Die Intermediair-Commission von 25 Mitgliedern, welche der Rath der Fünfhundert aus seiner Mitte ernannte, besteht aus folgenden Mitgliedern: Lucian Bonaparte, Chenier, Cabanis, Boulay, Chazal, Creuzé-Latouche, Berenger, Daunon, Gaudin, Jacqueminot, Beauvais, Arnould, Matthieu, Thiesse, Villetard, Girod Pouzols, Gourlay, Caseneuve, Chollet, Ludot, Devine-Thierry, Fregeville, Thibault, Chabaud, Barg.

Digitized by Google

Mit diesen Schlägen ist alles vollendet, die Consulen gehen nach Paris, die Commissionen folgen. Folgende Proklamation Bonaparte's giebt über seine Gesinnungen manches Licht:

Bei meiner Zurückkunft nach Paris habe ich die Spaltung in allen Gewaltzweigen gefunden. Nur über die eine Wahrheit war man einig, daß die Constitution bald zerstört sey und die Freiheit nicht retten könne. Alle Partheien sind zu mir gekommen, haben mir ihre Absichten anvertraut, ihre Geheimnisse enthüllt und meine Unterstützung gefordert. Ich schlug es ab, der Mann einer Parthei zu seyn. Der Rath der Alten rief mich. Ich folgte seinem Ruf. Ein Plan zu einer allgemeinen Herstellung war von Männern verabredet, welche die Nation als Vertheidiger der Freiheit, Gleichheit und des Eigenthums anzusehen gewohnt ist. Dieser Plan erforderte eine ruhige, unbefangene, von allem Einfluß und aller Furcht befreite Prüfung. Der Rath der Alten beschloß deshalb die Versetzung nach St. Cloud. Er trug mir den Befehl über die zu seiner Unabhängigkeit erforderliche Truppenmacht auf. Ich glaubte es meinen Mitbürgern, den bei den Armeen umkommenden Soldaten und dem mit ihrem Blut errungenen Nationalruhm schuldig zu seyn, dieses Commando anzunehmen. Die gesetzgebenden Räthe versammleten sich zu St. Cloud. Republikanische Truppen verbürgten deren Sicherheit von außen. Aber die Mörder verbreiteten den Schreck im Innern. Verschiedene Deputirte des Raths der 500. mit Dolchen und Feuergewehr bewafnet, stoßen Drohungen des Todes aus. Die Plane welche geprüft werden sollen, werden gehemmt, die Majorität zerrüttet, die herzhaftesten Redner werden außer Fassung gebracht, und es wird augenscheinlich, daß jeder weise Vorschlag unnütz seyn wird.

Ich erkläre meinen Unwillen hierüber dem Rath der Alten; ich bitte ihn, die Vollziehungen seiner großmüthigen Absichten

Digitized by Google

zu sichern; ich stelle ihm die Uebel des Vaterlandes vor, welche ihn zu diesen Absichten bewogen; er vereinigt sich durch neue Beweise seines beharrenden Willens mit mir. Ich gehe darauf in den Rath der 500, ohne Begleitung, ohne Waffen, mit entblößtem Haupt, eben so wie der Rath der Alten mich mit Beifall empfangen hatte. Ich brachte der Majorität ihren Willen in Erinnerung und versicherte sie ihrer Macht. Die Dolche, welche die Deputirten bedrohen, sind sogleich gegen ihren Befreier gerichtet; zwanzig Mörder fahren auf mich los und suchen meine Brust: die Grenadiere des gesetzgebenden Korps, die ich an der Saalthüre gelassen hatte, eilen herbei und stellen sich zwischen mir und den Mördern. Einer dieser braven Grenadiere (Thome) wird von einem Dolchstich getroffen, der durch seine Kleider geht. Sie entreissen mich den Mördern. In eben dem Augenblick hört man das Geschrei Vogelfrei (hors la loi) gegen den Vertheidiger des Gesetzes (de la loi). Es war das wilde Geschrei der Mörder gegen die zu ihrer Bändigung bestimmten Macht. Sie drängen sich um den Präsidenten mit der Drohung im Munde und den Waffen in der Hand. Sie befehlen ihm, das Vogelfrei auszusprechen. Man benachrichtiget mich davon. Ich befehle, ihn ihrer Wuth zu entreissen, und sechs Grenadiere des gesetzgebenden Korps holen ihn heraus. Gleich nachher marschirten Grenadiere des gesetzgebenden Korps in den Saal und bewirken, daß er geräumt wird. Die furchtsam gemachten Faktionisten zerstreuen und entfernen sich. Die von ihren Mordstreichen befreite Majorität kehrt frei und ruhig in den Saal ihrer Sitzungen zurück, hört die Vorschläge an, die ihr für das öffentliche Wohl zu machen waren, rathschlagt und bereitet den heilsamen Beschluß vor, welcher das neue und provisorische Gesetz der Republik werden soll.

Franzosen, ihr werdet in diesem Betragen gewiß den Eifer eines Soldaten der Freiheit, eines der Republik ergebenen Bür-

Digitized by Google

gers erkennen. Die erhaltenden, schützenden und gutgesinnten Begriffe sind wieder in ihre Rechte getreten, durch die Zerstreuung der Faktionisten, welche beide gesetzgebende Räthe unterdrückten, und welche, da sie die verhaßtesten Menschen geworden waren, deshalb doch nicht aufgehört haben, die verächtlichsten zu seyn. Bonaparte.

Die nächste Folge der Revolution waren Verhaftsdekrete gegen viele Jakobiner, und wirkliche Verhaftungen. Moulins wird überall gesucht; auch gegen Santerre ist Arrest erklärt.

Das neue Consulat hat bereits veranlaßt, daß das berüchtigte Geißelgesetz und die gezwungene Anleihe von hundert Millionen zurückgenommen sind. Es hat mehrere Veränderungen im Ministerio vorgenommen, und unter andern ist Berthier Kriegsminister geworden. Die Commissionen der beiden Räthe haben sich in fünf Committés zusammengezogen, deren eine die dringendsten Polizeigegenstände, die zweite die Gesetzgebung, eine dritte die Finanzen, eine vierte die Verfassung eines bürgerlichen Gesetzbuchs, und eine fünfte die Bearbeitung der Constitution, zu ihrem nächsten Augenmerk genommen hat. Man sprach von der Errichtung eines Staatsraths, in welchen Taleyrand, Volney und Röderer gerufen werden dürften; dieses ist aber noch zweifelhaft.

Es ist noch nicht Zeit über so wichtige Begebenheiten zu urtheilen, die noch so manche unerwartete Folgen haben können; indessen ist nicht zu leugnen, daß das Glück Frankreichs seit dieser neuen Umschmelzung, und mit ihm die Republik, einzig und allein auf den Charakter eines einzigen Mannes, des Bonaparte, beruhet. Dieser Günstling des Glücks ist jetzt wirklich auf eine Stufe gestiegen, wo er allein sich stürzen kann, und er kann sich nur dadurch stürzen, daß er das

Digitized by Google

ergreift, was die Umstände gewähren, die Alleinherrschaft über Frankreich; das Glück der ganzen Nation ist also dem mehr oder minder starken Ehrgeize eines einzigen Mannes anvertraut. Nächstdem läßt sich auch nicht leugnen, daß diese Veränderung in Frankreich höchst wahrscheinlich ähnliche in den geschwisterten Republiken, wo die Waffen der Republik noch gebieten, veranlassen dürften, und daß also diese Begebenheit die republikanische Form, als eine höchst wandelbare, bei allen Nationen in Mißkredit bringen müsse. Der Redakteur ist von jeher ein Blatt gewesen, durch welches die Regierung die Gesinnungen der Nation zu bestimmen bemüht war; ein in demselben enthaltener Aufsatz enthält manche bedeutende Stelle, und unter andern folgende Ausdrücke, die hier gewiß nicht ohne besondere Beziehung stehn: Frankreich fordert nicht das Königthum, aber es fordert Einheit der vollziehenden Gewalt; beides möchte wohl in Praxi nicht sehr zu trennen seyn.

So wie von jeher die innern Unruhen Frankreichs ihm mehr als seine äußern Feinde zu schaffen machten, so scheinen auch jetzt die Bewegungen der Chouans bedenklicher. Sie sind auch wahrscheinlich der Grund, warum das Gouvernement mehrere Truppen, namentlich aus Belgien, nach dem Innern Frankreichs beordert hat. Indeß hofft man, diesem Kriege durch Aufhebung des Geißelgesetzes bald Grenzen zu setzen.

Was die kriegerischen Angelegenheiten betrifft, so hat jetzt die englisch-russische Armee die Küste von Holland geräumt, und dieses vermöge folgenden Traktats, dem aber noch geheime, bis jetzt unbekannte Artikel beigefügt waren;

Art. 1. Von heute hören alle Feindseligkeiten von beiden auf dem batavischen Grundgebiete befindlichen Armeen auf.

Digitized by Google

Art. 2. Die Vorposten der beiden Armeen sollen in eben der Position bleiben, in welcher sie sich jetzt befinden, um zu einer Demarcations-Linie zu dienen.

Art. 3. Von Stund an sollen alle offensive und defensive Plane und Unternehmungen für und wider ein Ende haben, und die Armeen in dem gegenwärtigen Stande bleiben.

Art. 4. Die mit Geschütz versehenen Batterien, welche sich zur Zeit der Landung auf dem Helder und auf den Plätzen befanden, welche jetzt von der combinirten englischen und russischen Armee besetzt sind, sollen in ihren vormaligen Stand hergestellt werden, oder in ihrem gegenwärtigen verbesserten Stand bleiben; so, daß die sämmtliche batavische Artillerie daselbst unversehrt bleibt.

Art. 5. Die vereinigten englischen und russischen Truppen sollen sich, so bald als möglich, wieder einschiffen, und die batavischen Ufer, Gewässer und Eilande den 9ten Frimaire (30. November) verlassen haben, ohne durch Innundationen, Durchschneidung von Deichen oder Verstopfungen von See-Einfahrten, Schaden zu verursachen.

Art. 6. Alle Kriegsschiffe oder andre bewaffnete Fahrzeuge, welche noch mit einiger Verstärkung ankommen möchten, sollen keine Truppen landen, sondern sogleich absegeln.

Art. 7. Der General en Chef Brune soll Freiheit haben, zwei Officiers nach der Zyp und dem Helder zu schicken, um zu sehen, daß alles in die vorige Ordnung wieder hergestellt werde, und dem General en Chef Nachricht von dem Zustande der Batterien und von der Räumung des batavischen Grundgebiets zu geben. Se. K. H., der Herzog von York, soll auch einen Officier nach der französischen und batavischen Armee schicken, um zu beobachten, daß keine neue Werke gemacht werden. Ein vornehmer Officier von hohem Range, von jeder Armee, soll

Digitized by Google

gegenseitig abgeschickt werden, um zum Garant zu dienen, daß man diesem Vertrage nachlebe.

Art. 8. Achttausend batavische und französische Kriegsgefangne, die vor diesem Feldzug gemacht worden, und sich jetzt in England befinden, und wovon die Wahl den Gouvernements der beiden alliirten französischen und batavischen Republik zustehen soll, sollen nach ihrem Vaterland ohne irgend eine Bedingung frei zurückgeschickt werden. Der General Knox soll als Bürge, bis dieser Artikel zur Ausführung gebracht seyn wird, bei der französischen Armee bleiben.

Art. 9. Das Cartel zur Auswechselung der während dieses Feldzugs gemachten Kriegsgefangenen soll fortdauerd würksam bleiben, während vorläufig festgesetzt wird, daß der Vice-Admiral de Winter ausgewechselt seyn soll.

Geschlossen zu Alkmar, den 26sten Vendemiaire (18. October) im 8ten Jahre der einen und untheilbaren französischen Republik, zwischen den unterzeichneten Generals, die zu diesem Ende mit Vollmacht versehen sind.

Gostollant, Brigade-General
Knox, General-Major.

Approbirt von Friedrich, Herzog von York, Commandirender en Chef der combinirten Armeen Sr. brittischen Majestät und des Kaisers von Rußland.

A. Mitchell, Vice-Admiral der blauen Flagge, Commendant en Chef der Escadre Sr. Majestät für die Expedition auf der holländischen Küste.

Approbirt von dem General en Chef der französischen und batavischen Armee, Brune.

Für die dem Original gleichförmige Abschrift, der Brigade-General, Chef des General-Staabs, Rostollant.

Digitized by Google

Der Herzog von York ist in England angekommen, und das Volk hat seinen Wagen gezogen; von seinen Truppen sind, während der Ueberfahrt, viele verunglückt, die Russen aber sind nach Jersey gebracht. In Irrland, wohin der von Hamburg ausgelieferte Napper Tandy gebracht ist, zeigen sich wieder Mordthaten und Bewegungen; die französische Flotte liegt aber noch in dem Hafen von Brest

In Italien sind zwar einige Gefechte vorgefallen; da sich aber in diesem Augenblick noch beide Partheien die Vortheile derselben zuschreiben, so läßt sich über den Erfolg derselben nichts bestimmen. In Schwaben, von wo sich die Russen immer mehr zurückziehn, ist Massena gegen alles Vermuthen noch nicht eingedrungen; Lecourbe hingegen ist unter abwechselndem Glücke über Manheim vorgedrungen, und hält Philippsburg abermals blockirt.

In dem Augenblicke, wo wir dieses schreiben, kömmt zu Berlin der Generaladjutant Bonaparte's, Düroc, in Berlin an.

Wenn es bis jetzt nur erlaubt ist, hinter den Vorhang der Zeit einen lauschenden Blick zu werfen, so dürfen wir dagegen in den nächsten Wochen bedeutendere Aufschlüsse hoffen.

Berlin, den 30. November 1799.

R . . . . .

Digitized by Google